Ernst von Houwalds

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1858.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Das Leben des Dichters.

Christoph Ernst Freiherr von Houwald wurde am 29. November 1778 zu Straupitz in der Niederlausitz geboren. Sein Vater war Präsident des Landgerichts, einer nach damaliger Verfassung in der Niederlausitz bestehenden Urtheilsspruchbehörde und Besitzer der Standesherrschaft Straupitz, welche seit der Mitte des 17. Jahrhunderts der Familie von Houwald gehört. Ihr Ahnherr, Christoph von Houwald, der sich seiner Zeit glorreich als schwedischer Oberst unter Gustav Adolph und später als polnischer General den Lorbeer des Krieges gewann, wie nachmals sein Urenkel gleichen Namens die Palme der Poesie, erkaufte im Jahre 1656 diese Standesherrschaft, die seitdem das Stammerbe der Freiherren von Houwald geblieben ist. Und hier, in dem alterthümlichen Schlosse, umrauscht von dem romantischen Spreewalde, erblühte dem Dichter ein inniges Jugendstillleben, welches er später als eine seiner liebsten Erinnerungen poetisch feierte, so daß dessen wehmüthiges Echo in vielen Klängen seiner Lyra nachtönt. Ein treues Bild seiner Heimath und seines Vaterhauses entrollt Houwald in dem Vorworte zu der ersten Ausgabe seiner beiden Dramen: „der Leuchtthurm" und „die Heimkehr," welche der Dichter seinen vier Geschwistern, als den „Gespielen sel'ger Zeit" widmete:

„Wohl trägt durch unbegrenzte Räume
Die Phantasie des Dichters Blick,
Doch führen tausend süße Träume
Ihn in sein Jugendland zurück,

Wo unter dicht belaubten Wipfeln
Die Spreea eine Bahn sich fand,
Und mit den gothisch hohen Gipfeln
Das alte Schloß am Ufer stand."

Die Stille ist es, in welcher sich nach dem Ausspruche Goethe's das Talent bildet, und die beschauliche Stille des so romantisch gelegenen väterlichen Schlosses, worin unser Dichter aufwuchs, ein Nachbar und Vertrauter des pittoresken Spreewaldes, erscheint um so mehr als die eigentliche Pflanzschule von Houwalds poetischem Talente, da viele seiner späteren Schilderungen der offenbare Nachglanz jener frühesten Jugendeindrücke sind. So spricht in dem Drama: „der Leuchtthurm" des Wächters Tochter, eine der lieblichsten Gestalten des Dichters, wie wenn sie in dem „alten Schloß am Ufer" groß geworden wäre:

„Sieh am Strand der kalten Wogen,
Nicht auf stiller Blumenflur,
Hast dein Kind du groß gezogen.
Mit dem Schrecken der Natur
Machtest du mich früh vertraut,
Und bei Sturm und Fluthgewühle,
Wo es andern Herzen graut,
Hab' ich fröhlich zugeschaut,
Denn das Meer war mein Gespiele!"

Auch ist der Spreewald, mit seiner Naturpracht und der frischen Eigenthümlichkeit seiner Bewohner, zur Heimath eines Dichters wie geschaffen. In seiner Undurchdringlichkeit einst der letzte Zufluchtsort der alten Sorbenwenden, deren Abkömmlinge heute noch in fremdartiger Gesittung, Landestracht und Sprache dort hausen, erstreckt sich der tiefe Urwald sieben Meilen in die Länge und zwei in die Breite, nördlich und südwestlich von der Stadt Lübben. Mehr als dreihundert Arme der Spree durch-

strömen ihn und setzen ihn im Frühjahre, wenn der Eisbruch die Fluth höher auftreibt, oft ganz unter Wasser, so daß die sieben Fischerdörfer des Spreewaldes zusammen eine Art ländlichen Venedigs bilden, im Sommer nur auf Kähnen und im Winter auf dem Eise zugänglich. Daher hat jeder Ansiedler sein Fahrzeug, auf dem er in der Woche an die Arbeit und Sonntags zur Kirche fährt. Auf Kähnen wird die Ernte heimgebracht; auf Kähnen werden auch die Todten zu Grabe geschifft und der Anblick eines solchen wendischen Leichenzuges zu Wasser ist ganz geeignet, die Phantasie des befremdeten Zuschauers in die Vorzeit zu entrücken, deren wie durch Zauberei erhaltene Ueberreste man hier vor sich zu sehen glaubt, Ueberreste slavischer Einwanderer, die weder durch die Tünche der Cultur, noch durch die Einmischung der Deutschen ihre frischen, charakteristischen Naturfarben verloren haben.

Hier nun, in der romantischen Waldeinsamkeit des väterlichen Schlosses, bei dem geheimnißvollen Rauschen und Klingen freier Naturgeister und in Anschauung eines urthümlich derben Menschenschlages, der treu bei der angestammten Sitte und Sprache beharrte, hier feierte das poetische Talent Houwalds seinen ersten Durchbruch. Er dichtete kleine Lieder und wagte sich, ein kaum dreizehnjähriger Knabe, an ein großes fünfaktiges Trauerspiel: „der Tod des schwedischen Generals Lilienhöck," zu dem ihm Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges den begeisternden Stoff lieferte. — Durch Privatlehrer sorgfältig unterrichtet, blieb er bis in sein fünfzehntes Jahr in dem väterlichen Schlosse, dem Feenpalast seiner poetischen Kindheit, aus dem er 1793 zum erstenmale auf längere Zeit schied, um das Pädagogium in Halle zu beziehen.

„Dieser Anstalt," schreibt Houwald selbst in seinen nachgelassenen Papieren, „und ihrem würdigen Vorsteher, dem Kanzler Niemeyer, verdanke ich hauptsächlich, was ich an Bildung besitzen mag."

Auch ist Houwald mit Niemeyer bis zu dessen Tode in freundlichem Briefwechsel geblieben, und wie der Dichter immer voll dankbarer Erinnerung an seinen ehemaligen Erzieher schrieb, so zeigte der ehrwürdige Pädagog noch im hohen Alter das lebhafteste Interesse für die poetischen Gaben seines ehemaligen Zöglings.

„Ihr Bild," heißt es in einem der zahlreichen Briefe Niemeyers an Houwald, „Ihr Bild im Manuscript zu erhalten, und wär's nur auf acht Tage, würde mich sehr erfreuen. So erhielt ich einst den Wallenstein von Schiller selbst, eh' er gedruckt war. Alte Liebe rostet nicht. Ich hänge noch, wenn gleich 65 Jahre alt, mit warmer Liebe an den Musen. Wer könnte diesen Holden untreu werden!" —

In einem andern Briefe aus dem Jahre 1821 schreibt Niemeyer an Houwald: „Ostern war ich in Berlin. Ich hoffte etwas von Ihnen zu sehen. Aber es ward mir nicht so gut. Der König gab mir aber doch bei der Tafel Gelegenheit, recht viel von Ihnen zu sprechen. Er sprach ja selbst so achtungsvoll von Ihnen — nicht bloß, wie er sagte, als einem guten Dichter, sondern auch einem braven Manne."

Wer erkennt nicht an diesem charakteristischen Worte, das Niemeyer mittheilt, den gegen sich streng, gegen andere mildgerechten König Friedrich Wilhelm III., wie sein würdiger Biograph Eylert ihn in seiner hohen Einfachheit dargestellt hat.

Auf dem Pädagogium in Halle knüpfte Houwald das Band seiner Freundschaft mit Wilhelm Contessa, welches die beiden Dichter für das ganze Leben verbrüderte und nur durch den Tod des Einen, Contessa's, zerrissen werden konnte. Ein Zimmer umschloß die jungen Freunde, so lange sie Zöglinge des Pädagogiums waren, und Literatur und Musik bildeten den gemeinsamen Inhalt ihrer Freistunden.

„Schon hier auf der Schule — schreibt Houwald — offenbarte

sich an Contessa ein bedeutendes dramatisches Talent. Man hatte nämlich eine Sprüchwörtergesellschaft errichtet, die sich in zwei Parteien theilte: zum Direktor der einen war Contessa, zum Direktor der andern war ich erwählt worden. Beide Abtheilungen traten wechselsweise auf einem kleinen von einem Mitgliede der Gesellschaft selbst gemalten Theater an den Sonntagen Nachmittags auf. Durch Vorbereitungen und durch Auswendiglernen der Rollen wurde dem ernsten Studium keine Zeit entzogen, denn immer nur erst am Tage der Vorstellung selbst trug der Direktor die Fabel des aufzuführenden Stückes in Form einer Erzählung vor. Dann wurden die Rollen vertheilt und auf der Stelle die Vorstellung aus dem Stegreife begonnen. Contessa führte mit seiner Gesellschaft fast ausschließlich Lustspiele auf, ich mit der meinigen hingegen ernstere Dramen, wohl gar Trauerspiele. Die erstern zogen jedoch zu meinem Leidwesen das junge Publikum bei weitem mehr an, zumal da sie Contessa's eigenes Spiel würzte, in welchem sich ein eminentes Talent zur Komik hervorthat. Er hatte Iffland gesehen und wußte ihm vortrefflich nachzuahmen, besaß auch eine große Gewandtheit im Extemporiren dergestalt daß nicht allein die Zuschauer, sondern auch selbst die Mitspielenden oft so davon überrascht wurden, daß sich alle unwiderstehlich dem Lachen hingaben, und minutenlang das Spiel ganz aufhören mußte, während Contessa hierbei keine Miene verzog und niemals aus seiner Rolle fiel. Wie er sich nun hier schon ausschließlich zum Lustspiele hinneigte, so konnte er auch eine geheime Freude daran nicht verbergen, wenn die Trauerspiele, welche ich mit meiner Gesellschaft aufzuführen bemüht war, durch irgend ein komisches Mißlingen in Lachen endigten. Ich erinnere mich eines solchen Vorfalls, den wir späterhin oft mit einander noch belacht haben, wie höchst unglücklich er mich auch damals machte."

„Ich hatte Schillers „Räuber" gelesen — tief davon ergriffen, beschloß ich, am nächsten Sonntag Nachmittag ein ähnliches Stück

mit meiner Gesellschaft aufzuführen, und gedachte schon im voraus mit Begeisterung an die Stunde, in welcher ich in der dem Karl Moor ähnlichen Rolle auftreten und das kleine, leicht zu erregende Publikum erschüttern und mit mir fortreißen wollte. Die Rolle des unglücklichen alten Vaters war einem jungen Russen, von Schafonzky, zugefallen, der zwar manche äußere Gewandtheit besaß, jedoch der deutschen Sprache noch nicht ganz mächtig war, weßhalb denn seine Klagen, die er über die Härte des ältesten und den Verlust des jüngeren Sohnes in gebrochenem Deutsch ausstieß, an sich viel Komisches hatten und in Contessa längst den Reiz zum Lachen erregten. Der erste Akt hielt sich jedoch und endigte ziemlich glücklich; ich glaubte nun schon des besten Erfolges gewiß zu seyn, denn im zweiten Akte wollte ich mit meinen Räubern auftreten und Alles in Erstaunen setzen. Doch es war anders beschlossen. Bei dem Schlusse des ersten Aktes war nämlich die Vesperstunde eingetreten und der Vorhang war kaum gefallen, als meine Gesellschaft ihr Vesperbrod zu verzehren eilte. Der Appetit war bei Manchem so stark, daß eine Butterschnitte nicht zureichen wollte, und so geschah es denn, daß unter andern auch ein junger Grieche, mit Namen Gyra, ein gewandter liebenswürdiger Knabe, der die Rolle eines Pagen übernommen hatte, sich eine zweite Auflage des Vesperbrodes und zwar eine mit Pflaumenmus stark geschmierte Brodschnitte verschafft hatte. Dem Publikum aber, welches schon während des ersten Aktes gevespert haben mochte, dauerte die Pause zu lange, es wurde unruhig, und ich, der ich in meiner Begeisterung nicht das Geringste genossen hatte, ich selbst sehnte mit gleicher Ungeduld den zweiten Akt herbei und gab, da ich meine Gesellschaft für völlig gesättigt hielt, das Zeichen zum Aufziehen des Vorhanges. Dieß aber überraschte den armen Gyra, der seine schöne Musschnitte kaum erst angebissen hatte, nicht wenig, er mußte sich ihrer entäußern, weil der zweite Akt mit der Meldung einer Schreckens-

nachricht begann, die der Page dem unglücklichen Vater von seinem verlorenen Sohne hinterbringen sollte. Gyra legte sein Musbrod in der Eile auf einen nahe stehenden Stuhl, wo es wegen der dunkelfarbigen Stuhlkappe und der überdieß dürftigen Beleuchtung des Theaters nicht eben zu unterscheiden war, und brachte jene Trauerpost. Der Vater gerieth aufs Neue in Verzweiflung, er rang die Hände; seine Kniee zitterten, er sank an dem verhängnißvollen Stuhle nieder und wollte sich mit den gefalteten Händen darauf stützen. Allein wie vom Blitz getroffen sprang er wieder auf, er war in den Pflaumenmus gerathen und die Musschnitte klebte ihm fest an den gefalteten Händen. Mit einem russischen Fluche schleuderte er sie fort und hielt die schwarzen Musfinger weit ausgespreitet von sich. Länger konnte sich Contessa nicht halten; er stürzte mit verstellter ernstkomischer Theilnahme auf die Bühne, legte den erschrockenen Vater an seine Brust, beklagte ihn wegen dieses neuen, ganz unerhörten Unglücks und trocknete ihm abwechselnd mit seinem Taschentuche die Thränen von den Wangen und den Mus von den Fingern. Natürlich war mit dieser Scene das Trauerspiel zu Ende."

„Die schöne Zeit unserer Schuljahre ging fast unmerklich in das Studentenleben über, zumal da wir fortwährend die Vergünstigung genossen, das Haus des Kanzlers Niemeyer besuchen zu dürfen. — Unsere Abende brachten wir gewöhnlich in Gesellschaft befreundeter Studenten zu, wo wir uns mit poetischen Versuchen oder mit der Lösung anderer wissenschaftlicher Aufgaben beschäftigten; griffen wohl auch zu unsern Instrumenten und spielten die damals neuen Quartette von Pleyl, Hoffmeister, Mozart und Haydn, oder wir führten auch größere Sachen auf, je nachdem sie besetzt werden konnten. Wenn dann der Abend völlig eingebrochen war, so begaben wir uns mit unsern Instrumenten oft auf die Straße hinaus, zogen langsam in den bewohntesten Theilen der Stadt umher und

führten die herrlichsten Musikstücke auf. Die Gesellschaft bestand gewöhnlich aus zwölf bis sechzehn Personen, von denen mehrere ausgezeichnete Fertigkeit auf ihren Instrumenten besaßen. Zogen wir an einem Hause vorüber, an welches einer oder der andere aus unserer Gesellschaft durch ein besonders süßes Interesse geknüpft wurde, so verweilten wir wohl einige Minuten und ließen den eben angefangenen rauschenden Tanz in eine Serenade oder in ein Adagio übergehen, oder wir spielten, indem wir an die Wohnung einer sogenannten unausstehlichen Familie kamen, plötzlich ein Bierfiedlerstückchen auf. Wenn dann die Mitternacht nahte, sagten wir uns stille gute Nacht und gingen fröhlich nach Hause, manche mit einem vollen, seligen Herzen."

Als den eigentlichen Stifter dieses Freundschaftsbundes darf man ohne Zweifel den sanften, vertrauensvoll entgegenkommenden Houwald betrachten, da es Contessa bei seiner Verschlossenheit fast unmöglich war, zuerst die Hand zu bieten und sich so froh und unbedingt hinzugeben, als es ein jugendliches Herz verlangt. Es war daher nicht leicht, sich ihm zu nähern, zumal da Contessa's Witz und seine Ironie oft wieder von ihm entfernten und er aus einem übergroßen Hange zur Bequemlichkeit Manches unterließ, was ein inniges Verhältniß fördern konnte. Contessa's Vater, einer der reichsten und angesehensten Kaufleute zu Hirschberg in Schlesien, pflegte die Künste und Wissenschaften in seinem Hause, hielt es gastfrei den Reisenden und Künstlern offen, sah häufig Gesellschaft und veranstaltete wöchentlich musikalische Unterhaltungen.

„In einem solchen Vaterhause," sagt Houwald, „wo ihm überdieß eine sehr uneingeschränkte Freiheit zugestanden wurde, lernte Contessa zeitig das Leben mit seinen höhern Genüssen kennen und gelangte früh schon zu einer gewissen Reife des Geistes und großartigen Gesinnung, zumal da sein um zehn Jahre älterer Bruder, der eben von seinen Reisen aus England, Frankreich und Spanien

zurückgekommen war, ihn als seinen Freund und Vertrauten betrachtete und ihn so zu sich hinaufzog. Wie er nun hierdurch zu einer seinem Alter in jeder Hinsicht vorgreifenden Männlichkeit und Reife gelangte, so verwandelte sich aber auch das der Jugend sonst so eigene hingebende Vertrauen zeitig schon in eine vorsichtigere Zurückgezogenheit und der frohe, unbedingte Glaube an den Menschen machte der Lust am Zweifel Raum, was, trotz der ihm eigenen großen Gutmüthigkeit, dennoch immer ein Grundzug seines Charakters geblieben ist.

Eingedenk dieser Zeit, als Houwald Zögling des Pädagogiums war und sich mit Contessa für immer zusammenfand, schrieb Niemeyer, gerade an seinem sechsundsechzigsten Geburtstage, nach dem Erscheinen des Trauerspiels: „das Bild," dem Dichter:

„Ich denke heut, mein theurer und geehrter Freund, besonders lebhaft an meine lieben vormaligen Zöglinge, die mir so manchesmal den Tag anstimmten, daß er nicht enden soll, ohne einem der werthesten und würdigsten Andenken und Liebe erneuert zu haben. — Mir und dem ganzen Kreise meines Hauses haben Sie (durch die Mittheilung des „Bildes") große Freude bereitet; auch hat es an Thränenopfern nicht gefehlt. Erst las ich — begierig, also etwas flüchtig — das Ganze, ganz in der Stille auf meinem Sitz. Es that mir wohl. Aber der größere Eindruck kam mir doch erst das zweitemal, als ich es an zwei Abenden vorlas, abbrechend, wo man am gespanntesten war und trotz aller Bitten von Groß und Klein nichts verrathend. Ungemein habe ich mich des Ganzen gefreut und bin recht stolz beim Lesen und Wiederlesen vieler Stellen darauf geworden, daß Sie mit unser waren, so wenig Antheil ich mir auch selbst zuschreiben kann, daß sich Ihr Genius so herrlich entwickelt hat. Zwei Dichter und Dramatiker auf einer Stube — das beweist doch etwas vom Musenhauch, der uns hier umweht." — Auch öffentlich hat Niemeyer seines ehemaligen Zöglings würdigend

gedacht in seinen „Beobachtungen auf Reisen," wo der, noch in höherm Alter alles Schöne lebhaft erfassende, große Pädagog seine Verwunderung ausspricht, daß ein so reicher Stoff, als die Verurtheilung und Hinrichtung der einer neuen Geliebten geopferten Anna Boleyn darbiete, so wenig Bearbeiter gefunden. Niemeyer äußert dabei den Wunsch: „Möchte der geist- und gemüthreiche Dichter der Heimkehr, des Bildes, des Leuchtthurms, möchte Ernst von Houwald die Aufgabe lösen. Ich denke, sie wäre seines Talentes nicht unwürdig. Der Jüngling hörte früherhin gern auf die Stimme seines Erziehers. Vielleicht ist auch dem Manne der Aufruf des Freundes nicht gleichgültig!"

Contessa verließ das Pädagogium ein Jahr früher als Houwald und bezog die Universität in Erlangen; kehrte aber von dort nach Halle zurück, als Houwald hier 1799 vom Pädagogium zur Universität überging, um Kameralwissenschaften zu studiren, und die Freunde wohnten nun wieder unzertrennlich in einem Hause, bis sie Beide 1802 Halle verließen: Contessa, um sich nach Weimar zu wenden, und Houwald, um in seine Heimath zurück zu kehren. Er hatte, während er in Halle studirte, seinen Vater durch den Tod verloren und kaufte von dem ererbten Vermögen ein Landgut, welches er selbst bewirthschaftete. Die Stände der Niederlausitz erwählten ihn zum Landesdeputirten, und „dieser Beruf," heißt es in den eigenen Aufzeichnungen des Dichters, „die Bewirthschaftung meines Gutes und fortgesetztes Selbststudium, vorzüglich im Gebiete der Literatur, füllten meine Zeit aus. Ich dichtete manches, was ich jedoch nur unter fremdem Namen in einigen Zeitschriften abdrucken ließ."

Eine der ersten poetischen Spuren Houwalds in der Oeffentlichkeit ist das Gedicht: „Elisa in der Neujahrsnacht," womit Karl Spazier den Jahrgang 1805 der von ihm gestifteten eleganten Zeitung einweihte. Spazier bittet den Dichter in einem 1804 geschrie-

benen Briefe um anderweitige Beiträge, indem er bemerkt: „Ich stelle mir vor, daß ein Mann wie Sie dem Leben viel abgewonnen hat; denn eine so schöne Melancholie, als in jenem Gedichte ausgegossen ist, pflegt nur das Product des regsamen Geistes und Herzens zu seyn."

Die darauf folgenden, von dem Sturme des Krieges durchschütterten Lebensstufen des Dichters stellen sich am treuesten in der Schilderung dar, wie er selbst sie zu Papiere gebracht hat.

„In dem verhängnißvollen Jahre 1806," schreibt Houwald, „verheirathete ich mich mit der hinterlassenen einzigen Tochter des Oberamtsregierungsraths von Haberkorn, die mir das Gut Sellendorf zubrachte. Wie auch diese Ehe mein häusliches Glück begründete, dennoch konnte sie nicht manchen drückenden Einfluß äußerer Verhältnisse abwehren. Frankreichs Anmaßungen und die von ihm unaufhörlich geforderten großen Aufopferungen setzten den Werth alles Grundeigenthums tief herab; wir blickten mit Sorge in die ungewisse, keinen Frieden verheißende Zukunft."

„Das Schicksal der französischen Armee in Rußland verschlimmerte für den Augenblick unsere Lage. Der Kriegsschauplatz ward in unsere Gegend verlegt; die Ereignisse bei Luckau verheerten die Umgegend; drückende Einquartierungen und Lieferungen und endlich die Viehseuche, die auch mir fast meinen ganzen Viehstand raubte, vernichteten die letzte Hoffnung, meinen Wohlstand zu retten."

„Doch die Schlacht bei Leipzig entschied Deutschlands Schicksal. Jeder Redliche vergaß die eigenen Sorgen und reichte mit Begeisterung die Hand zum Gelingen des großen Zweckes. — Mit dem Eintritt des provisorischen russischen Gouvernements durfte auch Sachsen endlich an dem Kampfe Theil nehmen, die ersehnte Landesbewaffnung begann allenthalben; um sie zu beschleunigen, theilte man das Königreich in Distrikte und ernannte für jeden derselben einen Distriktscommissarius, welcher die schnelle Organisation der

Landwehr dort in Ausführung bringen mußte. Mir wurde dieses ehrenvolle Geschäft in einem, fünf Meilen von meinem Wohnsitze entfernten Distrikte anvertraut, und noch bewahre ich aus jener Zeit voll Muth und Begeisterung manches werthe Andenken der Zufriedenheit des Generalgouvernements mit meiner Geschäftsführung."

„Kaum war der Krieg über den Rhein und in das Land zurückgetrieben worden, von wo aus er uns überfallen hatte, als in dem halb verwüsteten Sachsen die Stimme des Elends allenthalben sich erhob. Es wurden Sammlungen im In- und Auslande veranstaltet und für die hilflos umherirrenden Waisenkinder Eltern aufgesucht. Man erwählte in jedem Kreise einen Hülfs- und Wiederherstellungsausschuß, welcher die Umstände der Calamitosen prüfen, die Vertheilung der besonders aus England reichlich eingegangenen Unterstützungen besorgen und den verlassenen Kindern eine Heimath verschaffen sollte. Ich wurde das vorsitzende Mitglied dieses Ausschusses im Luckauer Kreise."

„Während mich öffentliche Geschäfte mannigfach zerstreuten," fährt Houwald fort, der außerdem noch zum Dirigenten der Behufs einer Abschätzung aller Volksklassen niedergesetzten Provinzialsteuercommission erwählt worden, „zehrte die Sorge über meine eigene Lage im Geheim gewaltig an meinem Leben. Ich würde ihr bei meiner schwankenden Gesundheit sicher unterlegen haben, wär' es mir durch die Theilnahme meiner Freunde nicht gelungen, einen augenblicklich festen Stand zu gewinnen. Mein ältester Bruder kaufte das kleinere Gut Craupe für einen ansehnlichen Preis von mir — ich verpachtete die bisher von mir selbst geführte Wirthschaft des Gutes Sellendorf, wies alle und jede Einkünfte zu Abführung der Zinsen und Tilgung der Schulden an und behielt mir außer der Wohnung, dem freien Holze und meinem kleinen Garten nur so viel vor, als zur einfachsten spärlichsten Nothdurft für mich und

die Meinigen durchaus erforderlich war. Ein halbes Jahr darauf (1816) hatte ich die Freude, auch meinen ältesten, treusten Schul- und Jugendfreund Contessa mein Haus beziehen zu sehen. Bis zum Tode seiner Gattin hatte er in Berlin gelebt, wollte nun seinen kleinen sechsjährigen, mutterlos gewordenen Sohn mit meinen Kindern erziehen und, der alten Liebe eingedenk, seine Heimath bei dem einsamen Freunde aufschlagen."

„Seit jener Zeit genoß ich nun das seltene Glück, meinen ältesten vertrautesten Freund völlig als ein Mitglied meiner Familie betrachten und mit ihm Alles, was das Leben gibt, selbst jeden Gedanken theilen zu können, bis er sich im Herbste des Jahres 1824, seines bedenklichen Gesundheitszustandes wegen, auf einige Monate nach Berlin zu wenden beschloß, wo er Heilung zu finden hoffte. Noch einmal kehrte er von dort mit dem folgenden Frühjahre zu uns zurück, aber er wünschte seine Kur in Berlin zu vollenden und starb dort am 2. Juni 1825."

„Durch die Einsetzung der königlichen Landräthe war ich vieler bisher geführter Geschäfte überhoben, und als ständischer Landesdeputirter nur auf die Führung der rein ständischen Angelegenheiten meines Kreises, wie durch die Verpachtung meines Gutes nur auf mein Haus zurückgewiesen worden. Ich konnte meine Zeit nun beinahe ausschließlich der Erziehung meiner Kinder und dem Selbststudium widmen, gab der innern lauten Aufforderung Gehör und nahm, in der ernsten Schule des Lebens vielleicht reifer dazu geworden, meine seit langer Zeit von der Hand gewiesenen literarischen Arbeiten auf's Neue vor. Der Familienvater forderte vom Dichter die nützliche Verwendung der Zeit, und der Dichter fand in den großen Ereignissen seiner Zeit, in der Nähe seines dichtenden erfahrenen Freundes Contessa und in seiner ländlichen Zurückgezogenheit Begeisterung, Rath und Muße. Manche längst angefangene Arbeit wurde vollendet, manches Neue gedichtet!"

Unter dem Namen Ernst oder Waludho (dem Anagramm von Houwald) hatte der Dichter schon früher poetische Beiträge für Zeitschriften, Sammlungen und Almanache geliefert, besonders für das „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" und „Guirlanden," deren Herausgeber W. G. Becker 1812 an Houwald schrieb:

„Das Mädchen und der Todtenkopf, und der Schatzgräber und das Johanniswürmchen sind in's Taschenbuch aufgenommen. Das erste Gedicht war schon mit der Unterschrift „Ernst" abgedruckt, und nun muß es wohl auch bei dem andern dabei bleiben. Fahren Sie fort, mir die Früchte Ihrer Muse zu senden. Ich ehre Ihren Willen in Ansehung der Anonymität. Indessen lassen sich die erwähnten Vorurtheile leicht abgewöhnen. Sonst dachten z. B. unsere Minister hier ebenso und hielten die Bestimmung eines Geschäftsmannes mit Schriftstellerei unverträglich. Gegenwärtig hat man dieses Vorurtheil abgelegt. Der Minister Nostitz dichtete unter seinem Namen als Oberamtshauptmann und ward doch Minister, weil er als thätiger Geschäftsmann bekannt war, was er auch noch ist. Er nahm einmal den Namen Arthur von Nordstern an und hat ihn aus andern Ursachen beibehalten, aber Jedermann weiß, daß er es ist."

Im Einklange mit der romantischen Natur seiner Heimath waren es zuerst: „Romantische Accorde," ein Bändchen Erzählungen, womit Houwald öffentlich unter seinem Namen in die Literatur trat, von der Freundeshand des auf diesem Gebiete schon bewanderten Contessa eingeführt. Houwald vollendete dieses Buch, sein erstes, im Juli 1816. Es fand die günstigste Aufnahme, und wie der Dichter in einem Schreiben an seinen Freund von Erdmannsdorf in Dresden sich ausdrückt, so hat es „selbst Kotzebue, trotz seiner giftigen Zunge, der Lesewelt anempfohlen." — Ursprünglich für das zweite Bändchen der „Romantischen Accorde," welches aber später unter dem einfachen Titel: „Erzählungen" erschien, dichtete

Houwald sein erstes Trauerspiel: „die Freistatt," welches Contessa im Manuscripte zur Beurtheilung an Müllner einsandte, welcher eben damals auf der höchsten Zinne seines Ruhmes stand und als ein dramaturgisches Orakel angesehen wurde. In Bezug auf Müllners Antwort, die leider nicht aufzufinden war, enthalten die Papiere Houwalds folgende Selbstkritik über „die Freistatt":

„Ich habe meine kleine dramatische Arbeit ein Trauerspiel genannt. Das Leben und Schicksal meines Helden, wie auch sein Tod, schienen mir völlig tragisch, und da ich die Frage nirgends beantwortet fand: wieviel man in einem Drama von dem Leben und Handeln des Helden geben müsse, um es ein Trauerspiel nennen zu dürfen, so glaubte ich, könne auch das Ende eines tragischen Lebens diesen Namen tragen. Wir haben ja Trauerspiele, die mit dem Beginnen der Handlung, in der Mitte und auch am Ende derselben ihren Anfang nehmen und das Uebrige nur durch Erzählung ergänzen, also auch mehr oder weniger Verwickelung und Handlung selbst haben, und doch macht man ihnen den Namen nicht streitig. Ich wußte daher auch meiner Arbeit keinen andern kürzern Namen zu geben, obgleich vielleicht die Benennung „tragische Situation" besser gepaßt haben würde."

„Ich bin im Anfange selbst eine kurze Zeit zweifelhaft gewesen, ob ich den Bruckthal vor der Wiedererkennungsscene im Sarge nicht noch einmal die Hoffnung sollte schöpfen lassen, daß sein Weib dem Blutgerüst entgangen sey, und er sie wieder finden werde. Allein mein Gefühl bestimmte mich bald, davon abzugehen. Die todte Geliebte erschien mir dann gewissermaßen wie ein Gespenst, das ihm das Schicksal bis hierher nachgeschickt, um auch seine letzten Hoffnungen zu zertrümmern, und sein Tod würde alsdann die Geburt der Verzweiflung geworden seyn; ganz anders als bei Julie und Romeo, wo er als einzige Ausgleichung eines Mißverständnisses der Liebenden fast etwas erwünschtes wird. So wie ich das Ende

aber jetzt gestellt habe, wo Bruckthal, um dem Spiel seines Lebens als Held ein Ende zu machen und den Freund aller Gefahr zu überheben, sich selbst ausliefern will, erscheint ihm die todte geliebte Gestalt als ein Genius, der ihn im entscheidenden Augenblick zum Hohn menschlicher Macht über Alles leicht hinwegführen und mit sich selbst wieder vereinigen will, und nicht Verzweiflung, sondern unnennbare Liebe und Sehnsucht bricht das Herz. So fühlte ich mein eigenes Gemüth bewegt, aber auch beruhigt, und nur von mir aus konnte ich auf andere schließen."

„Aber sey auch das Ganze nur eine Ballade zu nennen, so denk' ich, schadet ihr die dramatische Form nicht im Geringsten. Sie würde ohne dieselbe viel lebloser seyn und vor meiner Seele steht die Ueberzeugung fest, daß auch in dieser vielleicht mangelhaften Form dieß kleine Stück auf der Bühne von guter Wirkung seyn müßte. Es entstand dadurch daß sich meine Seele eine Menge alter werther Erinnerungen in einer schlaflosen Nacht zusammenbaute."

Daß Müllner, trotz seiner tadelnden Bemerkungen über Einzelnes in „der Freistatt," dennoch im Ganzen nicht ungünstig von dem ersten Trauerspiele Houwalds und dem sich darin zuerst offenbarenden Talente des Dichters urtheilte, läßt sich aus der Bereitwilligkeit schließen, womit Müllner „die Freistatt" in seinen „Almanach für Privatbühnen für 1819" aufnahm, und in den freundschaftlichen Briefen, die er bis zu seinem plötzlichen Tode mit Houwald wechselte, erinnert er gern und mit einem gewissen Stolze an dessen erstes Auftreten als Dramatiker in seinem Almanache. So heißt es in einem Briefe Müllners vom November 1825:

„Meinen besten Dank für die gedruckten Feinde! Aber haben Sie vergessen, daß das Mitternachtblatt, welches zu Neujahr beginnt, Freunde braucht, schreibende Freunde? Raupach, Kind, Laue u. s. w. sind eingerückt in meine Mappe. Sollte mir Houwald außen bleiben? War es nicht die kleine Thür meines Bühnen-

almanachs, durch welche er nach dem Tempel der Unsterblichkeit wandelte? — Ich säh' Ihren Namen gern unter den ersten in dem neuen Blatte."

Eben so lautet es in einem Schreiben Müllners aus dem Jahre 1828:

„Von Herzen danke ich Ihnen für die vertrauliche Mittheilung Ihrer neuen Dichtung. Es hat mich gefreut, daß sie des Mannes noch gedachten, dem der selige Contessa einst die Ehre verschaffte, die erste Frucht Ihrer tragischen Muse in die Lesewelt einzuführen." —

Nachdem Houwald in den Monaten Januar und Februar 1818 die Erzählung: „die Braut von sechs Jahrhunderten" geschrieben, begann er am 11. Mai desselben Jahres sein zweites Trauerspiel „die Heimkehr" und vollendete es — innerhalb weniger Wochen — am 4. Juni. Er sandte das Manuscript an Winkler (Th. Hell), den damaligen Redakteur der Theaterzeitung und Theatersekretär in Dresden, durch dessen Vermittelung schon „die Freistatt" und das Lustspiel: „die alten Schulkameraden" zur Darstellung auf der dortigen Hofbühne angenommen worden.

„Ihre Heimkehr," heißt es in Winklers Antwort, „hatte mich beim Lesen tief ergriffen, ich habe sie in dieser Empfindung dem Herrn Grafen Vitzthum (damaligen Indentanten des Hoftheaters in Dresden) mitgetheilt, er hat seine Erlaubniß zur Darstellung gegeben, und da ich in Helwigs Abwesenheit interimistischer Regisseur bin, habe ich Abschrift und Leseprobe beeilt. Unsere Künstler Kanow, Hartwig, Tilly und Werdy theilten dabei meine Empfindung, mehr als einmal flossen Thränen, und Alles freut sich auf die Darstellung."

Diese fand am 26. August (1818) zum erstenmale statt, und der glänzende Erfolg rechtfertigte, was Winkler mit schnellem Kennerblicke vorher geurtheilt hatte. Ein Zuschauer dieser ersten Aufführung und alter Freund des Dichters, der Kriegsgerichtsrath Grahl in Dresden, schrieb an Houwald:

„Bei der Aufführung Deiner Heimkehr habe ich erfahren, wie eigentlich mein Herz noch schlagen kann. Ich habe das Pochen desselben gehört — doch als nun das Publikum, zu seiner Ehre, die schönen, herrlichen Stellen und die hohen, analogen Bilder applaudirend bezeichnete, und als endlich, nach dem Niedersinken des Vorhanges der mir theure Name im Sturme des Beifalls laut rauschte, da war ich trunken vor Freude und ein Jüngling von achtzehn Jahren."

Auch Winkler schrieb, daß die Heimkehr das Publikum entzückt. „Ja, ich kann sagen entzückt, denn ich habe bei einem ernsten und kleinen Stücke vielleicht noch nie einen so wahren Enthusiasmus gesehen als bei diesem. Lauter Beifall erscholl an vielen Stellen, und am Schlusse riefen viele Stimmen: Vivat Ernst von Houwald. Kurz, die allgemeine Stimme ist Huldigung für dieses gemüth- und geistvolle Stück, das viele große, kalte, leider nur zu gefeierte Dramen aufwiegt und jedem lieb wird im Herzen, der es sah."

An Müllner, den strengen Richter seines ersten Trauerspieles, schickte Houwald nun auch sein zweites: „die Heimkehr," und Müllner schrieb zurück:

„Ew. Hochwohlgeboren danke ich verbindlichst für die gefällige Mittheilung der Heimkehr. Ich habe sie mit Genuß gelesen und bitte Sie, das Manuscript noch einige Wochen behalten zu dürfen, um die Lectüre bei minderem Zerstreutseyn zu wiederholen. Die Ueberzeugung, daß Ihre Liebe für die tragische Kunst mit schönen dichterischen Anlagen vereinigt ist, macht mir zur Pflicht, was Sie wünschen: Mittheilung meiner Meinung über das Stück, wobei ich voraussetze, daß Sie dieselbe mit Nachsicht aufnehmen werden. Sie bedarf deren sehr, da sie noch zur Zeit mehr auf Empfindungen, als auf Gründen ruhet. Dorners Entschluß, den Förster zu tödten, so erklärlich er ist, nimmt, da er sehr überlegt, ich meine, da er kein rasches Produkt des Augenblickes ist, wider denjenigen

ein, dessen Fall uns zum Mitleid hinreißen soll. Er ist freilich im Irrthum über die Art und Weise, wie Wolfram Johannens Hand erlangt hat; aber er selbst, nicht die Umstände, schaffen denselben, er wird nicht durch einen Anschein von Schuld auf Wolframs Seite getäuscht, sondern er stützt seinen Vorsatz auf bloße Voraussetzungen dieser Schuld. — Suchen Sie in diesen naseweisen Einwendungen keine Aufforderung zu Aenderungen. Als ich einmal mit dem und jenem in der Schuld unzufrieden war, sagte Goethe: „Was geschrieben ist, ist geschrieben, lieber ein neues Stück, als ein wesentlich geändertes.“ Ueberdieß, was ist in Sachen der Kunst Ein Urtheil?“

Houwalds Antwort findet sich nicht in dessen Papieren. Doch enthält der nächste Brief Müllners folgende Andeutungen darüber:

„Indem ich dankbar die Heimkehr heimkehren lasse, gebe ich Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung, daß Ihre Zuschrift mir ein großes Vergnügen verursacht hat. Wer Ausstellungen an seinem Werk so aufnimmt, der ist zur Meisterschaft berufen.“

Wie Houwald Ausstellungen an seinen Werken aufnahm und wie gern er fremdem Rathe Gehör gab, bezeugt auch folgende Stelle aus einem Briefe, den der Dichter an Gustav Schilling schrieb, als dieser an einer Erzählung Houwalds manches zu rügen gefunden:

„Glauben Sie es immer meiner aufrichtigen Versicherung, daß ich es für ein Glück halten würde, Ihre Urtheile und Ihren Tadel bei allen meinen Arbeiten vernehmen zu können. Es will ja wohl manchmal der Geist die Fittige heben, aber das Leben sorgt schon dafür, daß es nicht früher geschehe, als bis er ihm ganz entflieht, und in diesem Kampfe weiß das bewegte Gemüth sich oft am schlechtesten selbst zu rathen. Nicht der stolze Wunsch, den Lorbeer zu erringen, sondern nur das Bedürfniß einer gewissen geistigen Thätigkeit verführt mich, manches niederzuschreiben. — Ich lege Ihnen hier das

offene Geständniß ab, daß mir die Prosa weit schwerer fällt, als die Verse, wahrscheinlich weil durch ein längeres Geschäftsleben erstere steif geworden ist und sich nur mühsam biegt."

Zu Ostern 1819 erschien das „Buch für Kinder gebildeter Stände," welches der Dichter zunächst für seine Kinder schrieb und denselben auch widmete. Wie Houwald an Friedrich Kind schrieb, kommen in dem Mährchen: Rübezahl und seine Schwestern lauter wirkliche Personen vor.

„Die eine Schwester Rübezahls," heißt es in jenem Briefe aus dem Jahre 1819, „soll die Quelle zu Warmbrunn, die andere die Quelle zu Flinsberg in Schlesien seyn. In letzterem Orte war ich vor zwei Jahren mit meiner Familie und mit Contessa, und was in dem Mährchen vorkommt, hat sich so ziemlich dort unter uns zugetragen. Doctor Mispickel soll Contessa selbst, der Rath Schnüffelberg dessen Bruder in Hirschberg seyn; die Rolle des Oberamtmanns Hirt aber habe ich mir selbst zugetheilt. Ich schrieb das Mährchen in einer sehr heitern Stimmung während meines Badeaufenthaltes, um es meinen Kindern mitzubringen, und sowohl diesen als auch der dortigen Gesellschaft hat es manchen Spaß gewährt."

Der als Rath Schnüffelberg in dem Mährchen geschilderte ältere Contessa schrieb über dasselbe an Houwald:

„Es hat mich ganz ungemein gefreut und erbaut. Es hat Leben und Plastik und dramatische Kraft, der angenommene Charakter Rübezahls ist sehr wohl gehalten, und fast noch besser das Gnomel, welches überdem neu ist. Allerdings ist für den, der den Schlüssel zu den Anspielungen hat, das Interesse erhöht, aber auch ohne dieß bleibt dessen genug übrig, das Ding zu dem ersten Kindermährchen zu machen, welches neuerlich geschrieben worden. Hätte ich einen Preis zu decretiren, Sie würden ihn ohne Bedenken erhalten. — Empfehlen Sie mich der guten Frau Oberamtmännin Hirt."

Friedrich Kind dankte dem Dichter für die in Ansehung des Rübezahlmährchens gegebenen Winke und sagt in seiner Antwort: „Wüßte man immer, was ein Dichter (damit meine ich stets einen, der nicht bloß so heißt, sonst hätten wir ihrer ja jetzt Legionen) bei dem Gedicht gefühlt, gemeint, gedacht hätte, um wie viel lieber würde man oft ihn und sein Werk gewinnen, wie behutsam würde man werden, in's Blaue hinein über ihn zu judiciren. Aber eben dieß Wissen oder vielmehr dieß Ahnen setzt eigenes poetisches Gefühl und Geschick voraus und mag daher wohl weit schwerer seyn, als ein flüchtiges Durchblättern und sodann ein vornehmthuiges, gleichgültiges Darüberhinurtheilen."

In der That ist Kinds Wunsch: immer zu wissen, was ein Dichter bei dem Gedicht gefühlt, gemeint und gedacht, ein so natürlicher und allgemeiner, daß der Biograph eines Dichters denselben nach Möglichkeit zu erfüllen trachten muß. Darum glaubte auch der Biograph Houwalds da, wo unser Dichter von sich und seinen Werken redet, diese Selbstäußerungen allem andern Raisonnement vorziehen zu müssen, und indem wir dergestalt, nach gewissenhafter Sammlung aller in Houwalds Papieren enthaltenen Züge, den Dichter so oft als möglich selbst reden lassen, hoffen wir, daß dessen geistiges Porträt sich dadurch um so eher als ein sprechend ähnliches entfalten werde.

Am 7. Juli 1819 vollendete Houwald sein Trauerspiel: „das Bild," welches er am 28. Februar 1818 begonnen hatte, und das bei seinem Erscheinen auf den deutschen Bühnen die Zeitgenossen förmlich für den Dichter enthusiasmirte. In den weitesten Kreisen des Vaterlandes erhoben sich die Stimmen einer begeisterten und oft überschwänglichen Anerkennung; in Leipzig gerieth nach der ersten Aufführung die ganze Studentenwelt in zujauchzende Bewegung, und so umfassend und tief war der durch die damalige Zeitstimmung erklärliche Eindruck des Bildes in den deutschen Gemüthern, daß

dasselbe an allen Orten und in allen Kreisen Tagesgespräch wurde, und Houwald vor anschwärmenden Briefen und Besuchen, diesen kleinen Leiden großer Berühmtheit, sich kaum zu retten wußte. Müllner war der Erste, dem der Dichter sein Manuscript übersandte mit folgendem Briefe:

„Soll ich mich bei Ew. Wohlgeboren entschuldigen, daß ich mein neues, unter Schmerz und Freude langsam geborenes Kind Ihnen zusende, damit es erst schüchtern Sie grüßen möge, eh ich es in die Welt hinaustreten heiße? — Nein! Sie haben mir in ähnlichem Falle schon Beweise Ihrer Nachsicht gegeben und werden mein Vertrauen als einen sprechenden Zeugen meiner ungetheilten Hochachtung, und als mein offenstes Anerkenntniß Ihrer Meisterschaft freundlich aufnehmen.“

„Außer meiner eigenen Familie, zu der auch mein Freund Contessa gehört, kennt noch niemand dieß Trauerspiel, nur in diesem kleinen Kreise hat es die Leseprobe bereits bestanden. Schenken Sie mir nun auch einige Stunden Ihrer kostbaren Zeit. Was mir bei dem Ganzen durch die Seele gegangen, brauche ich Ihnen nicht zu entwickeln; Ihr klarer Geist und Ihr tiefes Gemüth werden den Gang meiner Empfindungen leicht verstehen, und wenn auch Manches in der Dichtung gewagt scheinen sollte, mir doch glauben und vielleicht Recht geben, wenn ich sage: Ich konnte nicht anders.“

Müllner antwortete:

„Ein Maler sendete einem andern Maler ein eben vollendetes Bild, auf daß es ihm dieser, mit seinem Urtheil darüber, zurückschicken möchte. Der Empfänger schrieb: „das Bild hat einen einzigen Fehler, es ist nicht m e i n, und doch kann ich mich nicht wieder davon trennen.“ Das war sein U r t h e i l.“

„Wenn die Geschichte sich nicht zugetragen hat, so könnte sie doch sich zugetragen haben, und gewissermaßen trägt sie sich jetzt zu. Ich hab' Ihr „Bild“ gelesen; aber ich muß es m e h r lesen, und

so erhalten Sie, vor der Hand wenigstens, meinen Brief ohne das Bild. Aber das Urtheil? Was könnt' es enthalten, das Sie nicht schon selbst empfunden haben müßten? Wie auch immer das Schicksal des Gemäldes seyn möge, wenn Sie es in der schmutzigen Schenkstube der deutschen Bühne aufhängen; es gehört der Nation, und sie wird den Maler zu ehren wissen. Auf jeden Fall bin ich jetzt nicht zur Kritik gefaßt, ich bin noch zu warm. Nur Einen Zweifel hab' ich mit bis auf die letzte Seite gebracht. Es scheint mir eine Unwahrscheinlichkeit, daß der Maler, als er Kamillen ohne Augenbinde sieht, sie nicht sofort erkennt. Und warum nicht? Warum zweifelt er nicht wenigstens in dem Monolog Akt 2. a. E. schon, da er doch den Gedanken Akt 3. Sc. 5. offenbar mitbringt? Doch vielleicht habe ich Sie hier noch nicht gefaßt und fasse Sie bei der zweiten Lesung. Das Weichen der Blindheit ist leis vorbereitet, fast zu leis; aber fehlen dürft' es nicht. Was auch die Augenheilkunde dazu sagen mag, die Poesie ist befugt zur Schöpfung ihrer eigenen Natur und behauptet hier billig ihr Recht."

Die Hofbühne zu Dresden, welche die Erstlinge des Dichters so freundlich gepflegt hatte, war nun auch das erste Theater, dem Houwald sein „Bild" zur Aufführung anvertraute. Winkler empfing das Stück zur Weiterbeförderung an den Grafen Vitzthum mit folgenden Zeilen:

„Hier ist mein Bild! — Betrachten Sie es mit Liebe, denn ich hab' es mit Liebe gemalt. Legen Sie nicht den großen Maßstab anderer Kunstwerke an meine Arbeit, denn Sie wissen ja, wie weit Ihres Freundes Kräfte etwa ausreichen."

„Für den Fall der Annahme lassen Sie mich Ihnen noch meine bescheidenen Wünsche eröffnen. Die Rolle der Kamilla, meines Lieblings, würde ich am liebsten in den Händen der Mad. Schirmer sehen. Freilich ist Kamilla nicht mehr in der Jugendblüthe; sie ist die Mutter des Leonhard, dennoch aber möglichst jung gehalten und

in ihren Empfindungen wenigstens noch so jugendlich und warm, daß es sich auch für eine junge Schauspielerin wohl der Mühe lohnte, diese Rolle zu übernehmen. Ich habe sie mir schlank und groß und zart gebaut gedacht."

„Aber wie ich auf der einen Seite die Kamilla, so wünsche ich auf der andern auch dem Maler eine edle, die Rolle auch körperlich ausfüllende Gestalt. Der Graf hebt sich durch Verhältnisse und Charakter von selbst, der Maler aber kann leicht vergriffen werden, und doch muß er höher stehen als alle, auch womöglich in der äußern Gestalt, und deßhalb wünschte ich, daß Herr Helwig selbst diese Rolle übernähme, deren schwere Aufgabe er leicht lösen wird."

„Obgleich ich wünsche, daß alle Ihre Freunde mein Bild zuerst auf der Bühnenausstellung kennen lernen möchten, so überlasse ich Ihnen doch gern, ob und was Sie Ihrem Liederkreise davon zeigen wollen. Mag er sich dabei meiner flüchtigen Erscheinung vor dem Jahre freundlich erinnern und meine Worte aus Ihrem Munde als innige Grüße aufnehmen. Meine Frau, die gewöhnlich meine erste und kompetenteste Richterin ist, meint: daß wenn Frauen in dem Liederkreise gegenwärtig wären, Sie den Schluß des dritten Aktes vorlesen möchten. Ich weiß nicht, ob sie recht hat, denn es ist noch manches, was mich noch inniger bewegte, als ich es niederschrieb."

In einem Briefe an den Regisseur und Schauspieler Helwig zu Dresden, worin Houwald über die auf den 3. Januar 1820 anberaumte Darstellung des „Bildes" spricht, heißt es:

„Es ist mir bei den Darstellungen auf anderen Bühnen oft vorgekommen, als wären sich der Dichter und der darstellende Künstler recht fremd geblieben, als habe der erste nur einen Traum gehabt, der durch die Aufführung bloß zum Theil in Erfüllung gegangen sey. Das kommt wohl meistens daher, daß der Dichter

sein Werk aus dem Gemüthe erschuf, der Schauspieler es aber kalt beschauend oft nur mit dem Verstande auffaßte und dem Herzen bloß so viel Theil daran ließ, als die Darstellung selbst erforderte. Solche kalt erwägende Künstler mögen freilich oft sehr hoch stehen, allein ich, der ich von den Regeln der Kunst nur geringe Kenntniß besitze und nichts habe als ein warmes Gemüth, ich fühle mich solchen Künstlern nicht verwandt und fürchte mich vielmehr vor ihnen."

„Die Rolle des Malers aber geht nur aus seinem Innern heraus, nicht äußere Glücksgüter, nur sein hohes Talent, sein reines, tiefes Gemüth, fast zum Idealen erhoben durch seine Kunst und seine Liebe, stellen ihn allen Uebrigen gleich. Er darf weder Künstlerstolz, noch verlegene Demuth zeigen, wohl aber überall die Ueberlegenheit durchblicken lassen, die ihm sein ganzes Wesen gibt, ob er sich derselben gleich in seiner Einfalt und Reinheit kaum bewußt ist. Die vertraute Unterredung des letzten Auftrittes im ersten Akt macht am bekanntesten mit ihm. Diese Rolle gehört für einen nicht bloß geistig höchst gebildeten, sondern auch von der Natur reich begabten Künstler, denn Kamilla's Liebe muß durch ihn selbst gerechtfertigt werden."

Während das „Bild" in Dresden zur Darstellung vorbereitet wurde, erhielt Houwald von Müllner dessen „Albaneserin" mit nachfolgenden Zeilen:

„Ew. Hochwohlgeboren dank' ich für den wiederholten Genuß, welchen Ihr „Bild" mir gewährt hat. Ich bin zwar bei meinem Zweifel gegen eine Kleinigkeit, die ich Ihnen schon bezeichnet habe, aber auch bei meiner Liebe für das Ganze geblieben. Ich möchte gern erkenntlich seyn. Haben Sie wohl Geduld, aus beiliegender Stümperkopie meine Albaneserin heraus zu buchstabiren und mir zurücksendend mitzutheilen, was Sie dabei empfunden und gedacht haben?"

Houwald schrieb bei Rücksendung der „Albaneserin“ an Müllner:

„Wie soll ich Ew. Wohlgeboren für Ihre Zuschriften und für die Albaneserin danken. Es ist mir Beides so unbeschreiblich werth, ob es gleich ganz verschieden auf mich gewirkt hat. Denn so wie Ihre Briefe mich über manchen Zweifel an mir selbst beruhigten und mich ermuthigten, weiter fort zu gehen im Gebiet der Poesie, so schlug mich Ihre Albaneserin dagegen wieder nieder. Meine Arbeit kam mir, nachdem ich Ihr Stück gelesen, langweilig und breit vor, wie die Klage einer alten eitlen Frau, die sie selbst zu Papier gebracht, um sie dem Richter einzureichen, und ich mochte Anfangs nicht mehr an mein „Bild“ denken. Jetzt bin ich wieder ruhiger geworden, habe meine Arbeit noch einmal zur Hand genommen, Manches nach dem Urtheile meines Freundes Contessa darin geändert und durch einige Zusätze dem, was Sie daran tadelten, auf der Stelle abgeholfen. Aber ich fürchte nur, Sie haben mir Vieles noch verschwiegen. — So verbessert habe ich das Manuscript an die Bühnen und zuerst nach Dresden versendet. Dort hat man sich gegen mein Erwarten sogleich darüber hergemacht und gedenkt es schon nach dem neuen Jahre vorzustellen. Leider findet aber die Direction, daß es zu lang sey, und hat es in den einmal bestehenden Rahmen einpassen lassen. Das thut freilich weh.“

„Die Albaneserin erfolgt nun wieder zurück. Ich trenne mich schwer von ihr und mag, weil ich sie liebe, ihr auch beim Abschied nicht sagen, daß sie schön sey. Aber werth sind jene Brüder, von ihr geliebt zu werden. Mir stehen sie hoch über denen im Julius von Tarent und der Braut von Messina.“

„Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit, erlauben Sie mir, auch ferner Ihnen das von meinen Arbeiten mittheilen zu dürfen, worauf ich selbst einigen Werth lege, und belehren Sie mich dann durch Rath und Urtheil. Ich komme mir zwar in diesen Bitten dreist

und fast zudringlich vor, allein meine ungetheilte Hochachtung und Anhänglichkeit gibt mir doch einiges Recht auf den Meister."

Am 7. Juli 1819 hatte Houwald, wie er selbst sich ausdrückte, „den letzten Strich an seinem „Bilde" gethan," und am 19. August, gerade am Geburtstage seines Freundes Contessa, begann er ein neues Drama: „Der Leuchtthurm," welches er bis zum 22. November beendigte. Indem er das Manuscript Müllner mittheilte, schrieb er diesem:

„Ew. Wohlgeboren haben mich durch Ihren letzten Brief an Contessa fast schüchtern gemacht. Denn wenn Ihnen die Lesung des meinigen nur die Wahl zwischen Schmeichelei oder Ueberschätzung Ihrer Dichtungen blieb, und Ihnen Ihr Herz durch einen tiefern Blick in mein Inneres nicht den richtigen Mittelweg zeigte, den ein warmes Gemüth, das durch kalte Kritik sich seinen schönsten Genuß nicht ertödten will, immer freudig wählt, so sollte ich mich wohl vor Ihnen fürchten und trauern, daß Sie mich nicht verstanden und nicht würdiger von mir denken."

„Allein wenn ich auch von letzterem Gefühl mich nicht lossagen kann, so soll es doch auf mein Vertrauen zu Ihnen, keinen Einfluß haben, das auf festerem Grunde beruht und, wie ich hoffe, einen freundlichen Empfang auch dießmal bei Ihnen finden wird."

„Erlauben Sie also, daß ich Ihnen meine neueste dramatische Arbeit: „der Leuchtthurm" mittheile und gönnen Sie der Lesung desselben einige freie Augenblicke. Ich habe mich an das Versmaß Ihrer Schuld gemacht, leider aber empfunden, daß es leichter aussieht, als es ist. Sie werden mir gewiß Ihr Urtheil und Ihren Rath nicht vorenthalten."

„Mein „Bild" geht nun seinen Weg ins Leben. In Dresden hat es bereits drei Vorstellungen erlebt, und in Berlin und Wien will man es im April erscheinen lassen. Nach Berlin will ich dann selbst reisen und es auf den Brettern sehen."

Müllner an Houwald:

„Was ich in Nr. 4 und 5 meiner Tübingischen Literaturblätter von Oehlenschlägers Hirtenknaben gesagt habe, gilt auch von dem Drama, welches Ew. Hochwohlgeboren mir mitgetheilt haben: die Kritik kann tausenderlei dagegen einwenden, aber es wird ihr schwer werden, Recht zu behalten gegen den Genius. Der schauerlich stille Gang der ewigen Gerechtigkeit und Milde, welche die Hand des Wahnsinnigen an die Schnur hebt, daß er unbewußt den Verrath räche und zugleich die einzige Freude, die für ihn noch möglich ist auf Erden, sich bereite, erfüllt die Brust mit der Nähe übersinnlicher Mächte; und der Tod des Unglücklichen, so gezeichnet, rührt das Herz zu einem wahrhaft wunderbaren Gefühl von schmerzloser Wehmuth und inniger Freude. Er flieht mit der Geliebten von dem Strande, wo er litt; er weiß es nicht, daß er dem Leben entflieht, aber wir wissen es und preisen ihn glücklich."

„Lesen Sie, verehrter Herr, am angeführten Ort dasjenige, was ich über Oehlenschlägers Behandlung der beglückten Liebe gesagt habe. Hier ist Ihr Takt hinter dem des talentreichen Dänen zurückgeblieben. Keine Verlobung! Die lebende, glückliche Liebe, die irdische Vermählung ist Null neben der unglücklichen, todten. Die Liebenden selbst müssen, um dieser Wiedervereinigung ihrer Eltern willen, ihre Wünsche vergessen. Wir wissen, daß sie erfüllt werden! das ist genug. Sie werden mich verstehen."

„Der erste Akt ist zu leer; zu wenig Licht über die Vorbegebenheit; Caspar sollt' es geben durch Erzählung dessen, was er weiß, wenigstens soviel geben, als nöthig ist, seinen Parallelen zwischen den Phänomenen des Meeres und des Himmels und dem Menschenleben gleich Anfangs den Schein des Vagen und Gemeinplätzlichen zu ersparen. Unser Antheil würde steigen, wenn er uns so die Möglichkeit ahnen ließe, daß Ulrich die Verlorene wiedersähe, lebend wiedersähe. Wir können, da sie untreu war, es nicht

wünschen, wir sehen keinen Ausweg — die geheimnißvolle Obmacht öffnet ihn; er sieht sie todt wieder, wähnt sie lebend und stirbt. Sie werden fühlen, wie die Befriedigung im Preise steigt, je früher unsere Einbildungskraft veranlaßt wird, sie zu suchen."

„Das Stück ist übrigens rein tragisch, warum nennen Sie es Drama? Weil das milde tragische Princip darin herrscht? Das macht keinen Unterschied."

„Sie müssen mir vergeben, was ich auf Ihre Aeußerungen bei Gelegenheit der Albaneserin an Contessa schrieb. Die Bewunderung ist mir ein Gräuel geworden. Sie sehen ja wohl ihre Folgen. Gassenjungen bewerfen dafür meinen Namen mit Koth und Niemand ist, der ihnen sage, was sie sind. Mögen Sie nicht ähnliches erfahren!"

„Hätten Sie — hätte Contessa nicht Lust, zuweilen über die neuen dichterischen Erscheinungen im Literaturblatt zu sprechen? Auch die Kritik, die Sie kalt nennen, kann warm werden, kann bis zur Stufe der schönen Kunst getrieben werden, wenn das Talent an Kunstwerken sie übt."

Houwald an Müllner:

„Keine Verlobung! — Sie haben Recht! Die glückliche irdische Liebe ist Null gegen die unglückliche durch den Tod vereinigte. — Jetzt ist mir's klar, was mich jedesmal am Schluß verletzte. Dem gewöhnlichen Wunsche der schauenden Menge hatte ich unwillkürlich das bessere geopfert, aber ich habe meinem „Leuchtthurm", der am 24. (April 1820) in Dresden gegeben werden soll, einen Courier nachgeschickt und die Verlobung untersagt. — Sie sehen, wie ich Ihre Winke ehre und benutze, das wird Ihnen auch der liebste Dank seyn."

„Der erste Akt im „Leuchtthurm" ist allerdings leer. Das einfache idyllenhafte Stillleben im kleinen Zimmer des Thurmes, während draußen die Elemente im Kampfe liegen und ihr Toben,

mit den Harfentönen des Wahnsinnigen, gewissermaßen das Accompagnement des einfachen Liedes ist, hat für mich einen besondern Reiz. Den Leuchtthurmwächter Caspar ließ ich der Tochter die Geschichte des Wahnsinnigen deßhalb nicht erzählen, weil man wohl mit Recht erwarten konnte, daß sie ihr früher schon bekannt war. Eine Hoffnung aber auf die Rückkehr der Entflohenen glaubte ich ihm um so weniger geben zu dürfen, als er dann auch am Leben Walthers, des Sohnes, nicht zweifeln konnte und ihn mit Recht der Vorwurf getroffen haben würde, er habe zu müßig zugesehen und nichts gethan, den Sohn zurückzufordern. Dieß hat mich geleitet und diene zu meiner Entschuldigung."

„Leider hab' ich jetzt manches gelesen, womit man Ihren Namen beflecken möchte. Es hat mir weh gethan. Aber lassen Sie sie rufen und schimpfen und — verzeihen Sie mir die Bitte — sehen Sie sich nicht mehr nach ihnen um; Sie haben ja vor sich eine leichte Bahn. Mitten unter dem Geschrei klopft doch Mancher noch mit Liebe, Achtung und Vertrauen an Ihre Thür wie ich."

Müllner an Houwald:

„Zu eilig! Sie hätten den Histrionen die Verlobungsfreude nicht stören, hätten erst mein documentum relatum lesen sollen, wo ich sogar diesen Leuten gerathen habe, Oehlenschlägers Stillschweigen von der Verlobung durch die Gruppirung zu commentiren."

„Mit Achtung, Liebe, Vertrauen — wenigstens mit dem Ausdruck dieser Dinge — klopfen nicht nur manche, sondern so viele an meine Thür, daß ich anfangen muß, das Hereinrufen zu beschränken. Es ist daher nicht das Geschrei literarischer Polisons, was mich inkommodirt; wohl aber befremdet mich das Stillschweigen, womit die würdigen Glieder der literarischen Gesellschaft, denen es um des Ganzen willen weh thun sollte, es ertragen."

„Der Regisseur Oels in Weimar wünscht Ihr „Bild" zu lesen. Er verdient es. Der Graf von Brühl in Berlin schrieb mir

vor einiger Zeit, er habe „die Albaneserin“ zur ersten Tragödie im neuen Hause bestimmt. Darauf erhielt er von mir eine kleine Vorlesung über den Text: daß bei der Einweihung der Vortritt Melpomenen unbedingt gebühre, „die Albaneserin“ aber in ihrer Schmucklosigkeit zum ersten Stück sich nicht eigne. Das hat er sehr übel genommen und mir nun als Strafe angekündigt, daß Ihr „Bild“ die Ehre erhalten werde, die erste Tragödie des neuen Hauses zu seyn. — Sie sehen, daß diese Theaterhäuptlinge von den Dichtern eben so klein denken, als es ihre rollenneidischen Histrionen verdienen mögen.“

Im Frühlinge 1820 machte Houwald einen Ausflug nach Dresden, wohin ihn die dringenden Einladungen seiner zahlreichen dortigen Freunde riefen. Der Dichter schildert diese Reise in einem während derselben aufgezeichneten Tagebuche, aus dem wir das Wesentlichste und Bezeichnendste mit des Dichters eigenen Worten wiedergeben:

„Am 22. April 1820, früh um sechs Uhr, reiste ich, in Begleitung meiner Frau und meiner beiden Knaben Willibald und Ernst, von hier ab: im zweiten Wagen folgte uns Contessa mit seinem Sohne. Der Tag war schön, und wir alle froh gestimmt.“

„In Trebbus frühstückten wir. Die Wirthin zeigte uns ihren Knaben, der eines tödtlichen Hufschlages wegen, welchen er an der Stirn erhalten, trepanirt worden war. Das Kind hatte große Narben, war aber wieder völlig genesen. „Ich habe drei Kinder begraben,“ sagte die Mutter, „aber das Trepaniren dieses Letzten hat mir weher gethan, als der Tod der drei ersten!“ —

„In Elsterwerda erhielt ich einen Brief, den mir Grahl bis hierher entgegen geschickt: er enthielt die Nachricht, daß mein „Bild“ schon morgen aufgeführt werde und ich deßhalb mich zeitig auf den Weg machen solle. Dieß brachte Unruhe in die Reisegesellschaft und die Abfahrt ward des andern Morgens um fünf Uhr festgesetzt. Die

Nacht brachte Contessa mit Lesen, Fluchen und Wanzentodtschlagen zu."

Am 23. früh um fünf Uhr verließen wir Elsterwerda und waren um acht Uhr in Großenhain. Ich ließ die Pferde füttern und frühstückte mit den Meinigen; Contessa aber wechselte rasch die Postpferde, um uns schon zu Mittag in Dresden bei Grahls anzumelden. Um halb zehn Uhr fuhr auch ich wieder ab. Meinen Pferden gefiel die Chaussee so vortrefflich, daß wir Contessa's Wagen am wilden Mann vor Dresden einholten, wo er zum zweitemale frühstückte und schon um ein Uhr vor Grahls Thüre hielten. Unser lieber Wirth hatte Alles zu unserer höchsten Bequemlichkeit angeordnet."

„Da wegen der Exequien, welche der Hof eines vor hundert Jahren verstorbenen Regenten zu Ehren heut beging, kein Schauspiel war, mithin mein „Bild" nicht gegeben wurde, so eilten wir noch die Possen eines Seiltänzers zu sehen, von dem man viel Aufhebens machte. Der Mann hieß Ravel und gab freilich sehr sehenswerthe Sachen. Nur bei so ungeheurer Sicherheit mag man dergleichen halsbrechende Dinge gern sehen. Die Gesellschaft bestand aus vielen Personen; aber alle waren Meister ihrer Kunst, selbst die Kinder unbeschreiblich geübt."

Sollte die Seiltänzergestalt in dem nächsten Schauspiele des Dichters „Fluch und Segen," welches er im Sommer desselben Jahres schuf, nicht ein poetisch geläutertes Nachbild jenes Ravel seyn, den Houwald in Dresden sah und der Erwähnung in seinem Reisetagebuche würdig fand?

„Am 24. früh," fährt Houwald fort, „besuchte ich Böttiger, Winkler und den Commerzienrath Contessa, der aus Schlesien auch hier eingetroffen war. Beim Hofmarschall Grafen Vitzthum und beim Oberhofprediger Ammon, welche beide nicht zu Hause waren, wurden Billets abgegeben. Ersteren sprach ich jedoch noch in der

Probe im Theater, wo wir unsere Bekanntschaft in der ganz finstern königlichen Loge machten."

„Mittags wurde bei Grahl gegessen in Gesellschaft beider Contessa's. Es war ein frohes Mahl. — Ich hatte nach dem Komödienhause geschickt, um mir Billets holen zu lassen, erhielt aber keine, sondern vom Logenschließer die Nachricht, daß Graf Vitzthum befohlen habe, die Loge Nro. 5 neben der Hofloge solle, so lange ich anwesend sey, als mein Eigenthum betrachtet werden. — Wir eilten in's Theater. Gegeben wurde: 1) der Leuchtthurm und 2) die eifersüchtige Frau (von Kotzebue)."

„Aber — o mein armer „Leuchtthurm!" Die *** war nicht mein Leuchtthurmmädchen; nur in reiner, weiblich kräftiger Natur hatt' ich mir es gedacht, von dem tief empfindenden Vater sorgsam und fromm, aber knabenhaft erzogen. Hier sah ich nur berechnetes Wesen, geziertes Declamiren, schön erfundene Stellungen. Sie trug schwarze Bänderschuhe, die Bänder bis über die Knöchel sehr sorgfältig kreuzweise gebunden. — *** wollte wahnsinnig seyn von Kopf bis zu den Füßen, denn er trug einen abscheulichen alten braunen Schlafrock und an einem Fuße einen Schuh, am andern einen Stiefel. Dennoch hätte man's ohne des Bruders Worte im ersten Akte kaum gewußt, daß er wahnsinnig sey. Im zweiten Akte spielte er besser. Die Scene, wo er den Grafen Holm wiedererkennt, gelang ziemlich; der Sprung vom Felsen mit der Leiche ward kühn und über meine Erwartung ausgeführt. *** spielte den jungen Walther im englischen Frack; sprach aber ziemlich gut. Werdy spielte die schwere Rolle des Grafen Holm vortrefflich, ich wüßte nichts, was ich aussetzen sollte. Die Decoration im ersten Akte war erbärmlich. Die des zweiten Aktes gut und passend. Aber kann man es sich vorstellen, daß man wirklich ein Duodezboot über das Meer fahren ließ, um Walthers Fahrt mit dem Kahne zu versinnlichen? Beinahe hätte das Publikum gelacht. Die Vorstellung

griff nicht in einander, ich hatte fast lange Weile. Das Publikum applaudirte bei einigen Stellen und rief am Schlusse manches Bravo! Aber ich war traurig, denn der Glanz der Poesie war von meinem „Leuchtthurm" abgerissen. Alle, die ihn vorher gelesen hatten, theilten dieses Gefühl."

„Am 26. begab ich mich, der erhaltenen Einladung gemäß, aufs Schloß. General Watzdorf, in dem ich einen gescheidten, liebenswürdigen Mann gefunden, führte mich zuerst zu den beiden Prinzen Clemens und Johann. Sie empfingen mich in Gesellschaft ihrer Adjutanten etwas verlegen; doch gab sich dieß bald und sie sprachen gut. Clemens *scheint* weniger als er ist; Johann aber ist ihm überlegen. Die Unterhaltung dauerte eine halbe Stunde und war am Ende lebendig. Von dort ward ich zum Prinzen Friedrich geführt. Wie freundlich kam er mir mit seiner jungen, hübschen, schüchternen Gemahlin entgegen; wie gut weiß er zu sprechen, wie leicht wird ihm die Unterhaltung. Ich habe hier nicht die Worte abgewogen, sondern gesprochen, wie mir's um's Herz war, denn man wird ja bald in Liebe zu ihm hingezogen."

„Am 28. früh ging es nach der Bastei. Welch ein Anblick, welch eine Aussicht von diesen Felsen herab in Gottes Natur! — Marianne Erdmannsdorf verlangte, ich sollte ihr hier etwas in ihr Taschenbüchelchen schreiben; ich schrieb Folgendes:

„Wir stehen auf des Tempels Zinne,
Den die Natur sich aufgebaut,
Und haben hier mit frohem Sinne
Weit in die schöne Welt geschaut.
Sie grüßt dich dort im Feierkleide,
Und wie die Elbe rastlos rinnt,
So flieht die Zeit und Schmerz und Freude,
Sie warten auf dich, frommes Kind.

Doch daß dir nichts den Frieden raube,
Den Gottesfrieden selbst im Schmerz,
Sey wie der Felsen fest dein Glaube
Und wie der Aether rein dein Herz."

„Am 29. Abends waren wir zu einem großen Thee bei Fr. Kuhn geladen. Gegenwärtig waren unter Andern Tieck und seine Familie, Kapellmeister Weber nebst Frau, Friedrich Kind nebst Frau, ferner die Dichter Winkler, Gehe, Graf Kalkreuth, Baron von Malsburg u. s. w. Böttiger war Tags zuvor nach Leipzig zur Messe gereist. — Tieck las uns Romeo und Julia vor. Die Vorlesung dauerte von 8 bis 11 Uhr. Das war für menschliche Natur zu viel; mehrere übermannte der Schlaf, mich auch. Tieck liest das Komische vortrefflich, das Tragische schlecht. Ich dankte Gott, als die Vorlesung zu Ende war, denn ich erinnerte mich lange nicht so furchtbar und dennoch zwecklos gegen den Schlaf gekämpft zu haben. Tieck versammelte nachher noch viele der Männer um sich, um noch im Nebenzimmer, in welchem eine alabasterne, als Leuchtthurm gestaltete Lampe brannte, über Shakespeare zu sprechen. Mich vertrieb *** aus diesem Zimmer, der mir auf ekelhafte Weise seine Kenntnisse der Bühne durch Schimpfen auf dieselbe an den Tag legen wollte. Ich flüchtete mich zu den Frauen und fand bei ihnen eine interessantere Unterhaltung. Meine Frau mußte den Herren Tieck, Kind, Kalkreuth, Helwig und Winkler häufig Rede stehen. Die letzte Stunde dieser Unterhaltung und ein guter Eierpunsch legte ein heilend Pflaster auf die frühere lange Weile, wir gingen sehr zufrieden auseinander. Meiner Frau hatte es besonders sehr wohl gefallen."

„Am 30. frühstückten wir mit Zeschau im Palaisgarten. Zeschau theilte mir den Plan mit, für das Waisenhaus zu Pirna ein Buch herausgeben zu wollen, welches den Müttern und Kindern

Deutschlands geweiht seyn und dem Waisenhause einen Fonds verschaffen solle. Ein herrlicher, segensreicher und poetischer Gedanke!"

„Am 1. Mai warteten wir der hochgeehrten Dichterin Elise von der Recke auf. Sie hatte mehreren den Auftrag gegeben, uns um einen Besuch zu bitten. Bei ihr fanden wir Tiedge. Sie ist eine höchst liebenswürdige schöne alte Frau; kostbar in ihrem Hause eingerichtet. Sie sprach vortrefflich über die Aufführung meines Leuchtthurms, den sie sich mehrmals vorlesen lassen. Die Stunde, die wir bei ihr seyn konnten, verstrich zu schnell."

„Die Gesellschaft der Neuner hatte uns in der Stadt Wien ein Diner veranstaltet. Es war ein herrliches Mahl, mit Freude und geistreicher Unterhaltung gewürzt. Viele Toaste wurden ausgebracht, Winkler las folgenden ab:

Die Heimkehr gab zuerst ihn unserer Bühne,
Wir sahn die frühste Blüthe seiner Dramen,
Die Freistatt schoß in Frucht, gleich ohne Samen,
Daß sie nicht bangen lasse, nur versühne.

Und nun erschien, daß Lorbeer es umgrüne
Allimmerdar bei seinem theuren Namen,
Das Bild, und Alle, die zu schauen kamen,
Durchdrang das Milde und erhob das Kühne.

Da hebt sich auch der Leuchtthurm aus den Fluthen,
Die Phantasie gibt ihm die hellen Gluthen,
Das Herz erbaut ihn an dem Rettungsporte.

O schließ' dich nie, du seiner Lieder Pforte!
Du Herz, an dem die Musen alle ruhten,
Durchdringe ferner jedes seiner Worte!"

„Ich beantwortete das freundliche Entgegenkommen Aller durch folgenden Toast:

Die Elbe rauscht, die Schifflein gehen
Mit reicher Last Strom ab, Strom auf,
Und an bekränzten Wimpeln stehen,
Ihr Sänger, Eure Namen d'rauf.
Der Leuchtthurm steht und schaut herüber
Vom Sandmeer her mit trübem Licht,
Hier an der Elbe stünd' er lieber,
Allein Ihr braucht den Leuchtthurm nicht.
Doch, wie Euch auch sein Bild verschwindet
Und in dem Nebel untertaucht,
Denkt: Liebe hat sie angezündet,
Wenn auch kein Schiff die Leuchte braucht."

„Wir eilten in's Theater. Das „Bild" wurde gegeben. Ich saß mit großer Erwartung, an meinen Pfeiler gedrückt. Alle Leute gafften mich an, die Prinzen präsentirten mich von fern ihren Schwestern, zeigten ihnen meine Frau und Kinder, und Clemens und Johann nickten mir freundlich zu. Es war ein peinvoller Augenblick, ehe der Vorhang aufging.

„Daß die Schauspieler mit Liebe und Anstrengung spielten, war unverkennbar; das Publikum war still und gespannt und empfänglich, aber das Ganze tief unter meiner Erwartung."

„Dem Schauspieler Julius, der den Grafen Nord spielte, gebührt der erste Preis. Sein nicht ganz edles Kostüm und die bisweilen vorkommenden Husarenlieutenantsmanieren abgerechnet, spielte er vortrefflich, fühlte was er sprach, declamirte nicht und gab den Monolog, wo er die Dispensation zerreißt, unübertreffbar schön. Mit Kamilla, der Schirmer, würde ich ganz zufrieden gewesen seyn, denn ihr Aeußeres paßt einzig für diese Rolle, auch hatte sie die

Rolle gefaßt und sprach Vieles mit tiefem Gefühl; allein Declamation und Affectation verdarb Vieles. Meine Kamilla liebt und leidet nur und kennt keine Ziererei. Der Marchese wurde durch *** dürftig und im tiefsten Bierbaß gespielt. Nur wenige Scenen gelangen ihm. — Mad. ***, als Leonhard, war eine hübsche Erscheinung, sprach aber Alles im weinerlichen Tone und knickte mit den Knieen. — Mad. ***, als Julie, war widerlich. Sie meinte im Trauerspiele Alles mit Pathos sagen und sehr gerührt scheinen zu müssen. Tieck sagte von ihr: „Mein Gott, die Frau bellt ja nur!" — *** gab den Maler. Nein, so hab' ich ihn mir nicht gedacht. Ich kann nicht beschreiben, wie furchtbar herzlos mir sein Spiel vorgekommen ist. Contessa war meiner Meinung. — Die Decorationen waren ziemlich gut, das Kostüm auch. Die Schlußscene gelang gut und ergreifend, die Sterbegruppe war vortrefflich geordnet. Das Publikum applaudirte bei den besten Stellen und jedesmal am Schlusse eines Aktes. Nur am Schlusse des vierten Aktes nicht, da schwieg Alles, Viele weinten. Unter lautem Beifall endigte das Stück. Ich war doch im Ganzen ergriffen und hatte mich in den Hintergrund meiner Loge zurückgezogen, als man auf's Neue zu klatschen und Bravo! zu rufen begann, und endlich meinen Namen rief. Das mir günstig gestimmte Publikum kann gewiß kein dankbareres Herz finden, als das meinige. Graf Vitzthum kam auch in meine Loge und sagte mir Artigkeiten."

„Am 4. reisten wir von Dresden ab. — Am 5. Mittags gelangten wir nach Dobrilugk. Unsere Sehnsucht nach Hause war so groß, und die Pferde gingen so rüstig, daß ich ihnen die noch übrigen fünf Meilen wohl noch zumuthen konnte. Endlich Abends um acht Uhr waren wir an der Sellendorfer Grenze. Wilibald lief voran, uns anzumelden. Ein lauter Jubel empfing uns, Alle waren froh und gesund, und — — es ist doch nirgends besser als zu Hause."

Mit diesen Worten schließt Houwald das Tagebuch seiner Reise nach Dresden. Böttiger schrieb in der Abendzeitung über die erste Aufführung des „Leuchtthurms," welcher der Dichter beiwohnte:

„Seit langer Zeit hat kein Stück so stark zugleich auf alle Klassen der Zuschauer gewirkt. Die höchste Stille bewies die gespannteste Aufmerksamkeit. Ein mehrere Minuten fortdauerndes Klatschen und Rufen machte am Ende der beklommenen Brust Luft. Es gibt aber eine innere Stimme, die nicht durch Zunge, noch Lippen gebildet wird. Mit dieser brachte jeder dem lieben Dichter, der uns durch seine nächsten Umgebungen in seiner Loge den zärtlichsten Freund und Familienvater darstellte, ein inneres: Lebe! Dichte!"

Nach seiner Rückkehr von Dresden empfing Houwald von dem Grafen Brühl, damaligen Generalintendanten der königlichen Schauspiele in Berlin, die Nachricht, daß der „Leuchtthurm" auch dort in Scene gesetzt werden sollte. Doch wünschte der Graf, welcher die Theaterwirkung vor Augen hatte, einige Abänderungen und schrieb bei dieser Gelegenheit an den Dichter:

„Erlauben Sie mir, werther Herr von Houwald, die so ganz rein und wohl gemeinte Bemerkung eines alten Theaterpraktikus, daß der Dichter sich ja zuweilen an seinem Schreibtisch große Wirkungen von scenischen Anordnungen verspricht, welche in der Ausführung entweder unmöglich sind, oder doch nie so gut dargestellt werden können, daß ihre Wirkung mit der Schwierigkeit derselben in gleichem Verhältniß stände. — Es wäre wirklich höchst wünschenswerth, wenn Ew. Hochwohlgeboren öfters und wiederholt hier und in Dresden seyn könnten, um sich ganz mit den scenischen Möglichkeiten vertraut zu machen, denn ohne die mindeste Schmeichelei sey es hier ehrlich und wahr versichert, daß ich und alle diejenigen, welche Ihr Stück: „der Leuchtthurm" gelesen, in langer Zeit keinen so hohen Genuß in Hinsicht auf den poetischen Theil des Stückes gehabt haben."

Houwald sagt in seiner Antwort:

„Ja wohl haben Sie recht, verehrter Herr Graf, ich sollte die Bühne oft sehen, oft vor ihr stehen, um recht eigentlich für sie dichten zu können. Das würde mich gewiß begeistern, die Kunst würde ihre goldenen Saatkörner in mein Gemüth streuen, und ich fühl' es, sie würden Früchte tragen. Aber da hängt sich nun das Leben mit Bleigewichten an die Wünsche des armen Dichters und hält ihn auf der Spanne Erde fest, auf der sein Schreibtisch steht. Wo ist ein solch Asyl, in welchem Künstler und Kunstfreunde sich versammelten, um mit einander Herrliches zu schaffen und von einander willig zu lernen? Sonst war es in Weimar, jetzt ist es nirgends."

„Ich denke während des Dichtens selbst nicht an die Bühne. Was mir als lebenswahr, als schön vor die Seele tritt, was mein Gemüth mit der Nothwendigkeit zur Darstellung lebendig erfüllt, das nur schrieb ich getrost nieder und denke nur dabei an die große Bühne des Lebens, auf der ich es im Geiste aufführe."

An Schreyvogel, Theatersekretär bei der Hofbühne in Wien, schrieb Houwald um dieselbe Zeit:

„Mein Gemüth zieht mich unwiderstehlich zur dramatischen Dichtung; ich will ihm willig und nach Kräften folgen, denn was der Maler in meinem „Bilde" sagt, ist mir aus der Seele gesprochen:

Mit Gott gedenk' ich manches zu vollenden.
Es ist mir stets, als müßt' ich emsig sorgen,
Den Menschen die Gestalten meines Innern
Zu offenbaren, eh der Tod den Spiegel
Mit seinen schönsten Bildern noch verhängt."

Am 12. August 1820 dichtete Houwald die ersten Zeilen seines Schauspiels: „Fluch und Segen," und beendete es schon am

3. September, in vierzehn Tagen. Graf Brühl, dem er es einsandte, schrieb: „Wenn es auch in poetischer Hinsicht Ihren andern Werken nachsteht, so ist es dramatisch unbezweifelt die Perle Ihrer Arbeiten."

„Gar sehr freut es mich," erwiederte Houwald, „daß Ihnen mein kleines Drama: „Fluch und Segen" gefällt. Es ist zu einem guten Zweck bestimmt, drum ist mir's lieb, wenn die Arbeit gelungen ist. Meine Freunde in Dresden wollen nämlich ein Buch zum Besten des ohne Fonds bestehenden, musterhaft eingerichteten Waisenhauses in Pirna herausgeben; die Dichter Deutschlands sind um Beiträge gebeten, die als Geschenk angenommen werden sollen; das Buch selbst soll zur Unterhaltung für Eltern und Kinder bestimmt seyn. Um nun auch mein Scherflein auf den Altar meines früheren Vaterlandes zu legen, schrieb ich dieß Drama nieder. Ich wies dabei, recht mit Mühe und Ernst, allen Zufluß zu reichen poetischen Schmuckes ab und wollte nun einmal nur das reine Leben darstellen. Meine Freunde verlangten, nachdem sie es gelesen, daß ich es einigen vorzüglichen Bühnen mittheilen möchte, um den guten Absatz des Waisenbüchleins dadurch vorzubereiten. Deßhalb legte ich es zuerst Ihnen vor. — Den Moritz habe ich mir höchstens 12 bis 13 Jahre und fast noch jünger gedacht. Er darf der mütterlichen Pflege noch nicht entwachsen seyn, um das mütterliche Interesse desto höher zu spannen. Ginge es nur an, ich wollte Ihnen von meinen eigenen Knaben wohl einen Moritz senden, der diese Rolle spielen sollte. Auch die Kamilla in meinem „Bilde" ist nicht bloß ein Gebilde meiner Phantasie, es hat mir ein lebendes weibliches Wesen dazu gesessen."

„Fluch und Segen" kam am 19. December 1820 in Berlin zum erstenmale zur Aufführung, und der Erfolg übertraf noch die günstigen Erwartungen, welche Intendant und Darsteller von der Wirkung auf der Bühne gehegt hatten.

„Alles, was ich um mich herum sehen und beobachten konnte," berichtete Graf Brühl dem Dichter, „war bis in's Tiefste erschüttert und ergriffen, und auch in der königlichen Loge blieb kein Auge trocken. Seyn Sie nicht böse auf mich, wenn ich Ihnen frei und unverholen erkläre, daß Sie für die Bühne nie etwas Wirksameres geschrieben haben. — Da Ihnen ohne Zweifel auch der Beifall Ihres neuen Landesherrn nicht gleichgültig seyn wird, so darf ich officiell und in seinem Auftrage Sie versichern, daß auch er tief erschüttert und ergriffen gewesen, und daß ihm namentlich die moralische Tendenz des Stückes, sowie die schöne einfache Einkleidung besser gefallen als Alles, was er in der neuern Zeit dem Verwandtes gesehen hat. — Es thut mir eigentlich leid, daß Sie das Stück zu einem andern Zwecke für den Druck bestimmt haben; ich würde Ihnen sonst rathen, es dem Könige zu dediciren."

Houwalds Antwort auf dieses so schmeichelhafte Schreiben trägt wieder das Siegel der liebenswürdigen Bescheidenheit, welche alle Aeußerungen des Dichters charakterisirt, wie folgende Stellen aus dem Briefe an den Grafen Brühl besagen:

„Eben standen meine Kinder am Weihnachtsabend vor ihren Christbäumen und freuten sich über die goldenen Früchte der Hesperiden, als ich Ew. Hochwohlgeboren Brief erhielt, der auch mich am Weihnachtsabend reich beschenkte. Die Theilnahme des Publikums, des Volkes, zu welchem ich jetzt gehöre, und der Beifall eines Königs sind zwei unschätzbare Gaben, die dem armen einsamen Dichter Muth zum weiteren Fortschreiten geben müssen. Ihr Brief brachte mir Beides, Sie wollten mir eine Freude machen und säumten deßhalb nicht, mir zu schreiben; wie soll ich Ihnen innig genug danken!"

„Ihre Anordnung und das seltene Talent Ihrer Künstler haben zur guten Aufnahme meines kleinen Dramas gewiß vorzüglich beigetragen. Ich fühle das und erkenne es dankbar. Dabei ehre ich

auch das Publikum, welches, indem es meinen Leuchtthurm kalt aufnahm, an diesem kleinen einfachen Stücke Gefallen finden konnte. Ich gestehe Ihnen auch, daß mir die schmucklose Einkleidung dieses Dramas weit mehr Mühe gekostet hat, als das reichere Gewand meiner andern Dichtungen. Aber die Bühne verlangt nicht nur Poesie, sie verlangt Leben."

„Was Sie mir im Auftrag Sr. Majestät des Königs gesagt, hat mich gar innig und tief gerührt. Heil dem Volke, dessen König gern in die Hütte schaut, in der sich der Fluch in Segen verwandelt, dessen Auge unter den großen Ereignissen der Kunst gerührt und theilnehmend auf der einfachen Dichtung ruht, die zu seinem Herzen spricht, weil sie aus einem frommen Herzen kam. Aber ich würde doch nie den Muth gehabt haben, ihm dieß kleine Drama zu widmen. Wie hätte ich wagen dürfen, neben dem prachtvollen Gemälde der Albaneserin mein Bildchen aufzuhängen. Wenn auch seine Gnade mich gewähren ließ, die Welt würde es mir doch nicht verziehen haben. — Vielleicht gibt mir der Himmel Muth und Kraft, künftig noch etwas Gediegeneres als bisher zu schaffen, was auch seinen Beifall sich erringt und ich vor seinen Throne niederlegen darf."

Ebenso schrieb Houwald in einem Briefe vom 24. März 1825 an den König selbst:

„Ew. Königliche Majestät haben mir durch die Verleihung des St. Johanniterordens einen eben so höchst überraschenden, als unschätzbaren Beweis Ihrer Gnade zu geben geruht. — Zwar will eine ernste Stimme aus meinem Innern mich fragen: „Wodurch ich denn eine solche Auszeichnung verdient hätte?" Allein ich gebe ihr keine Antwort und halte nur den beglückenden Gedanken fest: mein König habe mir zeigen wollen, wie Er, trotz der jetzigen großen Erzeugnisse der Kunst, dennoch auch meine unbedeutenden Dichtungen nicht übersehen habe, die still und anspruchslos in meiner

Zurückgezogenheit entstanden. Und so will ich denn das Kreuz freudig und nur als Symbol auf dem Herzen tragen, daß ich einem frommen Könige angehöre, der liebevoll und schützend die Hand auf des Dichters Brust legt, damit dieser erhoben, begeistert, gemahnt werde, muthig weiter vorwärts zu schreiten, bis er ein Werk erschaffen mag, das er sich getraut selbst vor dem Thron seines Königs niederzulegen. — Den reinen Willen hab' ich dazu! Gott schenke mir die Kraft!"

Auch in Dresden hatte die freudig aufgenommene Darstellung von „Fluch und Segen" ein neues Lorbeerblatt in den Dichterkranz Houwalds geflochten. Böttiger schrieb ihm nach der Aufführung:

„Fluch und Segen" ist mit großem Segen über unsere Bühne gegangen. Mit gespannter, aber auch liebevoller Erwartung hatte sich das Haus gefüllt. Denn Houwalds Name ist allen Dresdenern ein Wohllaut. Nur der Hof fehlte, denn es war der letzte Tag der unabweislichen ersten tiefen Trauer wegen der Schwester des Königs. Prinz Friedrich war sehr unzufrieden, daß ihn dieß strenge Trauerreglement von der Theilnahme ausschloß. Sein Oberhofmeister wollte das Manuscript von mir haben, das ich freilich nicht geben konnte. — Die Rührung bei den Hauptscenen war allgemein. Am Ende sprach sich der Dank unseres heute wirklich mündigen Publikums in einem zweiten, bloß dem Dichter geltenden Beifallsklatschen besonders aus. Es wird ein Lieblingsstück unserer Bühne, weit mehr als selbst der Leuchtthurm werden. — Die Erweckung des Gewissens durch die Räuber hat Vielen nicht recht behagen wollen. Thaten die Schauspieler recht, den Segen der Mutter am Schluß des ersten Aktes wegzulassen. Ich denke: ja."

Hier aber dachte der tief religiöse Dichter: nein, und er antwortete Böttiger:

„Man hat bei der Aufführung den Segen weggelassen. Sie billigen es, und ich bin auch nicht dagegen. Doch hören Sie meinen

Grund, warum ich ihn niederschrieb. Es sind fast buchstäblich die Worte der Bibel, mir unvergeßlich aus meiner Kindheit, wo mich meine fromme Mutter und deren alte Freundin, die meine Erziehung theilte, mit diesem Segen gewöhnlich zu Bette legten. — Ich dachte bei der Margaretha an meine Mutter, hielt diese alte heilige Sitte in dem Pachterhause noch für üblich und dachte wenigstens nicht, daß man zu einer Zeit, wo durch Bibelgesellschaften dieß Buch allgemein gemacht werden soll, man solche Worte aus derselben im Munde einer Mutter für preciös halten würde."

„Weßhalb findet die Kritik die Vergleichung mit dem Franz Moor zu grell und will sie nicht gelten lassen? — Habt Ihr philosophischen Dramaturgen nicht oft gesagt: die Bühne soll eine Volksbildungsanstalt seyn? Was heißt dieß anders, als: sie solle durch lebendig ergreifende Darstellung das Gute, Edle, Große befördern, das Böse hindern und das Laster bessern. Sie kann letzteres nur durch Erweckung des Gewissens, indem sie dem Sünder seine eigene gräßliche Gestalt vor's Auge stellt. Das erwachte Gewissen gebiert die Reue und diese zeigt das begangene Verbrechen dem Sünder stets in einem grelleren Lichte, in einer höheren Potenz und findet darin eine Art Beruhigung, sich auf das Schrecklichste selbst anzuklagen. So lautet meine Psychologie. Günther hat, wie Franz Moor, den Bruder verleumdet, ihn um sein Erbtheil gebracht und den Vaterfluch auf den Schuldlosen gehäuft; sie sind sich analog und das durch die Schreckenserscheinung des Moor erweckte Gewissen malt das Bild aus."

An Müllner schrieb der Dichter bei Uebersendung des Manuscriptes „Fluch und Segen":

„Die Abendzeitung wird Ew. Wohlgeboren ja wohl weitläufig genug von dem Zweck unterrichtet haben, zu welchem ich das kleine Drama „Fluch und Segen" dichtete. Es sollte mein Beitrag für den Waisenfreund seyn und mußte, da dieses Buch besonders für

Eltern und Kinder bestimmt ist, deßhalb eine Handlung enthalten, die dem erziehenden wie dem aufblühenden Geschlechte ansprechend wäre. So ward denn das kleine Stück geboren, mit Liebe zwar, jedoch ohne die Absicht, es vor dem Drucke auf der Bühne sehen zu wollen. Meine Freunde in Dresden waren aber anderer Meinung, sie behaupteten, es habe dramatischen Werth und ein früheres Erscheinen auf der Bühne werde den Absatz des Buches befördern."

„Hätt' ich das Drama selbst für eine bedeutende Arbeit gehalten, so würde ich, der alten lieben Gewöhnung gern folgend, Ihnen das Manuscript wieder zuerst mitgetheilt haben, denn noch fürchte ich nicht, daß Sie die Beschränkung des Hereinrufens an Ihrer Thür, von welcher Ihr letzter Brief mir sagte, auch auf mich ausdehnen könnten. Allein ich wollte Sie mit Kleinigkeiten nicht um Ihre Zeit bringen. Als aber die gesprächigen Zeitblätter der Aufführung meines „Fluch und Segen" erwähnten, beschloß ich, jeden Zweifel besiegend, Ihnen das Manuscript nun mitzutheilen, denn es war mir ein ärgerlicher Gedanke, daß Sie nur aus fremder Hand mit meiner Arbeit bekannt werden sollten. Deßhalb nehme ich die für den Druck bestimmte Abschrift aus den übrigen Beiträgen heraus, um sie nach Weißenfels zu senden. Nehmen Sie meine Arbeit freundlich auf und lesen Sie dieselbe mit Nachsicht. Der Zweck erforderte die größte Einfachheit und Schmucklosigkeit, ich habe wenigstens darnach gestrebt."

Vor mir liegen nun die ganzen Beiträge zu jenem Waisenfreunde. Außer den Dresdnern Schriftstellern Kind, Kuhn, Hell, Hasse, Böttiger, A. von Nordstern, Tiedge, Elisa von der Recke, Schilling, haben auch Jean Paul, Dolz, Agnes Franz, Contessa, Wendt, Fouqué, Schinck und andere mehr reiche Beiträge gesendet. Wie ich mich aber auch derselben erfreue, doch fehlt mir Ihr Name. Sie könnten mir wahrlich eine große Freude machen, wenn Sie meinem „Fluch und Segen" eine Begleitung, sey sie so klein wie

sie wolle, mitgeben wollten und ich so Ihren Namen als letzte Gabe mit meiner Arbeit zugleich einsenden könnte. Es ist mir immer, als hätten die Waisen jenes Landes, das auch einst unser Vaterland war, außer dem allgemeinen, noch einen besondern Anspruch auf uns."

„Einer Entschuldigung bedarf diese Bitte vor Ihnen nicht. Alle in jenem Buche versammelten Männer und Frauen werden sich durch Ihren Beitritt geehrt fühlen."

Müllner an Houwald:

„Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich in der Abendzeitung weder von Ihrem Drama, noch von dem Waisenfreund etwas gelesen hatte. Zwar erhalte ich dieses Blatt durch des Herausgebers Güte; aber es kommt mit soviel andern Journalen, daß von Durchlesen nicht mehr die Rede seyn kann, ich sehe nur, was mein Gehülfe mir herausfischt, und der hat immer nur das Literaturblatt im Kopfe und zeichnet mir bloß an, was damit in irgend einer Beziehung zu stehen scheint. Inzwischen erfuhr ich die Existenz des Drama's bei Gelegenheit meiner leidigen Redaction der Berliner Theatercorrespondenz, da war aber über den Inhalt nicht klug zu werden und ich forderte daher den Dramaturgen auf, darüber gründlich zu berichten. Fast gleichzeitig mit seiner freundlichen Zuschrift kam sein Brief, inspectis tabulis geschrieben und Sie werden ihn, im Auszuge wenigstens, künftig im Morgenblatte finden. Mich hat die Anlage und das Spiel der poetischen Hebel sehr angezogen; der Ausgang aber nicht befriedigt. Dieses offene Geständniß bin ich Ihrem ehrenden Vertrauen schuldig. Was Sie nur berühren — die Geschichte des Seiltänzers — spannte meine Erwartung stärker an, als was Sie entwickeln — den Entschluß und die Handlung des Knaben. Ihr nächster Zweck mag das rechtfertigen, aber dieser steht mit dem Kunstzwecke der öffentlichen Bühne nicht in vollem Einklange. Ihr Genius hat Sie über die natür-

liche Grenze der Kinderschauspiele, wie sie Weiße und neuerlich Schmidt gehalten, zu tief in den tragischen Ernst Erwachsener hinüber geführt, und die Rücksicht auf den Zweck des Kinderfreundes hat Sie gehindert, den Stoff zu vollkommener Wirkung auf den reiferen Kunstsinn auszubilden. So scheint es mir."

„Was Sie mir vom Waisenfreund schreiben, läßt mir keinen Zweifel, daß seine Tendenz kinderfreundlich sey, analog derjenigen, die vermuthlich auch Ihre früheren Schriften für die Jugend verfolgen. Ich sage: vermuthlich; denn Göschen hat sie an das Literaturblatt nicht eingesandt und so sind sie mir bis jetzt unbekannt geblieben. Für diesen, ich denke nicht leichten Gebrauch der Dichtkunst trau' ich mir kein Talent zu und überhaupt ist in meiner Vorrathskammer jetzt völlige Leere an Poesie. Daher muß ich beklagen, zu der Sammlung nichts beitragen zu können. Um Ihretwillen würde ich eine Ausnahme von dem Grundsatze machen, den mir mancherlei Erfahrungen diktirt haben: Gesammtleistungen dieser Art möglichst zu meiden, besonders mit der Dresdener Schule, die ich übrigens ehre. Sie sehen aus der Offenheit und Länge dieser Antwort, wie wenig Sie zu fürchten haben, daß ich, wenn Sie anklopfen, ein mürrisches Herein! rufe. Obwohl Briefe und Bücher jetzt die Hauptlast meines Lebens ausmachen, so eröffne ich doch Ihr Siegel mit Vergnügen."

Des Kontrastes wegen möge sich hier das Urtheil anreihen, welches der in Müllners Brief erwähnte J. L. Schmidt, damals Mitdirektor des Stadttheaters in Hamburg, ein würdiger Nachfolger Schröders, über „Fluch und Segen" aussprach. Schmidt schrieb an Houwald:

„Fluch und Segen" hat meine Verehrung für den Dichter um so höher gesteigert. Ich kann es mir daher nicht länger versagen, Ihnen schriftlich diejenige Hochachtung auszudrücken, welche ich seit der ersten dichterischen Bekanntschaft mit Ihnen empfand. So hat

seit lange — mit diesem Gemüth und Herz — wohl nie ein Dichter zu uns gesprochen. Mögen Sie sich belohnt und gestärkt fühlen durch die süßen Zähren, durch die heiligen Empfindungen, die Ihre Feder in jedem fühlenden Herzen erzeugt. In unserem Hamburg, ich darf es sagen, herrscht nur eine Stimme des Dankes und der Verehrung. So wird, so muß es überall seyn, wo nicht eine Hyperbildung den Sinn vergiftete. Der fromme Dichter achte doch ja nicht auf diese, so wie auf gallichte Recensenten; sie sind ganz in der Ordnung und mögen immer den Mond anbellen: er wandelt doch seine reine Bahn und — vollendet sie."

„Der „Leuchtthurm" ist, wie „das Bild", mit der größten Theilnahme aufgenommen und sehr fleißig in die Scene gesetzt. Wie denn Fleiß und eisernes Memoriren ein Hauptverdienst unseres Theaters ist: freilich nur mechanische Eigenschaften, möcht' ich sagen, aber sie ergänzen oft das fehlende Genie und man kann in der praktischen Schauspielkunst Berge damit versetzen. Möchten Sie uns einmal in unserer Handelsstadt besuchen! Sie würden hier ein Völkchen finden mit einem Rest von altem guten gesunden Sinn, der leider in üppigen Städten längst hektisch geworden ist. Ein Hauptgrund meines Schreibens ist mit, Sie zu beschwören, sich ganz und gar der dramatischen Literatur zu weihen."

G. J. Göschen, der aus dem Verleger der Houwald'schen Dichtungen der innige Freund des Dichters geworden und dem dieser Müllners Schreiben über: „Fluch und Segen" vertraulich mitgetheilt hatte, sagt in Bezug darauf über Müllner, dessen Verleger er gleichfalls gewesen, die bezeichnenden Worte:

„Müllners Brief ist ganz in seinem Charakter. Er ist geistreich, aber ohne Gemüth; er ist sogar ein Feind aller Sentimentalität und thut sich etwas darauf zu gut, ein reiner Egoist zu seyn. Doch ist er lange nicht so schlimm, als er aussieht. Das Häckeln ist ihm lieb um des Witzes willen und gern flickt er jemand etwas

an's Zeug, von dem er glaubt, er lasse seinem Geiste nicht Gerechtigkeit widerfahren. Uebrigens ist er rechtlich, pünktlich und meint es mit der Kunst und Literatur gut. Buonaparte ist sein Idol. Soll ich Müllnern das zweite Bändchen des Buches für Kinder senden? Ich schicke es ihm in meinem Namen nicht. Daß Müllner die „Albaneserin" (er verlangte 3000 Thaler Honorar) mir nicht gegeben und „die Schuld" nicht gelassen hat, weil er für die neue Ausgabe mehr haben wollte, als ich zahlen konnte, das verdenke ich ihm nicht. Aber eine andere Knickerei, verbunden mit Undankbarkeit, ist Ursache, daß ich ihm nichts mehr schenke. Ehe Müllner berühmt war, ließ er ein Buch auf seine Kosten drucken und es blieb liegen wie Blei. Ich erbot mich, es in Commission zu nehmen und bin glücklich genug, für nahe an hundert Thaler abzusetzen. Ohne einen Heller für meine Mühe zu berechnen, sende ich ihm das Geld und zugleich das Honorar für seine Spiele (zweiter Theil) durch meinen Bankier in Leipzig zu. Dieser schickt ihm das Geld in sächsischen Zweigroschenstücken und Müllner beschwert sich bei mir darüber, weil das Zählen ihm Mühe mache und Achtgroschenstücke leichter zu zählen seyen. Meine Mühe während eines ganzen Jahres ist doch wohl beträchtlicher als seine?"

Als Dank für das ihm zugesandte Exemplar des bei Göschen erschienenen Bildes schrieb Müllner an Houwald:

„Ihr Geschenk hat mir großes Vergnügen gemacht, selbst durch seine äußerliche Erscheinung. Soll ich die Schwachheit eingestehen? Es berührte mich schmeichelnd, Ihr tragisches Kind in demselben Gewande zu erblicken, in welchem zwei der meinigen zuerst in die Welt getreten sind. Obwohl der Verleger schwerlich daran gedacht hat, so ist es doch ein artiges Spiel der Zufälligkeit, daß das „Bild" gleichsam die Uniform desjenigen angezogen hat, der bereits eine Lanze für dasselbe gebrochen. Siehe Literaturblatt 1820 Nr. 104 und die Wage, Heft 3, wenn ich nicht irre."

„Was ich im Morgenblatt für „Fluch und Segen“ gegen das strenge Urtheil eines achtungswerthen Kunstfreundes bemerkt habe, lege ich hier bei. Ich glaubte bei dem ersten Durchlesen seiner Kritik ihn auf's Haupt schlagen zu können und wollte seine Position im Gebiete der Moral mit dem ästhetischen Freiheitsgeschrei forciren. Aber — offenherzig — ich fand Ihre Truppen nicht ganz in dem Stande, den Sturm zu unternehmen. Sie konnten das Rührende, welches in der Handlung des Knaben liegt, retten, ohne das Unrechte derselben zu verhüten. Ihre Selbstkritik traf den Nagel weit besser, als mein Brief. Der Handel um den Knaben — das wäre der rechte Anfang gewesen. Diese Scene nicht beschrieben, sondern gesehen, hätte den Entschluß des Knaben besser motivirt und zur gleichen Zeit entschuldigt. Von diesem Gesichtspunkte aus hätten Sie den richtigen Ausgang nicht verfehlen können: Verzeihung der gerührten Eltern für den, seinen wohlgemeinten Fehltritt erkennenden Knaben. Daß sie ihn übersahen — von den Bedingnissen der Gelegenheit kommt das nicht; denn diese Gelegenheit gebot vielmehr Rücksicht auf die Erziehungsmoral. Glauben Sie mir, verehrter Mann, es kommt von der Gemüthsdramaturgie. Seyn Sie immer ein wenig auf Ihrer Hut dagegen. Sie spricht für den Augenblick an: aber sie befriedigt nicht auf die Dauer. Diese Offenheit sey Ihnen ein Beweis meiner großen Hochachtung.“

Houwald hatte sein „Bild,“ als es im Drucke erschien, dem Prinzen Friedrich August, jetzt regierenden König von Sachsen, gewidmet, welcher in einem eigenhändigen Briefe vom 2. Mai 1821 an den Dichter schrieb:

„Meinen herzlichen Dank für Ihr herrliches „Bild“, das Sie gewiß keinem wärmeren Verehrer Ihrer, das innerste Gemüth ergreifenden Saitenklänge widmen konnten. Wenn mich Ihr „Bild“ schon beim ersten Lesen wunderbar ergriff, so gewann meine Liebe für dieses von den reinsten, schönsten menschlichen Gefühlen beseelte

Werk bei jeder Darstellung neue Wärme, und ich kann nicht sagen. mit welcher Rührung ich diesen Morgen meine beiden Lieblingsscenen, den Monolog des deutschen Ritters und die Abendscene der Camilla überlas. Sie fassen das menschliche Herz von einer Seite, welche Ihrem Herzen Ehre macht, denn nur einem kindlich reinen Gemüthe stehen die Heiligthümer offen, wo die Liebe in solcher Himmelsreinheit wohnt. Sie haben Recht, ein geistiges Band umschlingt alle gute Menschen, ohne Rücksicht auf die Stufen, welche Vorurtheil und — Nothwendigkeit erbaut haben. Hat mich der Himmel auf eine solche Stufe gestellt, so soll es mein eifrigstes Bestreben seyn, dieses schöne Band noch enger zu knüpfen, wo es an mir steht, den Abhang zu ebnen, der leider so oft Mensch von Menschen trennt, und durch redliches Streben das Gute zu befördern, wenigstens einen Theil Ihrer Hoffnungen zu rechtfertigen. Von diesen Gefühlen durchdrungen, versichere ich den Dichter der reinsten Menschlichkeit meiner wahren Freundschaft und Hochachtung.

Ihr ergebener

Friedrich August
Herzog zu Sachsen.

Am 5. November 1821 wurde Houwald durch die Stände einstimmig zum Landsyndikus der Niederlausitz erwählt. Dieser ehrenvolle Beruf, der ihn an die Spitze der umfassenden ständischen Verwaltung seiner Provinz hob, bestimmte den Dichter, sich nach Neuhaus, in der Nähe von Lübben, wo sich das Landschaftshaus befindet, überzusiedeln. Welchen Kampf es ihm gekostet, sein Tusculum in Sellendorf zu verlassen, bekunden folgende, im April 1822 von dem Dichter niedergeschriebene Zeilen:

„Sowohl Amts- als Familienverhältnisse bewogen mich, mein bisheriges Eigenthum Sellendorf zu verkaufen und mir eine neue, meiner Bestimmung näher gelegene Heimath aufzusuchen. Beides ist jetzt erfüllt, aber das Uebergeben und Uebernehmen eines Gutes,

das Ab- und Einziehen mit einer großen Familie ist eben so störend und zeitraubend, als sich durch Abschied und Willkommen das Gemüth hierbei auf das Tiefste erschüttert fühlt. Wer vierzehn Jahre an einem Orte lebte und Freude, Leid, Beides in reichem Maße an sich vorüberziehen sah, wer dort lange wirkte und arbeitete und mit dem Grundstein, den er legte, mit den tausend Bäumen, die er pflanzte, seine Liebe zu dem Orte sich tief einwurzeln sah, der vermag sich nur unter schwersten Schmerzen davon loszureißen, zumal da ihm allenthalben stumme, aber dennoch beredte Zeugen der gehaltvollsten, heiligsten Lebensstunden ein geheimes, ihm nur verständliches Lebewohl zurufen."

„Die Stunde des Abschiedes ist vorüber, ich bin seit wenig Tagen in Neuhaus, meiner neuen Heimath, mit Liebe zu meinen Pflichten, mit Hoffnung für die Zukunft, mit Vertrauen auf Gott eingezogen und benutze den ersten freien Augenblick, einer Wohllöblichen Obstbaumgesellschaft in Guben für den mir übersendeten Gruß zu danken. — Voltaire, der weder Pomologe, noch Vater war, sagt dennoch in seinen Schriften: „Bäume pflanzen und Kinder zeugen ist das Beste, was der Mensch thun kann!" Und mir leuchtet die Wahrheit dieser Behauptung ganz besonders ein, da ich ein ebenso großer Freund der Obstbaumzucht, als auch ein Vater sehr vieler Kinder bin. Die Natur war von jeher meine liebste Freundin, ich suche sie allenthalben zu verstehen und ihre Gesetze zu erforschen und ob ich gleich kein wissenschaftlich gebildeter Gärtner bin, so widme ich dennoch meine Freistunden am liebsten meinem Garten."

Der dringenden Aufforderung des damaligen Hoftheaterintendanten in München nachgebend, übernahm es Houwald, zur theatralischen Feier der Vermählung der Prinzessin Amalie von Bayern mit dem Prinzen von Sachsen ein Festdrama zu dichten. Hatte doch Schiller früher durch seine: „Huldigung der Künste" auf gleiche Weise zur Verherrlichung einer ähnlichen Feier beigetragen.

Houwald begann zu diesem Zwecke sein Drama: „der Fürst und der Bürger" am 1. September 1822 und vollendete es bis zum 3. September. In dem Briefe, welcher das Manuscript des Dramas nach München begleitete, sagt der Dichter:

„Bei einem Gelegenheitsstücke, was mein Drama doch immer nur bleibt, konnte ich aber unmöglich zu den gewöhnlichen Gratulations- und Glückwünschungsbehelfen meine Zuflucht nehmen, sondern es lag mir daran, die bei diesem Feste hauptsächlich interessirten hohen Personen sich wie in einem Spiegel der Vorzeit selbst wieder erkennen zu lassen. Die Schatten mußten stark aufgetragen werden, damit die Lichtgestalten desto glänzender hervortraten, ich setzte die Zeit der Handlung in die, an Sitten rauhere Periode des dreißigjährigen Krieges zurück, suchte aber doch in vielen Beziehungen und besonders in der Schlußscene sie mit der gegenwärtigen zu verbinden; um meiner Arbeit auch vor dem Volke der Bayern ein allgemeines Interesse zu geben. Ich wollte ein wahres Lebensbild entwerfen und habe deßhalb in dürftigen gemeinen Umgebungen angefangen und am Throne geendet."

Doch eben weil der Dichter, seiner würdig, ein wahres Lebensbild darzustellen gestrebt und „nicht — wie er selbst sagt — zu den gewöhnlichen Gratulations- und Glückwünschungsbehelfen seine Zuflucht genommen hatte," erachtete der betreffende Hoftheaterintendant die Darstellung dieses nur auf sein wiederholtes Andringen unternommenen Dramas für allzu bedenklich und wagte es nicht, dasselbe zu der Feier, die es ursprünglich verherrlichen sollte, aufführen zu lassen. Und das Alles, wie ein anderer Dichter in ähnlichem Conflikte mit einem Bühnenvorsteher sehr witzig bemerkte, alles aus politischen oder — gar keinen Gründen. Houwald, in seiner stillen Bescheidenheit, die es erst kurz zuvor noch abgelehnt hatte, sein Bildniß als Titelkupfer eines Bühnenalmanachs zu bewilligen, würde sein Drama ohne Zweifel ohne Weiteres zurückgenommen haben,

hätte es jener Hoftheaterintendant nur der Mühe werth gehalten, es dem Dichter zurückzuschicken oder ihm auch nur mit einer Zeile darüber Nachricht zu geben. Da jedoch keines von beiden geschah, schrieb der Dichter, mit Recht durch solche Neutralität verletzt, an den Intendanten:

„Vor nunmehr beinahe acht Wochen übersendete ich Ew. Hochwohlgeboren, auf Ihre wiederholte Bitte, das Drama, womit ich das Vermählungsfest Ihres Königshauses würdig zu feiern gedachte. — Daß Sie anderer Meinung waren und es als unpassend zurücklegten, lasse ich dahin gestellt seyn. Was Sie aber bewogen haben kann, mir auch nicht eine Zeile zu antworten und es bloß dem öffentlichen Gerücht zu überlassen, mich von dem Schicksal meiner Dichtung in Kenntniß zu setzen, dafür werden Sie wohl kaum eine Entschuldigung finden. Ich erlasse Ihnen diese auch recht gern, kann mir selbst es aber nicht länger erlassen, mein Eigenthum, das Manuscript des Dramas, von Ihnen zurückzufordern, und hiermit zu verlangen, daß Sie es mit nächster Post an mich abgehen lassen."

Auch dieser Brief des Dichters blieb ohne Antwort und ohne die verlangte Rücksendung des Manuscriptes. Endlich, nach länger als vier Monaten, und nachdem Houwald, kein anderes Mittel zur Wiedererlangung seines vorenthaltenen Eigenthums sehend, gedroht, sein Drama öffentlich zurückzufordern, lief ein Schreiben von dem Intendanten ein, in welchem dieser dem Dichter anzeigte, daß die ausführliche Beantwortung erst morgen mit dem Postwagen abgehen werde. Das war der Humor davon, und Houwald schien, wie aus seinen schriftlichen Bemerkungen erhellt, die Sache am Ende selbst von der humoristischen Seite hinzunehmen und dabei bewenden zu lassen. Der Intendant schrieb, daß „an dem verhängnißvollen Tage des 14. Januars (wo das Hoftheater in München ein Raub der Flammen geworden) ein Brief zur Absendung an den Dichter bereit gelegen, aber mit vielen andern Papieren verbrannt

sey." Nicht anders, als ob ein tragi-komisches Spiel des damals auf der Bühne beliebten Fatums darüber gewaltet habe. Erst läßt der Herr Hoftheaterintendant den Dichter drei Monate ohne alle Erwiederung, und als er endlich antwortet, verbrennt just an demselben Datum das Schauspielhaus und — der Brief. Eine wahre Schicksalsfabel!

„Fürst und Bürger" erschien im März 1823 zum erstenmale auf der Berliner Hofbühne und fand die günstigste Aufnahme. Graf Brühl schrieb dem Dichter:

„Ich kann Ihnen jetzt den sehr glücklichen Erfolg Ihres neuesten Schauspiels, auch nach der heutigen zweiten Wiederholung, melden und Ihnen zugleich meine herzliche Freude an den Tag legen, daß es in der Aufführung so glücklich gelungen und so gut vom Publikum aufgenommen worden ist. Ein allgemeines Beifallsklatschen hat sich am Schlusse hören lassen. Das Stück zeigt eine gewisse Frische, eine wohlthuende Jugendkraft des Dichters, welche nothwendig anziehend wirkt und noch schöne Hoffnung auf künftige dramatische Dichtungen gibt, welche wir mit Ungeduld erwarten. Der König hat sich gleichfalls sehr günstig für das Stück erklärt, und Herzog Karl von Mecklenburg erwartet nun mit doppelter Ungeduld das verheißene Drama für unser Hofgesellschaftstheater."

Auch von dem Hofe in München hatte sich der Dichter noch einer ehrenden Anerkennung seines „Fürst und Bürger" zu erfreuen. Die Königin Caroline von Bayern schrieb in Bezug auf dieses Drama in einem eigenhändigen Briefe vom 1. April 1823 an Houwald:

Ich verdanke Ihrer geistreichen Mühe schon manchen schönen Genuß, und auch dieses Erzeugniß derselben hat mir vieles Vergnügen gewährt. Indem ich Ihnen dafür, so wie für die Gesinnungen, welche Sie mir und meinem Hause gewidmet haben,

aufrichtig danke, ist es mir angenehm, Sie, Herr Baron von Houwald, meiner vorzüglichen Achtung zu versichern, womit ich verbleibe

Ihre wohlaffektionirte

Caroline."

Diesem königlichen Handbillet war eine werthvolle goldene Dose für den Dichter von „Fürst und Bürger" beigeschlossen.

Im Herbst 1823 vollendete Houwald: „die Feinde." Müllner, dem der Dichter das Manuscript zur Einsicht und Beurtheilung zusandte, schrieb darüber:

„Obschon die Privatkritik mir immer nur bittere Früchte getragen hat, so kann ich doch bei Ihnen unmöglich die Maxime befolgen, das Werk mit leeren Complimenten zurück zu schicken."

„In der Fabel des Stückes sind alle Elemente zu einer Tragödie von erfreulichem Ausgange vorhanden. Großartig ist der Kampf der Rache, welche die Wittwe des ermordeten Königs dem Mörder bereitet hat, und großartiger noch die Art und Weise, wie das Verhängniß ihren Plan vereitelt, selbst das Rächeramt übernimmt und dadurch Alles zum Heile des Reichs, zur Glückseligkeit des Volkes lenkt. Aber in Betreff der Ausführung möchte ich zuerst fragen: war denn nicht ohne den bösartigen Intriguanten auszukommen? Ein wohlgesinnter, jedoch mißtrauischer und für das Schicksal seines Herrn ängstlich besorgter Diener hätte für die Verwickelung der Begebenheit dieselben, wo nicht bessere Dienste leisten können. Sodann scheint mir die Liebe zu flau behandelt worden zu seyn. Die Springfeder dieser Leidenschaft ist so mächtig, daß, wo sie einmal in der Maschine angebracht ist, man von ihr fordert, daß sie auch mächtig eingreife und die Räder umtreibe. Der dritte Akt scheint nicht dramaturgisch genug gebaut. Dem Gervas erzählt Katmin, was wir schon wissen, was wir selbst mit angesehen haben, und zugleich verräth er uns, was wir besser noch nicht wüßten, weil es in der Burg, vor unseren Augen, sich

begeben soll: den Ueberfall. Bald darauf berichtet uns wieder Tom, was wir aus dem Gespräche zwischen Katmin und Gervas auch schon wissen, und Dustan führt ihn mit so viel Umschweifen ein, daß wir weit etwas Interessanteres von ihm zu hören erwarten müssen. Statt dieser Nebenpersonen, wie viel lieber sähen wir eine Hauptperson handeln und die Katastrophe herbeiführen: den König Malcolm. Daß der blinde Than dessen Gesichtszüge im Antlitze seines Sohnes durch Betastung erkennt, ist zu gewagt: es kann auf der Bühne leicht lächerlich werden. Warum nicht lieber Aehnlichkeit der Stimme, wenn nun einmal des Thans dunkle Rückerinnerung hier nicht entbehrt werden sollte."

„Da haben Sie meine Ansicht, verehrter Herr! Aber ich möchte Sie zugleich bitten, nicht etwa einen Umbau vorzunehmen, wenn Ihnen auch meine Einwendungen gegen den Grundpfeiler der Intrigue und gegen die Construktion des letzten Aktes einleuchten sollten. Ein gutes Haus zur Hälfte einreißen, um es besser zu machen, gibt Flickwerk; besser man baut ein ganz neues daneben, wenn man mit dem guten nicht ganz zufrieden ist."

„Sie schmeicheln mir mit der Frage, ob ich mein Vaterland umsonst auf eine neue dramatische Dichtung von mir warten lassen wolle? Haben wir Deutschen denn ein Vaterland? Mein Gefühl wenigstens findet das meinige nirgends. Die Wahrheit kurz auszudrücken: ich habe die rückläufige Zeit, in der ich leben muß, seit sechs bis sieben Jahren viel zu tief verachten gelernt, als daß ich hoffen dürfte, etwas zu dichten, das ihr angenehm seyn könnte. „Ueble Laune," sagen Sie vielleicht? Es sey, aber in übler Laune soll man nicht dichten, und daß ich nicht in bessere komme, dafür ist hier zu Lande hinlänglich gesorgt."

Houwald an Müllner:

„Die Privatkritik, die Sie oft schon gewährt, hat Ihnen gewiß noch keine bittere Frucht getragen, denn immer habe ich sie mit

Dank empfangen, fast allenthalben ihr treffendes Urtheil erkannt und oft schon meine Arbeiten darnach verbessert. Sie verfehlt also bei mir nicht ihren Zweck, und schon deßhalb setze ich mich immer wieder über jedes Bedenken hinweg, Sie auf's Neue darum zu bitten."

„Auch dießmal hat sie mir über manche Schwächen meines Dramas und besonders über den dritten Akt die Augen geöffnet. Erlauben Sie mir, daß ich auf Ihren Tadel näher eingehe und Ihnen nun mit wenigen Worten sagen darf, was mich dazu bewogen hat, manches hinzustellen, was Sie nicht billigen."

„Der intriguante Katmin gefällt Ihnen nicht, Sie hätten an seiner Stelle lieber einen wohlgesinnten, jedoch mißtrauischen und für das Schicksal seines Herrn ängstlich besorgten Diener handeln sehen? Ich bin durch Folgendes zu diesem Charakter gekommen. Theils hatte ich mir ihn als eine neue, interessante Aufgabe vorgesetzt; theils war ich der Meinung, er werde ein passendes Gegenstück zu dem offenen edlen Charakter des Donald seyn, ihm zur Folie dienen und die Verwickelung des Ganzen begünstigen, indem er durch sein geheimnißvolles Treiben die Gefahr der Gegenpartei bis auf die höchste Spitze stellt, dann aber an dem reinen festen Sinn seines Herrn untergeht. Einen eigentlichen Bösewicht wollte ich nicht aufstellen, sondern vielmehr einen feinen Diplomaten, der seines Herrn Auftrag treu und klug ausführen, sich selbst aber auch nicht vergessen will und dabei kein Mittel verschmäht, sein Ziel zu erreichen. Ein weniger ränkevoller Charakter würde die vortheilhafte Spannung wohl kaum in diesem Maße herbeiführen."

„Die Liebe des Donald und der Alona ist allerdings nur ernst und ruhig gehalten; sie wird nicht zur eigentlichen offenbaren Triebfeder der Handlung des Dramas, und ihr Erwachen zeigt sich fast einzig in dem gegenseitigen höchsten Vertrauen zweier reiner Gemüther. Aber ich wollte dieser Liebe auch keinen weiten Raum

zugestehen, weil eigentlich ein weit höheres Gefühl, als sie, des Prinzen Seele jetzt erfüllte, ihm zu dieser Liebe noch nicht Zeit läßt und ihn für jetzt noch über sie erhebt. Fehlen aber durfte sie auch wieder nicht, weil sie als das rein menschlichste Motiv im Hintergrunde steht, warum Donald seine Feinde in Schutz nimmt, und weil er ohne dieses Motiv als ein zu gewaltiger Tugendheld erscheinen würde."

„Aber der dritte Akt muß eine andere Gestalt erhalten. Fort mit der ersten Scene zwischen Katmin und Gervas. Sie haben mit Recht diese Scene verworfen, und ich habe auf der Stelle erkannt, daß sie durch einige Ergänzungen in andern Scenen völlig entbehrt werden kann. Das Ganze gewinnt dadurch an Kürze, und selbst die Einheit des Ortes bleibt unverletzt. Nur den König Malkolm am Ende selbst auftreten und die Katastrophe herbeiführen zu lassen, scheint mir eine kaum zu lösende Aufgabe. Leben bleiben kann er nicht, denn vor ihm würde Edgar sich niemals beugen mögen. Wie also soll er enden? Wer soll ihn fällen? Was soll der Sohn beim Erscheinen des Vaters beginnen? Soll er für oder gegen ihn seyn? Soll er dem Mörder auf der Stelle verzeihen und an der Leiche des Vaters ruhig seine Thronfolge im Auge halten? Zu lösen sind diese Fragen gewiß und vielleicht vortheilhaft genug für das Drama, aber ich gestehe Ihnen offen: ich vermag es nicht, zumal da sich mir die Handlung nicht gleich anfangs auf diese Weise vor Augen gestellt hat."

„Ich wünsche, verehrter Mann, Ihnen durch diese offenen Geständnisse gezeigt zu haben, wie hoch ich Ihre Kritik achte, und wie ich sie mir nur erbeten habe, um Nutzen und Belehrung aus ihr zu ziehen. Nehmen Sie nochmals meinen herzlichsten Dank dafür. Uebrigens sollen Sie das Kind Tragödie getauft haben."

Müllner an Houwald:

„Zwei Briefe von Ihnen ließ ich unbeantwortet. Warum?

könnten Sie mit Recht fragen. Nun, ich könnte antworten, weil ich nicht Zeit hatte; aber das wäre nicht wahr. Zeit, mit Ihnen zu korrespondiren, muß immer werden. Die Wahrheit ist, daß Ihr erster Brief, der von der Umarbeitung ihrer Dichtung (die Feinde) handelte, mich für einen Mord verantwortlich machen wollte, der dem Publikum vielleicht weniger zusagt als dem Kunstsinn, und von dem, ich gestehe es, die dramaturgische Nothwendigkeit mir nicht klar einleuchten wollte; daher dacht' ich denn: mag der Dichter ihn begehen und motiviren, dann wollen wir darüber sprechen."

„Indessen was mich hauptsächlich zum Aufschub meiner Antwort bewog, war der Wunsch, dieselbe mit einer kleinen literarischen Gabe zu begleiten, die nicht eher fertig wurde als jetzt. Nehmen Sie dieselbe so günstig auf, als früher meine Mäkeleien."

Aus einem Briefe Houwalds an den Generalintendanten des Hoftheaters in Dresden ergibt sich, daß der Dichter „die Feinde" ursprünglich dem Hofgesellschaftstheater, welches damals unter den Auspizien des Herzogs Karl von Mecklenburg in Berlin bestand, zugedacht hatte. Es heißt in jenem Schreiben Houwalds:

„Mein Drama war eigentlich für die Privatbühne der königlichen Familie in Berlin bestimmt. Dort hatte man mich um ein ernstes Stück, jedoch mit nicht zu tragischem Ausgange gebeten. So entstanden denn „die Feinde," und nur aus Rücksicht auf die Spielenden dort, nicht auf die Zuschauenden, erhielten sie jene Gestalt (mit dem weniger tragischen Schluß). Meine Dichtung war mir aber unter den Händen zu groß gewachsen, sie sollte deßhalb von der Privatbühne auf das Nationaltheater übergehen, und hier galt es nun, sie noch einmal und mit ganz anderen Augen zu betrachten, ihr ohne alle Nebenrücksichten die wahren Erfordernisse einer Tragödie zu geben, wozu das Ganze doch einmal angelegt war und so dem Gefühle und dem Urtheile des Gebildeten zu genügen, ganz unabgesehen, weß Standes er auch sey."

Ein Ausflug, den Houwald im Herbste 1823 nach Berlin machte, verschaffte dem Dichter die persönliche Annäherung und Bekanntschaft des Kaufmanns Fonk aus Köln, welcher durch den, gegen ihn wegen Ermordung des Kaufmanns Cönen geführten Kriminalproceß eine Merkwürdigkeit des Tages geworden und eben damals in Berlin anwesend war. Welch tiefen und bleibenden Eindruck diese Begegnung in dem weichen Gemüthe des Dichters zurückließ, erhellt aus seiner eigenen Schilderung, die hier unverändert, wie sie die Papiere Houwalds, von seiner Hand geschrieben, enthalten, folgt:

„Ueber mein Zusammentreffen mit Peter Anton Fonk aus Köln.

Als ich am 30. September 1823 in Berlin eingetroffen und in dem Hotel de Rome unter den Linden abgestiegen war, hinterbrachte man mir bald, als eine wichtige Neuigkeit, daß in dem Nebenzimmer der Kaufmann Fonk aus Köln (mein Lohnlackai nannte ihn den berühmten Mörder) wohne, der hierher gekommen sey, um dem Könige für seine völlige Freisprechung zu danken, und die Niederschlagung der Proceßkosten, welche sich auf 70,000 Franken belaufen sollten, zu erbitten."

„Ich hatte bisher an Fonks Schicksal innigen Antheil genommen; der Kriminalproceß, der ihm fast 7 Jahre die Freiheit geraubt, und endlich am Schluß sein Leben dem Henker übergeben hatte, war die Sache der Menschheit geworden; es hielt sich jeder Redliche zu dem Gericht der Geschworenen selbst von Gott berufen, viele hatten bereits ihr Urtheil freimüthig und öffentlich ausgesprochen, und wenn viele andere bei der Nacht des Geheimnisses, die immer noch auf Cönens Ermordung liegt, die Unschuld des Fonk noch nicht klar vor Augen sahen und deßhalb in Zweifel blieben, so war man doch darüber einig, daß größtentheils nur aus der, sehr gehässig und mangelhaft gegen Fonk geführten Untersuchung der unerwiesene Thatbestand als erwiesen angenommen werden konnte,

und man ihn nicht erst nach, sondern eigentlich schon vor der Untersuchung verurtheilt habe."

„Ich freute mich, diesen zum Tode verdammten, auf eine höchst ungewöhnliche Weise aber von seinem Könige freigesprochenen Mann persönlich kennen zu lernen, und sah ihn zuerst an der Table d'hôte mir gegenüber sitzen. Er mag etwa 40 Jahr alt seyn. Seine Gestalt ist von mittler Größe, kräftig und nicht gebeugt; seine Gesichtszüge sind nicht eben ausgezeichnet, aber es liegt etwas Ernstes, Unternehmendes darin, und man liest in ihnen nichts Abschreckendes und eben nicht das Bewußtseyn eines Mordes; die Augen sind klein, aber voll Feuer. Mit einem stolzen Wesen trat er ins Zimmer, nahm an der Tafel Platz und ließ es sich wohlschmecken. Er war aufmerksam und höflich gegen seine Nachbarn, vermied jedoch jedes Gespräch und that nur allgemeine Blicke über die Tafel hin, ohne seine Augen lange auf jemand haften zu lassen, denn er merkte wohl, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren. Er wartete das Ende der Tafel nicht ab, sondern verließ, nachdem er gesättigt war und die Gesellschaft leichthin gegrüßt hatte, mit stolzem raschen Gange das Zimmer."

„Ich konnte über den Eindruck, den er auf mich gemacht, nicht mit mir einig werden und beschloß, ihn auf seinem Zimmer aufzusuchen und ihn dort selbst zu sprechen. Bischoffs treffliches Buch über Fonk, welches ich zur Hand hatte, war meine Vorbereitung zu diesem Gange, denn ich fühlte wohl, daß ich nur mit der vollen Ueberzeugung seiner Unschuld zu ihm gehen müsse, wenn ich mir selbst ein näheres Berühren mit ihm erlauben und ihm ungeheuchelte Theilnahme entgegen bringen wollte. Ich las in Bischoffs Buch wiederholt und trat hierauf in Fonks Zimmer. Er empfing mich sehr ernst und fragte, nachdem ich ihm gesagt: ich könne unmöglich mit ihm unter einem Dache wohnen, ohne ihm selbst zu sagen, daß ich herzlich an seinem Schicksal theilgenommen, nach

meinem Namen. Als ich ihm denselben genannt, ergriff er meine Hand und führte mich an seinen Schreibtisch; hier schlug er mir ein in Quart gebundenes, unscheinbar gewordenes Buch auf. Die Blätter waren in verschiedenen Sprachen von seiner Hand beschrieben."

„Dieß Buch enthält die Excerpte," sagte er, „die ich zu meinem Trost mir im Kerker gemacht habe. Erkennen Sie daraus, daß ich Sie früher schon kannte!" — Er zeigte mir hierauf eine Stelle, die er in das Buch eingetragen; es waren die letzten Worte aus meinem Drama: „Fluch und Segen":

„Des Menschen Sünde ist allein sein Fluch,
Drum kennt ihn nur der Mensch, Gott kennt ihn nicht!
Wenn das Bewußtseyn tiefe Wunden schlug,
Der denkt, der Herr geh' mit ihm ins Gericht.
Er aber ist die Liebe und Geduld,
Er sendet jedem Sonnenschein und Regen;
Sey du nur rein und frei von aller Schuld,
Dann bringt dir Menschenfluch doch Gottes Segen!"

„Wir hatten also gegenseitig schon von einander gehört, wir waren mit einander bekannt und da ich mir in diesem Augenblicke des Gefühls recht klar bewußt wurde, mit welchem ich jene Stelle niedergeschrieben, so ging in mir auch die Ueberzeugung auf, daß ein des Mordes Schuldiger sie zwar wohl wahr finden, jedoch sie zu seinem Troste im Kerker nicht abschreiben werde."

„Fonk schloß mir sein Herz auf. Ich bestürmte ihn nicht mit Fragen, sondern ließ ihn, wie er es wollte, aus den letzten inhaltschweren Jahren seines Lebens Momente herausheben und sie mir erzählen. Er sprach voll Feuer und Leben, und indem er manches berührte, was den unglücklichen Verdacht der Mordthat gegen ihn auf unbegreifliche, unsinnige Weise bestärkt habe, klagte er seine

Richter doch niemals der eigentlichen Bosheit und bewußter Ungerechtigkeit gegen sich an, sondern nannte sie nur höchst verblendete Menschen und schilderte besonders den Herrn v. Sandt als einen sehr unerfahrenen, einfältigen und schwachen Mann, der nicht die Kraft gehabt habe, späterhin zu bekennen, daß er bei dem Anfang der Untersuchung bedeutende Fehler begangen, alles nur hervorgesucht habe, um Fonks Schuld, nicht aber seine Unschuld zu erkennen, und daß er, nur um sich die Schande vor der Welt zu ersparen, bei dieser gehässigen furchtbaren Consequenz beharrt sey. Man hatte Fonk die ihn freisprechende Cabinetsordre nicht einmal mitgetheilt, auch in Betreff seiner Loslassung von Seiten der dortigen Behörden nicht das geringste Officielle an ihn gelangen lassen, sondern bloß dem Kerkermeister befohlen, den Gefangenen nach Hause gehen zu lassen. Fonk hatte die Cabinetsordre erst aus den Zeitungen kennen gelernt. Er las mir einige treffliche Briefe seiner Frau vor; sie waren nur Liebe gegen den wiedergeschenkten, unschuldig erklärten Gatten und enthielten oft die Bitte: „daß er an keine Rache gegen seine Verfolger denken möchte!“ — „Sehen Sie,“ sagte Fonk, „so denkt mein frommes Weib! und so denke auch ich, jedoch nicht aus reinem Tugendsinn wie sie, sondern ich mag Haß und Rache nicht, weil sie mir von jeher etwas höchst Unbequemes gewesen sind. Mir schmeckt keine Speise, kein Schlaf, keine Freude, wenn ich hassen soll und ich will das bischen Lebensrest in Ruhe genießen, will meine Verfolger vergessen und mir die Bilder der Menschen, die mir Liebe und Theilnahme bezeigt haben, zu verschaffen suchen, sie in meinem Stübchen aufhängen und so unter Freunden meine Tage beschließen!“ — Er las mir eine Schrift vor, an welcher er eben arbeitete, um darin dem Könige für seine Freisprechung zu danken und ihn zugleich um Niederschlagung der Proceßkosten zu bitten. Mein Gedächtniß gibt mir folgende Stelle daraus fast wörtlich wieder:

„Wenn ein Vater sieht, daß eines seiner Kinder von einem Fremden hart und unschuldig gestraft worden ist, so thut er gewiß alles, um es wieder zu beruhigen und ihm die ungerechte Behandlung vergessen zu machen. Das Leben haben mir Ew. Majestät geschenkt und meine Unschuld anerkannt; soll ich nun noch mein Vermögen hergeben müssen, um das mir zugefügte Unrecht zu bezahlen? — Ich besitze nichts mehr, als meine nicht unbedeutenden Mobilien; können und wollen Ew. Majestät die Summe der Proceßkosten nicht niederschlagen, muß ich sie bezahlen, nun denn mag man mir jene nehmen, dann bin ich aber völlig ein Bettler. Doch was auch Allerhöchstdieselben über mich beschließen und wie sich auch aus dem Auslande zu meiner Aufnahme dort viele Freundesarme öffnen mögen, ich werde Ihre Staaten nie verlassen, denn ich glaube es Ew. Majestät schuldig zu seyn, mein Glück wie mein Elend unter Ihren Augen zu verleben, damit ich immer zur Hand bin, wenn der Verdacht gegen mich aufs Neue eine Untersuchung fordern sollte!"

„Ich war über eine Stunde bei ihm und sah ihm, während wir sprachen, unverwandt und tief in die Augen; allein er schlug sie nicht nieder, wohl aber schossen ihm jedesmal die hellen Thränen daraus hervor, sobald er die Wiedererlangung seiner Freiheit und Ehre oder seine Familie erwähnte. Als ich von ihm ging, beschwor er mich, seine Freisprechung in einem kurzen Drama darzustellen und besonders dem Könige darin zu huldigen und bat mich zugleich, mich in sein Stammbuch zu schreiben. Das Letztere versprach ich ihm und sagte ihm Lebewohl. Ich war jedoch noch keine halbe Stunde wieder auf meinem Zimmer und eben beschäftigt, einige Zeilen für ihn in sein Stammbuch einzuschreiben, als mir der Bediente einen Brief von Fonk brachte, der folgende Zeilen an mich enthielt:

„Du warst mein Tröster, eh ich dich gekannt!
Das Wort, was du so wahr und tief gesprochen,

Trug ich schon längst in meinem Herzen;
Doch jetzt wohnt auch dein theures Bild darin;
Hab' Dank für dieses doppelte Geschenk,
Es soll als Talisman durchs Leben mich begleiten
Und mit der Menschheit tröstend mich versöhnen,
Und nimmst du bald die Harfe, den zu preisen,
Den Hohen, Herrlichen, der mich gerettet,
Dann ist mein höchster Wunsch erfüllt.

Berlin, den 4. Oktober 1823.

P. A. Fonk aus Cöln."

„Die wenigen Zeilen, die ich ihm in sein Stammbuch dagegen schrieb, sind folgende:

„In deinen Kerker trat mein „Fluch und Segen"
Und brachte leise dir das Tröstungswort:
Sey du nur rein und schuldlos allerwegen,
Dann wird der Fluch hier dir zum Segen dort!
Und jetzt, wo dir die Fesseln abgenommen,
Wo deine Unschuld siegend steht am Ziel,
Jetzt bring' ich selbst dir freudigen Willkommen
Und statt des Trosts der Freude Mitgefühl!"

„Ich brachte ihm das Blatt selbst auf sein Zimmer, er versprach es sofort seiner Gattin zu senden und so schieden wir denn von einander."

„Was ich über den Inhalt der mit Fonk verlebten Stunde hier treu niedergeschrieben, will ich nebst dem Originalbriefe von Fonk selbst zu den Papieren legen, die meinen Kindern gewiß einst eine werthe Verlassenschaft seyn werden. Möge die kommende Generation, wenn sie diese Blätter liest, die Unschuld, an welche ich treuherzig glaube, in klarem Lichte und vollkommen gerechtfertigt vor sich sehen. Es lebt ein Richter, der den einzigen sichern Zeugen, den ermordeten Cönen selbst, schon abgehört hat, der keine Geschworenen

braucht, um das Urtheil zu sprechen und der das Geheimniß des Mordes schon zu seiner Zeit enthüllen wird."

Der Justizrath Bischoff in Dresden, Verfasser des von Houwald erwähnten Werkes: „P. A. Fonk und Ch. Hamacher, deren Richter und die Riesenassisen zu Trier in den Jahren 1820 und 1822 vor dem Geschwornengerichte der Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit" erhielt durch den Bruder des Dichters Kenntniß von dessen Zusammentreffen mit Fonk und schrieb in Bezug darauf an Houwald:

„Schon längst lebt die herzlichste, dankbarste Verehrung für den edlen deutschen Dichter, sowie den biedern Geschäftsmann in meiner Brust, welche durch Ihre tapfere Theilnahme an den Schicksalen Fonks, sowie durch die, meiner für Letztern unternommen Vertheidigung geschenkte gütige Aufmerksamkeit verdoppelt worden ist."

„Diese Gesinnung nur in etwas zu bethätigen, und mich auch in Ihrem gütigen Andenken zu erhalten, bitte ich beikommenden zweiten Theil meiner Fonkiade freundlich aufzunehmen und harre mit Sehnsucht dem Augenblick entgegen, wo ich mündlich versichern kann, daß ich mit der herzlichsten Liebe und Verehrung stets beharre als Ew. Hochwohlgeboren redlicher Mitkämpfer für Wahrheit und Recht."

Die Hofbühne in München, über welche sich Houwald bei Gelegenheit seines Dramas „Fürst und Bürger" nicht mit Unrecht zu beklagen gehabt hatte, that durch die erste Aufführung der „Feinde" einen anerkennungswerthen Schritt zur Versöhnung des Dichters. Das Trauerspiel ging dort am 20. August 1824 zum erstenmale in Scene und, wie es in einem Berichte aus München in der Abendzeitung heißt: „Der Erfolg war eben so ehrenvoll für den geist- und gemüthreichen Dichter, der in diesem Werke eine neue, von seinen frühern Arbeiten ganz abweichende, glückliche Bahn mit sicherem Schritte betreten, als für die Darstellenden, welche, nach allen

erhaltenen Ehrenbezeugungen während der Darstellung, am Schlusse derselben sämmtlich gerufen wurden. Es ist, setzt jener Kritiker hinzu, ein erfreuliches Zeichen für die dramatische Literatur und die Kunst überhaupt, wenn Dichter von entschiedenem Talente den wahren einzigen Weg zum Ziele finden, welche in einer großen Einfachheit besteht. Dieß ist bei den „Feinden" der Fall und darum war auch die Wirkung, die sie hervorbrachten, großartiger Natur."

In Berlin wurden die „Feinde" am 29. Mai 1825 zuerst auf der königlichen Bühne im neuen Palais dargestellt. Wie Graf Brühl dem Dichter schrieb, hatte der König, durch eigenhändige Bemerkung auf dem eingereichten Repertoir, das neue Drama Houwalds bei Gelegenheit eines Hoffestes im neuen Palais aufzuführen befohlen. Dort fand die erste Darstellung vor einer hohen und ausgezeichneten Versammlung und unter deren Zustimmung mit großer Theilnahme und Beifall statt. Die erste öffentliche Aufführung im Berliner Schauspielhause am 4. Juni 1825 hatte sich eines nicht minder glücklichen Erfolges zu erfreuen.

Fast gleichzeitig mit dieser frohen Nachricht empfing Houwald aus Berlin die Trauerpost von dem Tode seines Contessa, die den Dichter tief erschütterte, obwohl sie ihm nach den hoffnungslosen Briefen des langsam hinsterbenden Freundes, der in Berlin vergebens Genesung gesucht hatte, nicht unvorbereitet traf. „Contessa's letzter Brief," wie Houwald ihn eigenhändig bezeichnet hat, am 22. Mai 1825 geschrieben, beginnt:

„Mein geliebter alter Ernst!

Du mußt meinen letzten Brief gar nicht recht beachtet haben, da du meinem erbärmlichen Leichnam noch so allerliebste Sachen zutraust, als da sind Komödiengehen, Tagebücherhalten und endlich gar Lustreisen nach Neuhaus. Ach, mein Kind, ich stehe gar nicht mehr von meinem Sopha auf und würde gewiß kaum hundert Schritte auf der Straße gehen können. Sind alle gesund und

vergnügt zum schönen Pfingstfeste? Für mich ist es umsonst gekommen!"

In einem Briefe vom 13. März hatte der kranke Freund an Houwald geschrieben:

„Mein Entschluß ist, zu Ende dieses Monats nach Neuhaus zurückzukehren; wenn aber diese herrliche Frühlingswitterung mit diesem verruchten Nordostwind, der mir recht in's innerste Leben schneidet, am Ende des Monats noch anhält, so komme ich freilich noch nicht. — Das war, in deinem vorletzten Briefe, zu zeitig gekräht, mein Frühlingshahn, vom kommenden Lenze! Ich vermuthe, der wird uns ziemlich warten lassen auf seine Ankunft. Vale, fave! Ich schreibe dir bald wieder und bestimme wo möglich meine allerhöchste Ankunft in Neuhaus."

Contessa sah den treuen Freund und das traute Neuhaus nicht wieder. Houwald widmete den Manen des Hingeschiedenen in den Berliner Zeitungen folgende Worte:

„Durch jahrelange körperliche Leiden schwer geprüft, starb am 2. Juni zu Berlin der Doktor der Philosophie, Carl Wilhelm Salice Contessa, im 48. Lebensjahre. Deutschland verliert in ihm einen seiner geistreichsten, musterhaften Schriftsteller; die Freunde betrauern den durch bescheidene Einfachheit, frohe treuherzige Theilnahme, edle Gesinnung, so liebenswürdigen als ausgezeichneten Mann — ich aber beweine meinen ältesten, treuesten, geliebtesten Freund. Friede seiner Asche!"

Dem verwaisten Sohne Contessa's blieb Houwald, was er bisher schon gewesen war, ein zweiter Vater. Der ältere Contessa, der in dem jüngern nicht nur einen Bruder, sondern auch einen Freund verloren, schrieb an Houwald:

„Ihr Brief war ein wahrer Balsam für mein verwundetes und an der Menschheit fast verzweifelndes Herz, denn er gibt einen schönen Beweis dafür, daß es noch wahre treue Freundschaft unter

dem Monde gibt. Ihr eigenes Bewußtseyn wird Sie dafür belohnen, was Sie im Andenken Ihres Jugendfreundes an seinem Knaben thun. Ich stecke im Bade zu Warmbrunn, mehr um mich zu zwingen, unter Menschen zu seyn, als daß ich großen Erfolg von dem Bade für die Verlängerung meines Lebens erwartete, das, wie ich nicht leugnen will, mir zwar noch lieb ist, aber einen großen Theil seines Werths mit meinem brüderlichen Freunde unwiederbringlich verloren hat. Ich muß nun so manches in mich verschließen, weil mich niemand so versteht und verstehen kann als Er, der mit mir unter Einem Herzen lag und, bei vieler Verschiedenheit, dennoch auch wieder so gleichartig mit mir geistig organisirt war."

Auch in einem frühern Briefe vom 1. Juni, also einen Tag vor dem Todestage seines Bruders geschrieben, hatte der ältere Contessa gegen Houwald eine Todesahnung ausgesprochen, die sich nur zu bald erfüllte. Noch in demselben Jahre, nur drei Monate später, folgte der ältere Bruder dem jüngern in die Gruft, und Houwald hatte zwei Freunde zu beweinen. Er übernahm es als ein theures Vermächtniß, die Werke des jüngern Contessa bei Göschen (Leipzig 1826) herauszugeben und beschrieb das Leben desselben in den „Denkmälern verdienstvoller Deutscher" (Bd. 5. Leipzig 1830).

Bereits im December 1821 hatte Houwald in der Abendzeitung vielversprechende Bruchstücke eines Trauerspiels aus der ältern venetianischen Geschichte: „Die Seeräuber" mitgetheilt. Im Sommer 1816 nahm er den, bis dahin unvollendet gebliebenen poetischen Torso wieder auf und setzte die begonnene Dichtung in den wenigen Mußestunden fort, welche ihm die treue Pflichterfüllung seines Amtes als Landsyndikus der Niederlausitz übrig ließ. Die Vorbereitungen zu dem zweiten Provinziallandtage und dessen Abhaltung in Berlin geboten der Poesie eine neue Pause, und diese wiederholten Unterbrechungen waren die Ursache, daß der früher so schnell schaffende fruchtbare Dichter erst im Oktober 1827 mit den „Seeräubern" zum

Schlusse kam. Daher ist der Vorwurf, den Müllner in einem Briefe an Houwald dem genannten Trauerspiele macht, vielleicht kein ungerechter, wenn auch ein vom Dichter unverschuldeter. Müllner schrieb:

„Die handlungsreiche Fabel der „Seeräuber" scheint mir ein wirksamer Stoff; aber ich muß Ihnen offen gestehen, daß ich in der dramatischen Ausführung Sie nicht überall wiedergefunden habe. Ich habe in einzelnen Scenen gefühlt, daß Sie ergriffen waren, aber Sie ergriffen mich nicht, und ich glaube, die Ursache in dem Umstande suchen zu müssen, daß das Ganze nicht aus Einem Gusse ist."

„Sie haben vielleicht gesehen oder gehört," schließt Müllner diesen Brief, seinen letzten an Houwald, „daß ich auf meine alten Tage noch eine kleine Buhlschaft mit der Erzählmuse angefangen habe. Es würde mich höchlich erfreuen, wenn Sie mir gelegentlich, als ein erfahrener Jäger, Ihre Meinung sagten: ob der „Kaliber" bürschmäßig ist."

Ein Jahr darauf ward Müllner durch einen Schlagfluß jählings der Literatur entrissen, der er zuletzt als gefürchteter Kunstrichter mit so scharfen Waffen gedient hatte. Houwald, der ein treuer Verehrer Müllners geblieben, fühlte sich durch den unvermutheten Tod desselben tief bewegt, ohne zu ahnen, daß sein eigenes Hinscheiden, obwohl viele Jahre später, ein eben so plötzliches seyn werde. Und gleichwie Müllner, der den Dichter der „Freistatt" durch „die kleine Thür seines Bühnenalmanachs" in die Lesewelt eingeführt, noch bei Lebzeiten der dramatischen Muse den Abschied gegeben hatte, so feierte auch Houwald seit den „Seeräubern," und dieses Trauerspiel war sein letztes. Die Geschäfte seines Amtes als Landsyndikus wuchsen dem Dichter über den Kopf, und Houwald selbst schreibt in einem Herzensergusse späterer Jahre über seine, von den Umständen erforderte Entsagung der Poesie, indem er einen

wehmüthigen Rückblick auf die reiche Vergangenheit seines dichterischen Schaffens wirft:

„Aus dem stillen beschaulichen Dichterleben, was mich damals umfing, sehe ich mich jetzt in das Geschäftstreiben der Welt hinein gezogen und den Schauplatz meines Lebens gar sehr verändert. Unser liebes Sellendorf ist jetzt verkauft; mit Thränen sind wir von ihm geschieden; meinen Freund Contessa habe ich begraben; meine Pflegekinder, sämmtlich älter als die meinigen, sind erwachsen und versorgt; meine eigene Familie besteht nunmehr aus zehn Kindern (fünf Söhne und fünf Töchter) und ich selbst habe zwar keine unmittelbare Staatsanstellung erhalten, bin aber von den Ständen der Niederlausitz zu ihrem Landsyndikus berufen und stehe nun an der Spitze der ziemlich umfassenden ständischen Verwaltung dieser Provinz."

„Vor dem ernsten Geschäftsleben, vor den vielseitigen Sorgen, die mir der Himmel auferlegt hat, sind die stillen, der Dichtung geweihten Stunden zurückgetreten, nur in einzelnen Augenblicken voll tiefer Sehnsucht wandeln noch Gestalten aus einer andern Welt dem geistigen Auge vorüber, und fordern Rechenschaft, und wollen den Geschäftsmann vom Aktentisch aufziehen und in ihr Reich zurückführen."

In früheren Jahren, in der Blüthezeit seiner Poesie, hatte der Dichter, welcher leider nur allzu oft mit der herben Prosa des Lebens zu kämpfen hatte, freilich Wunsch und Hoffnung gehegt, durch eine Anstellung beglückt zu werden, deren Pflichten minder schwer auf den Fittigen seiner Phantasie lasten möchten. Eine Anstellung, die, wie Houwald selbst in dem Gesuche darum aussprach, auf der einen Seite ihm ein sicheres Einkommen gewähre, während sie auf der andern ihm zu seinen literarischen Arbeiten noch hinlängliche Zeit übrig lasse.

„Denn," sagte der Dichter, „seit das Walten im Gebiet der

Poesie die Tendenz meines Lebens geworden ist, glaube ich in ihm auch meinen Beruf zu erkennen, und wenn ich mir schon offen gestehe, daß ein anderes fremdes Talent mich leicht hinter sich lassen möchte, so sagt mir doch mein Inneres, daß die Welt meinen reinen Willen und meinen Sinn erkannt habe, daß sie beides vielleicht vermissen würde, und daß ich ihr schuldig bin, hiermit zu wirken und ihr zu nützen, so lange es noch für mich Tag ist."

Um so höher ist die Selbstüberwindung zu achten, mit welcher Houwald, als ihm eine Anstellung wie die oben gewünschte nicht zu Theil geworden war, dennoch den Dichter zurücksetzte, um ganz seinem Amte zu leben, dessen Pflichten er im strengsten Sinne des Wortes bis zum letzten Hauche seines Lebens in unverbrüchlicher Gewissenhaftigkeit nachgekommen ist. Denn eben auf dem Wege von seinem Wohnsitze Neuhaus nach dem ständischen Bureau in Lübben war es, wo Houwald von einem Nervenschlage getroffen wurde, am 28. Januar 1845. Die Wehen des Todes streckten ihn auf der Stelle bewußtlos nieder: ein ärmliches Haus in Lübben bot das nächste Obdach. Dort starb der Dichter, und als die schnell herbeigeholte Gattin mit den Kindern anlangte, war das Leben fast schon entflohen. Neuhaus, das Houwald vor kaum zwei Stunden so froh und anscheinend in voller Stärke der Gesundheit verlassen hatte — Neuhaus sah nur seine Leiche heimkehren!

Seit vierundzwanzig Jahren hatte Houwald an der Spitze der ständischen Verwaltung seiner heimathlichen Provinz gestanden, um die er schon früher, während die Lausitz von den Verheerungen des Krieges heimgesucht wurde, sich als Landesdeputirter und Stellvertreter des damaligen Landesältesten wesentliche Verdienste erworben. Luckau, die Hauptstadt des Kreises, dessen Deputirter Houwald seit dem Landtage des Jahres 1805 war, wurde am 4. Juni 1813 durch den General Bülow mit 15,800 Mann gegen 20,000 unter Oudinot vertheidigt. Zweimal stürmten die Franzosen, zweimal

wehrte Bülow mit den Seinen den heftigen Angriff ab und nöthigte den Feind zum blutigen Rückzuge. Die Stadt ward provisorisch befestigt, am 4. und 28. August 1813 belagert, beschossen und 400 Gebäude vernichtet. In diesen Tagen allgemeiner Bedrängniß stand Houwald mit eigener Aufopferung und Gefahr dem Landesältesten treu zur Seite, sowie er schon früher mit demselben die beschwerlichen Durchmärsche nach der Schlacht bei Jena geleitet hatte, die sich in den Jahren 1812—1816 wiederholten. Nach der Schlacht bei Leipzig wurde von dem damaligen russisch-preußischen Generalgouvernement von Sachsen, Behufs der Wiederherstellung der zum größten Theile eingeäscherten Stadt Luckau, eine Commission niedergesetzt, zu welcher man auch Houwald zog, der mit allem Eifer zur Aufhülfe der Verunglückten beitrug und sich durch sein menschenfreundliches Wirken das segensreichste Andenken stiftete. Nicht minder thätig nahm er sich, als Vorsitzender eines zu diesem Zwecke gebildeten Hülfsausschusses, der armen Kinder an, welche in Folge der wüthenden Kriegspest Vater und Mutter verloren hatten, so daß allein in dem ihm untergeordneten Luckauer Kreise an vierzig Waisen in Familien untergebracht, zu verschiedenen Berufen erzogen und ihrer Noth entrissen wurden. Also auch im Leben war Houwald ganz der edle, hingebende Kinderfreund, wie seine Jugendschriften ihn im Reiche der Dichtung erscheinen lassen!

Sein Amt als Landsyndikus trat Houwald unter den bedenklichsten Umständen an. Durch die 1815 erfolgte Theilung Sachsens war die ganze Niederlausitz an Preußen gefallen, und die Stände hinsichtlich der Fortdauer ihrer alten eigenthümlichen Verfassung in ernste Conflikte mit den neuen Staatsbehörden gerathen, die in den auf Geschichte, Privilegien und Herkommen begründeten landschaftlichen Verhältnissen der Niederlausitz ein fremdes und unbequemes Element erblickten, das von der Verwaltung der altpreußischen Provinzen zu entschieden abwich, um es ganz in der bisherigen Form

bestehen lassen zu können. Diese Wirren waren bis auf's Aeußerste gestiegen, als Houwald durch einstimmige Wahl an die Spitze der ständischen Verwaltung berufen wurde, und so groß war das Vertrauen der Stände zu ihrem neuen Landsyndikus, daß sie denselben mit allgemeiner Vollmacht ausrüsteten, bei sämmtlichen Staatsbehörden und bei dem Könige selbst für die Aufrechthaltung der alten ständischen Gerechtsame und Verfassung zu wirken.

Gottlob von Houwald, der Bruder des Dichters und dessen Vorgänger im Amte des Landsyndikus, sagte in seiner Abschiedsrede an die Stände von seinem Nachfolger:

„Wir haben unter einem Herzen geruht; wir haben an einer Brust die Liebe zum Vaterlande eingesogen; ein gleicher Sinn, ein gleicher Wille ist uns zu Theil geworden, aber nicht gleiche Kraft, nicht gleiche Fähigkeiten. Was ich gewollt, wird er vollbringen; was ich dem Vaterlande zu werden gewünscht, wird er ihm seyn und so mein Gehen in Segen verwandeln! Dieß sind die Hoffnungen, mit denen ich abtrete!"

Houwald, nach seiner Verpflichtung als Landsyndikus, redete sodann in folgenden Worten zu der Ständeversammlung:

„Als ich auf dieser Stelle vor siebzehn Jahren stand, um Ihnen für das Vertrauen zu danken, womit Sie das Amt eines Landesdeputirten in meine Hand gelegt hatten, und ich hier dazu verpflichtet ward, saß Vater Trasky noch an jenem Platze und empfing im Namen seines Regenten den Handschlag von mir. Jetzt steh' ich wieder hier, wieder innig dankend, denn Ihr Vertrauen ist mir geblieben; jedoch auch tief bewegt, denn mein Eintritt in dieses Amt ist nur die Folge eines schmerzlichen Abschiedes, und ich kann mich eines bangen Gefühls nicht entschlagen, weil ich die erfreuliche Aussicht, welche sich dem Arbeiter von hieraus sonst in ein freies Feld der Thätigkeit eröffnete und ihm segensreiche Ernten verhieß, jetzt nur beschränkt sehe; was die Sonne erleuchten wird, wenn der

Nebel zerflossen ist, steht noch zu erwarten, und die ehrwürdige Stätte, auf welcher der Landesherr durch seinen Bevollmächtigten an diesen Berathungen selbst Theil zu nehmen sonst nie versäumte, steht jetzt leer. Dennoch gibt mir Ihr Vertrauen den Muth, mein Tagewerk hier zu beginnen. Dem Guten und Rechten darf man getrost seine Kraft weihen, es bleibt nicht vergebens, und vor einem ernsten Blicke aus klarem redlichen Auge weichen oft die drohendsten Gestalten zurück. Daß mir dieß gelingen möge, soll mein Streben seyn; eine theure Hand hat mir den Weg dazu gezeigt, ich werde folgen, und wenn auch hier Niemand gegenwärtig ist, der im Namen unseres Königs meinen Handschlag empfangen wollte, so kenne ich doch ein Wort, das in seiner heiligen Bedeutung so König als Volk umfaßt, ich meine das Wort Vaterland, und für das Vaterland also hab' ich den Handschlag der Treue am sichersten in die Hände der Männer gelegt, deren Treue Ihnen längst bewährt war, und hab' ihn als Abschiedsgruß in die Hand gegeben, aus der ich das Kleinod reiner treu bewahrter Pflichten jetzt wie eine Brudergabe überkommen, und die mir im ganzen Leben immer mit die treueste war."

In der That hätten die Stände der Niederlausitz auch kaum einen glücklicheren Vertheidiger ihrer angefochtenen Vorrechte, die namentlich auch die Besteuerung, diesen empfindlichsten Punkt des Staatskörpers, berührten, auserlesen können als Houwald, in dessen liebenswürdigem Wesen sich ein weiches, hingebendes Gemüth mit einer seltenen Festigkeit des Willens verschmolz. Nur ihm, der mit dem eingeborenen Genius des Dichters die vollste Gewalt über die Sprache übte, und dem es gegeben war, selbst dem beharrlichsten, zähesten Widerspruch durch die Milde seines Ausdruckes jeden verletzenden Stachel zu benehmen, nur dem Manne, dessen schöpferischer Geist selbst seinen politischen Gegnern Achtung abnöthigte und dessen Charakter ohne Flecken strahlte, nur einem Houwald konnte es in

den damaligen Zeitläufen gelingen, diese Opposition der Stände der Niederlausitz durch alle kreuzenden Interessen hindurch zu einem beide Theile befriedigenden Ausgange zu leiten. Der König Friedrich Wilhelm III. gab in einer Cabinetsordre vom 17. Februar 1822 die Versicherung, „daß bei der neu zu gründenden Verfassung die Niederlausitz auch fernerhin für sich in ihrem bisherigen Communalverbande bleiben solle, und daß die Einberufung ständischer Deputirten aus der Niederlausitz, zur Berathung unter dem Vorsitze und der Leitung des Kronprinzen k. H., zu seiner Zeit erfolgen werde." In einer zweiten Cabinetsordre vom 14. März 1822 wurde Houwald alsdann berufen, „der unter dem Vorsitze des Kronprinzen k. H. über die Zusammensetzung und Zusammenberufung der Provinzialstände niedergesetzten Commission als Mitglied für die Niederlausitz beizutreten." In dieser Stellung nahm Houwald an den öfter wiederholten Berathungen der Commission, unter Leitung des damaligen Kronprinzen und jetzt regierenden Königs von Preußen, so lange Theil, bis die provinzialständische Verfassung, wie sie namentlich für das, der Provinz Brandenburg einverleibte Markgrafthum Niederlausitz noch heute besteht, zur königlichen Bestätigung gediehen war. Es ist wesentlich mit das Verdienst Houwalds, wenn sich in Folge der durch ihn vermittelten Vereinbarung über die ständischen Verhältnisse ein wahrhaft ständisches Leben und eine ersprießliche ständische Thätigkeit in der Niederlausitz entwickelt und erhalten hat, wie sie in keiner andern Provinz der Monarchie besteht.

Eben so ist es unter Houwalds Leitung gelungen, die durch die schweren Leiden und Opfer der Kriegsjahre hoch angeschwollene Provinzialschuld zu ordnen, regelmäßig zu verzinsen und zum größten Theile zu tilgen, wie er denn überhaupt das ständische Kassenwesen der Niederlausitz neu regelte, so daß die noch heute bestehende, durch das günstige Ergebniß gerechtfertigte Einrichtung gleichfalls zu den vielen segensreichen Denkmalen seines öffentlichen Wirkens gehört.

Nicht minder umfassend und eingreifend bethätigte sich sein edler, von ächter Humanität erfüllter Sinn, wo es galt, das Wohl der untern Volksklassen zu fördern, und zwar lange vorher, ehe der Proletarier ein beliebtes Stichwort moderner Literatur geworden. Im Vereine mit den Ständen der Niederlausitz gründete er, nach dem Vorgange Englands, eine Sparkasse in Lübben, die erste dieser Art in Deutschland, welche sich aus einem kleinen Anfange von kaum 2000 Thalern so großartig entfaltet hat, daß sie jetzt, nach nicht länger als zwanzig Jahren, die reichste Preußens ist und einen Umschwung von mehr als anderthalb Millionen Thalern hat. Durch das allgemeine Vertrauen der Sparsamen, welches sich das junge Institut zu verschaffen wußte, wurde die Anstalt bald in den Stand gesetzt, einen Fond zu bilden, der nicht nur dem Rittergutsbesitzer, sondern auch dem Bürger und Bauer gegen genügende Sicherheit jeden Augenblick und ohne Weitläufigkeit die gewünschte Aushülfe in der Noth gewährt, so daß dadurch in der Provinz die Errichtung einer vordem beabsichtigten Kreditanstalt sich von selbst als überflüssig erwiesen hat. Dieselbe treue Fürsorge, fast überall vom schönsten Gedeihen gekrönt, schenkte Houwald dem Landarmenwesen, welches in Folge seiner Anträge und Vorschläge eine neue gesetzliche Form erhielt, so wie allen von den Ständen begründeten Instituten, die bei der Besitznahme der Niederlausitz von der Staatsbehörde zur eigenmächtigen Verwaltung an sich gezogen worden, aber durch die Rechtsansprüche der Stände, die Houwald in deren Namen beharrlich geltend machte, wieder unter die Aufsicht der Stände kommen.

Seinen Bürgersinn bekundete Houwald, als Vorsteher der Stadtverordneten zu Lübben und als Mitglied der dortigen Schuldeputation, durch die lebhafteste Theilnahme an allem, was dem allgemeinen Besten der Stadt diente. Die Hauptkirche in Lübben, mit der Kanzel und der Gruft des zuletzt dort angestellten Paul Gerhards, war dem gänzlichen Verfalle nahe und zum Gottesdienste fast nicht

mehr zugänglich. Auf Houwalds Anregung wurde das in der Kirche befindliche Originalgemälde des gefeierten Liederdichters von dem Professor Buchhorn in Berlin gestochen, das geistliche Ministerium in Berlin dafür interessirt und der Ertrag des „Bildes", so wie der einer von dem Pastor Roth verfaßten Lebensgeschichte Gerhards, die Houwald seinem Verleger Göschen in Commission gab, der Wiederherstellung des ehrwürdigen Gotteshauses gewidmet. Eben so war er bei der Anlage einer höhern Bürgerschule und einer Elementarschule die kräftigste Stütze und als Mitglied der Schuldeputation nicht nur ein wahrer Freund der Lehrer, sondern auch der Lernenden. Der Dichter bewahrte bis ins hohe Alter die schöne Kindlichkeit und Frische seines Gemüthes: er wurde mit der Jugend wieder zum Jüngling und fern, ein Störer ihrer Freuden zu seyn, erhöhte er sie vielmehr gern durch herzliche Theilnahme daran. In dieser Beziehung liefert ein, den abgehenden Schülern geweihter Trinkspruch und die Entstehung dieser Verse einen charakteristischen Zug zu dem Bilde des seelenvollen Dichters. Die Gelegenheit zu dem Gedichte gab ein von dem Gymnasium in Luckau gefeierter Schulaktus, dem Houwald in seiner regen Theilnahme für Alles, was Bildung und Veredlung der Jugend betraf, beiwohnte, und er selbst erzählt die Geschichte dieses Trinkspruches wie folgt:

„Es war um die Osterzeit, wo in den meisten Schulen das eigentliche Schuljahr eintritt und nicht allein die Hauptversetzungen aus einer Klasse in die andere erfolgen, sondern wo auch die Jünglinge entlassen werden, deren Schulbildung als vollendet anzusehen ist und die nun weiter vorwärts und ihrem künftigen Berufe näher schreiten wollen. Das ist denn allerdings wohl eine schöne Zeit, und solche Jünglinge, die ihr Schulexamen rühmlich bestanden haben, freuen sich dann wohl mit Recht, wenn sie in dem Gefühle der erlangten Reife immer mehr vom Leben und von der Zukunft erfassen dürfen, die beide so glänzend und hoffnungsreich vor ihnen

liegen. Es war also um die Osterzeit, als ich einem Schulaktus beiwohnte, an welchem die zur Universität reifen Jünglinge ihre Abschiedsreden hielten. Diese Reden waren theils in fremden Sprachen, theils in der Muttersprache abgefaßt und wurden theils in Prosa, theils in Versen gehalten; alle zeigten mehr und minder von einer recht erfreulichen Geistesbildung und einige gereichten nicht allein den jungen Leuten, sondern auch der Schule selbst recht eigentlich zur Ehre."

„Ich hatte mit Freude und Rührung diesen Reden zugehört und die jungen Leute recht von Herzen lieb gewonnen, die auf solche Weise von ihrer Schule Abschied nahmen; aber ich beschloß, sie auch für den ganzen Tag im Auge zu behalten, um zu sehen, wie sie, der Schulgesetze überhoben, die letzten Stunden des Abschiedtages zubringen und ob sie im Gefühle der erlangten Freiheit und größerer Ungebundenheit auch den edleren Sinn behalten würden, der sich in ihren Abschiedsreden ausgesprochen hatte; denn mir war nur zu bekannt, daß die abgehenden Herren Schüler gar zu gern alsbald die Studenten spielen und am liebsten nur das Rohere nachahmen mögen, was diese sich bisweilen erlauben, wozu denn auch die Feier der Abschiedscommerce gehört, bei denen es gewöhnlich so ausgelassen hergeht, daß Eltern und Lehrer tief verletzt seyn würden, sollten sie Zeugen solcher Abschiedsfeste seyn. „Was werden denn deine jungen Freunde nun heut beginnen?" dachte ich, als ich sie sämmtlich nach einem Gasthause hingehen sah und ihnen dorthin nachfolgte. Von dem Marqueur erfuhr ich, daß die Herren Schüler im hintern Saale ein großes Mittagsmahl bestellt hätten und während ich also leider gewiß zu seyn glaubte, daß hier abermals ein Commerce gefeiert werden würde und ich noch zweifelte, ob ich nun bleiben und den Unfug mit abwarten, oder lieber still fortgehen sollte, traten zwei der Schüler freundlich auf mich zu, die bemerkt hatten, daß ich beim Aktus gegenwärtig gewesen, fragten mich

bescheiden nach meinem Namen und luden mich mit dringender Herzlichkeit ein, bei ihrem Abschiedsmahle ein Gast zu seyn. Ich nahm die Einladung nicht ohne Bangigkeit an und trat in den Saal, wo ich einem Commerce entgegen zu gehen fürchtete; aber ich fand es anders; die abgehenden Schüler, die heute dieß Fest gaben, hatten ihren geliebten Rektor und ihre übrigen Lehrer mit eingeladen; viele Väter der hoffnungsvollen Jünglinge waren auch zugegen und so im Verein der Lehrer und Schüler der Väter und Söhne, glich das Mahl einer großen schönen Familientafel, an welcher Ordnung und Sitte, Freude und Liebe herrschen."

„Man überließ es heute den jungen Ordnern des Festes, die Trinksprüche auszubringen und es fehlte auch nicht an begeisterten Gedanken. Der Primus der Schule brachte das erste Glas dem Vater des Vaterlandes, dem Könige; dann wurde auf das Wohl der Schüler, der Lehrer, der Eltern, der Freunde getrunken, und von dem alten Rektor das Glas auf eine glückliche Zukunft seiner lieben Zöglinge erhoben. Zuletzt, als dieß schöne ächte Abschiedsfest seinem Ende nahte, drang man von allen Seiten in mich, ich solle auch einen Trinkspruch ausbringen. Ich habe es gethan, so gut ich es vermochte, in folgendem:

Vor alter Zeit in Norwegs Land
War Meister Asmandur gekannt,
Der stand mit kund'ger Hand am Herd
Und schmiedete manch trefflich Schwert;
Denn härter, federkräft'ger, reiner
Und schärfer, als sein Stahl, war keiner,
Weil er's verstand mit seinen Leuten,
Ihn ganz besonders zu bereiten.
Wie roh das Eisen immer war,
Er macht es doch von Schlacken baar:

Erst legt er's in die Gluth hinein
Und sprach: „Jetzt werde weich und rein:
Heiß ist der Kampf, heiß mußt du seyn!"
Dann legt er's auf den Ambos bald
Und sprach: „Jetzt geb' ich dir Gestalt
Und rüste dich zu der Gewalt!"
Dann taucht er's zischend in die Fluth
Und sprach: „Jetzt geb' ich dir den Muth!
Für Gott und Recht verspritze Blut!"
Und wenn das Schwert nun fertig war,
Dann hielt er strenge Prüfung gar;
Er schlug damit auf Stahl und Stein,
Doch durfte keine Scharte seyn,
Und welches Schwert nun war dergleichen,
Dem drückt er auf das Meisterzeichen;
Doch das die Prüfung nicht bestand,
Das legt er ruhig aus der Hand,
Und sprach: „Es kann auf dieser Erden
Nicht jedes Eisen Klinge werden;
Man braucht das Schwert ja nicht allein,
Auch Pflug und Egge müssen seyn!"
Eh er nun ließ die guten Klingen
Aus seiner Werkstatt weiter bringen,
Stellt er sich ernst zu ihnen hin
Und weihte sie mit tiefem Sinn:
„Rein," sprach er, „geht ihr von mir fort,
Bleibt denn auch rein an jedem Ort!
Der Wahrheit Siege zu erringen,
Der Tugend Opfer gern zu bringen,
Dem Menschenrecht zu bieten Schutz,
Nie aber den Gesetzen Trutz,

Dazu, im Schutze guter Geister,
Dazu weiht euch der alte Meister.
Seh' ich euch aber künftig an,
Daß ihr nicht, wie ihr sollt, gethan,
Daß ihr nicht makellos, wie heut,
Nein, voller Rost und Scharten seyd —
Vielleicht durch Frevlers Hand entweiht —
Und kommt ihr so mir in das Haus,
Lösch' ich das Meisterzeichen aus!"
Wie jener Meister dort in Thule,
Stehn hier die Meister in der Schule,
Und jener ernste Klingen Segen,
Er gilt jetzt euch, ihr jungen Degen!
Ihr seyd geschmiedet auf tücht'gem Herd,
Bleibt denn des Meisterzeichens werth:
Der Wahrheit Siege zu erringen,
Der Tugend Opfer gern zu bringen,
Dem Menschenrecht zu bieten Schutz,
Nie aber den Gesetzen Trutz,
Dazu hebt jetzt empor die Hand:
Für König, Gott und Vaterland!"

Die seltene Tiefe und Fülle des Gemüthes, welche sich in den Dichtungen Houwalds offenbart, beseelte sein ganzes Daseyn und umfloß seine persönliche Erscheinung mit einem Zauber edler Liebenswürdigkeit, wodurch sich jeder unwillkürlich zu ihm hingezogen und wohlthuend in seinem Umgange erwärmt fühlte. Das Prinzip einer reinen hohen Liebe war ihm, wie er selbst schreibt, der Fels, gegen welche Leidenschaften und Lebensbegegnisse kraftlos anstürmten — „oft mit dem Schaume der Brandung bedeckt, steht er dennoch fest, dieser Fels und erscheint in seiner ruhigen Größe wieder, sobald

der Sturm die Wogen nicht aufrollt!" — Sein sanfter, anspruchsloser Sinn mochte sich, selbst den dringendsten Aufforderungen gegenüber, nicht unterfangen, fremde Geisteswerke zu richten, wie gern er auch bei seinen eigenen das Urtheil des Kenners und namentlich Müllners einholte.

„Zum Schaffen allenfalls, doch nicht zum Beurtheilen bin ich gemacht," schrieb Houwald in diesem Bezuge an Th. Hell. „Verlangen Sie keine öffentliche Beurtheilung von mir; dazu tauge ich nicht. Ich setze mich jedesmal mit dem guten Willen zu einem solchen Mahle, mir die aufgetragene Kost recht wohl schmecken zu lassen, ohne durch genaue Prüfung mir die Lust daran zu schmälern."

„Wer ein guter Kritiker seyn will," schreibt Houwald in demselben Sinne an L. Rellstab, der ihm sein erstes Trauerspiel zur Beurtheilung eingesandt hatte, „der muß, wenn er zugleich selbst zu dichten versucht, das, was er an Andern tadelt, selbst besser machen und so gewissermaßen sein Urtheil durch eigene Beispiele belegen. So ist uns Lessing in Wort und That ein Vorbild gewesen und wird es bleiben, weil wir einsehen, daß was der Kritiker verlangte, auch der Dichter leisten konnte und daß es gerade so auch gut war. Dieß würde aber bei mir nicht der Fall seyn, ich würde Manches tadeln, wogegen ich vielleicht selbst anstieße."

Eben so wenig wie zu einer Kritik über fremde Dichtungen, war Houwald jemals zu einer Antikritik für seine eigenen zu bewegen, jeden Tadel gegen diese ohne öffentlichen Widerspruch hinnehmend. So ist es auch seine Art im persönlichen Umgange gewesen, gelassen die eigene Ueberzeugung auszusprechen, ohne die entgegengesetzte direkt oder gar mit Bitterkeit anzugreifen. Einen charakteristischen Zug in dieser Hinsicht bildet die Veranlassung seines Sonettes: Unsterblichkeit. Der Fürst zu Lynar hatte diese in einem befreundeten Kreise, wo auch Houwald gegenwärtig war, durch folgendes Sonett besungen:

Die Sonne sinkt nach lang erhelltem Tage,
So auch mein Leben, das zur Rüste geht.
Wie bald das Uhrwerk abgelaufen steht,
Fühl' ich an meines Herzens matt'rem Schlage.

Was aber dann? Das ist die große Frage,
Wo ist die Hoffnungsflagge, die uns weht,
Verkündend, daß der Geist nicht untergeht,
Und daß kein Traum der Weisen fromme Sage?

Ich glaube ihr, denn tief in meiner Brust
Bin ich an heil'ger unentweihter Stelle
Des gottentsprühten Funkens mir bewußt.

Allgegenwart schließt Alles in sich ein;
Auch mein Atom ist Abglanz ihrer Helle,
Die nie verglimmt: Ich werde ewig seyn.

Dieses Sonett, ohne es jedoch unmittelbar zu bekämpfen, wie sehr auch dessen Inhalt seinem innersten Wesen widerstritt, beantwortete Houwald durch das nachstehende, in welchem sich die poetische Zartheit und Sanftmuth unseres Dichters zugleich mit aller Zuversicht seines Glaubens ausspricht:

Wenn mich nach einem froh verlebten Tage
Als Kind die Mutter sonst zur Wiege trug,
Und ich neugierig sie nach Morgen frug,
Da sprach sie sanft: erspare dir die Frage,

Ein jeder Tag hat seine Lust und Plage!
Daß heut dein kleines Herz voll Freude schlug,
Daß Gott dich schützt und liebt, sey dir genug,
Und daß ich liebend dich zu Bette trug.

Wenn nun nach mancher Freude, manchen Sorgen
Mir einst des Lebens letzte Stunde schlägt,
Soll ich, von bangen Zweifeln dann bewegt,

Dich fragen, Herr, nach einem künft'gen Morgen?
Nein, kindlich glaubend halt' ich mich geborgen,
Als ob die Mutter mich zu Bette legt.

Eine treffende Schilderung Houwalds verdanken wir Hitzig, welcher mit der klaren Anschauung, die den meisterhaften Darsteller der Lebensbilder Hoffmanns und Werners auszeichnet, von unserem Dichter sagt:

„Man konnte den verständigen Mann in ihm achten, sich zu dem Cavalier vom feinsten Weltton hingezogen fühlen; man konnte den Dichter in ihm lieben, und man hatte doch noch keine rechte Anschauung von dem wahren Houwald. Dazu mußte man ihn unter seinen Kindern, unter Kindern überhaupt, man mußte ihn als Gastfreund kennen, am häuslichen Herde in Sellendorf oder Neuhaus sehen, in welchen er, ohne je ein ängstliches Streben, es seinen Gästen angenehm zu machen, zu verrathen, doch dabei jeden so an sich und seine Familie zu fesseln wußte, daß man das Fortgehen vergaß. Er war ein Held des Hauses und wenn er bei Freunden als Besuchender erschien, so wußte er durch seine einfache, anspruchslose, heitere und gemüthliche Persönlichkeit im Augenblick einen Kreis um sich zu bilden, der ihm nur zuhören mochte, wie es im Morgenlande um einen beliebten Mährchenerzähler der Fall seyn mag."

Nur unter den Penaten einer so trauten Häuslichkeit, wie Hitzig sie beschreibt, nur unter Kindern, mit denen der Dichter wieder zum Kinde wurde, konnte Houwald aber auch ein so herziger, lieblicher Jugendschriftsteller werden und als solcher seinem Namen in den vaterländischen Familienkreisen ein bleibendes Gedächtniß stiften. Zur Zeit, als er sein „Buch für Kinder" dichtete, war er

glücklicher Vater von neun Kindern, und außerdem hatte er noch drei Pflegekinder von Lüdicke bei sich. Diesen zwölf Kindern weihte er das Buch zunächst und schloß seine Widmung mit den rührenden Worten:

„Und wird einst unser Kreis zerrissen,
In dem ihr froh noch um mich steht,
Und habt ihr tief mich betten müssen,
Wo ihr mich nimmer wiederseht,
Dann mag das Büchlein oft euch fragen:
Seyd ihr noch werth der goldnen Zeit?
Noch frei und rein, wie in den Tagen,
Wo Vater euch dieß Buch geweiht."

Niemeyer schrieb 1820 von den Kinderschriften: „sie haben einen so herrlichen Ton, so kindlich und doch nicht kindisch, so fromm und doch nicht so mystisch-dunkel, wie's heute zu Tage Mode ist."

Diese von einem Niemeyer anerkannte ächte Frömmigkeit erfüllte die Dichtungen Houwalds überhaupt mit jenem „herrlich durchschimmernden Etwas," womit nach dem Ausspruche eines Kunstrichters wie A. W. von Schlegel der Dichter allein die Erde in den Himmel baut, und das seinen letzten Grund eben nur in wahrer, tiefer Religiosität haben kann. Houwald selbst erklärte die Art und Kraft des Schaffens, wie dessen ganze Weihe von der Gesinnung des Schaffenden abhängig. Nur ein reines Dichterherz kann den Gott der Poesie schauen: das war sein Wahlspruch: wie er ihn in dem Gedicht: „Begeisterung" angedeutet hat:

Wer bist du, die den Busen
Erhält so frisch und jung?
Die du uns rufst die Musen
Und trägst auf Adlerschwung?
Nur eine reine Seele
Ich mir zur Freistatt wähle:
Ich bin Begeisterung!"

In der Gemüthswelt fand Houwald seine eigentliche dichterische Sphäre, und er hob aus den dunkelsten Schachten derselben die Schätze seiner Poesie, stieg mit der Klarheit seines Glaubens in den Abgrund der Leidenschaften, an dessen Rande seine Muse wie ein guter Engel warnend und versöhnend stand. Den finstern Schicksalstragödien seiner Zeit, die ihre Helden als Sklaven des Geschickes darstellen, sie an das Eisen einer kalten, schauerlichen Nothwendigkeit schmiedend, setzte er seinen „Leuchtthurm" entgegen, über welchen Böttiger urtheilte:

Von diesen gespenstischen Phantomen (in den neuen Schicksalstragödien) empört, entschloß sich der eben so tief als zart fühlende Dichter des „Bildes" in diesem „Leuchtthurme" eine wahre, kein Gemüth unheilbar verwundende Schicksalsfabel aufzustellen. Es ist ihm aber zur allgemeinen Zufriedenheit aller Gleichgesinnten gelungen. Unsere Bühne ist reicher geworden."

Ein anderer namhafter Kunstrichter, der gründliche und gewissenhafte Zimmermann, sagt in seinen dramaturgischen Blättern vom Jahre 1821: Houwald habe sich durch seine dramatischen Dichtungen, insbesondere durch sein größeres Trauerspiel, das Bild, so sehr die Aufmerksamkeit und Zuneigung seiner Zeitgenossen erworben, „daß er als einer der Lieblingsdichter unserer Sprache nicht anders, als mit besonderer Auszeichnung betrachtet werden darf. Zartheit, Innigkeit und Wärme der Empfindung, eine durch schöne Betrachtung gewährte, lebendige Phantasie, Frömmigkeit und Adel der Gesinnung sind zunächst die Vorzüge, welche diesen Dichter charakterisiren; im Einzelnen besonders redet eine eigenthümliche Kindlichkeit des Gemüths mit Kraft zum Herzen." Vorzugsweise rühmt Zimmermann auch Houwalds „feine Empfänglichkeit für die Schönheiten und die symbolische Sprache der Natur" und in der That bilden Houwalds meisterhafte Naturschilderungen strahlende Perlen in seiner Dichterkrone. Welch ein herrliches, ächt poetisches

Landschaftsgemälde entrollt er im „Leuchtthurm“ von dem Sonnenaufgang am Meere, und die frische, hinreißende Wahrheit dieser großartigen Anschauungen erscheint als das untrüglichste Zeugniß seines eingebornen Dichtergeistes, dessen Schwingen die kühnsten Ausflüge in ferne Regionen unternahmen, während Houwald in seinem Leben kaum über die engen Marken seiner Heimath hinaus gekommen ist und von der weiten Welt wenig, das Meer aber, dessen Schönheit und Schauer er im „Leuchtthurm“ so naturgetreu malt, gar nicht gesehen hat.

Die treffendste Aeußerung darüber findet sich in einem der Briefe des Fürsten Pückler-Muskau an den Dichter, dem zu Ehren der Park in Muskau auch eine Houwaldsbuche hatte.

„Lassen Sie mich Ihnen und uns Glück wünschen,“ schreibt der geniale Weltgänger an Houwald, „daß Sie nicht sahen und doch glaubten und wußten, daß die Phantasie allein Ihnen wahrer und schöner die Wirklichkeit ersetzte. Wer weiß, ob wir dem melancholischen, sandigen Thale nicht den uns so tief bewegenden Dichter Houwald verdanken, der uns im Gewirre der Welt und genußreicher Länder vielleicht verloren gegangen wäre. Der Reisende sieht und lernt höchstens; er blättert in einem Bilderbuche. Das Genie aber schafft aus innerem Wissen seine eigene Welt; es erfindet und malt die herrlichen Bilder selbst, an denen Tausende und Abertausende sich erfreuen und daran die Welt und sich erst tiefer zu erkennen fähig werden. Mit Schiller rufe ich ihnen daher zu: „Beneide die Beglückten nicht, da du der Glückliche bist!“

Da, wo Houwald in seinen Dichtungen die Natur mit dem Geiste in poetischen Rapport bringt, wo er die sichtbare Welt des Alls mit der unsichtbaren des Gedankens vermittelt, stellt er wahre Naturoffenbarungen dar, und man könnte ihn in dieser Hinsicht den Dramatiker der Naturschauspiele nennen, indem er mit geweihter Hand den Vorhang von den Geheimnissen der Schöpfung hebt und

auch deren wilde, anscheinend zügellose Kräfte einer höhern Ordnung unterwirft.

Der König Friedrich Wilhelm III. hatte des Dichters Brust mit dem Johanniterkreuz und dem rothen Adlerorden geziert. Friedrich Wilhelm IV., schon als Kronprinz Houwalds Gönner, bewilligte der hinterlassenen Familie des Dichters eine Pension und eine Benefizvorstellung, die am 3. April 1845 im großen Opernhause zu Berlin gegeben wurde. Diese Aufführung, eine würdige Todtenfeier des heimgegangenen Dichters, bestand aus dem „Bilde" und aus dem folgenden Prolog von Raupach:

„Dem Verdienste seine Krone!"
Wer kennt ihn nicht, des hohen Meisters Spruch,
Von tausend Zungen freudig wiederholt,
Und in's Gefühl des Volkes eingedrungen,
Weil er dem schönen Glauben Zeugniß gibt,
Daß auch auf Erden schon der wack're Ringer,
Den Kranz erringen kann, den mächt'gen Glauben,
Der nach dem Glauben an die Ewigkeit
Mit edler That zumeist das Leben schmückt.

„Dem Verdienste seine Krone!"
Wohl herrlich klingt das Wort von Dichterlippen,
Doch herrlicher aus eines Königs Munde.
Denn wen ergreift's nicht freudig, wenn er sieht,
Daß der, den Gott erhöhet und bestellt
Zum Richter alles irdischen Verdienstes,
Auch das Verdienst noch an den Todten ehrt.
Solch einem königlichen Wort verdankt
Der Heimgegangne dieses Abends Feier,
Die auf sein Grab die letzten Kränze legt.

„Dem Verdienste seine Krone!“
Der Todte hat als Dichter, wirksam schaffend,
Das Edle, Hohe fördernd, sie verdient.
Wohl Tausende gedenken noch der Zeit,
Die Houwalds „Bild“ „Heimkehr“ und „Fluch und Segen“
Mit lautem Jubel wiederholt empfing,
Wohl Tausende der Rührung und Erschüttrung,
Die sie mit Lust empfunden bei dem Schauen
Der reichen, tiefentsprungenen Gebilde;
Und manche Mutter dankt dem Hingeschiednen
Für das Geschenk noch, das er väterlich
Der Kindheit dargebracht, die holden Mährchen.
Wenn er, des Vaterlandes Dienst sich weihend,
Dem Dienst der Musen später sich entzogen,
Wenn unterdeß sein Ruhm verklungen ist;
So kann das wahrlich gegen ihn nicht zeugen:
Wer ist nicht unterthan dem Gang des Lebens,
Und was verklänge nicht im Sturm der Zeit?

„Dem Verdienste seine Krone!“
Als Mensch auch hat der Todte sie verdient.
Fern bleibe hier ein unbescheidnes Lob,
Nur kränken würd' es des Bescheidnen Manen;
Wahr aber ist es: was wir Edles, Schönes,
Erhebendes in seiner Dichtung hören,
Es ist hervorgegangen aus der Tiefe,
Wo der Gedanke, vom Gefühl befruchtet,
Die edle That erzeugt; nicht hohle Larven,
Nein, die Penaten seines Herzens sind's,
Die kund sich geben, Götter, die durch's Leben
Als Gatten ihn, als Vater, Freund und Menschen

An sichrer Hand geleitet. Schön und edel,
Wie er gedichtet hat, hat er gelebt.

„Dem Verdienste seine Krone!"
Für eine Krone gelte diese Feier,
Die einen letzten Wunsch ihm krönt, den Wunsch:
Es möchte noch einmal sein Lieblingswerk
Zum Leben auferstehn in diesen Hallen.
O, schwebte doch sein Geist in diesen Räumen
Und wäre Zeuge, wie die Gnad' und Liebe
Ihm seinen Wunsch erfüllen! — Er ist hier,
Wer kennt die Bande zwischen hier und dort?
Sein Geist ist unter uns und schaut mit uns
In seinem „Bilde," was er einst gewesen,
Wehmüthig, hell jetzt sehend, lächelt er
Wohl über seiner Erdenjugend Werk,
Wie über eines schwachen Kindes Spiel.
Doch diesen leisen Schmerz verdrängt die Freude,
Zu sehen, daß, wie wild das Leben treibt,
Doch ewig treu der Mensch dem Schönen bleibt,
Zu sehn der Männer sinnig-ernstes Schauen,
Zu sehn die stillen Thränen edler Frauen.

Eine junge Leserin des Dichters, entzückt von den reinen Gebilden seiner Phantasie, schrieb aus einem fremden Welttheile an Hitzig: „Houwald denkt wie ein Mann, fühlt wie eine Frau und schreibt wie ein Engel!" Und die Mährchenpoesie des Dichters, sie wird dem empfänglichen Jugendherzen wohl immer wie ein holder Engel erscheinen, der die Kindheit auf seinem Flügel in das Wunderland und Feenreich der Phantasie schwingt, um sie dort spielend zu unterrichten und sie durch sinnigen Scherz in die Vorschule des ernsten Lebens einzuführen. Ist sich doch der Erzähler dieses Dichter-

lebens aus den Feierstunden seiner eigenen Kindheit noch deutlich bewußt, wie magisch er sich einst durch den Mährchenzauber Houwalds ergriffen fühlte. Darum, als er an den Umriß dieses Lebensbildes ging, las er eines jener Mährchen wieder, gespannt auf den Eindruck, welchen es, einst das Entzücken des schwärmenden Knaben, auf den lesemüden, büchersatten Sinn des Mannes hervorbringen würde. Wie erstaunte derselbe, als nach den ersten Zeilen, die er überflogen hatte, auch schon die ganze holde Blüthengestalt des Mährchens wieder in seinem Gedächtnisse auftauchte, und er sich dem Anfange gegenüber schnell und klar auf das Ende besinnen konnte, gleich wie man oft nur einen anklingenden Ton zu hören braucht, um eine entschwundene Melodie wieder zu finden. Unter dem Schutte der Unzahl Bücher, die er verschlungen und glücklich vergessen, hatte die Mimose von Houwalds Mährchen, mit ihrer zarten, seelenhaften Naturmystik, ein Vierteljahrhundert hindurch still fortgegrünt, und nur eines frischen Luftzuges bedurfte es, um ihren verschwiegenen Kelch wieder zu erschließen und ihre sinnigen, geheimnißreichen Blätter von Neuem zu entrollen.

Möchten denn die nachfolgenden Gesammtwerke des Dichters, den seine Zeitgenossen zu ihren Lieblingen zählten, und dessen Namen als einer der reinsten Sterne am Firmamente der Poesie leuchtet, dem deutschen Vaterlande als eine ebenso liebe Erinnerung erscheinen. Möchte es durch die freundliche Hinnahme derselben das Gedächtniß eines seiner edelsten Dichter auffrischen und feiern! Eines Dichters, dessen keusche Muse sich so gern in dem heimlichstillen Schooße des deutschen Familienlebens wiegte, und aus dessen Dichtungen noch den späteren Geschlechtern der treue Herzschlag eines schönen deutschen Gemüthes entgegenklingen wird.

Berlin, im Januar 1847.

Friedrich Adami.

Die Freistatt.

Ein tragisches Bild in einem Akt.

1817.

Personen.

Conrad v. Ulstrade, Senator und Patricier einer Reichsstadt.
Sara, seine Frau.
Johannes Bruck, Todtengräber.
Ein Officier.
Wache.

Der Schauplatz ist in der Wohnung des Todtengräbers.

Erste Scene.

Ein kleines hallenartiges Zimmer, durch eine von der Decke herabhängende Ampel nur matt erleuchtet. An der Seite eine Ruhebank. Im Hintergrunde ein großer Vorhang, der einen weiten Ausgang verdeckt.

Sara v. Ulstrade. Johannes Bruck.

Sara.

Ich hab' euch eine Leiche hergebracht.
Vorgestern Nacht
Ist jene arme Frau verschieden. —
Und nun, mein Freund, gebt sorgsam acht,
Ob zu befürchten steht, daß sie hienieden
Vielleicht doch noch einmal erwacht!

Johannes.

Befürchten? — paßt es nicht in euren Kram,
Wenn er, der ihr das Leben nahm,
Es noch einmal auf kurze Zeit verliehe? —

Sara.

Das wohl! Die Freundin starb mir viel zu frühe!
Doch soll der Schiffer immer noch nicht landen,
Der schon die Arme nach dem Ufer streckt? —
Freund, wer einmal den heißen Kampf bestanden,
Dem gönn' ich, daß man ihn nicht wieder weckt.

Johannes.

Ihr habt wohl Recht! — es wäre fast, als führte
Man vom Schaffott aus Todesangst und Pein
Den armen Sünder wieder heim, und rührte
Ihm noch einmal die Henkersmahlzeit ein.
Drum mag sie ruhn, und ich will Wache halten;
Doch schläft sie fest, so daß sie nichts mehr weckt,
Dann sey das Kissen leicht auf sie gedeckt.

Sara.

Ein schauerliches Amt müßt ihr verwalten.
Fühlt ihr euch nie von Geisterfurcht erschreckt?

Johannes.

Nein! Geister, o! sie wären mir willkommen!
Ich wohne hier so einsam, so allein! — —
Doch wen das Jenseit einmal aufgenommen,
Der mag nicht mehr den Gräbern nahe seyn.
Glaubt nur, ich lauscht' an jener dunklen Pforte
Neugierig oft und horchend wie ein Kind.
Doch nimmermehr vernahm ich leise Worte.

Sara.

Sie ruhn wohl all' in Friede! — Selig sind,
Die in dem Herrn entschliefen! — Darum gönn'
Ich meiner armen Freundin auch die Ruh.

Johannes.

O nennt mir sie, auf daß auch ich sie kenne,
Eh' ich sie deck' auf ewig zu.

Sara.

Ich kann euch nicht den theuren Namen sagen! —
Es wird euch doch hier niemand fragen,
Wo ihr sie einsam scharrtet ein? — —
Ach, dieses Weib hat viel verloren,

Und schien vom Schicksal doch erkoren,
Die Glücklichste der Glücklichen zu seyn! —
Hold war sie wie die Ros' im Lenze,
Und ihre schönsten Myrthenkränze
Flocht früh die Lieb' ihr durch das Haar.
Es hatte sie ein Mann zum Weib erkiesen,
Der von dem Vaterland gepriesen,
Als Held, als Mensch, als Gatte war.
Ein lieblich Kind ward ihr gegeben;
Sein junges Leben
Ging wie ein goldner Morgen auf. —
So stand sie in der Freunde Mitte,
Und Segen floß auf ihre Tritte
Wie Himmelsthau auf Blumen drauf. — —
Das alles hat man ihr genommen! — —
Zu mir gekommen
Ist sie als eine Bettlerin. — —
Von allem war ihr nichts geblieben,
Als nur das treue Herz zum Lieben,
Als der ergebne fromme Sinn. —
(Sie trocknet die Augen.)

Johannes (abgewendet für sich).

Von allem ist mir nichts geblieben,
Und in der heißen Kraft zu lieben,
Sinkt still verzehrt das Herz dahin! — —
(Zu Sara.)
Weint nicht! Sie ruht! — der Sturm des Lebens
Schlägt an die Feste hier vergebens,
In welcher ich der Schirmvogt bin.

Sara.

Freund, eben darum, ach! beneide

Ich die Verblichne! — Glaubt es mir,
Fast läg' ich gern im Sterbekleide
Statt ihrer auf der Bahre hier.

Johannes.

Wie kommt ihr zu den Grabgedanken?
Ihr seyd ja noch so jung und schön,
Und habt wohl kaum des Lebens Schranken
Sich eurem Blick erst öffnen sehn.

Sara.

Ach! wer das Kleinod, ihm vor allem theuer,
So unverschuldet früh verlor wie ich,
Der kehrt sich von des Lebens Festtagsfeier,
Und wendet zu den Gräbern sich.

Johannes.

Noch blühn der Blumen wohl für eure Pfade!
Doch, edle Frau, nennt euren Namen mir.

Sara.

Ich heiße Sara von Ulstrade.

Johannes (erstaunt).

Ulstradens Gattin? — des Senators hier?

Sara.

Desselben. — Doch behaltet ja den Glauben,
Ich wäre eine hochbeglückte Frau.

Johannes.

Ihr seyd es auch! ich lass' ihn mir nicht rauben!
Ich kenne euren Ehgemahl genau.

Sara.

Dann liebt ihr ihn, dann müßt ihr ihn verehren!
Wer ist, wie er, der Lieb' und Achtung werth?
Drum, was ein armes Frauenherz beschwert,
Soll euren Glauben an ihn nicht zerstören. —

Gehabt euch wohl! — Vergesset meine Worte!
Wer Gräber baut, wird ja verschwiegen seyn!

Johannes.

Gestrenge Frau! Ihr wollet mir verzeihn,
Ich lass' euch nicht von diesem stillen Orte;
Will eurem Kummer erst in's Auge sehen.
Glaubt nur, in eines Todtengräbers Brust
Schlägt auch ein Herz, das eure zu verstehen,
Und seyd ihr selbst euch keiner Schuld bewußt,
Verheiß' ich Rath und Hülfe.

Sara.

Euer Wille
Gilt für die That. — Doch, guter Mann,
Ein schuldlos Herz erduldet in der Stille;
Der liebt nur rein, wer schweigen kann.

Johannes.

So? — Nun dann kann ich euer Leid nicht enden.
Wär's Ehekummer, hätt' ich doch gehofft,
Ihn durch Vetrau'n nicht wieder abzuwenden,
Denn euren Ehgemahl, ihn sprech' ich oft.

Sara.

Wie? meinen Mann? — Wann könnte dieß geschehen?

Johannes.

Ist er denn nimmer von euch fern?
Habt ihr sein Schlafgemach nie leer gesehen?

Sara (bewegt).

Ich bitt euch, sprecht, wo saht ihr meinen Herrn?

Johannes.

Hier sah ich ihn. — In diesen stillen Mauern
Weilt er allnächtlich — aber nicht allein.

Sara.

Schweigt! — ich mag sein Geheimniß nicht erlauern,
Und bitte Gott: er möge schuldlos seyn!

Johannes.

Ist dieß vielleicht der Kummer eurer Seele? —
Ward nicht in euch ein leiser Argwohn laut? —
Zürnt nicht, wenn ich euch das Geheimniß stehle;
Ich glaub', ich hab' euch tief durchschaut.

(Da Sara schweigt, fährt er fort.)

Entdeckt euch mir, fühlt ihr euch rein im Herzen!
Ich steh' euch näher, als ihr denkt,
Und schwör' es euch, ich tilge eure Schmerzen,
Eh' sich der Tag noch einmal senkt.

Sara (schüchtern).

Wer aber seyd ihr? — Daß ich euch vertraue? —

Johannes.

Fragt nicht! — Jetzt bin der Todtengräber ich,
Und weil ich feste, ew'ge Häuser baue,
So baut auch nur getrost auf mich.

Sara.

Liebt ihr Ulstraden auch? —

Johannes.

Im vollen Sinne!
Ich fragt' euch nimmer, wär' ich nicht sein Freund!

Sara.

Freund meines Herrn, so hör', und dann beginne
Dein Werk, das wieder uns vereint.
Ich war ein glücklich Weib, und es zu bleiben
Fühlt' ich im Herzen Muth und Kraft.
Ich will euch nicht mein herrlich Loos beschreiben,
Ihr kennt den Gatten, der mir's schafft.

Nicht Liebe war's allein, wornach ich strebte,
Auf meines Gatten unbedingt Vertrau'n,
Das ich durch mein's in seiner Brust belebte,
Hofft' ich fest unser Glück zu bau'n.
Und seht, es war mir endlich ja gelungen,
Ich wußt' um alles, was er dacht' und that.
Galt es in wicht'ger Zeit verschwiegne Zungen,
So saß ich dennoch mit zu Rath. —
Und blutete das arme Vaterland,
Und reichten sich die Männer treu die Hand,
Entgegen den Bedrängern kühn zu gehen,
So durft' auch ich in ihrem Kreise stehen,
Zu segnen ihr geheiligt Band. — —
Ach! aber schon seit Monden hingegangen,
Ruht ein Geheimniß in des Gatten Brust.
Ein düstrer Ernst wohnt ihm auf Stirn und Wangen;
Oft schleicht er nächtlich fort, mir kaum bewußt.
Was will er nicht auf meine Seele bauen? —
Was hält er diesem Herzen für zu schwer? —
Ach! ich verzeihe! — faßt' er nur Vertrauen,
Und sagt' es frei: „ich liebe dich nicht mehr!"

Johannes.

Nein, edle Frau! — nein, in Ulstradens Seele
Wohnt einzig Sara's heißgeliebtes Bild.
Doch will sie sein Vertrau'n, nun dann verhehle
Auch sie ihm nicht, was ihre Brust erfüllt.
Auch ihr habt ein Geheimniß auszutauschen.
Wo weilt ihr oft bei stiller Nacht? —
Ulstrade ist zu stolz, euch zu belauschen,
Ob man gleich viel ihm hinterbracht.

Sara.

War dieß sein Gram? Er soll es jetzt erfahren,
Was ich aus Lieb' und Schonung ihm verbarg.
Ich brauch' es länger nicht mehr zu bewahren,
Viel sichrer dort bewahrt's der Sarg.
Dieß Weib, verlassen und verfolgt von allen,
Mit einer Gramesbürde, ach! so schwer!
Das arme Leben Henkern selbst verfallen,
Sie kam, um Schutz zu suchen, zu mir her.
Und eingedenk der frühern Jugendliebe,
Nahm ich sie auf bei mir,
Und, daß es ja ein tief Geheimniß bliebe,
Stahl ich mich nur die Nacht zu ihr.

Johannes.

Und weßhalb durft' es euer Herr nicht wissen?

Sara.

Sie wurde ja verfolgt von Schritt zu Schritt.
Wüßt' er's, dann hätt' er sie beschützen müssen,
Dann ward ihr Unglück auch das seine mit.

Johannes.

Ihr hattet recht! — Geächtete zu schützen,
Ist ein undankbar und gefährlich Ding.

Sara.

Doch im Geheim konnt' ich der Freundin nützen,
Bis sie in meinem Arm zur Ruhe ging.

Johannes.

Ihr seyd ein edles Weib! und euer Gatte
Ist eurer werth, auch er ist rein wie ihr! —
Wenn dieß nur zwischen euch gestellt sich hatte,
So endigt euer Kummer hier.

Sara.

So hätt' ich wirklich bei euch Trost gefunden? —
Von Gräbern ging ich fast beruhigt fort? —

Johannes.

Hier heilen ja am leicht'sten Herzenswunden! —
Und glaubt es nur, ich halte Wort,
Denn eh' die Sonne wieder senkt sich nieder,
Seyd ihr versöhnt mit dem Gemahl.
Doch aber sprecht, wann kommt ihr morgen wieder? —

Sara.

Wenn bei dem ersten Frührothsstrahl
Vom Thurm des Doms man bläst den Morgensegen,
Stell' ich mich wieder bei euch ein;
Dann woll'n die Todte wir zur Ruhe legen.

Johannes.

Gut! ich will eurer dann gewärtig seyn.

Sara.

Gehabt euch wohl! (Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Johannes Bruck allein.

Johannes.

So treu hast du geschwiegen,
So treu, mein Conrad, als ich's kaum geglaubt!
Der stille Gram in deiner Sara Zügen
Hat selbst dir mein Geheimniß nicht geraubt?
Ich kannte wohl das Herz, auf das ich baute!

Doch eure Liebe sollt' ich stören? — nein!
Ein solches Weib verdient wohl die Vertraute
Von tiefem Männergram zu seyn.
Und warum wollt' ich auch noch sorgen?
Hier sucht mich nicht mehr des Tyrannen Blick.
Vor dieser Feste bebt er scheu zurück,
Wo er das Volk, durch sichern Wall geborgen,
Nicht mehr mit seinem Krieg kann überziehn;
Wo die Verwesung durch die Hügel schreitet,
Wie Wolkenschatten über Gletscher fliehn,
Und ihm sein Heereslager zubereitet.
Ich fühl' es auch an dieses Herzens Schlägen,
Bald wird die Sanduhr abgelaufen seyn;
Ich werde bald den Spaten niederlegen,
Und bei der Arbeit schlummern ein.
Und morgens weckt mich dann Eleonore,
Sie steht mit ihrem Sohn am Strahlenthore
Der Ewigkeit und harret mein.
Doch nicht wie ich, — wie du willst, Herr der Gnade!

Dritte Scene.

Johannes Bruck und **Conrad v. Ulstrade.**

Conrad (rasch herein tretend).
Hier bin ich endlich! — ist es spät?

Johannes.
Schon Mitternacht! Doch, mein Ulstrade,
Was kümmert's uns, wie schnell die Zeit vergeht?

Conrad.

O, könnt' ich Monden jetzt zusammenfassen,
In einem Griff, und hinter mir sie weit
Mit ihrer Centnerlast versinken lassen!
Mir graut vor meines Lebens nächster Zeit.

Johannes.

Mein Freund! — So hab' ich nimmer dich gesehen!
Was ist dir, daß du so bekümmert bist?
Warst du bei Sara? — woll' es mir gestehen,
Nicht wahr? — heut wieder hast du sie vermißt.

Conrad.

Johannes, ja! auch dieß noch kommt hinzu!
Wo fass' ich Muth, mein schweres Loos zu tragen?

Johannes.

An meinem Herzen suche deine Ruh,
Denn, freudig kann ich dir es sagen,
Dein Weib ist schuldlos, oder deine Seele
Ist selbst voll Schuld! — Ich sprach sie hier.

Conrad.

Du sprachst sie hier? — Johannes! o, erzähle,
Was war's? was führte sie zu dir?

Johannes.

Von mir nicht! Nein, aus ihrem eignen Munde
Vernimm, wie glücklich du als Gatte bist!
Und dann verstatte, daß bei eurem Bunde
Auch eurer Freund zugegen ist.

Conrad.

Willkommen sey mir die ersehnte Stunde!
Doch Sara darf von dir noch nichts erfahren!
Was forderst du? — Wo denkst du hin?

Johannes.

Vor einem solchen hohen Frauensinn
Brauchst du nicht mein Geheimniß zu bewahren.

Conrad.

Das fühl' auch ich! — Doch aber Thür' und Wände,
Sie haben Ohren, bringen uns Verrath!
Mein Freund, dein Schicksal ist noch nicht zu Ende;
Weit aus, hoff' ich, läuft noch dein Pfad.

Johannes.

Weit aus? — Du irrst! Hier ist das Ziel gefunden.
Hier steh' und wart' ich, bis der Vorhang sinkt.

Conrad.

Nein! Nein! dein Leben bringt noch große Stunden,
In denen dir Vergeltung winkt.

Johannes.

Vergeltung wohnt dort oben!

Conrad.

O ich mahne
Dich an das Vaterland, das dein bedarf!
Soll sie denn wehn des Unterdrückers Fahne,
Der alles Recht zu Boden warf?
Wo ist Johann von Bruckthal, der im Rathe
Der Väter als der erste stand?
Der, als der Feind den Männern nahte,
Ihn züchtigte mit starker Hand?
Du hast noch nicht das ganze Spiel verloren,
Vom Schicksal bist du auserkoren
Zum Held, der für die Unschuld ficht.
Steh auf, mein Freund, als wärst du neu geboren,
Und stelle dich zum Gott'sgericht!

Johannes.

Ich kann nicht! — Herz und Kraft sind mir gebrochen!
Schon gab ich alles, was ich nannte mein.

Conrad.

Nein! unter Gräbern, unter Todtenknochen
Soll Bruckthal länger nicht verborgen seyn.
An einen würdigern und sichrern Ort
Führ' ich dich, wo du freudig wirst empfangen!
Johannes, zögre nicht! — Du mußt hier fort!
Dein Freund hat Gründ', es dringend zu verlangen.

Johannes.

Ich war ein Mann, als ich die Bürger alle
Für ihre Freiheit einst zum Kampfe rief!
Als ich die Nacht verwachte auf dem Walle,
Indeß die Stadt in sichrem Frieden schlief.
Als ich im Rath für die gerechte Sache
Das Wort geführt und dann das Schwert;
Als unterm theuren väterlichen Dache
Ein Weib noch mein war, noch ein Kind, ein Herd!
Seit aber ich an jenem Schreckenstag
Lag blutend unter Feindes Rossen;
Seit unsre arme Stadt dem Feind erlag
Und unsrer Bürger edles Blut geflossen,
Seit mir der Tod des Kindes Blüthe brach,
Seit jene Würger auch mein Weib erschossen — —
(Er bedeckt das Gesicht mit den Händen.)

Conrad.

Johannes! Die Erinn'rungen erweichen
Dein Herz zu stark! — Was einmal hin, ist hin!

Johannes.

O laß mich immer mein Geschick vergleichen,

Um zu vergleichen, was ich war und bin.
Denkst du des Abends, wo am Bettlerstabe
Ich zitternd heimlich zu dir kam?
Und unerkannt die mir gereichte Gabe
Lautweinend nahm?
Die Freunde hatten mit Gefahr des Lebens
Mich zwar durch Flucht befreit aus Henkershand,
Allein wohin ich floh, ich floh vergebens,
Denn Gram und Wahnsinn kamen nachgerannt.

Conrad.

Wohl denk' ich jenes Abends, die vertrauten
Geliebten Züge kannt' ich fast nicht mehr;
Die bleichen Lippen bebten und es schauten
Die treuen frommen Augen wild umher.

Johannes.

Und meine Wunden heilt dein zartes Sorgen,
Die Schwert und Rosseshuf mir schlug.
Du hast mich dem Tyrannen treu verborgen,
Der rachedürstend nach dem Fremdling frug,
Und als ich endlich wiederum genesen,
Bist du's, mein treuer Conrad, nicht gewesen,
Der mich in diesen sichern Hafen trug?

Conrad (dringend).

Doch nicht für immer. Ach! Johannes, frage
Mich länger nicht, fort mußt du, es ist Zeit! —

Johannes.

Nein! störe nicht die letzten Tage,
Denn glaube mir, mein Ziel ist nicht mehr weit.

Conrad.

Für deine Hand paßt länger nicht der Spaten,
Der dich auf eine kurze Zeit geschützt.

Johannes.

Ich aber kann ihn jetzt nicht mehr entrathen,
Er ist der Stab, auf den mein Arm sich stützt.
Wenn ich des Tages meine Gräber baue,
Wenn bei der Arbeit Ruhe sinkt auf mich,
Wenn Abends ich mein stilles Feld beschaue,
Und dann allnächtlich harr' auf dich;
Wenn wir dann beide im Geheim berathen,
Was deinem Vaterland ist noth,
Du von mir eilst zu streun die neuen Saaten,
Und ich die Saat bestelle für den Tod — —
Dann preis' ich kniend oft den Herrn des Lebens,
Denn halbzerknickt, athm' ich doch nicht vergebens,
Weil er dein Herz und deinen Arm mir bot.

Conrad (unruhig).

Doch sicher darfst du hier dich nimmer halten. —
Man weiß, du bist nach unsrer Stadt geflohn. —
Ich habe leider Kunde heut' erhalten,
Die Feinde suchen dich auf's neue schon.

Johannes.

So laß sie immer! hier sucht doch mich keiner,
Den Todtengräber Bruck kennt ja nur einer,
Und dieser treu verschwiegne Freund bist du.
O laß mich hier! — hier wehet mir viel reiner,
Als irgendwo des Himmels Friede zu.
Wenn ich der Leichen stilles Antlitz schaue,
Bei ihnen wache, eh' das Grab sie deckt,
Dann ist's dem bangen Herzen so, als graue
Der Morgen schon, wo mich Lenore weckt.

Conrad (in höchster Bewegung).

So darf ich dir's denn länger nicht verhehlen! —

Es ist heut' ein Commando eingerückt;
Mit Grüßen zwar, doch eigentlich Befehlen,
Die der Tyrann an unsre Stadt geschickt:
„Er hab' erfahren, daß der Hochverräther
Johann von Bruckthal bei uns sey,
Und stell' es aus besondrer Gnad' uns frei,
Selbst auszuliefern jenen Uebertreter,
Wo nicht, doch ohne Weig'rung zu gestatten,
Daß er ihn suche!" — Als nun schnell hierauf
Wir Senatoren uns versammelt hatten,
Stand ernst der Bürgermeister auf,
Uns diese Ford'rung vorzutragen.
Und als er schwieg — schwieg alles um ihn her;
Es wagte keiner nur ein Wort zu sagen,
Denn jedem Busen ward das Athmen schwer.
So saßen lange schweigend wir im Kreise
In unsre schwarzen Mäntel eingehüllt,
Und eine Ahndung überschlich mich leise,
Als säh' ich deines Todtenzuges Bild.

Johannes.

Und was beschloßt ihr, daß nun soll geschehen?
Saßt ihr als Väter auch zu Rath?
Brauchst du erröthend nicht vor mir zu stehen?

Conrad.

Was hättest du gethan an unsrer Statt?

Johannes (hastig).

Auf jeden Fall den Bruckthal preisgegeben!
Was gilt für's Ganze denn ein einzeln Leben! —
Weh' dem! der ander Ding gerathen hat!

Conrad.

Mein Freund! so sind wir deiner werth geblieben!

Wir schwiegen lange fort und fort. —
Da nahm der Consul wiederum das Wort:
„Die Antwort," sprach er, „ist nicht zu verschieben,
Wir dürfen's nicht mit jener Macht verderben,
Denn noch beruht das Wohl der Stadt darauf.
Ein Einzelner mag für das Ganze sterben,
Das Ganze opfre sich nicht einem auf! —
Doch laßt uns nicht das alte Gastrecht schmähen,
Ausliefern nicht den edlen Mann,
Mag man ihn suchen, selber ihn erspähen,
Und, daß ein Freund noch helfen kann,
Laßt unsern Schluß uns öffentlich gestehen,
Vielleicht wagt einer noch sein Leben dran!" —

Johannes.

Du wackrer Mann! — Du Vater deiner Bürger!
Dich segne Freund und Vaterland!

Conrad.

Mein Bruckthal! — ach! schon halten deine Würger
Des Raths Bewill'gung in der Hand.
Ihr Geierblick wird hier auch dich erspähen,
Drum folg' dem Freunde, der dich retten will.
Zu deiner Flucht hab' ich schon in der Still'
Dir sichre Wege ausersehen.

Johannes.

Und du willst seine Rache auf dich laden,
Daß du das Opfer ihm entreiß'st?

Conrad.

Du mußt entfliehn! — Mir kann sein Zorn nichts schaden,
Ich spotte seiner Allmacht dreist! —
Du mußt entfliehn! und sollt' ich dich nicht rühren
Durch meine Bitten, bleibst du trotzig, kalt,

Nun wohl, so werd' ich mit Gewalt
Dich weg von diesen Gräbern führen.

Johannes.

Mein Conrad! fasse dich, ich will ja gehen! —
Doch warte nur bis morgen Nacht. —

Conrad.

Gut! diese Frist will ich dir zugestehen,
Dann aber frisch an's Werk gedacht.
Bis dahin, hoff' ich, bleibst du noch verborgen.

Johannes.

Jetzt geh' nur heim! vorbei ist Mitternacht.
Ich will mein Amt noch einmal hier besorgen.
Wenn aber bei dem ersten Frührothsstrahl
Vom Thurm des Doms man bläst den Morgensegen,
Dann, Conrad, eile zu mir noch einmal;
Ich habe viel dir an das Herz zu legen.

Conrad.

Warum nicht jetzt? —

Johannes.

Nein, grad' an jener Stunde
Hängt deine Ruh.
Versprich mir, daß du kommst, mit Hand und Munde.

Conrad.

Ich sag' es zu! (Geht ab.)

Vierte Scene.

Johannes allein.

Johannes.

Der Tiger hat das mattgejagte Wild
In sichrer Höhle wieder aufgefunden! —
Das warme Blut, aus meines Herzens Wunden
Hat seinen Durst noch nicht gestillt.
Und neue Flucht sollt' ich auf's neue wagen?
Dem Tod entrinnen, der schon nah' mir steht?
Ich müßte selber mich verwundernd fragen:
Du fliehst, du, den die Füße kaum mehr tragen,
Ein Leben rettend, das schon still vergeht? —
Erkaufen sollt' ich diese Hand voll Stunden
Vielleicht mit eines edlen Freundes Glück? —
Der Tiger krallt sich jedem in's Genick,
Durch den die Beute sichre Flucht gefunden!
Ach! eine Stimme wiederholt es laut:
Wär' ich nicht dort entronnen seinen Krallen,
Als er das Blutgerüst für mich gebaut,
So wär' mein Weib als Opfer nicht gefallen! —
Doch kurz will ich das Spiel zu Ende führen. —
Das bischen Leben ist es nicht mehr werth,
Nur eine Thräne drüber zu verlieren,
Und daß die Sorge drob den Freund verzehrt.
Hab' ich nur in den nächsten Morgenstunden
Mit seiner Sara erst versöhnt den Freund,
Hat er sie wieder und sie ihn gefunden,
Hab' ich, die nie sich trennten, nun vereint,
Dann überliefr' ich selbst mich in der Stille. —
Die Rachegöttin hält das Sündenmaß,

So ströme denn mein Blut hinein, auf daß
Es schneller sich bis an den Rand erfülle! —
Die Saat mit Blut gedüngt keimt herrlich auf,
Und wird dereinst noch reiche Früchte tragen.
Prophetisch seh' ich in der Jahre Lauf
Die alte goldne Zeit noch einmal tagen,
Wo Fürsten sich auf freie Völker stützen,
Und Friede halten fern und nah,
Und der Gesetze heil'ge Tafeln schützen,
Als stünde noch die Bundeslade da;
Wo blutige und gleißende Tyrannen
Wie böse Geister sind geflohn von dannen! —

(Er sinkt auf die Ruhebank nieder.)

Wo war ich? — was erschauten meine Blicke? —
Floh denn mein Geist schon himmelwärts? —
Ach, noch zieht in die Erde kalt zurücke,
Und bänger, matter schlägt das Herz! —

(Er steht auf.)

Doch, Todtengräber! nun zu deiner Pflicht!
Erfülle sie zum letztenmale.

(Er zieht den schwarzen Vorhang im Hintergrunde weg; man erblickt eine zweite kleine Halle, hinten mit einer Thür. In derselben steht ein offener Sarg, worin eine weibliche Leiche liegt, die von oben her bis an die Brust mit einem Tuche verdeckt ist; die Hände, die sie gefaltet hält, sind frei. Von der Decke hängt über der Leiche eine seidene Schnur herab, wie dieß in Leichenhäusern gewöhnlich ist, um das Wiedererwachen der Todten durch eine Klingel, an welche die Schnur befestigt ist, zu vernehmen. Der Sarg steht der Länge nach in der Halle, mit dem Fußende gegen die Zuschauer, am Hauptende etwas erhöht. Der Sargdeckel liegt daneben. Johannes zündet eine Kerze an, und stellt sie so zu Häupten des Sarges, daß die Leiche völlig beleuchtet wird.)

Schlaf ruhig, armes Kind! — erwache nicht!
Die Mutter wiegt dich ein im Todesthale. —

Wie innig mich die Sehnsucht jetzt ergreift,
Mit dir hinab den dunklen Weg zu wallen!
Ich fühl's, das matte Herz, es ist gereift,
Als Frucht vom Baum des Lebens abzufallen.

(Er will der Leiche die Schnur in die Hände geben.)

Nimm noch einmal in deine kalten Hände
Des großen Schauspielvorhangs Schnur;
Und ist dein Trauerspiel noch nicht zu Ende,
Und kommt ein neuer Akt, — so klingle nur. —

(Er findet einen Brief in ihren Händen.)

Ein Brieschen? — Sind es des Geliebten Worte,
Die deine Hand noch hält? —
Auf daß mit ihnen am verschwiegnen Orte
Dein Herz in eine Asche sanft zerfällt? —
O, lass' mich doch dein treues Antlitz schauen!
Was noch geheim auf Stirn und Lippe steht,
Kannst du mir immer anvertrauen,
Eh es mit dir zu Bette geht.

(Er deckt das Tuch von der Leiche ab und bebt zurück, als er sie betrachtet.)

Was ist das? — Tod! willst du mich hier belügen?
Die Leiche grüßt mich mit vertrauten Zügen,
Als hätte sie mich längst gekannt. —
Hat nicht dieß Auge einst mein Bild gespiegelt?
Hat dieser Mund, so fest versiegelt,
Nicht liebend mich bei Namen sonst genannt?

(Er öffnet in größter Bewegung den Brief, und als er hineinblickt, wankt er matt zurück.)

Es sind die letzten Zeilen meiner Hand —
Es ist mein Weib! — es ist Eleonore! —
Willkommen! Bist du hergesandt,
Mich zu empfangen an dem dunklen Thore? —

Bist du dem Blutgerüst wie ich entkommen?
Hast du mich, wie ich dich beweint? —
Und führst mir jetzt in deiner stillen frommen
Gestalt den Tod herbei als Freund?

(Er starrt sie lange an, dann mit sinkender Stimme.)

Ich fühl's, sanft löst er ab des Herzens Jammer. —

(Er löscht die Kerze aus, und hält sich mühsam am Sarge.)

Das Auge bricht! — — Es sinkt der Tag! —
Zu Bette dann! — — Es öffnet sich die Kammer —

(Er faßt die Hand der Leiche.)

Gib deine Hand, mein Weib! — und zieh' mich nach! —

(Er sinkt langsam auf die Leiche hin. Indeß ein leises Zucken sein Hinscheiden verkündigt, hört man aus der Ferne vom Dom den Choral blasen. Die dunkle Halle wird lichter, und auf die Gruppe der Todten fallen die ersten Strahlen der Morgenröthe.)

Fünfte Scene.

Sara v. Ulstrade.

Sara (den Johannes erblickend).

Sieh! bei dem Wachen ist er eingeschlafen. —
Ich will verziehn.

(Sie setzt sich auf die Ruhebank.)

Wie sanft er ruht! —
Der müde Steuermann in diesem Hafen
Schläft selbst auf starrer Leiche gut. — —
Doch horch! — wer naht! — ich höre Tritte schallen!

Sechste Scene.

Die Vorige und Conrad v. Ulstrade.

Conrad (im raschen Hereintreten).

Hier bin ich!

(Erstaunend, als er Sara erblickt.)

Ha! Dich treff' ich hier?
Was willst du, Weib! in diesen Todtenhallen?

Sara (freundlich auf ihn zutretend).

Mein Conrad! wie? — mißtraust du mir? —

Conrad.

Nein! wahrlich nein! — Doch eine Centnerlast — —

(Er vollendet nicht und wendet sich bekümmert ab.)

Sara.

Welch' eine Last liegt auf dem treuen Herzen? —

Conrad.

So wisse denn, ich kann es nicht verschmerzen,
Daß du für mich Geheimniß hast. —
Es ist mir fast, als hätt' ich dich verloren! —

Sara.

So ist mir's auch in meiner bangen Brust.
Geliebter Mann, bist du dir's nicht bewußt,
Daß auch du viel verborgen meinen Ohren? —

Conrad.

Wohl! Doch nicht um es sichrer zu bewahren;
Ich kenne deinen treu verschwiegnen Mund.
Nur meine Sorgen wollt' ich dir ersparen;
Bald aber, Sara, wird es nun dir kund.

Sara.

So sind wir beide einen Weg gegangen,
Dasselbe hat zum Schweigen mich bewegt.

Doch meine Sorge hat der Tod empfangen;
Dort liegt die Freundin, die ich still gepflegt.

Conrad (da er Johannes erblickt).

Sieh da! er schläft! — Ich werd' ihn wecken müssen,
Denn unsre edle Zeit verstreicht.

(Sie treten näher.)

Wach auf, mein Freund! — Du hast ein kaltes Kissen!
Bald schlummerst weicher du vielleicht.

Sara.

O lass' ihn! —

Conrad (als er seine Hand faßt, erschrocken).

Gott! was ist hier vorgegangen? —
Das ist kein Schlaf; kalt ist die Hand wie Eis! —

(Er will ihn aufheben, läßt ihn aber, da er ihn todt findet, sanft neben dem Sarge nieder.)

So bist du heimlich mir davon gegangen? —
Eh' ich dich noch zu retten weiß? —

Sara.

Wie? ist er todt?

Conrad.

Das Herz hat ausgeschlagen,
Das große Herz, wie keins mehr ist!
O kann nicht mehr dein bleicher Mund mir's sagen,
Warum du mir so schnell entflohen bist?

(Sie stehen in seinen Anblick versunken, dann fährt Conrad fort.)

Nun Sara, brauch' ich länger nicht zu schweigen,
Sieh diese starren edlen Züge an. — —
Du magst dich tief vor seinem Namen beugen,
Johann von Bruckthal hieß der Mann!

Sara.

Wie? und die Freundin, die ich heimlich barg,
Weil der Entflohnen Schmach und Tod bedrohten,

Die neben ihm dort friedlich schläft im Sarg,
Lenore ist's, die Gattin deines Todten!

Conrad.

Lenore? — O nun sieht mein Auge klar!
Ihr habt euch unverhofft hier wiederfunden,
Noch einmal, doch am ernstern Traualtar,
Hat euch der Todesengel hier verbunden!

(Zu Sara.)

Kannst du es nun in meinem Innern lesen,
Was mein Geheimniß und mein Gram gewesen?

Sara.

Durchschaust auch du mein Herz nun klar?

Conrad.

Mein Weib! — wir haben uns bewährt gefunden!

Sara.

So hat auch uns ein Engel neu verbunden
An diesem ernsten Traualtar!

(Sie sinken sich in die Arme.)

Siebente Scene.

Es ist Tag geworden, und beide Hallen haben volles Licht. **Ein Officier** tritt mit vier Mann Wache herein. **Conrad** und **Sara** gehen ihm in den Vordergrund entgegen.

Conrad.

Was wollt ihr hier?

Officier (zur Wache).

Besetzt die Thüren.

(Hierauf gehen zwei Soldaten nach dem Eingange ab, durch welchen sie hereingekommen, die beiden andern besetzen die Thüre im Hintergrund der zweiten Halle, und bleiben sichtbar.)

Johann von Bruckthal such' ich hier!
Ich habe Ordre, ihn hinwegzuführen,
Denn die Verkleidung kennen wir.

Conrad.

Ihr kommt zu spät, er ist euch schon entgangen!

Officier.

Wir wissen es genau, hier lebt er jetzt.
Er gebe sich gutwillig mir gefangen,
Das ganze Haus ist schon besetzt.

Conrad.

Auf Frührothsstrahlen ist er hingeflogen,
Wo ihr vergeblich ihn bedroht.
Der Tod hat um das Opfer euch betrogen —
Dort schläft er! — Rechtet mit dem Tod!

Officier.

(Er tritt in die Halle und betrachtet die Leiche.)

Er ist's! — Ich kannt' ihn einst in Kraft der Jugend.
Das Herz ist starr! — Die Hand ist kalt!
Ich weiche hier der höheren Gewalt.
Und ehr' im Feind auch ächte Heldentugend!

(Er zieht den Degen und winkt, worauf die an der Thüre stehende Wache ins Gewehr tritt; dann entblößt er sein Haupt und legt seinen Degen auf die Leiche.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Spielkameraden.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Hans Holbertenz, verabschiedeter Lieutenant.
Franz Holbertenz, sein Bruder, Dr. juris.
Ferdinand, Franzens Sohn.
Emilie, Hansens Tochter.
Magister Sebastian Völklein.
Martin Böller, Corporal.

Erster Aufzug.

Ein Zimmer, worin einige alte Familienbilder hängen, mit zwei Seiten und einer Mittelthür. Auf jeder Seite im Vordergrunde ein verdeckter Tisch.

Erster Auftritt.

An dem einen Tische sitzt **Hans**, in Uniform, am andern **Franz**, altväterisch, aber fein in grau gekleidet, auf einem Lehnstuhl; beide eingeschlafen. **Böller** kommt durch die Mittelthür, die er dann verriegelt, sieht nach der Uhr, stellt sich zwischen beide und niest zweimal; als er das drittemal zum Niesen ausholt, sagt im Schlaf der Doctor

Franz. Zur Gesundheit.

Hans (die Augen aufschlagend). Was ist die Glocke?

Martin. So eben drei Uhr.

Hans. Ich hab' ihn aber nur zweimal niesen hören.

Martin. Ganz recht, mein Herr Lieutenant.

Hans. Warum hat er nicht dreimal geniest?

Martin. Bin außer Schuld, als ich den dritten Schuß aufhauen wollte, fuhren mir der Herr Doctor mit der Gesundheit zwischen Lunte und Zündkraut.

Hans. Er soll aber seine Schuldigkeit thun! Wenn ich die Uhr könnte drei schlagen hören, seit meine gute selige Frau um drei

gestorben ist, so braucht' ich ihn nicht niesen zu lassen, wenn die Beruhigung Nachmittags ein Ende haben soll.

Franz. Hast du nun ausbefohlen, Hans?

Hans. Ja, Franz!

Franz. Martin!

Martin (seine militärische Stellung hinter Hans verlassend und schnell zum Doctor gehend). Was wünschen der Herr Doctor?

Franz. Laßt den Kutscher anspannen, wir wollen ausfahren.

Martin. Sehr wohl! aber das geht heut' nicht.

Franz (aufstehend). Warum nicht!

Martin. Der junge Herr sind ja mit den Pferden nach der Stadt geritten.

Franz. Ach es ist wahr!

Hans. So? das macht die angeerbte Unruhe. Nun so bleiben wir heut' zu Hause und decken unsere Tische eine Stunde früher auf.

Franz. Mir ist es auch recht, ich habe mich schon den ganzen Tag darauf gefreut, die neuen Bleifiguren aus den Formen herauszunehmen.

Hans. Corporal Böller.

Martin. Mein Herr Lieutenant.

Hans. Deck' er den Tisch ab.

(Böller thut es.)

Franz. Martin.

Martin. Herr Doctor.

Franz (nimmt selbst das Tuch von seinem Tische ab, ohne aufzustehen). Gebt mir einmal den Korb mit den vollgegossenen Gypsformen her.

(Es geschieht.)

Hans. Hast du Rekruten gegossen, Franz?

Franz (öffnet die Formen und nimmt die Bleifiguren heraus). Nein! lauter Götter aus der Fabelwelt.

Hans (zuckt die Achseln und wendet sich zu seinem Tische, wo er die bleiernen Soldaten ordnet). So! So! Die Truppen haben eine sehr gute Stellung, eine feste Position, ein Ueberfall ist fast nicht möglich!

Franz (indem er die fertigen Figuren betrachtet). Sehr gut gerathen, schön, vortrefflich. Ist's doch, als steige diese Venus eben naß aus dem Schaum des Meeres, so blank und schön! Dieser Merkur — ei! verdammt! hier fehlen ja an einem Fuß die Flügel! (Er wirft ihn ärgerlich auf die Erde. Zu Böller.) Seht ihr wohl? daran seyd ihr wieder Schuld, daß meine Götter nicht gerathen! Warum meßt ihr ihnen das Blei so sparsam zu?

Martin. Herr Doctor, die Form schien aber —

Franz. Ei was scheinen! Voll soll die Form seyn! — Wie würde es euch gefallen, wenn euch die Flügel an einem Fuße fehlten?

Martin (für sich). Ich wünschte wohl, ich hätte dergleichen, ich könnte sie brauchen.

Franz. Schmelzt mir den Merkur gleich wieder ein, er muß noch einmal gegossen werden.

Martin (hebt ihn auf). Es soll geschehen. (Will abgehen.)

Hans. Corporal Böller!

Martin (kehrt um). Mein Herr Lieutenant!

Hans. Recognoscire er erst einmal die Stellung eines Corps.

(Franz drückt seine Ungeduld aus.)

Martin (tritt an den Tisch nach einer kurzen Pause). Ich bin fertig, soll ich Rapport abstatten? —

Hans. Ja!

Martin. Das Corps hat eine sehr feste haltbare Stellung gewählt, ich bin die Fronte der Vorposten passirt, und habe sie gut besetzt und alert gefunden. Nur auf der einen Seite, wo sich der rechte Flügel hier an die Waldspitze lehnt, fehlt noch eine Vedette; sonst möchte doch der Feind sich durch den Wald der Flanke unvermerkt zu sehr nähern können.

Hans. Er hat Recht, Corporal, das wäre so eine Vedette für leichte vigilante Cavallerie, so für Kosaken. Aber wo soll ich die Mannschaften dazu her nehmen? Die Cavallerie ist ja so schon schwach genug. Das macht die Fabelwelt. (Er winkt auf den Doctor.)

Franz (ungeduldig, nachdem er mehrere Formen geöffnet). Nein, das ist zu toll! — Eine Minerva ohne Eule! — Ein Janus nur mit anderthalb Gesichtern! Ein Cerberus mit zwei Köpfen! — (Er wirft alle diese Figuren auf die Erde.) Martin, ihr seyd ein elender Gießknecht, nicht werth, daß ihr mein Gießknecht heißt.

(Martin bleibt in militärischer Stellung stehen und sieht Hansen an.)

Franz. Nun was wird's? Hebt das verhunzte Zeug auf.

(Martin steht immer noch steif da.)

Hans. Es ist gut, Corporal.

(Martin wendet sich hierauf um und liest alle die weggeworfenen Figuren wieder auf.)

Hans. Höre, Franz!

Franz. Was willst du, Hans?

Hans. Gieße mir lieber ein paar Kosaken, ich brauche sie zur Vedette.

Franz. Ich kann jetzt nicht an Kosaken denken, ich habe die Götter vor. (Er öffnet mehrere Formen.) Dieser Faun ist schön, aber hier ist wieder eine Europa auf einem halben Stiere. (Er wirft sie wieder hin.) Wart, ich werde euch lehren mir die Götter ordentlich gießen!

Hans. Franz! gieße mir ein paar Kosaken.

Franz. Ich kann nicht, ich habe kein Blei mehr vorräthig!

Hans. Ich werde aber vom Feinde überfallen werden.

Franz. Ich bin schon von Aerger überfallen.

Hans. Siehst du, ich bin so nicht sicher! Bruder! gieß mir ein paar Kosaken! Ich kaufe dir auch das Blei dazu.

Franz. Nun meinetwegen! Martin, ihr nehmt den defecten

Merkur, die Minerva, den Janus, den Cerberus und die Europa mit dem halben Stier, schmelzt sie ein und gießt Kosaken draus.

Martin. Sehr wohl! Herr Doctor. Es klinkt eben jemand an der Thüre, soll ich aufmachen?

Hans. Wer ist es denn?

Martin. Ich glaube, der junge Herr, wenn ich nach dem Reißen urtheilen soll.

Hans. Nein, laßt ihn nicht herein! er schmeißt mir die ganzen Truppen über den Haufen.

Martin. Da hat er schon den Riegel gesprengt!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand.

Franz. Nur nicht so ungestüm, mein Sohn.

Hans (hält seinen Tisch mit beiden Händen). Fahre er mir nicht etwa in die feste Position.

Ferdinand. Verzeihung! Ich habe wichtige Sachen an Sie, mein Vater, ich mußte Sie sprechen und die Thür ging so schwer los.

Hans. Natürlich, weil sie für dergleichen Störungen verriegelt war. Aber wo ist er denn herumgeritten?

Ferdinand. Ich hatte Geschäfte in der Stadt, die keinen Aufschub litten. Lieber Vater —

Franz (steht auf). Nun bringst du alles mit?

(Sie ziehen sich in den Hintergrund zurück, wo Ferdinand dem Vater Papiere gibt, der, nachdem er sie gelesen, sich eifrig, aber heimlich mit ihm bespricht.)

Hans (sieht sich nach ihnen um). Corporal Böller.

Martin. Mein Herr Lieutenant.

Hans. Ich wollte doch gerne noch, ehe wir den Tisch wieder zudeckten, die Vedette besetzt haben.

Martin. Ja es wäre gut, wenn's bald geschehe.

Hans. Was hat er denn da für Mannschaften in der Hand?

Martin. Es sind die defecten Götter!

Hans (besieht sie). Zeig' er einmal her. Wahrhaftig, die Weibsperson auf dem Stiere sieht bald aus wie ein Kosake, wenn ich die auf Vedette stellte — sie würde schon Lärm machen.

Martin. Aber der Herr Doctor.

Hans. Halt er's Maul! nur derweilen bis die Kosaken fertig sind. (Er setzt die Europa heimlich auf den Tisch.) So, so! nun kann ich ruhig seyn, nun decke er den Tisch in Gottes Namen zu. (Hans steht auf.)

(Martin thut es.)

Hans (im Abgehen). Herr Bruder, ich werde bei meiner Tochter den Kaffee trinken. Komm bald nach! —

(Er geht langsam ab und Böller hinter ihm her.)

Dritter Auftritt.

Franz und **Ferdinand.** Sie kommen in den Vordergrund.

Franz. Die Sache nimmt eine sehr üble Wendung, mein Sohn.

Ferdinand. In so ferne wir das Gut verlieren, allerdings.

Franz (aufgebracht). Und daß wir es hergeben müssen, weil wir den uns zugeschobenen Eid nicht leisten können, das ist der Hauptknoten. Die verdammten Familienpapiere! ich wollte das Gut und alles andere hergeben, wenn nur die Urkunde nicht in unsern Händen wäre.

Ferdinand (zerstreut). Wie so denn, mein Vater!

Franz. Mensch! und du kannst noch fragen? (Da Ferdinand halb zerstreut eine der Bleifiguren anfassen will) Laß mir die Dea Justitia stehen, sie ist noch nicht gemalt und nimmt sich so nicht gut aus; auch denk' ich, steht sie uns wohl schon zur Seite.

Ferdinand. Die ganze Welt hält sie für Ihre treue Gefährtin.

Franz. Eben deßhalb — und nun soll man sagen: der alte Doctor Holbertenz, der noch keinen Proceß verlor, nicht etwa, weil ihm das ganze Corpus Juris im Hirnkasten liegt, sondern weil ihm das Jus im Herzen sitzt, der hat nun seinen eigenen Proceß verpfuscht, kann das ihm zuerkannte Purgatorium nicht schwören, und hat also Papiere unterschlagen wollen, die in seinem eigenen Archive lagen.

Ferdinand. Aber ich begreife Sie doch nicht! — Ich hatte Ihnen ja selbst die alte Urkunde, nach welcher uns das Gut nicht zukommt, gezeigt, als ich sie unter dem Aktenstaube aufgefunden. — Weßhalb sollte ich damals davon schweigen? — warum traten Sie nicht von dem Proceß zurück?

Franz. Musje, das ist eine naseweise Frage, aber ich will sie ihm beantworten. Sieht er, der Proceß war im Gange und in erster Instanz für uns gewonnen, ehe wir ein Wort vom Daseyn der alten Urkunde wußten. Da kommt er her und stöbert sie auf. Die Sache war nun aber einmal angefangen; es war gegen unsere Ehre, zurückzutreten, Magister Völklein wußte nichts von der Urkunde und so mußte der Proceß gewonnen werden. Allein nun geh' er und steck' er die Nase in's Archiv, dort liegt eine neue Akte von mir eigenhändig aufgesetzt und von uns beiden schon längst vollzogen, vermöge welcher wir, nachdem wir den Proceß auch in zweiter Instanz gewonnen, das Gut dennoch freiwillig an den Magister Völklein abtreten. So wär' Honor und Justitia gerettet.

Ferdinand. Mein edler Vater!

Franz. Aber da führt das Unglück den alten Magister zu einem Advokat Müller, und der Mensch geht in's Zeug hinein, behauptet, die Urkunde müßte in unserm Archiv liegen, und schiebt uns den Eid zu. Das muß ein gottloser Kerl seyn, ein wahrer Rabulist!

Ferdinand. Hat er denn aber nicht recht gethan für seinen Clienten? Können Sie denn den Eid leisten, den er verlangt?

Franz. Halt's Maul, Junge! — Freilich hat er Recht. Ich habe auch allen Respekt vor ihm. Es muß ein durchtrieben gescheidter Kerl seyn, und ich wäre sehr zufrieden, wenn du einmal nur halb so gut arbeitetest wie der Mensch! Aber er bleibt doch ein bissiger tückischer Hund.

Ferdinand. Aber mein guter Vater! — Es steht Ihnen ja noch frei, die Schenkungsakte herauszugeben, ihr früheres Datum muß für Sie und den Onkel zeugen.

Franz. Nein! das geht jetzt nicht an. Mein Bruder Hans und ich sind längst Willens, den Vergleich anzunehmen, den uns der Magister vorgeschlagen hat. Jetzt wird's um so nöthiger, damit zu eilen, denn er möchte wohl wieder zurücktreten wollen, wenn er erfährt, daß wir Bedenken tragen, den Eid zu leisten, und also gewissermaßen die Segel vor ihm streichen.

Ferdinand. Und sollten seine Vergleichsvorschläge wirklich auf Emiliens Hand —

Franz. Ja, ja! Emilie heirathet des Magister Völkleins adoptirten Sohn, und die beiden jungen Leute erhalten das Gut quaestionis zur Mitgabe.

Ferdinand. Aber, lieber Vater, Sie kennen ja diesen Sohn noch nicht! —

Franz. Thut nichts zur Sache! Völklein ist, obgleich unser Adversarius, doch ein braver Mann, unser Vetter und alter Jugendfreund und gibt seinem Adoptivo die besten Testimonia.

Ferdinand. Aber Emilie!

Franz. Wird sich nicht zieren und wird ihn nehmen. Dann bleibt alles in seinem alten Gleise, mein alter Bruder Hans fühlt nicht, daß wir den Proceß verloren haben, braucht nicht das Gütchen zu verlassen, und lebt in seiner stillen Ordnung fort. Wir beide, du und ich, könnten uns am Ende wohl mit der Feder forthelfen, was sollte aber aus meinem armen invaliden Bruder Hans und seinem alten Böller werden?

(Ferdinand greift in Gedanken wieder nach den Bleifiguren.)

Franz. So laß mir doch den Cupido stehen, er ist auch nicht gerathen.

Ferdinand (zerstreut). Was fehlt ihm?

Franz. Siehst du es denn nicht? Der Pfeil ist nicht ausgegossen.

Ferdinand. Ach! er hat ihn vielleicht schon abgeschossen.

Franz (ihn fixirend). So? Meinst du? hätt' er wirklich? —

Ferdinand. O mein Vater! lassen Sie mich Ihnen offen — —

Franz. Stille! stille! armer Junge, schluck' es wieder hinunter, wenn's auch bitter schmeckt, es kann einmal nicht seyn! Denk an deines alten braven Onkels Ruhe, an deines Vaters Ehre, und gieße Bleifiguren, oder zerstreue dich durch die Pandecten. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand allein

Ferdinand. Ja bitter schmeckt's! bittrer als der Tod! Was ist denn der kurze heiße Kampf gegen das langsame Verbluten des Herzens, von dem das Schicksal eine Liebe losreißt, die mit ihm

aufgeblüht war und ihm mehr galt als das Leben. Doch der Vater hat Recht, ich will schweigen. Das kleine enge Hüttchen der Liebe, das Herz, sinke lieber selbst über seine Bewohner in Asche zusammen, ehe die Flamme daraus emporschlägt und das Gebäude fremde Ruhe ergreift. — Aber Emilie! Ach Emilie!

Fünfter Auftritt.

Ferdinand und **Emilie.**

Emilie. Hier bin ich. Nun, warum riefst du mich?

Ferdinand. Ich rief dich nicht, Emilie, ich dachte nur an dich.

Emilie. So? nun ich weiß nicht, was ihr heut alle im Kopfe habt. Mein Vater trinkt seinen Kaffee, ohne mit mir ein Wort zu reden, lächelt aber unaufhörlich vor sich hin, und wiederholt mehreremale: eine närrische Bedette. Dein Vater will keinen Kaffee trinken und geht finster im Zimmer auf und ab, und Herr Ferdinand fängt an so laut an mich zu denken, daß es beinahe das ganze Haus hören wird. Was ist euch denn? —

Ferdinand. Du wirst das zeitig genug erfahren.

Emilie. Ferdinandchen, laß mich es jetzt wissen, bitte! bitte!

Ferdinand. Nun wohl denn! Unsere Väter haben ihren Proceß gegen den Magister Völklein verloren, und mit ihm auch dieses Gut, wie ich es vorhergesagt habe.

Emilie. Mein Gott! ist es wirklich wahr?

Ferdinand. Heut ist das Urthel eingegangen, sie sollen schwören, daß die Familienurkunde, auf die sich der Magister beruft, nicht in ihren Händen sey oder ihm das Gut abtreten, und schwören können sie nicht.

Emilie. Mein armer Vater! — Aber dein Vater sagte ja immer, der Proceß stünde für uns so gut.

Ferdinand. Weil alles auf jenen Familienpapieren beruhte, von deren Daseyn der Magister erst nichts ahndete.

Emilie. Nun? und wer hat sie ihm denn jetzt verrathen?

Ferdinand. Verrathen? — hätten wir sie ihm nicht längst ausliefern sollen?

Emilie. Warum denn? gehört das Gut nicht uns zu?

Ferdinand. Nein, wir haben einen ungerechten Proceß geführt, wir haben dem armen braven Magister Völklein sein rechtmäßiges Erbtheil vorenthalten, wir haben unrecht Gut in Händen.

Emilie. O Ferdinand, schweig, das wirft ja einen bösen Schatten auf unsere Familie.

Ferdinand. Doch nur dem Scheine nach. Ich hielt erst unsere Väter wirklich für schuldig, allein sie sind ihrem rechtlichen Charakter treu geblieben und haben im Geheim alles wieder gut gemacht; aber glaube mir nur, Magister Völklein hätte auch den Schein vermieden.

Emilie. Ist er ein so vortrefflicher Mann? Kennst du ihn näher?

Ferdinand. Mehr durch andere. Ich hätte mich ihm während meines Aufenthalts auf der Universität zu Halle, wo er in einem kleinen Häuschen einsam und dürftig lebt, gern genähert, allein unsere Väter hielten ihn wegen des Processes für unsern Feind und wünschten es nicht. Aber er steht dort in allgemeiner Achtung und Liebe.

Emilie. Ist er verheirathet, hat er Kinder?

Ferdinand. Nein, er hat niemanden, er ist ganz allein. Früher hat er eine bedeutende Pfarrstelle bekleidet, wo er von seiner Gemeinde fast angebetet worden seyn soll; aber durch den plötzlichen Tod seiner Braut war sein reizbares Gemüth so zerrüttet worden, daß er die Stelle selbst niedergelegt hatte.

Emilie. Der arme Mann! unglückliche Liebe thut wohl weh?

Ferdinand. Sehr weh! ach! viel weher als der Tod!

Emilie (reicht ihm die Hand). Ferdinand, du sprichst ja, als wüßtest du's aus Erfahrung.

Ferdinand. Laß nur. Man denkt sich manches so lebhaft. Jetzt hat er einen jungen Menschen zum Sohne angenommen.

Emilie. Und dem Magister müssen wir das Gut nun also abtreten, und müssen alle fortziehen?

Ferdinand. Leider denkt er zu mild dazu. Allein mag er das Gut nicht besitzen, er will sich mit uns vergleichen.

Emilie. Ist dir denn das nicht lieb?

Ferdinand. Kennst du die Bedingungen des Vergleichs?

Emilie. Nein!

Ferdinand. Der Magister will seine Ansprüche auf das Gut stehen lassen, dafür aber sollen unsere Väter ihn hier aufnehmen.

Emilie. O das ist ja herrlich! Der liebe Mann soll uns willkommen seyn.

Ferdinand. Und dann sollst du seinem adoptirten Sohne deine Hand geben und das Gut wird eure Mitgift seyn!

Emilie (erschrocken). Ich! — Gott! Ferdinand! — ich soll das Opfer werden?

Ferdinand. So will es der Magister, er besteht fest darauf.

Emilie. Kennst du seinen Pflegesohn?

Ferdinand. Nein, er studirte als ich in Halle war, auf einer entfernten Universität.

Emilie. Ich kann nicht, und wenn er ein Engel wäre, ich kann nicht.

Ferdinand. Und du willst deinen alten Vater hier wegziehen sehen?

Emilie. O mein Gott! — wünscht es denn mein Vater?

Ferdinand. Ich glaube, die Väter sind einig.

Emilie. Und was räthst du mir, Ferdinand?

Ferdinand. Schone deinen alten Vater!

Emilie. Und ich soll also einwilligen?

Ferdinand. Ich glaube — Ja!

Emilie. Ferdinand! und das räthst du mir? Und wo wirst du denn bleiben?

Ferdinand. Ich gehe hinaus in die Welt! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Emilie allein.

Emilie. Die Welt ist groß. Wo soll ich dich denn wiederfinden? — O Ferdinand! Die Väter behalten das Gut, aber du weißt nicht, was du verlierst! (Sie hält das Tuch vor's Gesicht und geht still weinend ab. In der Thüre begegnet ihr der Vater und Böller.)

Siebenter Auftritt.

Hans und **Böller.**

Hans. Emilie! höre doch Emilie! Sie laufen mir alle davon.

Böller. Ja, mein Herr Lieutenant, Desertion scheint heute stark einzureißen.

Hans (setzt sich an seinen Tisch). Corporal Böller, deck' er einmal das Schlachtfeld auf. (Martin thut es.) Weiß Gott, das Weibchen steht noch auf Vedette.

Böller. Sie ist wie eine Freiwillige.

Hans. Es ist doch ein schöner Anblick solch eine Armee! Ich wollte, ich könnte noch drunter stehen.

Böller. Wollt' es auch, mein Herr Lieutenant! wollt' es auch!

Hans. Jetzt sind wir nicht viel besser als die bleiernen Kerls hier.

Böller. Und könnte nicht schaden, wenn wir bald umgegossen würden.

Hans. Wie Gott will. Ein Weilchen zwar möcht' ich's wohl gern noch mit ansehen. Aber sag' er mir nur, Corporal, was sie heut alle hier im Hause vorhaben? Mein Bruder Franz sucht uns, als hätte er eine Schlacht verloren, und Ferdinand und Emilie sind mir eben nach einander begegnet wie zwei Transporte Blessirter.

Böller. Habe auch schon gemerkt, daß vorzüglich der Herr Doctor und der junge Herr hinter unserem Rücken operiren.

Hans. Aber gegen wen denn?

Böller. Das kann ich nicht sagen, doch scheint mir der junge Herr die Avantgarde zu commandiren, denn er ist höllisch unruhig.

Hans. Es macht mich selber unruhig. Ich habe mein Lebtage nicht mögen in der Arrieregarde stehen. Sie haben mir doch noch nie etwas verheimlicht, drum mag's wohl nichts Gutes seyn. Wenn ich's nur herausbringen könnte. Corporal, geb' er einen gescheidten Rath.

Böller (nach einigem Nachdenken). Wir müssen eine Kriegslist versuchen.

Hans. Laß er doch hören.

Böller. Bekanntlich sind der Herr Lieutenant und der Herr Doctor sich so ähnlich, und haben eine so ganz gleiche Montirung mit auf die Welt gebracht, daß man fast glauben sollte, der Schöpfer hätte sie beide in derselbigen Stunde und von einem Regimentsschneider einkleiden lassen.

Hans (lachend). Ja! ja! wir sind schon oft verwechselt worden.

Böller. Nun wahrhaftig, wenn der Herr Lieutenant nicht immer den Ehrenrock und der Herr Doctor nicht das graue Habit trüge, ich wüßte wohl selbst nicht, wessen Patent unser Herrgott eher unterschrieben hätte.

Hans. Meins ist früher datirt! — aber wozu soll das führen?

Böller. Nun wie wär's, wenn der Herr Lieutenant einmal die Uniform wechselten und das graue Röckchen anzögen. Alle Welt hielte Sie für den Herrn Doctor und der jüngere Herr vertraute Ihnen an, was Sie von ihm nur wissen wollten.

Hans. Corporal, er ist nicht so dumm, wie er aussieht! — Das hat er sich nicht übel ausgedacht. Aber das Verkleiden will mir nicht gefallen, es sieht mir so spionmäßig aus.

Böller. Nicht doch, mein Herr Lieutenant, eine pure Kriegslist, wir recognosciren den Feind und stecken andere Feldzeichen auf.

Hans. Nun meinetwegen! So geh er und hole er mir heimlich einen Anzug von meinem Bruder, verhänge er aber den Spiegel auf meinem Zimmer, denn ich mag mich nicht im grauen Rocke sehen.

Böller. Zu Befehl, mein Herr Lieutenant. (Ab.)

Hans (bleibt noch eine Weile sitzen). Ha! ha! ha! Der Soldat weiß sich in allen Fällen zu helfen. Ich will euch schon fangen. (Er steht auf, geht nach der Thüre, kehrt aber wieder um.) Halt, bald hätt' ich vergessen, meinen Tisch zuzudecken. (Er besieht vorher alles noch einmal.) Ihr könnt mir's glauben, die Europa ist ein tüchtiges Weibchen, und reitet ihren Stier zusammen wie ein Schulpferd. (Er deckt den Tisch zu und geht ab.)

Achter Auftritt.

Franz und **Ferdinand** durch die andere Seitenthür.

Franz (mit einem Briefe). Komm nur her, Ferdinand, und laß dir die schöne Bescherung erzählen. So eben erhalte ich dieses Billet von Völklein, der bereits schon hier eingetroffen und im Gasthofe abgestiegen ist.

Ferdinand (erschrocken). Was sagen Sie, mein Vater?

Franz. Ja, ja! da lies selbst. Der Vergleich schmeckt ihm süß, er will keine Stunde versäumen, schreibt er, die lieben Vettern wieder zu sehen und sich mit ihnen zu versöhnen. Vorher aber will er mit Emiliens Vater allein sprechen, wobei kein Advokat zugegen seyn solle. Merkst du wohl, das geht auf mich.

Ferdinand (nachdem er gelesen). Mein Gott, das ist schnell, das überrascht mich gewaltig.

Franz. Ja und schon in der nächsten Minute kann er hier seyn, und mein Bruder Hans ist noch auf nichts prävenirt, läßt sich von Völklein übertölpeln und weichherzig machen, verschnappt sich vielleicht gar von wegen der Urkunde, und so wie der pfiffige Magister den Braten riecht, tritt er vom Vergleich zurück und läßt uns in der Patsche sitzen.

Ferdinand (für sich). Vielleicht zu meinem Glücke.

Franz (ungeduldig). Lieber Herzensjunge, steh' nicht und kaue nicht an den Nägeln, sondern gib guten Rath, du bist ja sonst nicht so auf den Kopf gefallen.

Ferdinand. Ach Vater, ich weiß keinen Rath.

Franz. Halt! jetzt fällt mir etwas ein! Wenn ich mir eine Uniform meines Bruders anziehe, erkennt mich kein Mensch. Der Magister selbst hält mich für meinen Bruder; so kann ich mit ihm

unterhandeln und die Vergleichspunkte aussetzen, ehe mir der gute ehrliche Hans in die Quere kommt und alles verdirbt. Das ist ein herrlicher Einfall. Ferdinand, schick' in den Gasthof und laß dem Herrn Magister Völklein sagen, daß ihn Emiliens Vater mit Freuden hier erwartet; führe ihn dann schnell hierher. Komm, mein Sohn! ein Doctor Juris muß sich zu helfen wissen. Ich werde hier seyn und mich dort an Hansens Tisch setzen.

(Beide ab.)

Neunter Auftritt.

Böller guckt durch die Thür herein. Hernach **Hans**.

Böller. Ist das Terrain sicher? — Ja, wir können ruhig aufmarschiren! Nur nach, Herr Lieutenant! nur nach!

Hans (im grauen Frack). Mir ist fatal in dem Rocke! — Das bammelt einem alles so weit um den Leib herum! Da ist mir die Uniform lieber. (Er will sich an seinen gewöhnlichen Tisch setzen.)

Böller. Nicht doch, mein Herr Lieutenant, hier müssen Sie sitzen, wenn Sie den Herrn Doctor spielen wollen.

Hans (steht langsam auf und setzt sich). So? bei den Göttern? — — Na meinetwegen! — aber nun gehe er und ruf' er den Ferdinand her, daß ich ihn ins Verhör nehme.

Böller. Haben der Herr Lieutenant sonst noch etwas zu befehlen?

Hans (ärgerlich). Nein, doch es ist gut! mach' er nur!

(Böller ab.)

Zehnter Auftritt.

Hans sitzt still und sieht vor sich hin, indeß kommt **Franz**, in Hansens Uniform, herein, und weil er in einem Papier lesend auf Hansens Stuhl losgeht, sieht er den Bruder nicht sitzen. Als er sich gesetzt hat, sieht er auf und nach Hansen hin; dieser wendet sich auch und sieht nach ihm hin. Beide erschrecken vor einander, stehen gleichmäßig bebend auf und während sie sich rücklings und einander nicht aus den Augen lassend nach den verschiedenen Thüren mit allen Zeichen der Gespensterfurcht zurückziehen, fällt der Vorhang.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hans sitzt in seiner eigenthümlichen Kleidung ganz hinfällig auf seinem Stuhle; **Böller** steht hinter ihm; **Emilie** kniet vor ihm.

Hans. Sey ruhig, mein Kind! — Das Weinen hilft dir nichts — ich muß fort.

Emilie. O mein theurer Vater! Der Himmel wird mich in diesem verhängnißvollen Augenblicke nicht zur Waise machen wollen!

Hans. Ja! meine Ordre zum Abmarsch ist unterschrieben. Ich habe sie selbst gesehen! Aber Kind, steh auf und beruhige mein Gewissen! Hier nimm den Schlüssel zum Archiv; dort liegt die alte Urkunde und die Schenkungsakte in ein großes blaues Couvert eingeschlagen; — nimm's heraus! — Adressire es an Völklein! — schick's auf die Post, ehe mein Bruder davon erfährt. — Schaff' mir das Ding zum Hause hinaus, sonst kann ich nicht ruhig sterben.

Emilie. Ich will gern gehorchen, aber sprechen Sie nicht mehr von Ihrem Tode, mein Vater!

Hans. Fort! fort! das Ding zum Hause hinaus! — dann mag er kommen.

(Emilie ab.)

Zweiter Auftritt.

Hans und **Böller.**

Hans. Böller, ich bin schwer blessirt.

Böller. Das merk' ich, mein Herr Lieutenant. Ist denn das Gefecht mit dem jungen Herrn so hitzig gewesen?

Hans. Ein schöner junger Herr! — Kaum habe ich die Uniform aus und den grauen Rock angezogen, so hat der schwarze Satan auch schon meinen Rock auf dem Leibe und kommt in meiner eigenen Gestalt hieher und setzt sich neben mich.

Böller. O mein Herr Lieutenant, ich halte nichts vom Teufel.

Hans. Halt er's Maul und ruf' er ihn nicht. Geh' er lieber geschwind zu meinem Bruder Franz, und sage er ihm, daß er zu mir eilen solle, wenn er mich noch einmal sprechen will, sonst möchte er zu spät kommen.

Böller. Sehr wohl, mein Herr Lieutenant. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Hans allein.

Hans. Wenn sie mich nur nicht lange allein lassen! — Ich will lieber die Augen zumachen, daß ich nichts sehe. (Macht die Augen zu und bleibt so sitzen.)

Vierter Auftritt.

Franz, in schwarzer Kleidung, und **Hans**.

Franz (kommt langsam und schwankend im grauen Rock hereingegangen). Mein Gott, er hat die Augen schon geschlossen, was ist ihm widerfahren? (Setzt sich.)

Hans (mit geschlossenen Augen). Bist du's?

Franz. Ja Hans! ich bin's.

Hans (macht die Augen auf). Franz, mit mir wird's bald aus seyn.

Franz. Bruder, mit mir auch.

Hans. Nein! bleibe du noch hier bei unsern armen Kindern; ich aber muß abmarschiren.

Franz. Ich bliebe gerne noch, aber der Tod hat mir seinen Boten schon geschickt.

Hans. Mein Gott! wie denn so?

Franz. Bruder, mir läuft's kalt durch alle Gebeine! ich habe mich selbst gesehen.

Hans. Was sagst du? — Erschrecklich!

Franz. Ja, du kannst es glauben. Zweifelst du nun noch an meinem nahen Tode, Hans? — Was ist denn aber dir widerfahren?

Hans. Ach! Ich habe mich auch selber gesehen. Da saß es und hatte die alte Familienurkunde in den Händen und grinste mich an.

Franz. Es ist nicht möglich.

Hans. Ja! es ist die Strafe, daß wir den Proceß weiter geführt haben.

Franz. Er ist ja verloren! — Bruder, ich habe dir's ver-

schweigen wollen; aber heut ist das Urtheil eingegangen. Er ist verloren.

Hans. Es ist gut, daß er verloren ist! Es ist uns recht geschehen! Ich habe mein Gewissen auch schon gereinigt.

Franz. Wenn wir nur noch den Abschluß des Vergleichs erleben sollten. Der Magister ist ja schon hier, er will sich mit uns vergleichen. Ach! ich habe alles so klug angefangen, um dir jede Sorge zu ersparen, und da tritt das Gespenst des Todes dazwischen.

Hans. Was hattest du denn gethan?

Franz. Sieh, da schreibt Völklein in einem Billette, daß er hier sey, um den Vergleich mit uns abzuschließen. Vorher müsse er dich aber wegen deiner Tochter allein sprechen; ich sollte dabei nicht zugegen seyn! — Nun weiß ich, in dergleichen Geschäften bist du nicht geübt, und wollte dir die Last abnehmen, und damit er mich für dich halten sollte, zog ich mir, ohne dir erst etwas davon zu sagen, deine Uniform an, und wollte ihn hier erwarten. Wie ich aber hierherkomme, und mich auf deinen Stuhl setzen will, so sitzt dort schon der Doctor N. und starrt mich mit schrecklichen Augen an.

Hans. Liebster Bruder, so ist mir's auch gegangen! Ich merkte wohl, daß ihr hinter meinem Rücken etwas vorhattet, und das ängstigte mich, und ich wollte es gerne wissen. Da rieth mir Böller, ich sollte nur deinen grauen Rock anziehen, Ferdinand würde mich dann für den Vater halten und so würde ich ihm alles abfragen können. Ich bin so dumm und thu's auch, aber so wie ich mich hierher setze, setzt sich der Satan in meiner Gestalt neben mir und droht mir mit den verfluchten Papieren.

Franz. Wo saß das Gespenst?

Hans. Hier!

Franz. Und wo saßest du in meinem Rocke?

Hans. Dort.

Franz. Und was machtest du, als du das Gespenst sahst?

Hans. Ich stund erschrocken auf.

Franz. Und der Geist?

Hans. Er machte mir alles nach.

Franz. Und zogst dich rücklings zur Thüre hinaus?

Hans. Ja! und der Satanslieutenant auch.

Franz. Höre Hans, warst du denn der Doctor?

Hans. Freilich.

Franz. Der Lieutenant werde ich wohl gewesen seyn.

Hans. So hätten wir uns ja wohl einer vor dem andern gefürchtet.

Franz. Gott sey Dank! So ist der Tod noch nicht so nahe, so kann erst alles in Ordnung gebracht werden. Aber Bruder, laß mich nur machen, thu nichts ohne mich, und sage noch nichts von den Familienpapieren.

Hans. Da hab' ich wohl einen dummen Streich gemacht! Das ist schon heraus.

Franz. Wie? — was sagst du?

Hans. In der Todes- und Gewissensangst habe ich Emilien die Schlüssel zum Archiv gegeben und ihr anbefohlen, das blaue Couvert geschwind an den Magister auszuliefern.

Franz. Mein Himmel! Das ist jetzt noch gar sehr zur ungelegenen Zeit, das verdirbt den ganzen Vergleich; komm Bruder und laß uns deine Tochter geschwind aufsuchen und ihr Einhalt thun. Komm! Komm! (Er zieht ihn fort.)

Hans. Nur sachte! — nur sachte!

(Beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Völklein und Böller.

Böller (öffnet ihm die Mittelthür). Belieben der Herr Magister nur herein zu treten, meine Herren werden wohl gleich hier seyn.

Völklein (sieht sich im Zimmer um). Sieh da, noch steht alles an dem alten Platze. Das freut mich herzlich; ich finde mich hier wie zu Hause.

Böller. Haben der Herr Magister schon hier im Quartier gestanden?

Völklein. O, als Knabe war ich sonst oft hier und besuchte meine Vettern; dieß Zimmer hat manchen lustigen Streich von uns gesehen. Sind sich die beiden Brüder noch so ähnlich?

Böller. Wie zwei Sechspfünder aus einer Batterie, nur anders bespannt.

Völklein. Steht Er in ihren Diensten?

Böller. Aufzuwarten! — Bei dem Herrn Lieutenant Hans als Corporal, und bei dem Herrn Doctor Franz als Calfactor und Gießknecht.

Völklein. Gießknecht? was ist das für ein Posten?

Böller. Ich muß dem Herrn Doctor die Gipsformen voll Blei gießen, woraus dann Menschen, Thiere und Götter entstehen.

Völklein. Wie? liebt der Doctor wirklich noch diese alte Spielerei?

Böller. O, wir gießen sehr fleißig, und was von Soldaten fertig wird, das werben der Herr Lieutenant an und wir stellen's in die aktive Armee. Da auf den beiden verdeckten Tischen ist alles zu sehen.

Völklein. Wirklich? — Nun, so eile er nur und melde er meine Gegenwart.

Böller. Sehr wohl! (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Völklein allein.

Völklein. Es ist mir doch wohler um's Herz geworden, als ich erst dachte. Die alten Bilder dort an der Wand, die ihren Platz noch nicht verlassen haben, grüßen mich, als kennten sie mich noch, und Hans und Franz, die ich seit unsern Kinderjahren nicht wieder gesehen, spielen ja noch wie die Kinder, und werden sich ja wohl über einen treuen alten Spielkameraden freuen, der in guter Absicht kommt und gerne wieder mitspielen möchte.

Siebenter Auftritt.

Völklein. Emilie.

Emilie (mit dem blauen Couvert in der Hand, schüchtern). Hab' ich die Ehre, Herrn Völklein zu sprechen?

Völklein. Ja! Ich bin der Magister Völklein.

Emilie. Sie haben mit meinem Vater bisher einen bösen Proceß geführt.

Völklein. Ah! Sie sind also die Tochter des Lieutenants Hans Holbertenz?

Emilie. Ja!

Völklein. Nun, mein Töchterchen! das freut mich herzlich, daß Sie die erste sind, die mich in diesem Hause begrüßt.

Emilie. Ach! mein armer Vater fühlt sich seit einer Stunde sehr krank, und trug mir auf, diese wichtigen Papiere aus seinem Archiv Ihnen eiligst zu übersenden. Da sagt mir aber unser Bedienter eben, daß Sie selbst hier angekommen sind, und so händige ich sie Ihnen denn auch selbst ein.

Völklein. Ist Ihr armer Vater krank? nun dann komme ich wohl zur ungelegenen Zeit. Was sind denn dieß aber für Papiere?

Emilie. Wie mir mein Vater sagte, ist es die längst vermißte alte Familienurkunde und eine Abtretungsakte. Was weiß ich —

Völklein. Wie? das ist mir unbegreiflich! — (Für sich.) Sollte sein Gewissen sich geregt haben? (Er öffnet das Couvert, und durchläuft flüchtig die Papiere.) Wahrlich, hier ist die alte Urkunde. — Und dieß wirklich eine Abtretungsakte und zwar dem Datum nach schon längst aufgesetzt. Das verstehe ich nicht! Die beiden Herren Gebrüder sind sonderbare Leute.

Emilie. Nicht wahr, nun gehört dieß Gut künftig Ihnen zu?

Völklein. Ja wohl, mein Kind! doch wir wollen uns darüber schon vergleichen; ich komme in guter Absicht her.

Emilie. Ist denn der Vergleich jetzt noch nöthig?

Völklein. Wünschen Sie ihn nicht? wollen Sie mich alten, einsamen Mann nicht hier unter sich aufnehmen? wollen wir nicht alle so beisammen bleiben?

Emilie. Alle? — Ferdinand geht dann fort in die Welt.

Völklein. Wer ist denn der Ferdinand?

Emilie. Mein Vetter, des Doctors Sohn.

Völklein. Ganz recht! Der heißt Ferdinand! Nun, er kann bleiben oder gehen, wie er will, mein Pflegsohn wird seine Stelle schon ersetzen. (Emilie schweigt mit niedergeschlagenem Blicke.) Sie kennen doch die von mir vorgeschlagenen Vergleichspunkte?

Emilie. Ja, ich kenne sie.

Völklein. Und willigen doch ein, und wollen doch gerne mein Schwiegertöchterchen werden?

Emilie. Ich habe mit meinem Vater noch nicht darüber gesprochen.

Völklein. Nicht? — Nun, wer hat Sie denn damit bekannt gemacht?

Emilie. Ferdinand.

Völklein. Und was hat er Ihnen denn gerathen?

Emilie. Ich sollte alles eingehen, was Sie und der Vater wünschten, er aber —

Völklein. Er aber will dann in die Welt gehen! War's nicht so?

Emilie. Ja wohl!

Völklein. Nun, so laßt den Herrn Vetter laufen! wir können ohne ihn leben, wenn er es ohne uns kann.

Emilie. Ich denke aber, man braucht sich nur über streitige Sachen zu vergleichen, und da Sie nun diese Papiere in Händen haben, so ist ja nichts mehr streitig.

Völklein. Ich will aber thun, als hätt' ich die Papiere nicht gesehen, wenn Sie meinen Pflegesohn heirathen wollen. Er ist ein guter, kluger, hübscher Bursche und wird Ihnen wohl gefallen. Sehen Sie, ich habe keine Kinder, und möchte Sie doch so gern meine Tochter nennen.

Emilie (faßt seine Hand). O, nennen Sie mich doch jetzt so, aber —

Völklein. Aber, nicht wahr? Das Herzchen möchte gern lieber mit in die Welt hinaus gehen?

(Emilie verhüllt ihr Gesicht und geht ab. Völklein sieht ihr freundlich nach.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Hans. Franz. Böller, welcher sich an die Mittelthür postirt.

Hans. Willkommen, Herr Vetter, bei uns! Willkommen!

Franz. Wir bitten um Verzeihung, Herr Magister, Sie nicht gleich empfangen zu haben.

Völklein (ihnen die Hände reichend). Hans! und Franz! nennt ihr mich nicht mehr du? bin ich nicht mehr euer Sebastian? haben sich die alten Spielkameraden furchtsam verkrochen, weil der Herr Lieutenant und Herr Doctor und Magister eingetreten sind?

Hans. Sebastian! hast du den Hans noch lieb?

Völklein. Von ganzer Seele!

Franz. Und den Franz auch noch?

Völklein. Auch! — Ich würde mich nicht getraut haben, euch nach den langen Zwischenräumen die Hände wieder so entgegen zu reichen, aber weil ich hier alles noch unverändert fand, so dachte ich, eure Herzen stünden auch noch auf dem alten Fleck.

Hans. Sie stehen auch noch, Sebastian, sie haben ihren Posten noch nicht verlassen.

Völklein. Deine Tochter, Hans, hat mir ja aber gesagt, du seyst so krank geworden.

Hans. Es hat sich wieder gegeben. Es war nur ein leichter Ueberfall.

(Franz hat indeß das blaue Couvert bemerkt, welches dem Magister zur Tasche herausguckt und drückt seine Unruhe darüber aus.)

Franz. Du hast dir einen weiten Weg gemacht, mein lieber Magister.

Völklein. Ja! ich bin mit Sack und Pack hier angekommen, und will nun auf meinem Gütchen hier einziehen.

(Hans will antworten, Franz winkt ihm aber und zieht ein Papier aus der Tasche.)

Franz. Nun, wir sind darauf schon vorbereitet, und haben die von dir vorgeschlagenen Vergleichspunkte zu Papier gebracht. (Er fängt an zu lesen.) „Kund und zu wissen sey hierdurch —"

Völklein (zieht das Couvert aus der Tasche). Wozu noch ein Vergleich? Seit ihr mir Kraft dieser Papiere das Gut völlig abgetreten habt, bedarf es dessen ja nicht mehr.

Franz (verlegen). Ganz recht! Ganz recht! aber es wären denn doch —

Völklein. Und das Hauptdokument, die Urkunde, liegt ja auch in Original bei; es ist also klar, daß mir das Gut zukommt.

Franz (für sich). Verdammt!

Hans. Ja! ja! Sebastian, es kommt dir zu! nimm's und sey glücklich drauf, wie wir's bis jetzt gewesen.

Völklein. Aber sagt mir nur, wie ich das zusammenreimen soll? Ihr habt die streitige Urkunde in Händen und führt doch den Proceß fort, gabt ihn vor Jahren schon verloren und setzt eine Abtretungsakte auf.

Hans. Rede du, Franz.

Franz. Ja, es muß nun heraus! — Sieh, Sebastian! der Proceß war für uns in erster Instanz gewonnen. Da findet mein Sohn Ferdinand im Aktenstaube des Archivs die alte Urkunde auf. Das Gut gehörte also dir! — Deßhalb setzten wir im Geheim die Abtretungsakte sofort auf, und deponirten sie in unserm Archiv. Aber der Doctor Holbertenz wollte doch honoris causa den Proceß gern gewinnen. Verstehst du?

Völklein. Nun fang ich an zu begreifen.

Franz. Da führt dich aber der Geier zu dem Advokaten Müller. Das ist ein Teufelskerl.

Völklein. Ein sehr braver vortrefflicher Mensch, der mir völlig gratis gedient hat.

Franz. Wirklich? nun ich habe auch alle Achtung für ihn. Aber ich sag' es aufrichtig, deine Vergleichsvorschläge hätten wir gerne angenommen.

Völklein. Wenn ihr sie in allen Punkten noch annehmen wollt, so will ich sie auch noch halten.

Franz. Das ist viel! Sebastian, du bist wahrlich ein edler Mensch.

Völklein. Ihr seyd ja auch noch die alten. Ich will gern mit euch leben und sterben; aber deine Tochter, Hans, muß meinen Pflegsohn heirathen, sonst können wir nicht zusammen bleiben.

Hans. Ich bin's zufrieden, und Emilie wohl auch. Corporal Böller!

Böller. Mein Herr Lieutenant!

Hans. Ruf' er einmal meine Tochter!

Franz. Meinen Sohn auch! den kennst du auch noch nicht, Sebastian.

(Böller ab.)

Hans. Aber setzen wir uns doch, ich stehe nicht gerne lang. (Sie setzen sich, die Brüder an ihren Tisch, Völklein in die Mitte.)

Völklein. Und nun erzählt mir, wie ihr zu leben gewohnt seyd, damit ich sehe, ob wir auch für einander passen.

Hans. Sieh, Sebastian, wir stehen zeitig auf, und dann kommen wir alle hier in diesem Zimmer zusammen.

Franz. Dann liest uns Ferdinand den Morgensegen vor.

Hans. Und Emilie schenkt uns den Kaffee ein, und Böller legt uns die Träume aus.

Völklein. O laßt mich mit euch frühstücken, aber den Morgensegen will ich künftig vorlesen.

Franz. Dann gehen wir an die Arbeit. Ich und Ferdinand in die Schreibstube zu unsern Akten.

Hans. Und ich recognoscire die Feldwirthschaft und Emilie besorgt das Hauswesen.

Franz. Mittags treffen wir wieder zusammen.

Hans. Und bringen tüchtigen Hunger mit. Und nach Mittag halten Franz und ich eine kleine Beruhigung.

Franz. Wenn es drei Uhr schlägt.

Hans (empfindlich). Nicht drei Uhr schlägt! wenn uns Böller um drei Uhr weckt.

Franz. Ganz recht! dann fahren wir aus, oder — du mußt aber nicht lachen, Sebastian!

Hans. Nun was ist denn da zu lachen?

Völklein. O sprich doch weiter, alter Franz, dann spielt ihr, nicht wahr? —

Franz. Ja wir spielen! — Du kennst ja meine alte Passion, Bleifiguren zu gießen. Sieh, in meiner Seele liegt ein unwiderstehlicher Trieb zum Erschaffen, aber ich habe keine Geduld, es auf einem langsamen Wege zu thun. Da gieße ich dann das heiße Metall in die Gypsformen, und das Herz schlägt mir freudig, wenn ich sie öffne und ich meine Bäume, Thiere, Menschen und Götter in ihrer schönen blanken Gestalt vor mir liegen sehe. Ich kleide sie dann selbst mit Farben an. Sieh' her! (Er deckt den Tisch auf.)

Hans. Und was von Soldaten fertig wird, nehm' ich in meine Dienste, stelle mir ganze Gegenden und Armeen zusammen, und habe mit dem Corporal Böller schon manchen ernsthaften Coup ausgeführt.

Franz. O decke doch deinen Tisch auch auf, er nimmt sich gar hübsch aus.

Hans. Noch nicht, bis die neuen Kosaken fertig sind.

Franz. So vergeht uns der Nachmittag. Und wenn der Abend kommt, versammeln wir uns wieder alle.

Hans. Und sprechen von alten Zeiten, oder die Kinder lesen uns die Zeitungen vor.

Franz. So Sebastian! so ist ein Tag wie der andere.

Völklein. Tres faciunt collegium! ich passe zu euch. Ihr werdet euch wohl auch erinnern, wie der Sebastian von Jugend auf ein Vogelsteller war.

Franz. O ja! du konntest jedem Vogel nachpfeifen und wußtest sie gar herrlich abzurichten.

Völklein. Nun seht, als ich mein Amt aufgeben mußte — ihr wißt ja wohl warum!

Hans (theilnehmend). Ja, Sebastian.

Völklein. Da zog ich mich in die Einsamkeit zurück. Aber mein Herz bedurfte doch der Liebe; und weil der böse Proceß uns drei von einander entfernt hatte, und niemand auf der weiten Welt mir angehörte, so versammelte ich die alten Gespielen meiner Jugend wieder um mich her, und schaffte mir eine kleine Welt von Vögeln an.

Franz. Hast uns aber doch nicht ganz darüber vergessen?

Völklein. Ach nein! — Aber die Vögelchen mußten mir eure Stelle ersetzen. Ich gewöhnte sie ganz zahm und lehrte mehrere davon schöne geistliche Melodien, diese hängen in meinem Schlafzimmer, und wenn sie dann des Morgens statt mit ihrem Waldgesang mit einem einfachen Choral ihren Schöpfer loben, so spreche ich leise die Worte dazu und mir ist's, als beteten wir zusammen.

Hans (wischt sich die Augen). Sebastian, sie sollen bei unserem Morgensegen nicht fehlen.

Völklein. Wenn ihr nach dem Frühstück dann an eure Arbeit geht, so geh' ich auch auf mein Studirstübchen und arbeite meine Predigt aus, denn das bin ich nun einmal so gewohnt, alle Wochen eine Predigt fertig zu machen. Nach der Mahlzeit schlafe ich nicht, aber ich will meinen Sorgenstuhl hieher bringen lassen, und dann setze ich mich zu euch, und indeß ihr schlummert, verhalte ich mich still und meditire.

Hans. Und um drei Uhr weckst du uns.

Franz. Und dann geht's an's Bleigießen.

Völklein. Und ich richte meine Vögel ab, sie sollen auch mit euch vertraut werden.

Hans. Und einer muß das Trompeterstückchen oder einen Marsch pfeifen lernen.

Völklein. Dafür ist schon gesorgt. — Und Abends sitzen wir bei unsern glücklichen Kindern.

Franz (für sich). Mein armer Ferdinand!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Emilie. Böller.

Hans. Komm her, Emilie, sieh Sebastian, das ist meine Tochter.

Völklein. Wir haben uns schon begrüßt.

Böller. Mein Herr Doctor, der junge Herr läßt sich entschuldigen, es ist ihm nicht recht wohl geworden.

Franz (zu Böller). Kann nichts helfen! Sage er ihm: er solle hinunterschlucken und kommen.

Böller. Sehr wohl! (Ab.)

Hans. Mein Kind, auf deiner Einwilligung beruht es, ob wir hier fernerhin friedlich und glücklich beisammen leben sollen.

Völklein. Sie kennt meine Vergleichsbedingungen schon, wir haben bereits darüber gesprochen.

Hans. Und nicht wahr, Emilie, du willigst gerne ein?

Emilie. Und wenn ich nun nicht könnte.

Völklein. So können wir auch nicht zusammen bleiben, denn mein adoptirter Sohn, dem ich dieß Gut einmal bestimmt habe, würde sich dann eine andere Frau wählen.

Emilie. Aber hat denn Ihr Pflegesohn eingewilligt, ohne mich zu kennen?

Völklein. Mir zu Liebe ja!

Hans. Und du thust mir's auch zu Liebe, meine Tochter, und uns allen.

Emilie (zu Franz). Onkel Franz, auch Ihnen zu Liebe? — Auch Ferdinand?

Franz (nicht aufblickend). Auch! — Ehre deinen Vater, auf daß dir's wohlgehe.

Hans. Wird dir's denn so schwer, mein Kind?

Völklein. Ich wünsche dringend, Ihren Entschluß bald zu ersehen.

Hans (streicht ihr die Wangen). Mit Bitten will ich dich nicht bestürmen, aber du bist meine liebe Tochter — und unsre alten Tage — (Er wischt sich die Augen.)

Emilie (hält die eine Hand vor die Augen und reicht die andere dem Vater). Mein Vater weine nicht! Ich will ja!

(Hans faßt ihre Hand.)

Völklein (steht ernst auf und küßt sie auf die Stirn). So bist du meine Tochter! Gott segne dich. (Er zieht die Papiere im blauen Couvert aus der Tasche.) Dein Wort gilt mir mehr als diese Documente, sie sind uns nicht mehr nöthig. (Er zerreißt die Urkunden.)

Franz (aufstehend). Sebastian, was machst du?

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ferdinand.

(So wie er eintritt, wendet sich Emilie halb ab, um ihn nicht zu sehen. Er selbst bleibt an der Thüre verlegen stehen.)

Völklein (freudig auf ihn zugehend). Ach! willkommen mein guter Müller! Das ist mir höchst erfreulich, Sie gerade hier zu sehen. (Er führt ihn bei der Hand vor.) Meine Freunde, hier stell' ich euch meinen braven Rechtskonsulenten, den Herrn Advokaten Müller vor.

Franz. Sebastian, faselst du? Das ist ja mein Sohn Ferdinand.

Völklein. Du wirst mich doch nicht meinen Rechtskonsulenten kennen lehren?

Franz. Du doch noch weniger mich meinen eigenen Sohn?

Hans. Nun, das ist zum Todtlachen.

Völklein. Herr Müller, ich fordere Sie auf, sprechen Sie selbst.

Ferdinand. Verzeihung, mein Vater? — Ich bin beides.

Franz. Wie? — Was? — Du bist der Advokat Müller, der mir den Proceß verloren hat?

Ferdinand. Ich bin's! — Ich kannte ja kein anderes Mittel, uns vor ungerechtem Gute zu schützen.

Franz. Der mich blamirt, mir den Eid zugeschoben hat.

Ferdinand. Ich wußte ja nichts von der Abtretungsakte, die Sie deponirt hatten, kannte nur die alte von Ihnen verheimlichte Urkunde, und um unser aller Gewissen zu retten, bot ich dem Herrn Magister meine Dienste gegen Sie an.

Franz. Und gabst dich ihm zu erkennen?

Ferdinand. Nein! für ihn war ich nur der Advokat Müller, für Sie bin ich Ihr Ferdinand.

Franz. Ich bedanke mich, es ist gut! Kannst auch für mich der Advokat Müller bleiben.

Völklein. Hat er dir denn als solcher Schande gemacht?

Emilie. Ist er nicht viel besser als Sie selbst?

Hans. Franz, hat er nicht als braver Kerl gestritten?

Ferdinand. Ich dachte, mich Ihrer werth zu machen.

Franz. Verdammter Bursche! — Aber ein braver Kerl ist er, ein tüchtiger Advokat! Komm her, bist mein Sohn. — Hast deine Sachen gut gemacht. Will dir meinen Doctorhut abtreten. (Er umarmt ihn.)

Hans. Das ist aber eine närrische Geschichte. Der Sohn hat gegen den Vater commandirt.

Völklein. Aber ehrenvoll, doch dem sey nun wie ihm wolle, so ist mir's sehr lieb und willkommen, Sie gerade jetzt hier zu

finden, denn ich bedarf eben Ihres Rathes, und Sie werden doch auch jetzt noch mein treuer Rechtskonsulent bleiben wollen. (Er zieht ein Papier hervor.) Ich habe nämlich hier selbst eine Schrift aufgesetzt, worin ich meinem adoptirten Sohne und der Mamsell Emilie Holbertenz, in sofern sie sich gegenseitig heirathen wollen, dies Gut als Mitgift bestimme. Mamsell Emilie hat eingewilligt, und ich ersuche Sie nun, gefälligst zu sehen, ob diese Schrift in der Form auch richtig sey.

Ferdinand (für sich). O mein Gott! — (Er liest die Schrift, endlich läßt er sie sanft heruntersinken und fragt bebend.) Und wer soll Ihr adoptirter Sohn seyn?

Völklein. In sofern er nichts dagegen hat, der Advokat Müller.

Ferdinand. Und auch jetzt noch?

Völklein. Wenn ihn Emilie nicht ausschlägt.

Ferdinand. O mein Vater! O Emilie!

Emilie. Ferdinand! Vater!

(Sie eilen sich in die Arme und umschlingen den Magister.)

Franz. Sebastian! was machst du? Träume ich denn?

Hans (zum Magister). Und Ferdinand ist dein adoptirter Sohn?

Völklein. Ja, er ist mein Sohn! Ich hatte ihn längst erkannt und aus seinen Erzählungen auch seine Liebe zu Emilien bald errathen. Da beschloß ich dann, weil mir der Himmel eigne Kinder versagt hat, mir welche zu erwerben.

Franz. Und dachtest trotz des Processes doch an die unsrigen.

Völklein. Das habt ihr Ferdinand zu danken. Eure Kinder sind nun auch meine Kinder.

Hans. Das haben sie wieder hinter meinem Rücken ausgeführt.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Böller.

Böller. Herr Magister, es hält so eben ein Mensch mit einem ganzen Karren voll Vogelbauer hier vor dem Hause und fragt nach Ihnen.

Völklein. O, da ist meine kleine Welt angekommen! holt mir sie geschwind herein.

Emilie. Komm, Ferdinand, laß uns unsere kleinen Hausgenossen bewillkommen.

(Sie gehen beide ab.)

Hans (gerührt). Corporal Böller, es ist Friede geschlossen. Unser alter Sebastian zieht zu uns, unsere Kinder heirathen sich, wir bleiben alle — (er kann nicht weiter sprechen).

Böller. Herr Gott, dich loben wir! — Soll ich Victoria schießen lassen?

Hans. Ja! und er bekommt auch einen neuen Posten, er wird Proviantmeister bei Sebastians kleiner Schnabel- und Kohlenarmee!

Böller. Bedanke mich! aber Herr Doctor, ich wollte auch melden, daß die neuen Kosaken fertig gegossen sind.

Franz. Wirklich schon fertig? Sebastian, nimm's nicht übel! Böller, hole er die Formen herein.

Böller. Sehr wohl. (Ab.)

Völklein. Laß dich nicht stören, meine Vögelchen kommen ja auch. (Ferdinand und Emilie bringen Vogelbauer getragen.) Hierher! hieher stellt mir die Bauer, daß ich sie alle übersehen kann. (Sie stellen sie in den Vordergrund.) Nun mein kleines Völkchen, seyd ihr mir glücklich nachgekommen? Auf euren Flügelchen wäre euch die Reise wohl nicht so sauer geworden. (Zu Ferdinand und Emilie.)

Immer holt mehr herein, sie sind noch lange nicht alle hier. (Sie gehen ab.)

Böller (bringt die Formen). Hier wird seyn mein Herr Doctor.

(Der Doctor nimmt die Formen und setzt sich an seinen Tisch. Hans setzt sich an den seinigen, deckt ihn leise auf und nimmt so, daß es der Doctor nicht sieht, die Europa weg und versteckt sie. Völklein setzt sich auch auf seinen Stuhl, faltet die Hände, richtet die Augen aufwärts und bleibt so in nachdenkender Stellung sitzen. Ferdinand und Emilie bringen immer neue Bauer.)

Franz (öffnet die Form). Bravo! dieser Kosake ist herrlich gerathen! rein ausgegossen. Nicht das geringste fehlt, nicht einmal der Kantschuh.

(Ferdinand und Emilie bringen einen Bauer und Ferdinand berührt im Vorbeigehen den Vater damit.)

Franz (zu Ferdinand). Nun nun! nur sachte! Kommen Sie mir nicht etwa wieder auf den Leib, Herr Advokat Müller!

Ferdinand (bittend und wieder abgehend mit Emilie). Mein guter Vater!

Franz (ihm nachlaufend). Wart' er nur! (Er öffnet mehrere Formen). Auch dieser Kosak ist gut gerathen, auch dieser! Gießknecht, ihr sollt ein Belobungsdecret erhalten.

Hans. Franz, mache doch und commandire sie zu mir herüber, daß ich die Vedette noch vor der Nacht besetzen kann.

Franz. Sie sind ja noch nicht uniformirt.

Hans. I! die Kosaken machen sich nicht viel daraus. Gib sie nur her.

Franz (er gibt sie Böllern). Nun meinetwegen! bis auf bessere Zeiten.

Hans (nimmt sie, nachdem er heimlich die Europa Böllern gegeben hat und stellt sie ein). So! so! nun ist alles wohl besetzt, nun kann ich ruhig schlafen.

(Ferdinand und Emilie sind fertig. Sie treten auf beiden Seiten zu Völklein, der noch in seiner Stellung sitzt.)

Emilie. Jetzt sind alle Ihre kleinen Freunde hier.

Ferdinand. Sie sind alle glücklich angekommen.

Völklein (noch in Gedanken). So! so!

Hans. Ja, sey willkommen mit deinen kleinen Hautboisten.

Franz (legt die Form bei Seite, steht auf, die Bauer betrachtend). Allerliebste Vögel, ein ganzes Chor von Hautboisten, Sebastian, die gieße ich dir das nächstemal alle in Blei ab.

(Ein Vogel pfeift das Trompeterstück.)

Hans (springt auf begeistert). Horch, die Trompete ruft! (Er eilt zu Sebastian.) Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd!

Franz (rüttelt Sebastian). Sebastian, was bist du denn so in Gedanken?

Völklein (sanft aufstehend). Ich meditirte, und dachte an eine künftige Sonntagspredigt! Da habe ich mir denn zum Text gewählt den 6. Vers des 77. Psalms, welcher da heißt: „Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre!"

(Hans und Franz stehen auf und reichen ihm die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

Camille. Jetzt sind alle Ihre kleinen Freunde hier.

Ferdinand. Sie sind alle glücklich angekommen.

Wilhelm (auch zu Ferdinand). Gut so!

Hans. Ja, sey willkommen mit deinen kleinen Hausthieren.

Franz (liegt als Bogen bei Seite, sieht auf, die Augen verdrehend). Allerliebste Vögel, ein ganzes Chor von Sandhasen, Schwalben, die ziehe ich dir das nächstemal alle in Bild ab.

(Ein Vogel pfeift das Trompeterstück.)

Hans (horcht auf begeistert). Horch, die Trompete ruft! (Er eilt zu Sebastian.) Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd!

Franz (rüttelt Sebastian). Sebastian, was fällt dir denn so in Gedanken?

Wilhelm (laut aufstehend). Ich meditirte, und dachte an eine künftige Sonntagspredigt! Da habe ich mir denn zum Text gewählt den 6. Vers des 77. Psalms, welcher da heißt: „Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre!“

(Hans und Franz fahren auf und reichen ihm die Hände.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Heimkehr.

Trauerspiel in einem Akt.

Personen.

Wolfram, Förster.
Johanna, seine Frau.
Heinrich, sein Sohn, acht Jahr alt.
Maria, seine Stieftochter, siebzehn Jahr alt.
Heinrich Dorner.

Zimmer beim Förster Wolfram. Im Hintergrunde ein altes Gemälde, das einen Mann in militärischer Kleidung vorstellt. Ein Großvaterstuhl. Eine Wanduhr.

Erster Auftritt.

Maria sitzt an einem Tisch, auf welchem Blumen liegen, und windet einen Kranz. **Heinrich** hüpft herein.

Heinrich (den Kranz betrachtend).
Mariechen, nimm mehr Eichenlaub zum Kranze,
Uns Jägern ziert des Waldes Farbe nur.

Maria.
Mögt ihr denn nur im Alltagskleide
Die Freundin schauen, die Natur?
Der Jäger liebt sie auch im Festgeschmeide,
Und du erkennst des Jägerhandwerks Spur
Gar leicht in jeder Blume Farbenglanze.

Heinrich.
Erklärst du mir's, so geb' ich gern dir nach.

Maria (indem sie den Kranz windet).
Merk' auf: die rothe Rose ist der Tag,
Wenn er in Morgenroth den Jäger ruft.
Die weiße Rose ist der Nebelduft,
Der, wie sie über grünen Blättern blüht,
Leicht über die smaragdnen Wiesen zieht.

Kornblum' in weiße Schneeball' eingehüllt,
Ist ja des leichtbewölkten Himmels Bild.
Die Tulpe, wo bald röthlich und bald grün,
Bald gelb und blau die Farben sich durchziehn,
Es ist der Fluß mit seinem Wellenspiele,
In seinem Spiegel sind der Farben viele.
Die große goldne Sonnenblume hier,
Es ist die Sonne, ihre Strahlen drücken;
Geschwind gib Eichenlaub zum Schatten mir,
Daß wir den Jägersmann damit erquicken.

Heinrich (reicht ihr Laub).

Hier hast du Schatten! — aber weiter, weiter!

Maria.

Der Hyacinthe dunkelblaue Glocke,
Mit lieblich süßem Duft begabt,
Es ist die Traube, die am Rebenstocke
Den müden Waidmann köstlich labt.
Die Butterblum', an Blättern voll und reich,
Sie ist dem goldnen Aehrenfelde gleich;
Und zu der Ernte schwerer Garbe
Schleicht sich des Haines Wild verstohlen;
Schau hier des Wildes graue Farbe,
An diesen traurigen Violen.
Jetzt fällt ein Schuß! — Der edle Hirsch ist todt!
Und Schweiß entquillt der tiefen Herzensnarbe,
Wie diese Nelke purpurroth.

Heinrich.

Der Jäger freut sich, denn der Schuß war gut!
Dieß Lorberreis schmückt ihm als Bruch den Hut.

Maria.

Und wie hier hinter dunklen Tannenzweigen

Der volle Goldlack blickt hervor,
So siehst du aus des Haines Nacht empor
In seiner Pracht den Vollmond steigen.

Heinrich.

O, herrlich Schwester! wahrlich du bist klug.
Was aber hat der Rittersporn gethan? —

Maria.

Laß nur, der Kranz wird voll genug.
Der Rittersporn zeigt einen Ritter an,
Er ist hinaus gesprengt mit Roß und Schwert — —
Doch nimmer ist er wieder heimgekehrt!

Heinrich.

Ich kenne wohl den Ritter, den du meinst,
Es ist dein Vater, den du früh verloren.
Doch schmerzt mich's, Schwester, wenn du um ihn weinst,
Denn lebt' er noch, wär' ich dir nicht geboren,
Und war er auch schon brav, und liebt' er dich,
So liebt' er dich doch nicht, wie ich.

Maria (umarmt Heinrichen).

Mein Heinrich! fest umschlungen halt' ich dich,
Das Schicksal hat mir reich Ersatz gegeben,
Dein Vater ist ein Vater auch für mich,
Ihr seyd der Preis für des Verlornen Leben.
Doch wo wir unserm Vater Blumen pflücken,
Steh auch ein Blümchen für den meinen da,
Und wenn wir froh an seine Brust uns drücken,
Sey meines Vaters Geist uns nah.
Auf seinem Arm hat er mich ja gewiegt, —
An seinen Lippen hab' ich ja gehangen, —
Wo ist der Rasenhügel, unter welchem
Des Vaters theure Asche liegt? — —

Heinrich.

Ja, denken sollst du seiner, doch nicht weinen,
Denn deinen Thränen folgen auch die meinen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Johanna.

Johanna.

Willkommner Anblick für ein Mutterherz,
Die Kinder liebend Brust an Brust zu finden!
(Sie umschlingt beide.)
Mit diesen Armen will ich fest euch binden,
Daß ihr vereint sproßt himmelwärts.
Doch eure heitern Augen sind ja feucht? —

Heinrich.

Ach, Mutterchen, wir haben dran gedacht — —

Maria (rasch einfallend).

Nein, nein! wir haben einen Kranz gemacht,
Und von den frischen Blumen ist vielleicht
Der Morgenthau in's Auge uns gespritzt.

Johanna.

Laßt mich den Thau von euch, ihr Blumen, küssen.
Der Mutterbusen ist die warme Erde,
Aus der die Blumen süße Nahrung ziehn.
Ihr seyd mir von zwei Gärtnern anvertraut,
Doch eine Liebe hat euch gleich erwärmt;
Ein Mutterauge hat euch gleich bethaut,
Und wie an einem Rosenstock zugleich
Die Ros' und Knospe stehn, so seh' ich euch.

Maria (sich an die Mutter schmiegend).
O, dürft' ich auch, so wie die Ros' es kann,
Hier wo ich aufgeblüht bin, einst vergehn.

Johanna.
Mein theures Kind!

Heinrich.
Sieh diesen Kranz nur an!
Nicht wahr, er wird gar wunderschön?

Johanna.
Ei darin ist Maria Meisterin.

Heinrich.
Und kenntest du nur erst der Blumen Sinn!
Es wird von einem frohen Jägerleben
Durch diesen Kranz ein heitres Bild gegeben.

Johanna.
Wann ihr den Vater mit dem Kranz umschlingt,
Dann magst du ihm dieß alles recht erklären.

Maria.
Kommt denn der Vater heut nicht bald nach Haus?

Johanna.
Du weißt, heut darf man ihn nicht stören.
Vor Sonnenaufgang geht er stets hinaus,
Und auf den Bergen dort erwartet er
Des heut'gen Tages Wiederkehr.
Denn wie er einst an diesem Tag erwachte,
Will er den Tag auch heut erwachen sehn.
Und was das Leben ihm bis hierher brachte,
Und was er fühlte, was er dachte,
Läßt er im Geist bei sich vorüber gehn;
Und wenn der Morgen dann mit seinem Strahle
Ihn wie ein Freund mit offnem Arm umfängt,

Wenn tausend Stimmen grüßen aus dem Thale,
Und sich das Leben dann mit einemmale
Glückwünschend ihm entgegen drängt,
Dann sinkt vor Gott er in den Staub darnieder
Und mit Gebet beginnt ein Jahr er wieder.

Maria.

Der gute fromme Vater!

Johanna.

Ja, mein Kind,
Er ist ein froher, braver, frommer Mann!
Fühlst du, wie reich wir durch ihn sind?
Drum sollt ihr froh und innig ihn empfangen,
Kehrt von den Bergen er zurück,
Denn unsre Freude ist nur sein Verlangen,
Und unsre Liebe ist sein Glück.

Maria.

O käm' er nur erst heimgegangen!

Heinrich.

Ich hüpft' ihm froh entgegen wie ein Reh.

Johanna.

Wir dürfen, glaub' ich, ihn nun bald erwarten.

Heinrich.

O liebe Mutter, hinter unserm Garten
Kann ich den Vater kommen sehn,
O laß mich nach dem Garten gehn.

Johanna.

So geh', und wenn er kommt, dann bring' uns Kunde.

(Heinrich ab.)

Dritter Auftritt.

Johanna. Maria.

Johanna.

Wir sind allein, Marie! diese Stunde
Sey der Erinn'rung noch geweiht.

Maria.

O Mutter! lege still die Hand auf's Herz,
Reiß ihm nicht wieder auf die tiefe Wunde.

Johanna.

Doch, doch! mein Kind. — Du weißt es, heut,
Es sind nun volle achtzehn Jahre,
Stand ich mit deinem Vater am Altare.
Ich blühte damals, so wie du! —
Mir lächelte wie dir das Leben zu! —
Da reichte mir mein Heinrich seine Hand,
Und als ich ihn mit heißer Lieb' umfangen,
So glaubt' ich, jeder Traum sey ausgegangen,
Der mir verheißend vor der Seele stand.

Maria.

Und ist er's nicht? — ward nicht an diesem Tag
Ein zweiter Vater uns geboren?

Johanna.

Doch hab' ich meinen Heinrich erst verloren.
Die frühen Blumen, die ein Sturm uns brach,
Die Blüthen, die in kalter Nacht erfroren,
Sie keimen doch nur spärlich wieder nach;
Drum ist mir's immer, denk' ich jener Zeit,
Als säh' ich in ein fernes schönes Land
Mit lauter Frühlingsblüthen überstreut,

Die ich im Sommer oft vergeblich suche. —
Du bist der ersten Liebe theures Pfand,
Komm an mein Herz! und, meines Heinrichs wegen,
Nimm heut' auch meinen ersten Segen!

Maria (an Johannens Brust).

Sey du uns nahe, du verklärter Geist!
Und wo ich wandle, tritt mir still entgegen!

Johanna.

Er ruh' auf dir! — und, Friede seiner Asche!

Maria.

O weine nicht, ich bin ja nicht verwaist!
Laß immer mich die lieben Augen trocknen,
Der Vater darf dich heut nicht weinen sehn.

Johanna.

Er soll's auch nicht! — Nimm denn, Vergangenheit,
Die Thränen, die ich dir geopfert habe,
Und trage sie weit, weit,
Zu dem mir theuren unbekannten Grabe! —
Mein Wolfram aber soll in meinem Blick
Heut nur, was ich ihm danke, freudig lesen.
An seiner Brust blüht mir ein fest'res Glück,
Er ist der Engel uns gewesen,
Der uns den Frieden gab zurück.
Drum sollen bei dem heut'gen Feste
Nur Freud' und Liebe seyn die Gäste.
Doch sieh, die Sonne steht schon hoch im Morgen.
Vollende deinen Kranz, mit Blumen schmücke
Den Tisch, ich geh das Weitre zu besorgen.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Maria allein.

Maria.

Nein, Mutter, nein! dein Auge darf nicht weinen!
Es ist die Sonne unsrer Lebenslust,
Und sehn wir sie durch Thränenwolken scheinen,
Dann wird es Nacht in unsrer Brust.
Das süße Vorrecht, laß es mir alleine,
Daß ich ihm manchmal eine Thräne weine! —
(Sie nimmt Blumen.)
Der Ritterspsorn zeigt einen Ritter an,
Er ist hinaus gesprengt mit Roß und Schwert,
Doch nimmer ist er wieder heimgekehrt! —
Nun dann, du theurer Rittersmann,
Sieh, deine treue Tochter flicht
Für dich hinzu Vergißmeinnicht! —
(Sie steckt die Blumen an das Bild.)
An diesem Bilde sollt ihr sprechend hangen,
Und hier vergehn, so wie er selbst vergangen.
(Zum Kranz zurückeilend.)
Doch nun zum Kranz, daß er vollendet werde!
Sonst überrascht mich noch der Vater hier.
Heut bin ich sein Hofjuwelier.
Doch fass' ich nicht den Schmuck, den aus der Erde
Verborgnem Schooß der Mensch ans Licht gebracht.
Weßhalb man doch das nur für kostbar hält,
Was unsre Erde tief gehüllt in Nacht,
Weil es ihr selber nicht gefällt.
Was schön ist, kennt sie gut, sie ist gar eitel,

Trotz ihrem Alter ist sie doch besorgt,
Sich immer neu zu schmücken Brust und Scheitel.
Da hab' ich denn von ihrem Schmuck geborgt,
Den will ich heut in meiner Werkstatt fassen
Und gern die kalten Steine liegen lassen.

Fünfter Auftritt.

Maria. Heinrich Dorner, als armenischer Kaufmann verkleidet.

(Dorner bleibt stehen und hebt die Arme auf, als wollte er sie Marien entgegen breiten.)

Maria.

Seyd uns willkommen! alter fremder Mann!

Dorner (halb laut).

Johanne!

Maria.

Ich versteh' euch nicht, sprecht laut!

Dorner (eben so).

Zeit, kehrst du wieder? — seh' ich nicht die Braut?

Maria.

Ich bitt' euch, starrt mich nicht so seltsam an,
Sagt, was ihr wünscht, nur immer frei heraus.

Dorner (in großer Bewegung).

Wer bist du, Kind? — und wem gehört dieß Haus?

Maria.

Dieß Haus? — dem Förster Wolfram, meinem Vater.

Dorner

(auf einen Stuhl sinkend, für sich).

Dem Förster Wolfram also? — sie sind fort!

Vielleicht versunken in des Schicksals Fluth!
Ein fremdes Feuer lodert auf dem Herd! —

Maria (besorgt).

Was ist euch, Alter? — sprecht ein freundlich Wort.

Dorner (für sich).

Der arme Storch, der treu zur Heimath kehrt,
Er trifft in seinem Neste fremde Brut! —

Maria.

Mir wird so bang! ich kann ihn nichts verstehen;
Hört, lieber Alter, seyd ihr etwa krank?
Ich will ja gern nach Hülfe gehen.

Dorner.

Nein, habe Dank!
Kannst du, so gib mir einen Becher Wein.

Maria.

Ja, alter Vater, ja ich kann!
(Für sich.)
Die Mutter wird gewiß nicht böse seyn,
Oeffn' ich die Flasche für den kranken Mann.
(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich Dorner allein.

Dorner (streckt ihr die Arme nach).

So ist Johanne oft von mir gegangen! —
O, täusche dich nicht mehr, du armes Herz! —
Vergebens zog dich's heimathwärts,
Du wirst sie nicht mehr hier umfangen! —

Ach, ich gedachte unerkannt von ihr
Als Pilger in dieß Heiligthum zu wallen,
Und fänd' ich sie noch treu und liebend hier,
Dann sollte plötzlich die Verkleidung fallen.
Doch laß sie immer fallen — zeig' in deiner
Gestalt dich immer — hier kennt doch dich keiner! —
So laß mich wenigstens dich grüßen, Hütte!
Du, mir von zarter Kindheit so vertraut! —
Wie selig führt' ich einst in deine Mitte
Vor achtzehn Jahren heut die Braut;
Wie standest du vor meinen trunknen Blicken
Im Glanz des Himmels, als ich mit Entzücken
Den mir gebornen Engel angeschaut! —
Ihr Geister alle, aus des Lebens Lenze;
Ihr Geister heil'ger Stunden, sel'ger Lust!
O kommt und hängt die längst verwelkten Kränze,
Wie an ein Todtenkreuz, um meine Brust! —
Nur eine Stunde laß mich hier verweilen,
Noch einmal küssen das geliebte Land,
Dann will ich von dem heimathlichen Strand
Aufs neu hinaus ins Meer der Fremde eilen,
Zu suchen, was ich hier nicht fand.

(Er sieht sich im Zimmer um.)

Doch ach! ich finde wohl sie nimmer!
Denn alles Werthe ließen sie zurück.
Fast unverändert treff' ich dieses Zimmer,
Die alten Sachen seh' ich Stück vor Stück.
Dieselbe Farbe kleidet noch die Wand,
Mein Lehnstuhl steht noch immer wo er stand,
Die alte Uhr geht noch, wie sie gegangen,
Und selbst mein Bildniß seh' ich dort noch hangen.

O Heil dem neuen Hausherrn, der die Zeugen
Des alten Glücks nicht thöricht von sich weist! —
Das Glück bleibt alter Ordnung gern zu eigen,
Und meint, der vor'ge Herr sey nur verreist.
Auch Blumenkränze liegen auf dem Tisch,
Als würde heut mein Trauungsfest begangen,
Und Blumen seh ich schön und frisch
Sogar an meinem Bilde prangen.
Du liebe, unbekannte Hand,
Hat dir der Himmel heut' ein Fest gesandt,
So nimm des heimathlosen Pilgers Segen.
Doch laß die Blumen von dem kalten Bild
Mich an den warmen Busen legen,
Vielleicht ist dann dein zarter Sinn erfüllt.
(Er nimmt die Blumen vom Bilde und steckt sie an die Brust.)
Doch still! — das Mädchen hör' ich wieder kommen.
Frag' ich sie nun nach Weib und Kind?
Vielleicht wird dann der letzte Trost genommen.
Doch wissen will ich, wo sie sind.

Siebenter Auftritt.

Heinrich Dorner. Maria, mit einer Flasche und einem Becher.

Maria.

Hier bring' ich Wein!
(Sie schenkt ein und reicht ihm den Becher.)
Daß er euch wohl gedeihe!

Dorner.

Du holdes Kind! — er wird mir Labung seyn!
(Er hebt den Becher auf.)

Zum heitern Tempel deines Glückes weihe
Mit diesem Trunk ich jetzt die Hütte ein!

Maria.

Ich dank' euch! Ruht und setzt euch nieder!
Der Vater kommt bald aus dem Forste wieder.

(Sie reicht ihm einen Stuhl und setzt sich selbst zu ihrem Kranze, den sie vollendet).

Dorner

(nach einer Pause, im Kampfe mit sich).

Hör'! sage mir, mein Kind — —

Maria.

Was fragt ihr mich? —

Dorner (eben so).

Mein Töchterchen, du weißt doch sicherlich —

Maria.

Ich habe eure Frage nicht vernommen.

Dorner.

Habt ihr — das Grundstück — theuer hier bezahlt? —

Maria.

Bezahlt? — O nein! es ist auf uns gekommen
Von jenem Manne, der dort hängt, gemalt,
Wer hat die Blumen von dem Bild genommen?

Dorner.

Laß mir die Blumen! sie gehören mir!
Was kümmert dich der unbekannte Mann!

Maria.

So? — glaubt ihr denn, er geh' mich gar nichts an?
Es ist mein Vater! —

Dorner (erstaunt).

Wie? dieß Bildniß hier? —

Maria.

Mein Vater, ja! ach, ich verlor ihn frühe.

Dorner (in höchster Spannung).

Du wärst die Tochter dieses Manns? — Marie?

Maria.

Marie Dorner heiß ich.

Dorner (außer sich aufspringend).

Gott! mein Kind! —
Ich bin — O Gott! — Marie, deine Hand! —
Ja, ja! — Du bist's! — O sage mir geschwind —

Maria.

Was ist euch? Habt den Vater ihr gekannt,
Den wir so lange schon beweint? —

Dorner.

Ja, ja! ich kannt' ihn! — Ja, er war mein Freund! —

(Sie umfassend.)

O, säh' er dich, wie du bist aufgeblüht,
Wie auf den Wangen
Der Frühlingsmorgen deiner Mutter glüht! —
Marie, so, so würd' er dich umfangen!

Maria.

Und ach! wie wollt' ich liebend an ihm hangen! —

Dorner.

Lebt deine Mutter noch?

Maria.

Ja wohl, sie lebt!

Dorner

(sich abwendend, und die Hände gefaltet emporhebend).

Geist! der mit Liebe seine Welt durchschwebt,
Ich fühle deine heil'ge Nähe!

(Zu Marien.)

Wo ist die Mutter? — schnell, daß ich sie sehe!

Maria.

Faßt euch doch, guter alter Mann, ihr bebt!

Dorner (dringend).

Wo ist die Mutter? —

Maria.

Bringt ihr uns vielleicht
Gewisse Nachricht, wo der Vater blieb,
So sagt es mir, doch vor der Mutter schweigt.

Dorner.

Nein, was ich bringe, ist ihr sicher lieb.
Wo ist sie denn?

Maria.

Nur einen Augenblick
Verzieht, des Vaters Wiegenfest ist heut,
Da schafft sie denn, daß alles sey bereit,
Kehrt er zurück.

Dorner (höchst betroffen).

Zu welchem Fest? — Wer ist der Vater? — Sprich!

Maria.

Der Förster Wolfram, fragt nicht wunderlich,
Kennt ihr denn nicht der Mutter zweiten Gatten?

Dorner (außer sich).

Wie? Deine Mutter hat auf's neu gefreit?

Maria.

Ja wohl.

Dorner (sinkt auf dem Stuhl zusammen).

Grab, hülle mich in deine tiefsten Schatten!
Es ist zum Leben nicht mehr Zeit!

Maria.

Ist euch nicht wohl? Trinkt doch noch etwas Wein!

Dorner.

Ich glaube fast, du hast mir Gift gegeben.

Maria.

Mein Gott! käm' doch die Mutter erst herein.
Wie schrecklich bleich ist euer Angesicht.

Dorner.

Es ist die bleiche Wahlstatt, wo das Leben
Mit Tod und Wahnsinn ficht.

Maria (in großer Angst).

Ich bleibe länger nicht bei ihm allein,
Mich graut vor ihm! —

Dorner (für sich).

So ganz vergessen seyn!
So ausgestrichen aus des Lebens Buch!
Verdrängt von der vertrauten theuren Stätte!
Lebendig eingehüllt ins Leichentuch,
Und abgewiesen vor dem eignen Bette! —

Maria.

Ich will doch wohl die Mutter rufen!

Dorner.

Nein!
Nein! stör' sie nicht! — Sie muß sich bräutlich schmücken!
Mehr Kränze noch! — Geh! hilf ihr Blumen pflücken,
Und wenn der Garten nicht genug euch gab,
So reißt die Blumen von den Gräbern ab.

Maria.

Was rollen eure Augen denn so wild?

Dorner.

Nicht wild! ich bin so lustig! Sieh, ich habe
Auch Blumen.

Maria (unwillig).

Ja! von meines Vaters Bild.

Dorner.

Ganz recht! — ich stahl sie selbst von einem Grabe;
Da nimm sie wieder! Fort!

(Er gibt die Blumen zurück.)

Ihr gift'ger Duft
Erweckt die Leichen in der Gruft.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Johanna, mit einem Kuchen, auf dem eine noch unangezündete Wachskerze steht. Sie setzt den Kuchen auf den Tisch.

Maria.

Da ist die Mutter!

Dorner (das Gesicht mit den Händen verhüllend).

O mein Gott!

Johanna (ohne Dornern zu bemerken).

Sieh doch
Mein Angebinde, wie es stattlich ist!
Nun reiche Blumen her, sie fehlen noch!

Maria.

Ich danke Gott, daß du gekommen bist.

Johanna.

Was hältst du dich so bebend an mir an?

Maria (auf Dorner zeigend).

Sieh, wer da sitzt.

Johanna.

Wer ist der fremde Mann?

Maria.

Ich weiß es nicht, er hat sich nicht genannt.
Du warst kaum fort, so trat der Mann herein;
(Auf das Bild zeigend.)
Er sprach, den Vater hätt' er dort gekannt.
Doch fürcht' ich fast, (auf die Stirne deutend) es mag nicht richtig seyn.

Johanna.

Wir woll'n doch sehn und fragen.
(Zu Dorner.)
Seyd willkommen!
Reicht mir die Hand!
(Dorner schaut nach ihr, will ihr die Hand reichen, bebt aber zurück.)

Johanna.

Ich bin die Hausfrau hier,
Hängt gleich kein Schild an unsrer Thür,
Wird doch ein Jeder freundlich aufgenommen.

Dorner (bitter lächelnd).

Ich glaub' es wohl!

Johanna.

Sprecht, wünscht ihr eine Gabe?
Sie wird von Herzen euch gereicht.

Dorner.

Ich danke! —

Johanna.

Sucht ihr etwas hier vielleicht? —

Dorner.

Ich suche, was ich nicht gefunden habe!

Johanna.

So nennt mir's wenigstens. — Ihr schweigt? —

Maria.

Ihr spracht vorher ja doch mit mir,
Gönnt doch der Mutter auch ein Wort.

Dorner.

Nun wohl! — Den Heinrich Dorner sucht' ich hier —
Doch — er ist fort! —

Johanna.

O, welchen Namen habt ihr da genannt!

(Empor zeigend.)

Der Heinrich Dorner er ist dort! —
Wer seyd ihr denn? Habt ihr ihn denn gekannt?

Dorner.

Ich bin ein Kaufmann, Dorners treuster Freund! —
Und ist er todt, so hätt' ich wohl gemeint,
Die Wittwe würd' ich wenigstens hier finden.
Allein ich treff' es anders, wie es scheint.

Johanna.

Ich bin die Wittwe, die ihn treu beweint;
Ich bin sein Weib, hier ist sein Kind.

Dorner.

So? — Nun könnt ihr doch wieder Kränze winden, —
Die Thränen trockneten geschwind.

Johanna.

O Gott!

Dorner.

Ja, ja! Ihr habt es recht gemacht!
Was hilft das Weinen? — besser, daß man lacht!

Johanna.

O seyd barmherzig!

Maria.

Fort, du böser Geist!
Ist dieß das Theure, was du ihr gebracht?

Dorner.

Johanna? —

Johanna.

Ha! wer ruft hier meinen Namen? —

Dorner.

Nicht wahr, so heißt ihr? — seht, ich wußt' es noch.

Johanna.

Wie heißt denn ihr? ich bitte, sagt mir's doch.

Dorner (zu Marien).

Laß mich mit deiner Mutter jetzt allein.

Maria (zögernd).

Gehn soll ich? — Nein!

Johanna.

Mariechen geh!

(Sie begleitet Marien bis an die Thüre.)

Neunter Auftritt.

Dorner. Johanna.

Dorner

(indeß Johanna noch im Hintergrunde ist, für sich).

Ach! sie ist nicht mehr mein! —
Doch wissen will ich, wie sie mich vergessen,
Den Räuber meines Glücks, ich will ihn sehn,

Ein Geist der Rache will ich vor ihm stehn
Und von ihm fordern, was ich einst besessen!

Johanna.

Ich bitt' euch dringend, sagt mir, wer ihr seyd?
Ihr kennet mich und meinen sel'gen Mann,
Wir sind allein, so gebt mir den Bescheid.

Dorner.

Ich bin ein Kaufmann, der vor vielen Jahren
Einmal durch Deutschland zog und mit den Waaren
Hier bei euch einsprach. — Denkt nur nach.

Johanna.

Ich glaub' es fast, daß ich euch kennen mag.

Dorner.

Zu eurer Hochzeit war ich just gekommen,
Gar schöne, theure Sachen bracht' ich euch,
Den Brautschmuck habt ihr ja von mir genommen;
Allein ihr seht euch kaum mehr gleich!

Johanna.

Ich bin wohl alt geworden?

Dorner.

Nein!
Nichts weniger! — Sonst war't ihr oft so bleich;
Ihr sah't so leidend aus; allein
Jetzt seyd ihr voller, stärker, eure Wangen
Sind blühender, ihr müßt recht glücklich seyn.

Johanna.

Ich bin es auch. Mehr als ich darf verlangen.

Dorner.

So? — Nun ich habe mir's ja gleich gedacht,
Der Himmel hat es gut gemacht,
Zu lange nicht mit Dornern euch zu quälen.

Johanna (erzürnt).
Schweigt! wißt ihr weiter nichts mir zu erzählen,
So geht! — ich mag euch nichts mehr fragen!

Dorner.
Seyd nur gelassen! — Hört, ich bringe mehr.
Ich will es euch nur offen sagen:
Der Dorner schickt mich zu euch her.

Johanna.
Wer schickt euch her? — Mein selg'er Mann?

Dorner.
Ja wohl! — Vernehmt nur! Als der Krieg begann,
Zog ich als Lieferant den Truppen nach.
Da sah ich denn gar manchen heißen Tag,
Und oft den Dorner, wie er stark und tüchtig
Sich durch der Feinde Rotten hieb;
Man sprach: kein Reiter sey so kühn und flüchtig,
Wie er, wenn man zur Flucht die Feinde trieb.
Am Ende war auch seine Rechnung richtig, —
Ich war ihm nahe, als er blieb.

Johanna.
Und ich war fern! — Ihr habt ausströmen sehn
Das Blut des theuern Herzens roth und warm,
Und ich war fern! —

Dorner.
'S war bald um ihn geschehn;
Er starb in meinem Arm.

Johanna.
O Gott! mein Heinrich! Reicht mir eure Hand,
Die Hand, die ihm das Auge zugedrückt,
Daß ich sie küsse!

(Er reicht ihr die Hand in großer Bewegung, als sie sich darauf niederbeugen will, zieht er sie rasch wieder zurück.)

Dorner.

Pfui! das schickt
Sich nicht für Förster Wolframs Frau!

Johanna.

Ich bin
Jetzt Dorners Wittwe nur! zu ihm nur hin
Zieht mich's, hat er mir keinen Gruß gesandt?

Dorner.

Wohl hat er euren Namen noch genannt.
Geh, sprach er zu mir, hier mit diesem Ringe
Den mir Johanna einst als Braut geschenkt,
Zu ihr, kommst du nach Deutschland einst, und bringe
Der Wittwe ihn, wenn sie noch meiner denkt.

Johanna.

Gebt mir den Ring, gebt ihn, ich denke seiner!
Und inniger beweint wie er, wird keiner.
(Er gibt ihr den Ring, sie wendet sich ab und küßt ihn.)
An dir hing einst mein Glaube und mein Hoffen!
Um dich, du kleiner goldner Rand,
Sah einst mein liebend Herz den Himmel offen.
Da sinkt mein Heinrich auf den Tod getroffen
Und zieht dich sterbend von der kalten Hand.
So komm zu mir! ich will dich tragen,
Bis auch mein Herz bei dir hat ausgeschlagen!

(Dorner kehrt sich bewegt nach ihr um, und hebt die Arme halb auf; als sie aber den Ring anstecken will und er Wolframs Trauring an ihrer Hand erblickt, läßt er sie schnell sinken.)

Dorner.

Halt! steckt den Ring nicht wieder an!

An eurem Finger dort
Ist schon ein andrer dran!

Johanna.

Sie haben beide Platz an diesem Ort;
Es ist der Ring von meinem zweiten Mann.

Dorner.

Ja so! Ihr seyd nicht Wittwe! Lieb' und Treu,
Die ihr dem Dorner schwurt, sind längst vergangen!
Ihr weint um ihn, und habt euch doch dabei
An einen andern Mann gehangen?

Johanna.

Verkennt mich nicht! Ihr sollt mich ganz durchschaun,
Ihr habt ein heilig Recht auf mein Vertraun,
Denn er vertraute sterbend euch.
Ich war des hies'gen Pfarrers einz'ges Kind;
Mein guter Vater war nicht reich,
Doch reich erzog er mich an Liebe,
Und sagte oft: wenn mir auch gar nichts bliebe,
Reich wär' ich doch, blieb ich nur fromm gesinnt!
So wuchs ich auf, sorgsam, doch still erzogen.

Dorner (für sich).

Die schönste Blume, die ich je gekannt.

Johanna.

Wohl mancher Jüngling wurde mir gewogen,
Und warb um meine Hand;
Allein es war längst um mein Herz geschehn,
Denn Dorner war auf Urlaub hergekommen,
Das Haus der Mutter hatt' er angenommen; —
Nie hab' ich einen schönern Mann gesehn.

Dorner.

Hat er euch damals wirklich so gefallen?

Johanna.

Ach, gar zu sehr! er war vor allen
So gut, so männlich schön, er warb um mich,
Und seine hochbeglückte Braut ward ich!

Dorner.

Ich kenne jene goldne, goldne Zeit! —
Ich hatte einst auch eine Braut! —

Johanna.

Nun so versteht ihr, was ich euch vertraut.
O, hättet ihr ihn damals nur gesehn,
Wie er so stattlich mir zur Seite stand!

Dorner.

O, hättet ihr nur meine Braut gesehen,
Wie sich der Kranz durch ihre Locken wand!

Johanna.

Mein Vater aber war nicht wohl zufrieden
Mit meiner Wahl. — Soldatenfrauen ist,
Sprach er, ein traurig Loos beschieden;
Der Mann zieht gern zu Felde und vergißt
Im wilden Kreise seiner Waffenbrüder
Leicht Bitt' und Thränen seines Weibes wieder,
Und meint, sie soll vielmehr sich freun
Und stolz drauf seyn,
Daß gegen Feindes Speer und Schwert
Ein Herz sich stellt, das ihr gehört.

Dorner.

Und dennoch gabt ihr gern ihm eure Hand?

Johanna.

Ja wohl! — Er hatte mir es ja versprochen,
Bald zu verlassen den Soldatenstand.
Ich traut' ihm gern. — Er aber hielt nicht Wort,

Er hatte keinen Sinn für stilles Glück,
Es zog ihn bald aus meinen Armen fort
Zu der Gefährten lust'gen Kreis zurück.
Ich sah ihn dann nur immer wenig Wochen;
Ach, eine sel'ge nur zu kurze Zeit,
Für meines treuen Herzens Sehnen!
Wie oft hab' ich, in banger Einsamkeit,
Mein Kind benetzt mit heißen Thränen! —
Doch wenn er kam, fand er nur Fröhlichkeit,
Er sollte nichts von meinem Kummer wähnen.
Durch Liebe, dacht' ich, sollt' es mir gelingen,
Ihn endlich doch zu mir zurück zu bringen.

Dorner.

Du armes Weib! und er verstand dich nicht!

Johanna.

So flog die Zeit dahin. — Ich war
Sein Weib fünf Jahr.
Da brach des Krieges Flamme aus.
Noch einmal trat er in dieß stille Haus —
Noch einmal hing ich an der theuren Brust,
Mir kaum bewußt. —
Da tönten fröhlich die Soldatenlieder —
Und er zog hin — und ich sah ihn nicht wieder! —

Dorner.

Doch hat er treu an euch zurück gedacht.

Johanna.

Geschlagen ward die große Schlacht —
Es kam die Nachricht von des Feindes Sieg —
Er aber schwieg! —
Man gab mir anfangs Trost und sprach:
Er sey nur einer der Vermißten!

Ich aber forschte selber nach,
Und fand ihn auf den Todtenlisten.

Dorner.

Mein Gott! wie konnt' er darauf stehn?

Johanna.

Ihr habt ja selbst ihn sterben sehn.

Dorner.

Das wohl, allein man hat der Beispiel oft —

Johanna.

Nein, er war todt! — Es wurde wieder Friede,
Zurück zur Heimath zog das frohe Heer —
Mein Haus blieb leer!
Drei lange Jahre hab' ich noch gehofft,
Ein liebend Herz wird nicht zu hoffen müde,
Doch Todte stehn nicht wieder auf! —
So führt' ich denn ein einsam traurig Leben,
Verblutend an des Herzens heißer Wunde;
Die kleine Wirthschaft ging zu Grunde.
Da ließ trotz meiner bangen Zähren,
Mein Vater ihn für todt erklären,
Und drang mit väterlicher Liebe drauf,
Dem Wolfram meine Hand zu geben.
Er war als Förster in dieß Dorf gezogen,
Und schien der armen Wittwe längst gewogen.

Dorner.

Vortrefflich! Ihr besannt euch doch nicht lange?

Johanna.

Ach! mir war vor der zweiten Ehe bange.
Ich zögerte, doch meines Vaters Bitten
Und Wolframs stille treue Liebe stritten
Mit meinem Gram,

Und als mein Kind in seiner Unschuld kam,
Und einst mich auch um einen Vater bat,
Und rief: „Der Förster soll mein Vater seyn!"
Als dieser eben in das Zimmer trat, —
Da willigte ich ein.

Dorner.

Nun ja! da habt ihr ja recht wohl gethan!
Nicht wahr, der Wolfram ist ein schön'rer Mann
Als Dorner?

Johanna.

Nein, nicht schön; doch wer ihn sieht,
Faßt schnell zu ihm ein herzliches Vertraun.
Aus seinen Zügen spricht ein solch Gemüth,
Auf das ein jeder gern mag baun.

Dorner.

So dankt ihr Gott, daß Dorner ist geblieben?

Johanna.

Ich danke Gott, der das zerknickte Rohr
Mit Vaterarmen wieder hob empor!
Doch fühl' ich wohl, man kann nur einmal lieben!

Dorner (dringend).

Und wen habt ihr geliebt? — Sagt mir es offen.

Johanna.

Nur meinen Heinrich!

Dorner (für sich).

Gott! so darf ich hoffen!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich, mit einem brennenden Licht.

Heinrich.
Hier, Mutter, hast du Licht! zünd' an! geschwind!
Den Vater sah ich auf dem Schloßberg schon.

Johanna.
So laß uns eilen!

Dorner.
Wer ist dieses Kind?

Johanna.
Es ist ja mein und Wolframs Sohn.

Dorner (außer sich).
Mein Gott! der Bub' ist aus der zweiten Ehe? —

Johanna.
Ja! Geh, mein Heinrich, gib dem Mann die Hand,
Er hat den Heinrich dort gekannt,
Nach dem ich dich genannt.

Dorner (für sich).
O, ich vergehe!
Fort aus dem Nest, verruchte Kukuksbrut.

Heinrich (reicht ihm die Hand).
Sey uns willkommen, Alter! das ist gut,
Daß du uns mochtest heut' besuchen,
Denn heute gibt es Wein und Kuchen,
Und du bleibst unser Gast.

Dorner (bitter).
Ich danke, daß du mich gebeten hast.

Heinrich.

Hast du den Mann gekannt, nach dem ich heiße?
Ob wohl sein Bildniß dort ihm gleicht?
Würd' ich doch so wie er!
Dann wär' mein Lieblingswunsch erreicht.

Dorner.

Schweig' Bube! Wünsche das nicht mehr!

Heinrich.

Warum denn nicht?

Dorner.

Ich kann's nicht leiden!

Heinrich.

Ist dieser Wunsch denn unbescheiden?

Dorner.

Ja! — geh zur Mutter! — Sie ist dein gewärtig!

Heinrich (zur Mutter).

Der Mann ist böse! — Mutter, bist du fertig?

Johanna

(hat indeß das Licht auf dem Kuchen angezündet und ihn mit Blumen geschmückt).

Ich bin es, und jetzt hurtig ihm entgegen!

(Zu Dornern).

Hört, meines Mann's Geburtstag feiern wir,
Bleibt da, und gebt ihm euren Segen!
Wir holen ihn, bald sind wir wieder hier.

(Johanna und Heinrich ab.)

Eilfter Auftritt.

Dorner allein.

Dorner.

Bleibt da und gebt ihm euren Segen!
O ja, ich bleibe hier, und schwer genug
Will ich ihn auf das Haupt des Räubers legen,
Daß er ihn drücken soll wie Fluch!
Ist dieß dein Gang, du unbekannte Macht,
Die über den Gestirnen waltet,
Das Herz zu retten aus der Todesnacht,
Damit, wenn du es wieder heimgebracht,
Es die Verzweiflung gräßlich spaltet? —
Warum ward auf dem Schlachtfeld mir das Leben
Nach langer Ohnmacht noch einmal gegeben?
Warum hat mich der Feind gezwungen,
Daß über'm Meer ich für ihn fechten mußte?
Warum ist mir die Rückkehr nun gelungen? —
Das schadenfrohe Schicksal wußte,
Daß alles was ihm theuer ist,
Ein Menschenherz so leicht vergißt,
Und daß auch ich, kaum flohn drei kurze Jahr',
Vergessen war! —
Vergessen? — Nein! sie hat mich nicht vergessen!
Was auch geschah,
Ich doch allein nur hab' ihr Herz besessen,
Nur ihren Heinrich liebt sie ja.
Ein Weib ist bald auf's äußerste zu treiben,
Man hat sie überredet und verführt,

Allein ihr Herz blieb ungerührt.
Mein ist sie noch, mein soll sie bleiben! —
Gib sie zurück, Verführer, gib die Meinen,
Ich ließ sie dir neun lange Jahr!
Nimm deinen Bastard, den sie dir gebar,
Wir wollen vor Gericht erscheinen.

(Pause.)

Bin ich denn aber nicht für todt erklärt?
Steht scheinbar nicht das Recht auf seiner Seite?
Wohnt er gesetzlich nicht an meinem Herd? —
Ja! ja! ich unterlieg' in diesem Streite.
Schon hör' ich, wie der kalte Richter spricht:
„Sein bleibt sie, dir gehört sie nicht!
Was führt dich längst Verschollnen zu uns her?
Du lebst für uns nicht mehr! —"
Nun dann, so leih mir dein Gesetz, Natur,
Das flammend du in jede Brust geschrieben!
Aus deiner Hand empfing ich meine Lieben,
Und diese fordr' ich nur.
Du hast dem Löwen Muth und Kraft ertheilt,
Du hast ihm eingehaucht der Rache Geist,
Daß er den Räuber seiner Braut ereilt,
Und ihn zerreißt!
Ich bin der Löwe! — sey gefaßt! sie kommen.

Zwölfter Auftritt.

Dorner. Förster Wolfram, im Jägeranzug, mit Gewehr und Jagdtasche, geführt von **Johanna, Maria** und **Heinrich.**

Wolfram.

Ei! — ei! — wie ihr mich überrascht! —

Johanna.

Wir haben
Dir unter Segenswünschen diese Gaben
Heut' zubereitet, nimm sie freundlich an!
Gott segne dich, mein theurer, lieber Mann!

(Sie umarmt ihn.)

Dorner (für sich).

Halt ein! — Sie wirft sich schnell an seine Brust.

Wolfram.

Mein theures Weib! — was wär' ich ohne dich!

Maria.

(Maria und Heinrich umschlingen die Eltern.)

Nimm, Vater, nun auch deiner Kinder Segen!

Heinrich.

Ja, Vater!

Wolfram.

O, ihr meines Lebens Lust!
Kommt, an dieß Herz will ich euch alle legen!
Ich fühl' es, innig liebt ihr mich! —
Seht, jener Kerze ist mein Leben gleich,
Wie sie hier unter frischen Blumen steht
Und fröhlich brennt, so steh' ich unter euch
Und fühl' es nicht, wie schnell die Zeit vergeht.

Dorner (für sich).

Du sollst es fühlen, wie der Sand verrinnt.

Wolfram.

Wer ist der fremde Mann, mein Kind?

Johanna.

Ein Kaufmann, den ich früher schon gekannt.
Er brachte einen Freundesgruß an mich.

Wolfram (zu Dorner).

Seyd mir willkommen! reicht mir eure Hand!

Dorner.

Mich friert!

Wolfram.

So seyd ihr krank? — Erholt euch hier.

Dorner.

Ich herbergte schon früher hier, als heut,
Weit früher, als ihr hergekommen seyd.

Wolfram.

Nun wohl, so thut, als wäret ihr zu Hause.

Dorner.

Ich will so thun.

Johanna

(hat einen Becher Wein eingeschenkt, zu Wolfram).

Jetzt sollst du dich erquicken,
Mit einem Becher Wein aus alter Flasche.
Ich bringe dir ihn zu. — So lebe hoch!
(Sie trinkt ein wenig aus dem Becher, und reicht ihn Wolfram.)

Maria

(bringt mit Heinrich den Blumenkranz).

Und uns laß dich mit diesem Kranze schmücken.

Wolfram

(thut Becher und Kranz wieder auf den Tisch).

Ich dank' euch herzlich, aber wartet noch.
Jetzt erst bei Seite Büchs' und Jägertasche,

Und dann mit Ruhe an den alten Wein.
Doch könnt ihr rathen, was ich heute
Für eine seltne Jägerbeute
Euch mitgebracht?

Heinrich.

Ein Hirsch! — Ein Rehbock?

Wolfram.

Nein!

Heinrich.

O, lieber Vater! sag' es an.

Wolfram.

Es ist ein großer wilder Schwan.

Johanna.

Ein Schwan?

Wolfram.

Ich muß das Näh're euch erzählen:
Am Waldsee horstete ein Paar
Von wilden Schwänen dieses Jahr;
Es freute mich, ich habe sie gehütet,
So, daß sie glücklich ausgebrütet.
Heut geh' ich an dem Waldsee früh vorbei,
Da seh' ich statt des Paars der Schwäne drei.
Wahrscheinlich war ein fremder Schwan gekommen
Und hatte auch vom See Besitz genommen.
Und ängstlich auf dem Horst mit seinen Jungen
Fand ich das Weibchen sitzen. Fürchterlich
Bekämpften nah bei ihr die Männer sich;
Wie Knoten sah ich Hals um Hals geschlungen.
Gewaltig tönte ihrer Flügel Schlag;
Doch jeder gab nicht nach,
Und keiner ward bezwungen.

Die Büchse hatt' ich längst vom Rücken,
Um dem die Kugel zuzuschicken,
Der hier in fremde Heimath brach;
Allein ich konnte von den beiden
Den rechten Mann nicht unterscheiden.
Das Weibchen endlich überzeugte mich.
Lang' sah sie ängstlich auf des Kampfes Wuth,
Doch plötzlich stürzt' sie von dem Horste sich,
Und theilt die Fluth,
Tritt kämpfend ihrem Gatten an die Seite,
Und jagt den Fremdling in das Weite!

Johanna.

O das war brav!

Wolfram.

Er flüchtete sich scheu,
Doch ihn ereilt' mein tödtlich Blei,
Und somit war der Streit vorbei.

Johanna.

Du Friedensstifter!

Wolfram.

Laßt uns ihn besehn,
Der Fischer bracht' ihn wohl herbei.

Heinrich.

Ja, lieber Vater, laß uns gehn!

(Sie gehen alle ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Dorner allein.

(Er hat während der letzten Erzählung gespannt zugehört.)

Dorner.

Der beste Friedensstifter ist der Tod! —
Geh nur und zeige deinen Schwan!
Betrachte seine Wunde blutig roth!
Hast du als Richter recht an ihm gethan,
So richt' ich dich, wie du ihn hast gerichtet! —
Dein Urtheil hast du selbst gesprochen!
Sie liebt nur mich, sie tritt auf meine Seite,
Und jagt den Fremdling in die Weite!
Und so sey über dir der Stab gebrochen! —
Ha! wie sein gift'ger Mund ihr Küsse bot!
Wie er mein Kind in seine Arme schloß!
Und während ich als Bettler stehe,
Mein Glück genoß!
Und wie sein Bastard sich — — o! ich vergehe! —
Verlaß mich, Bild, das mir den Sinn verrückt!

(Wüthend.)

Wo ist die Büchse, die er abgedrückt?
Wo ist ein Schwert? —

(Pause.)

Da steht der Becher Wein,
Den sie ihm freundlich zugebracht —
Der Labetrunk! — Ja! — Gut! — So soll es seyn! —
Er sey der Schlaftrunk vor der langen Nacht!

(Er zieht ein Fläschchen hervor.)

Heraus, du Freund, den ich mir zugesellt,

Daß, fänd' ich Weib und Kind nicht wieder,
Du mich hinwegtrügst aus der öden Welt;
Heraus und wirf den Räuber nieder!
Ich habe Weib und Kind gefunden,
Zerreiß das Band, womit er sie gebunden! —
Nur still! — hab' ich ihn trinken sehn, dann schleiche
Ich mich davon und lasse sie allein.
Der Trank wirkt schnell! — Drei Tage steht die Leiche,
Dann kehrt der Dorner wieder heim,
Und findet wieder, was er einst besessen,
Und alles wird in seinem Arm vergessen!
(Er schüttet das Fläschchen Gift in den Becher.)
Der beste Friedensstifter bleibt der Tod!
(Nachdem er das Fläschchen wieder eingesteckt, wankt er nach einem Stuhl und verdeckt das Gesicht mit den Händen; es folgt eine lange Pause.)

Vierzehnter Auftritt.

Dorner. Wolfram, ohne Gewehr und Tasche **Johanna. Heinrich. Maria**, die noch einige Weingläser bringt und sie auf den Tisch setzt.

Heinrich.

Ja, Vater! gut getroffen ist der Schwan!
Ich war recht über ihn ergrimmt.

Maria.

Doch fühlt sich herrlich sein Gefieder an.

Wolfram.

Zum Brautbett sey es dir bestimmt.

Johanna.

Nun aber, Wolfram, trinke deinen Wein!
Der Geist verdunstet sonst.

Wolfram.

So reich' ihn mir.

(Sie gibt ihm den Becher, er setzt ihn an.)

Ei der Geruch ist schön und fein.

Dorner (für sich, ängstlich).

Mein Gott, er trinkt! Herr, fordr' ihn nicht von mir!

Wolfram

(setzt den Becher, ohne getrunken zu haben, noch einmal ab).

Doch halt! Eh ich dem eignen Feste heut
Den mir von dir kredenzten Becher weihe,
So gib auf eine Frage mir Bescheid.

Johanna.

Gern, lieber Mann.

Wofram.

Schau doch einmal recht weit
Zurück in die Vergangenheit.
Ist dieser Tag, eh du mich hast gekannt,
Nicht auch ein Festtag dir gewesen?

Johanna.

Wer hat dir das gesagt?

Wolfram.

Von deiner Hand
Hab' ich es selber heut' gelesen.

Johanna.

Von meiner Hand? —

Maria.

Ich weiß wohl, wie es ist,
In Mutterns Bibel wird's geschrieben stehn.

Wolfram.

Ganz recht! — Da fand ich es; du bist
Vor achtzehn Jahr mit Dornern heut getraut.
Nun denn, du holde Braut,
Willst du dieß ält're Fest nicht auch begehn? —

Johanna.

Ich hab' es heut' im Stillen schon begangen.

Wolfram.

Und ohne mich? — Darf ich es denn nicht sehn,
Wenn eine Thräne über deine Wangen
Ob des verlornen Glücks sich schleicht? —
Glaubst du vielleicht,
Er könnte mir den heut'gen Festtag trüben?

Johanna.

Das nicht! Doch meine Thränen schmerzen dich.

Wolfram.

Ja weintest du sie über mich,
So würden sie mir eine Centnerlast.
Doch wären keine Thränen dir geblieben
Für den, den du so früh verloren hast,
Würd' ich dich nicht so unaussprechlich lieben.

Dorner (für sich).

O, mach mich taub!

Johanna (an seine Brust drückend).

Nimm mich denn an dein Herz,
Zu theilen der Erinn'rung Wonn' und Schmerz.

Wolfram (setzt ihr den Kranz auf).

So ziere denn auch heut der Kranz dein Haar!
Du, Dorners Braut, der früh schon heimgegangen.
Es schmückt noch immer, wie vor achtzehn Jahr,
Dir holde Weiblichkeit die Wangen.

Doch reicher bist du, als die Braut es war,
Sie hier die beiden Knospen an dir hangen.

(Die Kinder umschlingen die Mutter.)

Johanna.

Mein Wolfram! O, wie liebst du mich!
Ja, reich bin ich, durch sie und dich!

Wolfram (nimmt den Becher).

Nun laß mich auch empor den Becher heben.
Hoch soll die Braut des heut'gen Tages leben!

Johanna

(legt den Kranz weg und nimmt ihm den Becher aus der Hand).

Nein, gib den Becher mir; — nicht du,
Ich bring' ihn der Erinn'rung zu.

(Sie will trinken.)

Dorner

(springt hastig auf und hindert Johannen zu trinken).

Halt! trinkt auf's Wohl der Todten keinen Wein!
Ihr weckt sie nimmer wieder auf!
Laßt doch dem heut'gen Feste seinen Lauf,
Was hin ist, mag vergessen seyn!

Wolfram.

Schweigt! wollt ihr etwa die entfloh'ne Zeit
Von uns erhandeln wie ein altes Kleid?
Die Gegenwart kann selten das bezahlen,
Was die Erinnerung uns werth.

Johanna (zu Dorner).

Und ihr, mein Freund, gerade ihr gehört
Zu dieser heil'gen Todtenfeier,
Ihr, Bote aus den goldnen Tagen,
Habt ihr mir nicht gebracht, was mir so theuer?

Dorner.

O schweigt davon.

Wolfram (zu Johannen).

Darf ich dich darnach fragen?

Johanna.

Ja, sieh, er brachte diesen Ring,
Den Dorner mit dem ersten Kuß
Heut' einst von seiner Braut empfing,
Und seinen letzten Abschiedsgruß.

Wolfram.

Wo habt ihr diese theuren Pfänder her?

Dorner.

Die theuren Pfänder? Hätt' ich doch gemeint,
Daß euch das nicht so theuer scheinen muß.

Wolfram.

Wie so? Verweg'ner? — Dorner war mein Freund.

Dorner.

So? — Eure Freundschaft faſſ' ich kaum.

Wolfram.

Hier steht mein Weib, ein zarter Blüthenbaum,
Der zweimal süße Frucht getragen.
Zwei Lenze küßten ihn zur Blüthe wach;
Der erste ist zwar süß, doch schnell entflogen;
Allein nach langen Kummers Winternacht
Kam wiederum ein neuer Lenz gezogen,
Der neues Leben mitgebracht.
Wie einer um den andern nahe steht,
Und der erwachte Blüthenbaum fast meint:
Derselbe sey's, der neu vorübergeht!
So sind wir eins, so bin ich Dorners Freund.

Johanna (sich an Wolfram anschmiegend).

Doch fühlt's der Blüthenbaum entzückt,
Der zweite Lenz nur hat ihn erst beglückt;

Denn ach, des ersten Nachtigallenstimme
Verwehte bald in Sturmes Grimme!
Hier nur ist Friede erst mir aufgegangen.

Dorner (zu Wolfram).

O traut ihr nicht! — Die Weiber bleiben Schlangen!
Hat sie's euch oft schon zugeschworen,
Daß sie euch heißer als den Dorner liebt?

Wolfram.

Ich fragte nicht, als ich sie mir erkoren:
Ob sie das ganze Herz mir gibt?
Ersetzen wollt' ich, was sie früh verloren,
Und diesen Vorsatz hab' ich treu geübt.

Johanna.

Und mehr gegeben hast du, theurer Gatte!
Der Dorner hatte
Kein Herz, das mich wie deins verstanden hat;
Ein stilles Glück, das konnte ihm nicht gnügen,
Er trank nur gern mit raschen Zügen
Sich an des Lebens Becher satt,
Und sah es nicht im lustigen Gewühl,
Daß meine Thräne in den Becher fiel.

Dorner.

O Gott! Habt ihr den Dorner nicht geliebt? —

Johanna.

Von ganzer Seele. O es gibt
Nur Eine Jugendliebe; seht das weiß
Der edle Mann, der mich umfangen hält,
So wie ich Dornern liebte stark und heiß,
So lieb' ich nimmer auf der Welt.

Dorner (zu Wolfram)

Und hört ihr dieß denn so gelassen an?

Wolfram.

Warum denn nicht? — bin ich mir's nur bewußt,
Ich liebe mehr sie als der erste Mann,
Ich halte treuer sie an meiner Brust,
Und sie erkennt es, wenn sie glücklich ist.

Johanna.

Ja, ich erkenn's, daß du mir alles bist!

Wolfram.

Und wenn sein Geist hier auf uns niederschaut,
Sieht er der ersten Liebe zarte Blume
Von mir gepflegt in ihrem Heiligthume;
Mir ist's, als hätt' er sie mir anvertraut.
Und sinkt der Vorhang zwischen uns einst nieder,
Bring' ich ihm die Geliebte wieder.

Johanna.

Mein Wolfram!

Dorner (für sich).

Gott! welch Band will ich zerreißen!

Heinrich (zu Wolfram).

Nein, gib die Mutter nicht von dir!
Mariechen komm, umklammre sie mit mir,
Der Dorner würde doch nicht Sohn mich heißen.

Maria (Wolfram umfassend).

Wie dieß mein Vater ist, bist du sein Sohn.

Wolfram.

Sein Kind nennt er dich schon,
Johanne hat dich ja auch ihm geboren.

Dorner (für sich).

Mir geht der Muth, mir geht die Kraft verloren.
(Laut zu Johannen in großer Spannung.)
Doch wenn sein Geist Gestalt annähme,

Und wieder zu Euch käme,
Und träte drohend vor euch hin
Und spräche dann: „Mir ist das Leben
Vom Schöpfer noch einmal gegeben;
Doch ob ich gleich dein erster Gatte bin;
So wähle zwischen uns nach deinem Sinn!“

Wolfram.

Laßt ab, was sollen diese Fragen?

Dorner (dringend).

Nein! nein! ich kann sie nicht erlassen!
Sie muß sich fassen,
Und mir die Antwort sagen.

Johanna.

Ich kann nicht wählen! —

Dorner.

Ha, es scheint,
Es wird euch schwerer, als zum zweitenmal?
Ich steh' in Dorners Namen hier, sein Freund,
Und fordere von euch die Wahl!

Wolfram.

Verlaß uns, Mensch! du wirst ja fürchterlich!

Johanna.

Nein, laß ihn nur, er überzeuge sich,
Daß zwar die Liebe nie vergeht,
Doch daß auf hoher Achtung und Vertraun
Das Glück, das sich der arme Mensch will baun,
Viel fester steht.
Ich würde drum zu meinem Heinrich sagen:
„Ich liebe dich, so lang' dieß Herz wird schlagen,
Doch kenn' ich erst den Frieden und das Glück,
Seit dieser Mann mich hier umfangen hält;

So laß mir ihn für diese Welt,
Einst kehr' ich mit ihm dort zu dir zurück!"

Dorner.

O Gott und Herr! und du, Marie?

Maria.

Umfassen wollt' ich seine Knie
Und bitten: „Laß uns diesen Vater hier,
Ich danke zwar das Leben dir,
Doch reiß mich nicht von diesem Herzen ab,
Das mehr mir als das Leben gab!"

Heinrich
(Dornern die Hände hinreichend).

Ich würde ganz gewiß sein Herz erweichen,
Wie dir, wollt' ich ihm meine Hände reichen:
Nimm nicht die Mutter und die Schwester fort!
Gönn' uns doch immer unsern stillen Frieden,
Laß diesen Vater uns hienieden,
Und sey du unser Vater dort!

Wolfram.

O Weib und Kinder! Ihr mein höchstes Glück.

Dorner (für sich, sanft).

Ja! kehre in das Grab zurück!

Wolfram.

Den Becher her! — Die Todten sollen leben!

(Er ergreift den Becher, Dorner faßt ihn auch an, beide Männer sehen einander lange schweigend an; endlich sagt Wolfram zu Dornern:)

Nun? wollt ihr mich im Trinken stören?

Johanna.

Ja! laß mich ihm den ersten Becher geben;
Er war sein Freund, mag er zuerst ihn leeren.
(Sie reicht Dornern den Becher.)

Dorner
(nimmt ihn in hoher Bewegung).
Heil sey der Hand, die mir den Becher gibt!
(Er trinkt ihn rasch aus.)
Der Dorner hat dich treu geliebt!
(Indeß Wolfram und die übrigen aus den andern Gläsern Wein trinken, tritt Dorner langsam und matt in den Vordergrund.)

Dorner.
Der beste Friedensstifter bleibt der Tod!
Er hemmt die Unruh in der Uhr der Brust,
Und läßt den Zeiger stehn auf Mitternacht! —
Nein! nein! ich will nicht euren Frieden stören!
Still, armes Herz! was klopfst du noch so bange?
Es währt nicht lange,
So wird er auch bei dir einkehren! —
Johanne hat den Tod mir selbst gereicht —
Schon fühl' ich, wie er nach dem Leben schleicht.

Wolfram (auf Dornern zutretend).
Nun, Alter, seyd ihr unser Gast auf heut?

Johanna.
Ja, bleibt bei uns, ihr habt es gut gemeint.

Wolfram.
Erzählt uns etwas aus der alten Zeit
Von eurem Freund.

Dorner.
O laßt mich gehn, ich habe heut noch weit.

Wolfram.
Nein, weilt! Ihr zittert? Was ist euch? —

Dorner.
Es geht vorüber, bleibt nur ruhig hier.

Johanna (zu Wolfram).
Nein, er ist krank! nein, laß ihn nicht von dir!

Dorner.

Nun dann vergebt, wenn ich das Fest verderbe!

Wolfram.

Euch naht die Ohnmacht. — Ihr seyd todtenbleich!

Dorner.

Es kommt der Tod! — ich fühl's, ich sterbe!

Wolfram.

Mein Gott, was ist euch widerfahren?
Geschwind, Johanne, einen Arzt herbei!
Sieh nur, wie ihm das Auge bricht.

(Er hält ihn.)

Dorner.

Ihr könnt die Müh ersparen,
Er hilft mir nicht!

(Zu Johannen.)

Bleibt! ach, ich fühl's, es wird mir heiß und kalt,
Ich ende bald!

Heinrich (bringt Wein).

Hier ist noch Wein.

Maria.

Bestreicht ihm das Gesicht!

Dorner.

Laßt nur, ich bin vom Wein schon satt.
Johanne! — O Johanne!

Johanna (bestürzt).

Welcher Ton!

Dorner.

Nur einmal, eh das Leben ist entflohn,
Nur einmal noch erinnre dich,
Weib, kennst du mich?

(Er reißt Bart u. s. w. herunter.)

Johanna (außer sich).

Allmächt'ger! Heinrich! Heinrich ist's, mein Mann!

Wolfram.

Wie? Dorner bist du? — ich Unglücklicher!
Verlangst du Weib und Kind von mir zurück? —

Maria.

Mein Vater?

Johanna.

Heinrich! Gott, wo kommst du her?

Dorner
(ihr eine Brieftasche reichend).

Hier ist mein Tagebuch, das magst du fragen.

Heinrich
(kniet vor Dornern nieder, und hebt seine Hände bittend nach ihm auf).

Geh wieder fort, du guter lieber Mann!

Dorner.

Ich werde! — haltet fest euch an mich an!
Ich komme sterbend Abschied euch zu sagen.

Wolfram.

Er stirbt.

Johanna.

Nein, Heinrich! Lebe!

Dorner.

Laßt mich gehn! —
Nur einer von uns beiden darf hier stehn.
Auf diesen Mann bau nur getrost dein Glück,
Ich habe deine Wahl gesehn,
Und trete schnell zurück.

Wolfram.

Mensch! welche Ahnung fliegt mir durch den Sinn?

Dorner.

Verschweig' es, Freund, und nimm sie hin!

Wolfram.

Hat nicht der Becher zwischen uns entschieden?

Dorner (nickt mit dem Haupte).

Lebt wohl und denkt an mich in Frieden!

(Er stirbt. Wolfram legt ihn sanft nieder. Maria kniet neben ihm und unterstützt ihm das Haupt; Heinrich setzt ihm den Blumenkranz auf. Johanna biegt sich über die Leiche und küßt sie.)

Johanna.

Mein Heinrich!

Maria.

Vater!

Wolfram.

Ziehe hin, du Reiner!

Beweint ihn heiß! Wie er, so liebte keiner!

(Nach einer kurzen Pause des Schmerzes streckt er die Arme nach seiner Gattin aus, und ruft:)

Johanne!

Johanna

(erhebt sich und sinkt ihm an die Brust).

Ach! sein Herz hat ausgeschlagen!

Wolfram

(Johannen an sich drückend und zur Leiche sprechend):

Ich will sie heißer lieben noch als du!
Ich will sie hier auf meinen Händen tragen,
Und droben führ' ich dir sie wieder zu!

(Der Vorhang fällt.)

Seinem Schicksal kann Niemand entgehen.

Dramatisirtes Sprüchwort.

Ein Schwank.

1818.

Personen.

Kilian Wandelhaupt, Burgemeister.
Henriette, dessen Frau.
Dessen Mutter.
Geißel, Rathsdiener.
Sirius, Schauspieldirector.
Schaber, Barbier.

Zimmer im Hause des Burgemeisters. Im Hintergrunde ein Sopha, worüber eine Decke liegt; auf derselben mehrere Aktenstöße. An der Wand hängt eine Fliegenklatsche.

Erster Auftritt.

Burgemeister Wandelhaupt sitzt allein in einem Lehnstuhl; im Begriff, einzuschlummern, sinkt ihm die Hand mit der Tabakspfeife langsam hinunter. Gleich darauf tritt **Rathsdiener Geißel**, mit einem Folianten unter dem Arme, rasch ins Zimmer.

Burgemeister (vom Schlafe auffahrend).

Nun? — Was gibt es denn schon wieder? —
Kaum, daß man sich nach Mittag
Durch ein Schläfchen stärken mag,
Geht's von Neuem auf und nieder! —
Laßt mich meine Pfeife rauchen! —
Hier zu Hause brauch' ich nicht
Eine Feder einzutauchen.

Geißel.

Mit Verlaub, gestrenger Herr,
Ich vermelde wicht'ge Dinge;
Und dieß Buch, das hier ich bringe,
Ist die Prügelregistrande.

Burgemeister.

So? Gibt's eine Diebesbande?

Oder hat sich was begeben,
Was man nicht sowohl am Leben,
Als am Felle strafen muß?

Geißel.

Ja, ein Diebstahl ist begangen,
Der sich wohl qualificiret,
Daß der Dieb zwar nicht gehangen
Werde, aber stark berühret.

Burgemeister.

Referir' er uns die Sache.

Geißel.

Als der Hirte heut' am Morgen
Unsre Heerde ausgetrieben,
Waren in den Semmelbänken
Frische Brezeln ausgelegt.
Diese merkt, wer sollt' es denken,
Unsres Hirten alter Hund;
Plötzlich wässert ihm der Mund,
Und er kann's und mag's nicht lassen,
Eine Brezel zu erfassen.
Auf den Tisch springt er hinauf
Und frißt dort zwei Brezeln auf. —
Als er will zur dritten schreiten,
Merkt der Bäcker erst den Dieb,
Und versetzt ihm in die Seiten
Einen malitiösen Hieb.
Aber unverschämter Weise
Nimmt der Hund sich auf die Reise
Noch die dritte Brezel mit.
Und so rennt er durch die Straßen

Mit dem Raub der Heerde nach,
Und ein gräßlicher Spektakel
Wird von allen Seiten wach.
Jammernd schreit der arme Bäcker:
„Meine Brezel! meine Brezel!
„Greift ihn, eh' ich sie verliere!"
Und aus jeder offnen Thüre
Stürzen Hunde nach dem Diebe,
Ihm die Beute zu entreißen.
Doch er rennt, als sey er toll,
Denn er kann nicht um sich beißen,
Weil er hat das Maul zu voll.
So kommt er in vollem Lauf
Endlich an bei seinem Herrn;
Doch der ißt auch Brezeln gern,
Und, wer sollte das wohl wähnen,
Reißt sie ihm zwar aus den Zähnen,
Aber — speist sie selber auf!

Burgemeister.

Ei! der Fall ist sehr verwickelt,
Und ein doppeltes Verbrechen!
Einem ungeübten Richter
Wär' es schwer, hier Recht zu sprechen.
Doch gebt nur die Registrande,
Wo ihr ihn habt eingetragen;
Denn ich will alsbald am Rande
Nach dem zehnten Paragraphen:
„Von dem Backwerkunterschlagen"
Das Decretum niederschreiben,
Und die Diebe tüchtig strafen.

(Geißel überreicht das Buch, der Burgemeister blättert wohlgefällig darin.)

Ein Vergnügen wird's doch bleiben
In dem wicht'gen Buche hier,
Die Decreta nachzulesen.
Sag' er, Geißel! Hab' ich mir
Nicht ein herrlich Monument
Mit den reich diktirten Schlägen,
Für die Nachwelt aufgestellt?
Glaubt er nicht, daß man in Segen
Spät noch meinen Namen nennt?

Geißel.

Ei, gewiß! es wird die Welt
Oft noch mit Bewundrung fragen,
Wer der große Mann gewesen?
Enkel werden's staunend lesen,
Werden's sagen ihren Erben:
Das war eine gute Zeit,
Wo die Bürger unsrer Stadt
Wandelhaupts Gerechtigkeit
In dieß Buch gezeichnet hat,
Und der Mann, er mußte sterben!

Burgemeister.

Meint ihr, Geißel? ihr habt recht!
Doch auch euch sey man gewogen;
Denn ihr war't ein treuer Knecht,
Der, was ich befahl, vollzogen.

Geißel.

Ich war doch nur bloß die Geißel,
Welche eure Hand geschwungen,
Doch nur bloß die schwache Feder,
Die auf Armensünderleder
Euren werthen Namen schrieb.

Burgemeister.

Auch dieß ist euch gut gelungen.
Wenn sie meinen Namen nennen,
Wird man auch die Geißel kennen.

(Er hat fortgeblättert, hält inne und nimmt eine Feder.)

Welchen Datum schreiben wir?

Geißel.

Heut' ist ja der erste Mai!

Burgemeister.

Richtig! Seht, da find' ich hier
Vor dem Jahr' am ersten Mai
Auch schon etwas eingetragen.
Will doch lesen, was es sey.

Geißel.

O das weiß ich so zu sagen,
Sehe nicht in's Buch erst hin.
Heut' wird es gerad' ein Jahr,
Daß ich die Zigeunerin
Ueber Grenze bringen mußte.

Burgemeister (wirft die Feder erschrocken weg).

Wie? — heut' war es? — Ja, fürwahr!
Geißel! hättet ihr geschwiegen!

Geißel.

Darf ich euch doch nicht belügen!
Und was ist euch denn zuwider?

Burgemeister.

Still! mir beben alle Glieder!
Habt ihr's denn noch nicht vernommen,
Wie die Hexe ihren Fluch
Ueber mich hat ausgesprochen?

Geißel.

O der ist wohl derb genug
Auf sie selbst zurückgekommen.

Burgemeister.

Schweigt! ich will euch alles sagen:
Vor dem Jahr am ersten Mai
Kommt in unsre Stadt die Hexe,
Und sie macht sich gleich dabei,
Allem Volk zu prophezeihn.
Auch zu mir tritt sie herein,
Oeffnet hier ihr Lästermaul
Und verrückt, ich mag's nicht sagen,
Was sie alles vorgetragen,
Meiner Frau beinah den Kopf.
Doch ich eile, auch nicht faul,
Sie im strengsten Ton zu fragen:
Wo sie den Gewerbschein hätte?
Denkt, da spricht sie frech zu mir:
Prophezeihn wär' frei gegeben!
Und treibt solchen Unfug hier,
Daß ich nicht kann widerstreben,
Ihr mit jener Fliegenklatschen
Tüchtig auf das Maul zu patschen.
Doch nun wurde sie erst toll,
Spuckt um sich wie eine Katze,
Macht mit ihrer welken Tatze,
Gräßlicher Bedeutung voll,
Ueber mir abscheul'che Zeichen,
Will nicht wanken und nicht weichen,
Und verschwört sich hoch und theuer,
Daß am nächsten ersten Mai —

Mir auch eine — ja — zum Geier!
Eine — ja! — beschieden sey!
(Er macht die Pantomime einer Ohrfeige.)

Geißel.

Was denn? was? gestrenger Herr?
Zeichen, die versteh' ich schwer.

Burgemeister.

Geißel! tret' er näher her!
Hör er! — aber still geschwiegen!
Eine — Ohrfeig sollt' ich kriegen.

Geißel.

O die hat sie selbst bekommen,
Als ich auf der Grenze dort
Abschied von ihr hab' genommen.

Burgemeister.

Ging sie denn gelassen fort?

Geißel.

Nein! sie sprach noch manches Wort,
Was mir eben nicht gefallen.

Burgemeister.

Unterricht' er mich von allem.
Wie auch schon die Wangen brennen,
Doch ich will mein Schicksal kennen.

Geißel.

Als ich dem Decret gemäß
Jener Hex' auf ihre bleichen
Wangen mit vier Backenstreichen
An der Grenz' den Paß visirt,
Schrie sie fürchterlich: „Das rührt
Alles von dem Burgemeister
Mit der Fliegenklatsche her.

Doch mein Fluch, er treff' ihn schwer!
Sucht ihn auf, ihr bösen Geister,
Bei dem nächsten ersten Mai,
Wo er auch verborgen sey,
Wo er sich auch nur verkrochen,
Soll er doch die heut'gen Gaben
Reichen Maßes wieder haben!"
Und, nachdem sie dieß gesprochen,
Und ich nach dem Stock mich bücke,
Galoppirt sie auf der Krücke
Wie ein Kürassier vorbei!

Burgemeister.

Nun! da hat er's selbst gehört!

Geißel.

Wohl gehört; doch laßt sie reden!
Sollt' ich glauben einer jeden
Alten Frau, die von euch spricht,
Auf euch flucht und auf euch schilt?
Edler Herr, da wäret ihr
Gar ein jammervolles Bild.
Glaubt man's nicht, geschieht's auch nicht.
Und die Frau Zigeunerin
Wird sich nicht an unsrer Grenze
Mitten auf den Kreuzweg hin
Förder stell'n und raisonniren,
Denn sie scheut das Paßvisiren,
Ich versteh' mein Schreiberamt. —
Laßt! die Sache ist vorüber!

Burgemeister.

Auf dem Kreuzweg? — Ha verdammt!

Immer schlimmer wird das Ding;
Schweig' er nur, und geh' er lieber!
(Geißel ab.)

Zweiter Auftritt.

Burgemeister allein.

Burgemeister.

Ehrenfester Burgemeister!
Werther Kilian Wandelhaupt!
Sprich, was ist denn nun das Beste,
Daß man zweifelt? oder glaubt?
Alles reiht sich Ring an Ring
Gar zu einer langen Kette.
Nicht mehr kommt mir aus dem Sinn
Kreuzweg und Zigeunerin!
Wenn ich doch das böse Weib
Nimmermehr gesprochen hätte.
Säh' ich nur des Schicksals Schwert
Ueber meinem Haupte schweben,
Wär' es doch noch ehrenwerth.
Doch, wie in der Zeitung oft
Eine Hand gezeichnet steht,
Auf die wichtigsten Artikel
Ausgestreckten Fingers zeigend,
Also zeigt des Schicksals Hand
Aus den Wolken unverwandt
Auf des Burgemeisters Backen.

Wär's ein Schwert, ich scheut' es wenig!
Schwerter treffen auch den König!
Und das Schwert wußt' ich zu führen,
Als ich noch ein Bursche war,
Als mit Hiebern und Rappieren,
Ich mich stürzte in Gefahr;
Winkelquarte, Fingerterz
Und ein Stich durch Lung und Herz
Waren mir nur Spielereien,
Und so würd' ich ohne Wanken
Mit dem Schwert selbst in die Schranken
Zu dem Teufel treten ein. —
Aber einen Backenstreich,
Einen stillen, aber derben —
Kilian! daran wirst du sterben!
Denn erfährt's die Stadt — sogleich
Setzt setzt sie ihren Burgemeister,
Den Geschlagnen, schimpflich ab; —
Oder sieht es meine Frau,
Dann: Ade Respect im Hause!
Denn sie merkt das Beispiel sich,
Und faßt mich gelegentlich
Auch ein bischen bei der Krause.
Aber was ist jetzt zu thun?
Soll ich zittern nur und zagen?
Soll die Hand im Schooße ruh'n,
Bis die Backe wird geschlagen?
Bis der Fluch ist ausgegangen
Mit fünf Fingern auf den Wangen? —
Könnt' ich ihn doch abpariren! —
Abpariren! — Halt, das Wort

Hat ein Gott mir eingegeben!
Die Paraden sollen leben!
Ist denn Ohrfeig' etwas anders
Als beim Fechten inn're Quarte? —
(Er nimmt eilig die Fliegenklatsche herunter.)
Schicksal, haue wie du willst,
Trotzig steh' ich hier und warte!
Diese innre Quartparade
Haut trotz allem ihrem Fluchen
Jene Hexe selbst nicht durch.
Halt! das muß ich gleich versuchen!
(Zur Thüre hinausrufend.)
Jettchen! Frauchen! Herzenskind!
Lämmchen! Komm herein geschwind!

Dritter Auftritt.

Der Burgemeister. Seine Frau.

Henriette.

Nun? was soll ich, lieber Mann!

Burgemeister.

Bester Engel, hör' mich an,
Sprich, du kannst doch wohl das Fechten?

Henriette.

Handwerksburschen gehn oft fechten,
Aber das ist ja verboten.

Burgemeister.

Ei! ich meine mit dem Degen,

Mit dem spitzen blutigrothen,
So wie die Soldaten pflegen.

Henriette.

Kommt's denn da nicht oft zu Schlägen?

Burgemeister.

Nein! zu Wunden kommt es wohl,
Aber die sind ehrenvoll.
Es ist eine wahre Lust,
Komm und laß dir's einmal zeigen.
Einen Hieb nach Kopf und Brust
Nennet man die innre Quarte —
Passe auf und merk' ihn dir!

(Er zeigt ihr den Hieb mit der Hand.)

So! nun schlag' einmal nach mir,
Sicher sollst du mich nicht treffen!

Henriette.

Aber Mann! was fällt dir ein?
Willst wohl deine Frau gar äffen?
Wozu soll denn dieser Scherz?

Burgemeister.

Thu' es doch, geliebtes Herz!
Nur ein Späßchen soll es seyn,
Und beweisen wird dir's klar,
Was ich für ein Fechter war.
Haue, Weibchen! —

Henriette (lachend).

Meinetwegen!

(Er stellt sich mit der Fliegenklatsche in die Quartparade, sie aber schlägt ihm auf die Hand.)

Burgemeister.

O, das war ein falscher Hieb!
Haue recht, hast du mich lieb!

Henriette.

Laß es gut seyn, lieber Mann!
Nicht begreif' ich solche Sachen!

Burgemeister.

Allerliebste Turteltaube,
Stell' dich nicht so albern an,
Ich will dir's begreiflich machen.
Thu' als wolltest gleichsam du
Einen — Backenstreich mir geben.

Henriette.

Ei ja so! das laß ich gelten!
Aber wenn ich dich nun treffe,
Wirst du mich auch dann nicht schelten?

Burgemeister.

Nein! hau' nur die innre Quarte!
Die Parade wird mich schützen!
Frisch! beginne! sieh, ich warte!

Henriette.

Männchen, nimm dich wohl in Acht!

(Sie dringt auf ihn ein, er parirt mit der Fliegenklatsche.)

Burgemeister.

Ho! ho! Bravo! gut gemacht!
Hast du keine stärkern Hiebe?
Schwach gebrechlich ist das Weib!

Henriette.

Wie? gebrechlich wär' mein Leib?
Warte, du gottloser Mund!

(Sie dringt stärker auf ihn ein.)

Burgemeister.

Pestilenz! das wird zu bunt!
Halt doch ein! ich bitte dich!

Henriette.

Eher nicht, bis ich dich treffe,
Denn beleidigt hast du mich!

(Sie dringt immer stärker und hitziger auf ihn ein, und treibt ihn im Zimmer umher.)

Burgemeister.

Frau, dich stechen die Taranteln!
Wahrlich, ich muß ohne Gnade
Meine innre Quartparade
Flugs in einen Hieb verwandeln.
Decke dich! ich hau' Secunde! —
Puff! da hast du eine Wunde!

(Er gibt ihr mit der Fliegenklatsche einen Hieb.)

Henriette.

Au! das war ein dummer Spaß!
Kilian, ich verbitt' mir das!
Um mir einen Hieb zu geben,
Brauchst du mich nicht herzurufen!

(Sie geht unwillig ab.)

Vierter Auftritt.

Burgemeister allein.

Burgemeister

(sieht ihr lächelnd nach und legt die Fliegenklatsche aus der Hand).

Bravo! liebster Burgemeister!
Trefflich hast du dich gehalten!
Mögen doch die bösen Geister
Mit den Backenstreichen schalten! —

Hab' ich sie an dieser Stelle
Eben jetzt nicht zum Duelle
Noch dazu in Fraungestalt
Ausgefordert und besiegt?
Ja, mein Kilian, in dir liegt
Eine große Kampfgewalt!
Auf denn, Schicksal! frisch heran!
Muthig will ich mich dir stellen,
Denn an diesem Talisman
(auf die Fliegenklatsche zeigend)
Soll dein Backenstreich zerschellen.
Magst du deine Hand auch führen,
Doch behaupt' ich's fest und hart:
Ohrfeig' ist nur inn're Quart,
Und die weiß ich zu pariren!

Fünfter Auftritt.

Burgemeister. Schauspieldirector Sirius.

So wie der Fremde hereintritt, faßt der Burgemeister die Fliegenklatsche und deckt sich damit.)

Burgemeister.

Halt! was will er?

Sirius.

Komm' ich hier
Zum Herrn Burgemeister recht?

Burgemeister.

Ja! ich bin der Burgemeister!
Doch wer ist er? und wie heißt er? —

Sirius.

Sirius, so ist mein Name,
Und ich selbst bin Dirigent
Einer großen Künstlertruppe,
Die auf flüchtiger Schaluppe
Durch das Meer des Lebens rennt.
Jetzo komm' ich hergeschritten
Mit dem Freibrief in der Hand,
Concession wird er genannt,
Und den Consul will ich bitten,
Gnädig mir sein Ohr zu neigen,
Daß es uns verstattet werde
Statt der alten grauen Erde
Neue Bretter zu besteigen.

Burgemeister.

Tret' er mir nur nicht so nah!
An der Thüre bleib' er da!
So! — Komödie will er spielen?
Hat er denn auch hübsche Sachen,
Wo man sich recht satt kann lachen?

Sirius.

Ja, wir speisen alle Welt
So mit Lachen, wie mit Weinen,
Was dem einen nicht gefällt,
Wird dem andern würdig scheinen.
Heute spiel' ich den Betrunknen,
Morgen den vom Dolch Gesunknen.

Burgemeister.

Gut! das beides sehn wir gern.
Aber weiter.

Sirius.

Bald den Herrn,
Bald den Knecht stell' ich euch dar;
Bald das Alter, bald die Jugend,
Bald das Laster, bald die Tugend,
Bald die Weisheit, tief und klar,
Bald den Wahnsinn offenbar.

Burgemeister.

Halt! den Wahnsinn muß er lassen,
Nein! den kann ich gar nicht leiden;
Denn ich kenne die Grimassen,
Die sie in der Tollheit schneiden.

Sirius.

Wenn ihr wollt das Leben schauen,
Seine Bilder voll und reich,
Muß euch nicht vor Wahnsinn grauen,
Denn auch er wohnt unter euch.

Burgemeister.

Herr, das lügt er grad' heraus!
Denn so groß die Stadt auch ist,
Hat sie doch kein Irrenhaus.

Sirius.

Allein nahe steht das Kraut,
Nur von Thränen wird's bethaut,
Bittrer ist es, als der Tod,
Welches sich der Arzt erkiest,
Daß er in der höchsten Noth
Seinen Schlaftrunk daraus braut.
Dieser Arzt ist die Natur,
Und der Trank ist Wahnsinn nur.

Burgemeister.

Trink' er, was ihm mag behagen,
Doch wir trinken Doppelbier
Und ein Gläschen Kräutermagen,
Drum den Wahnsinn weg von hier.
Hört er wohl? es bleibt dabei!
Wer in einer Stadt will leben,
Muß hübsch darauf Achtung geben,
Was befiehlt die Polizei.
Les' er nur das Tollplakat
An den Thoren unsrer Stadt.
Jetzo sind die Hundestage,
Drum erfüll' er, was ich sage! —
Hat er mehr noch solche Dinge,
Die verrufen sind? —

Sirius.

Ich bringe,
Was die Muse schönes hat:
Lustspiel mit und ohne Witz.

Burgemeister.

Schadet nicht! ist's nur zum lachen,
Woll'n wir auf dem ersten Sitz
Unser bischen Witz schon machen.

Sirius.

Schauspiel mit und ohne Thränen!

Burgemeister.

Gut, doch muß er auf dem Zettel
Diesen Umstand mit erwähnen,
Daß die Damen gleich ermessen,
Was sie bei dem Weinen brauchen,
Und die Tücher nicht vergessen.

Denn wir Männer weinen nie,
Weil wir in der Komödie
Unsre Pfeife Tabak rauchen.

Sirius.

Endlich hab' ich Trauerspiele
Mit und ohne Schicksal.

Burgemeister.

Wie?
Mit dem Schicksal? Hör' ich recht?
Herr, ich will ihm Gutes rathen.
Laß er das, sonst geht's ihm schlecht,
Denn merkt einer erst den Braten,
Daß das Schicksal mit euch spielt,
Wird gezischt, gepocht, gepfiffen,
Oder wenn ihr's noch nicht fühlt,
Zu dem Bakel selbst gegriffen,
Und wir plündern voller Graus
Euch sogar die Kasse aus.

Sirius.

Wie? Ihr spottet jener Macht,
Die, indem ihr sie verlacht,
Und ihr zu entfliehen strebt,
Ueber eurem Haupte schwebt?

Burgemeister.

Was? ob meinem Haupte? nein!

(Für sich.)

O ich weiß wohl, was er meint,
Doch parir' ich alle Hiebe!

(Ihn mit der Fliegenklatsche zurückdrängend.)

Wenn er nur, mein lieber Freund,
Etwas mir vom Leibe bliebe.

Mag nicht an das Schicksal glauben,
Das ist heidnisch und verrucht!
Hört, und daß mir keiner flucht!

Sirius.

Fluch ist Mahnung böser That!
In die schuldbeladne Brust
Fällt er ein als Unglückssaat.
In der Angst, ihm zu entweichen,
Muß der Mensch oft unbewußt
Zum Gedeihn die Hand ihm reichen,
Und die eigne That vergessend,
Und die Folgen nicht ermessend,
Klagt er thöricht und verblendet:
„Ach, das alles hat allein
Mir das Schicksal zugesendet!"

Burgemeister.

Laß er Fluch und Schicksal seyn!
Kurz und gut, es bleibt dabei,
Alles was sich salt und salt,
Ist nichts als Salbaderei.
Trübsal, Scheusal, Schicksal, fort!
Labsal nur ist gutes Wort.
Doch noch eins: Gebt ihr Zigeuner? —

Sirius.

Ja, o ja!

Burgemeister.

O nein! o nein!
Von den Kerlen darf mir keiner
In das Haus zu euch hinein!
Sonst spiel' ich das letzte Mittel,

Sende stracks euch meinen Büttel,
Und das wird kein Lustspiel seyn!

Sirius.

Und was bleibt den Trauerspielen?

Burgemeister.

Was, ihr fragt noch bei den vielen
Andern sehenswerthen Dingen? —
Blutige Tyrannen, Räuber,
Falsche Spieler, böse Weiber,
Große blanke Ritterklingen,
Eingefleischte Bösewichter,
Block und Beil, selbst der Scharfrichter.
Auch Verschwörung und Banditen,
Alles dieß wird hier gelitten.
Auch laß ich mir's noch gefallen,
Daß ihr andre Streiche macht,
Daß ihr mögt die Fäuste ballen,
Wenn es draußen blitzt und kracht,
Daß ihr wimmert, heult und stöhnt,
Daran sind wir hier gewöhnt.
Wollt ihr das, so könnt ihr spielen!
Doch für mich und meine Jette,
Und die Mutter gebt ihr täglich
Bei mir ab drei Freibillete.
Nun! was steht er noch so kläglich?

Sirius.

Kunst muß der Gewalt wohl weichen,
Wenn sie will nach Brode schleichen,
Und so muß ich mit Vergnügen
Mich in eure Wünsche fügen.

Burgemeister.

Es ist gut! — Jetzt kann er gehn!

Sirius.

Droben denn! auf Wiedersehn! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Burgemeister allein.

Burgemeister
(legt die Fliegenklatsche erschöpft weg).

Gott bewahre vor dem Burschen!
Spricht und spricht und macht kein Ende,
Schmeißt die leeren dürren Hände,
Daß beinah' mir wollte grauen,
Schicksal spielen, Wahnsinn brauen,
Fluchen wie ein Landesknecht,
Ja das wär' mir eben recht!
Nein, damit ist es vorbei!
Hab' der ganzen Hudelei
Bei uns stracks den Paß verhauen,
Hab's verboten, kurz und gut,
Aus der Stadt hinausgewiesen!
Fühle gleich, mir wächst der Muth,
Fürchte nichts mehr! überhaupt,
Wenn man nur nicht daran glaubt,
Wird das Ding zu Lug und Trug!
Kurz, ich Kilian Wandelhaupt,
Ich behaupte steif und fest,
'S gibt kein Schicksal, keinen Fluch!

Die Zigeuner mögen schrei'n,
Wie sie woll'n, es trifft nicht ein.
Muß nur nicht den Muth verlieren,
Bin hier Consul, kann befehlen!
Brauche nicht mehr zu pariren!
Welche Macht soll mich bedrängen?
Komm nur, meine Fliegenklatsche,
Laß dich an den Nagel hängen!
Dir gesteh' ich's, daß ich mich
Der Besorgniß jetzo schäme.
Denn ein Nichts scheut man vergebens.

(Indem er die Fliegenklatsche aufhängen will, klopft es an die Thür; er schrickt zusammen.)

Halt! was klopft? Herr meines Lebens!
Nein! das wäre fürchterlich,
Wenn das Schicksal wieder käme.

(Er nimmt die Fliegenklatsche und deckt sich damit, indem er auf die Thür hinstarrt.)

Siebenter Auftritt.

Burgemeister. Barbier Schaber.

Burgemeister.

So? was führt denn ihn herein?

Schaber.

Euer Edeln woll'n verzeihn,
Könnt' ich Sie nicht heut rasiren? —

Burgemeister.

Heut? er will mich wohl vexiren!

Heut? am Samstag Nachmittag?
Weßhalb denn nicht morgen früh? —

Schaber.

Morgen, Sonntags, sehen Sie,
Wird zu Seedorf des Herrn Grafen
Fröhliche Vermählung seyn,
Und da darf die Kunst nicht schlafen.
Fühlt doch auch nach meinem Messer
Jeder Gast dort stark Belieben,
Denn kein Künstler macht es besser,
Deßhalb hat man mich verschrieben.
Ferner soll am Polterabend
Heut im Schlosse obendrein
Oper und Komödie seyn,
Der Director jener Truppe,
Der mit seiner Concession
Sie so eben angetreten,
Hat auch mich als Künstler schon
Heut zu einer Abendsuppe
Auf das Dorf hinausgebeten.
Durft' es ja nicht refüsiren;
Denn vorher soll ich geschwind
Seine Truppe noch rasiren,
Und dem König Salomo,
Den er heut denkt aufzuführen,
Bart anpassen und frisiren,
Und das sind — —

Burgemeister.

Was grinst er so?
Seh' ich doch hier nichts zum Lachen.

Schaber.

O das sind besondre Sachen.
Im Kalender hab' ich mir
Ganz genau es aufgeschrieben.

Burgemeister.

Gleich bekenn' er!

Schaber.

Ja ich will
Kein Geheimniß daraus machen.
Heut ist es gerade jährig,
Daß ich eine Prise nahm,
Als sie, die Zigeunerin,
Zu mir in die Stube kam.
Sie erinnern sich wohl noch
Jener großen gelben Frau?
Wo mir recht ist, ward sie doch —

Burgemeister (einfallend).

Ja, ich kenne sie genau!
Aber weiter!

Schaber.

Nun ich reichte,
Als sie manches prophezeiht,
Von den abgetragnen Speisen
Willig eine Kleinigkeit.

Burgemeister.

Hätt' die Thür' ihr sollen weisen!

Schaber.

Nein, sie prophezeihte Glück:
Viele Kunden, scharfe Messer,
Und die Zeiten immer besser.
Zeigte aber starken Durst

Und verzehrte Stück vor Stück
Eine ganze Leberwurst.

Burgemeister.

Wär' sie lieber dran erstickt.

Schaber.

Als sie endlich sich erquickt,
Sprach sie: „Für die reichen Gaben,
Sollt' ihr große Ehre haben!
Heute über's Jahr wird sich
Der berühmteste der Fürsten,
Aller Kön'ge größter König,
Von euch seinen Bart ausbürsten
Oder gar frisiren lassen!"
Bisher baut' ich darauf wenig.

Burgemeister.

Nun und jetzt?

Schaber.

Erfolgt's nicht so?
Muß dem König Salomo
Ich nicht heut den Bart anpassen?

Burgemeister.

Dummer Spaß!

Schaber.

Ist wörtlich doch,
Was sie prophezeiht, geschehn,
Deßhalb glaub' ich zuversichtlich,
Daß auch andres alles noch
Einst wird in Erfüllung gehn.

Burgemeister (für sich)

Andres noch! verdammt!

Schaber.

Und wo
Man nur nachfragt, hört man's so,
Jeder spricht ganz frei und offen,
Das, was sie vorhergesagt,
Sey fast wörtlich eingetroffen.
Und wer nichts von ihr will wissen,
Wird noch daran glauben müssen.
Doch fast ließ ich aus der Acht,
Weßhalb ich hierher gekommen:
Nicht verlaß ich unsre Stadt,
Eh' nicht unser Oberhaupt
Diese Hand geschoren hat.
Bitte! setzen Sie sich nieder!
In der einen kurzen Nacht
Wächst der Bart so schnell nicht wieder.

(Er will einen Stuhl zurecht setzen.)

Burgemeister
(mit der Fliegenklatsche ihn abwehrend).

Bleib' er mir sechs Schritt vom Leibe,
Heut laß ich mich nicht rasiren!

Schaber.

Allerwerth'ster Herr, ich schreibe
Heute ja den ersten Mai,
Und der König Salomo
Steht in Seedorf ganz betrübt,
Sieht, wo ich so lange bleibe.

Burgemeister.

Geh' er hin, wo's ihm beliebt!
Mach' er wahr das Hexenwort!

Doch hier soll's ihm nicht gelingen,
In Erfüllung es zu bringen.

Schaber.

Wollten Sie mich nur belehren
Wenn — —

Burgemeister.

Heute laß ich mich nicht scheeren.
Pack' er sich! und mach' er fort!

Schaber.

Seyn Sie doch nur nicht so barsch!
Wenn soll ich denn wieder kommen?

Burgemeister.

Uebermorgen kommt er! — Marsch!

(Schaber ab.)

Achter Auftritt.

Burgemeister allein.

Burgemeister.

König Salomo! du hast
Mir den ganzen Trost genommen!
Furcht, der ungebetne Gast,
Ist auf's neue zu mir kommen.
Muß er dir den Bart frisiren,
Daß der Hexe Wort geschieht,
Kann auch mir etwas passiren,
Wo die Wange schmerzhaft glüht.
Und der Schaber kam bestimmt

In des Schicksals Auftrag her.
Heute wollt' er mich rasiren?
Ja, wenn ich nicht klüger wär'!
Seift der Kerl mich nur erst ein,
Kann ich ihm nicht mehr pariren,
Und er kann ja, wenn er will,
Mir eins an die Ohren führen.
Nein, du etwas langer Bart,
Bleibe ungeschoren stehen,
Lieber will ich morgen nicht
Mit dir in die Kirche gehen.

(Zur Fliegenklatsche.)

Aber dich darf ich nicht lassen,
Bebend muß die Hand dich fassen,
Meine Waffe, meine Wehr!
Böser Tag mit Fluch belastet,
Führe doch den Abend her!
Zeit, die nimmer ruht noch rastet,
Wird dir heut' das Gehn so schwer?
Könnt' ich mich nur wo verstecken,
Wo man mich nicht möcht' entdecken,
Wo kein neuer Bösewicht
Anspruch macht auf mein Gesicht,
Wo ich könnte ruhig schlafen,
Bis der Seiger Zwölfe schlägt
Und die Mitternacht die Strafen
Dieses Tags zu Bette trägt.
Soll ich aus dem Hause gehen? —
Nein! wer steht mir denn dafür,
Daß nicht eins mag vor der Thür
Mit der fert'gen Ohrfeig' stehen? —

Und es ist mir doch fatal
Mit der Klatsche jedesmal
Vor den Leuten mich zu drehen.
(Er sieht sich im Zimmer um.)
Halt! wie wär' es, wenn ich hier
Auf dem Sopha her mich streckte,
Und den Teppich über mir
Mit den ganzen Akten deckte?
Ja hier wird mich niemand suchen!
Mag die alte Hexe fluchen!
Ja, hier schlaf' ich ungestört.
(Er hängt die Fliegenklatsche wieder an die Wand.)
Hänge ruhig hier mein Schwert!
(Er legt sich auf das Sopha und deckt alles darauf befindliche über sich.)

Neunter Auftritt.

Geißel tritt rasch ins Zimmer.

Geißel.

Werthester Herr Burgemeister!
Hurtig! in der goldnen Säge
Prügeln sich die Handwerksbursche.
Sitzgebühren oder Schläge — —
(Er sieht sich um.)
Hm! — der Herr ist ausgegangen!
Muß ihn schon wo anders suchen.
(Er geht ab.)
(Der Burgemeister lauscht, nachdem Geißel fort ist, unter der Decke hervor.)

Burgemeister.

Such' ihn nur! — Du wirst ihn fangen!

Mögt ihr prügeln, raufen, fluchen,
Schlagt euch todt! — Heut' will ich schweigen!
Schicksal, merkst du dort Ohrfeigen? —
Sieh auf die, und laß mich gehn!
Aber horch! man kommt schon wieder!
(Er deckt sich geschwind zu.)

Zehnter Auftritt.

Die Mutter kommt und bringt den Kaffee herein.

Mutter.

Nun, Herr Consul? Mein Herr Sohn,
Willst du heut' nicht Kaffee trinken?
'S ist die fünfte Stunde schon.
(Sie setzt den Kaffee hin, und sieht sich um.)
So? — er ist ja nicht zugegen,
Schläft vielleicht wohl gar im Garten!
Nun ich kann nicht länger warten,
Dazu bin ich schon zu alt,
Und der Kaffee wird zu kalt.
(Sie setzt sich und schenkt ein.)
Ja, die jungen Leute haben
Weder Ordnung noch Geschick.
Seit der Sel'ge ward begraben,
Rückt die liebe schwarze Stunde
Bis auf fünf Uhr schon zurück.
Weder Winken hilft noch Husten,
Und von drei Uhr halt' ich nun

Schon den Zucker in dem Munde,
Und die spitzen Lippen thun,
Als ob sie den Kaffee pusten.
Trüg' ich ihn nicht selbst herein,
Würd' er gar vergessen seyn.

(Sie scheucht mit der Hand.)

Seht, kaum kommen warme Tage,
Sind auch gleich die Fliegen da!
Wollt ihr fort! ihr Menschenplage!
Weg von hier! ihr sollt mir ja
Nicht den Labetrank verekeln!

Elfter Auftritt.

Die Mutter. Henriette.

Henriette (herein hüpfend).

Goldnes Männchen! Komödianten!
Und du hast es ja erlaubt,
Allerliebster Wandelhaupt!

Mutter.

Mein Herr Sohn ist ausgegangen.

Frau.

So? — ich brenne vor Verlangen,
Im Theater mich zu wissen.
Beste Mutter, o Sie müssen
Morgen auch in's Schauspiel gehn.

Mutter.

Nun, das könnte wohl geschehn.
Aber was wird denn gegeben?

Henriette.

Haben Sie in Ihrem Leben
Schon Komödien gesehen,
Die man Trauerspiele nennt?

Mutter.

Ja, in meiner Jugend sah
Ich den Julius von Tarent.

Henriette.

Sehn Sie wohl? ich dacht' es gleich,
Daß Sie weit zurück noch sind! —
Julius ist uns viel zu weich,
Bei der jetz'gen Völkerkraft
Hat man Stärkres angeschafft.

Mutter.

Wirklich? nun mein Kind, ich sah
Auch das Trauerspiel Galotti.

Henriette.

O, Emilie ist schon alt
Und für unsre Zeit zu kalt.
Damals hieß es Dichterkraft,
Wenn er zeigt in seinem Stücke:
Wie des Menschen Leidenschaft
Prallt an Leidenschaft zurücke,
Wie aus eigenem Gemüthe
Rose oder Schierling blühte.
Doch das macht jetzt lange Weile,
Auch im Schauspiel will man Eile,
Kleine Stücke gibt's vollauf,

Und so hat man alle Abend
Zwei bis dreie für den Kauf.
Erst weint man sich tüchtig aus
Und mit Lachen geht's nach Haus.

Mutter.

Erst geweint und dann gelacht,
Seht doch, was der Deutsche macht.

Henriette.

Käme nur mein lieber Mann,
Daß ich ihn so recht von Herzen
Um Verzeihung bitten kann.

Mutter.

Haben Sie sich denn entzweit? —

Henriette.

Ja, es war davon nicht weit.
Aber sicher wollt' er scherzen,
Wollte eine Scene heut
Heimlich mit mir durchprobiren;
Mutterchen, vielleicht darf ich
Eine Rolle übernehmen!

Mutter.

Pfui, Frau Tochter! sollten sich
In das eigne Herze schämen!
Meinen Kilian verführen,
Ihn zum Komödianten machen!
Hört, begeht ihr solche Sachen,
Geb' ich euch den Mutterfluch.

Henriette.

Lassen Sie sich's doch erklären —

Mutter.

Nein! ich weiß schon jetzt genug!

Henriette.

Hören Sie mich ruhig an,
Denn Sie sollten doch bedenken —

Mutter.

Eh' ich ruhig hören kann,
Muß ich Kaffee uns einschenken,
Und die Fliegen mir abwehren.

Henriette.

Nun, dann machen Sie geschwind!

Mutter.

Alles mit Geduld, mein Kind!
Hören Sie nur das Gesumme,
Die verdammte große Brumme
Muß ich erst durchaus erschlagen.

Henriette.

Mag sie Ihren Zorn ertragen!

(Die Mutter nimmt die Fliegenklatsche von der Wand, geht der großen Fliege nach und schlägt einigemal fehl.)

Mutter.

Summe, summe immer fort,
Lange sollst du mich nicht äffen!
Sieh, jetzt sitzt sie ruhig dort,
Still, nun will ich sie wohl treffen.

(Sie schleicht mit aufgehobener Fliegenklatsche nach dem Sopha, und führt einen starken Schlag gerade auf die Stelle, wo der Burgemeister mit dem Kopfe liegt. Da dieser schreiend aufspringt, und alles über ihn Gedeckte von sich wirft, laufen die Frauen erschrocken und hülferufend davon.)

Burgemeister.

Hast du mich auch hier gerochen,
Unter Akten tief verhüllt?
Ja, die Fliege kam gekrochen,
Daß mein Schicksal werd' erfüllt.

Und die Mutter ward erkoren,
Mit verdammtem Instrument
Mir zu schreiben auf die Ohren,
Daß du führst das Regiment.
Nein, ich will an deine Tücke
Ferner keinen Zweifel wagen,
Will dich auch in keinem Stücke
Auf den Brettern untersagen;
Denn wohl merk' ich, wer für Lüge
Hält dein strenges Machtgebot,
Ja, dem schlägst du eine Fliege
Auf der eignen Nase todt.

(Der Vorhang fällt.)

Das Bild.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Marchese di Sorrento, jetzt unter dem Namen Burg.
Kamilla, verwittwete Gräfin vom Nord, seine Tochter.
Leonhard, ihr Sohn, 16 Jahre alt.
Gotthardt, Graf vom Nord, sein Oheim, deutscher Ritter.
Julia, Freundin der Gräfin Kamilla.
Meister Spinarosa, ein Maler.
Der Kastellan des Schlosses.
Ein Bote aus Italien.
Ein Bedienter des Marchese.
Bediente des Grafen.

Der Schauplatz ist auf einem Schlosse des Grafen Gotthardt vom Nord in der Schweiz. Die Handlung fällt gegen das Jahr 1707.

Erster Aufzug.

Ein großes Vorzimmer; antik, doch prächtig möblirt.

Erster Auftritt.

Der Kastellan. Ein Bedienter trägt Reisegepäck über die Bühne **ein zweiter Bedienter** öffnet ihm die Thüren.

Kastellan.

Lauft! — lauft! und reißt die Thüren auf und zu,
Als sey das wilde Heer hier eingezogen! —
Wie mir ob diesem Lärm beinah der Mund
Erstaunend offen steht, so sperrt die Burg
Auch ihre lang verschloss'nen Thore auf.

Erster Bedienter.

Herr Kastellan, in welchem Zimmer wohnen
Die beiden Maler, welche gestern Abend
Spät aus Italien hier eingetroffen?
Wir wollen ihr Gepäck hinauf besorgen.

Kastellan.

Ist dazu jetzt erst Zeit? Seyd ihr etwa
Bloß für den Tag gemiethet? daß das Licht
Ja nicht der Tugend eurer Trägheit fehle?

Und jetzo fragt ihr noch in welchen Zimmern?
Sind denn im Schloß noch viele unbesetzt?
Fort! tragt die Sachen nach den Gartenstuben.
(Der Bediente will mit dem Gepäck abgehen, er ruft ihm nach:)
Doch geht hübsch sacht, und weckt die Fremden nicht!
So lang sie schlafen, hat man keine Noth.
(Erster Bedienter ab.)

Zweiter Bedienter.

Die beiden Maler sind schon längst im Freien;
Noch graute kaum der Tag, da mußte sie
Der alte Thorwart auf den Felsen führen,
Der hinter unserm Garten sich erhebt;
Sie wollten dort den Sonnenaufgang sehen.

Kastellan.

Sie meinen wohl, sie geh' hier anders auf
Als in Italien, und seltner noch?
Und malen schnell ein Bild und schreiben drunter:
„So ist der Sonnenaufgang in der Schweiz."
Daß doch der Mensch erst in der Fremde sucht
Was er zu Hause hundertmal verschlafen!

Bedienter.

Sagt nur, wer sind denn eigentlich die Fremden?

Kastellan.

Die Fremden? — Ja, da fragt ihr mich zu viel!
Der alte Herr mit seiner blinden Tochter,
Der vor acht Tagen bei uns eingezogen,
Heißt Burg, das wißt ihr selbst so gut, wie ich.

Bedienter.

Ich merk' es wohl, ihr wollt mir's nur nicht sagen,
Was hielte denn der Graf vor euch geheim?
Die Zimmer sind ja längst bereit gewesen.

Kastellan.

Das eben ärgert mich, daß ich im Schlosse,
Wo mir kein Spinnennetz seit vierzig Jahren
Verborgen war, jetzt fremde Menschen sehe. —
Herr Burg! — und geht in Federhut und Degen, —
Der Graf küßt seiner Tochter selbst die Hand, —
Sie werden aufgenommen wie die Fürsten;
Die Zimmer, wo vor Zeiten, wie man sagt,
Einmal der Landvogt hat gewohnt, sie sind
Für Herren Burg so eingerichtet worden,
Als sollt' er Jahre lang bei uns verbleiben.

Zweiter Bedienter.

Ja, ja! es steckt ein großer Herr dahinter,
Ich seh's ihm an, er läßt sich gern bedienen.

Kastellan.

Und gestern Abend, als die Maler kamen,
Ihr wart da nicht zur Hand, das war ein Jubel!
Sogar der Graf umarmte selbst den Jüngsten;
Herr Burg nannt' ihn: mein lieber Sohn! und sprach,
Er wollt' ihn eilig zu der Mutter führen.

Zweiter Bedienter.

So ist die blinde Frau wohl seine Mutter?

Kastellan.

Fast glaub' ich es.

Zweiter Bedienter.

Nur das begreif' ich nicht,
Weßhalb der Graf, der hier so viele Jahre
In Einsamkeit gelebt, mit einemmale
Die vielen fremden Menschen zu sich zieht?
Und es gefällt mir nicht, Herr Kastellan,

Daß er vor euch, dem alten, treuen Diener,
Geheimniß hat!

Kastellan.

So? nun auch mir gefällt's
Nicht, mit dem jungen Diener mehr zu schwatzen,
Der naseweis des Grafen Thun beurtheilt:
Packt unverzüglich euch an eure Arbeit!
Die Gäste sind schon wach! ich höre kommen! —
(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Maler. Leonhard.

Leonhard.

Sieh nur, wie schön die Zimmer sind, wie alles
So groß und prächtig eingerichtet ist.

Maler.

Es ist ein herrlich Schloß; doch schöner noch
Der Ort, wo es der Bauherr aufgestellt.
Denn neben diesen Felsen, diesen Gletschern,
Steigt es mit seinen Thürmen kühn empor,
Als ob der Mensch in seiner Kraft versucht',
Auch seine Felsen in dieß Thal zu stellen.

Leonhard.

Schön ist es hier, doch aber heimisch nicht.
Ich war zwar nur ein Knabe von acht Jahren,
Als ich mit Pietro nach Italien zog,
Allein das Bild der Heimath steht so frisch,

Als ob es erst gemalt, in meiner Seele;
Und dieses Schloß ist meine Heimath nicht.
Im dunkeln Schatten riesenhoher Eichen,
Die ernst, wie treue, grau gewordne Wächter
Daneben stehen, lag das Haus verborgen;
Es hat kein Thor, es hat nicht Thurm noch Zinnen,
Mit niederm Dach und einer kleinen Pforte,
Steht es so freundlich und bescheiden da.

Maler.

So hast du mir es freilich oft geschildert,
Und zu der Hütte, die dich auferzog,
Zu deiner blinden Mutter und zu ihrem
Verarmten Vater sehnten wir uns beide.

Leonhard.

Mir ist, als träumt' ich! Hab' ich doch nie anders,
Als nur in schlichter bürgerlicher Tracht
Den Vater meiner Mutter sonst gesehen,
Und von ihm stets gehört: wir wären arm!
Doch hier empfängt er uns in vollem Staat,
Als wie ein Nobile; von seinem Winke
Erwartet man Befehle, selbst der Graf,
Der freundlich ernste Mann mit schwarzem Kreuze,
Scheint ihm als Herrn des Schlosses zu gehorchen.

Maler.

Das Glück ist uns voraus geeilt, wir dachten
Es deiner Heimath wieder zuzuführen,
Jetzt finden wir es schon, es lacht uns aus,
Und so erspart es dir wohl manche Sorge!

Leonhard.

Geliebter Meister! scheut' ich denn die Sorgen?
Was machte mich zu deinem fleiß'gen Schüler?

Die Sehnsucht nicht allein, einst so, wie du
In der Vollendung Sonnenglanz zu strahlen,
Mich zu den Idealen aufzuschwingen,
Und zu den Menschen sie herab zu führen.
Nein! Liebe zu der armen blinden Mutter,
Zu ihrem Vater, der mit Thränen oft
Von längst vergangnen, bessern Zeiten sprach;
Sie stand bei mir, sie trieb mich an zum Fleiß,
Und was ich nun erlernt, heim wollt' ich's tragen,
Und für die Meinen wuchern mit dem Schatz.

Maler.

Ich kenne deinen kindlich frommen Sinn,
Und hab' im Stillen oft mich dran geweidet,
Wie dein Talent mit deiner Kindestreue
Sich um den Vorrang stritt, wer dich von beiden
Am schnellsten vorwärts leite in der Kunst.
So bist du muthig nun den steilen Berg
Hinangestiegen und es ist wohl gut,
Daß dir das Glück ein freies Wirken schaffen
Und jede Last vom Fittig heben will.

Leonhard.

Von keiner Last wußt' ich, mir war so leicht.
Wie reich wär' ich in jene Hütte nicht,
Wo Armuth wohnte, wieder eingetreten.
Hier aber steh' ich arm! — In diesem Schlosse
Ist mir so bang, ob auch der arme Künstler
Für seine reichen Eltern passen möge.

Maler.

Mein Leonhard! du sprichst mir aus der Seele!
Du weißt, ich habe nichts auf dieser Welt,
Als meine Kunst, und acht' ich dieß gleich hoch,

So geht mir's doch, wie auf dem Meer dem Schiffer;
Nach Sternenbildern richtet er den Lauf,
Doch aber sehnt er sich nach festem Boden,
Wo er den Anker endlich werfen möge.
Der Geist strebt himmelan, am Arm der Kunst,
Das Herz will ankern auf der Mutter Erde.

Leonhard.

In meinem Busen triffst du festen Grund.

Maler.

Mein Sohn! ich meinte oft, ich sey dein Vater.

Leonhard.

Und bist du's nicht? Hast du durch treue Sorge
Nicht theuer dir das Vaterrecht erkauft?
Hast du mir's, deinem Sohne, nicht gelobt,
In meine Heimath mit mir einzuziehen,
Und Vater mir zu seyn für's ganze Leben?

Maler.

O! ich gedacht' es auch, dir treu zu halten!
Dieß arme Herz, das früh schon viel verlor,
Das seiner Liebe Heimath nirgends fand,
Bei dir nur hofft es endlich auszuruhen.
Oft träumt' ich mir den herzlichen Empfang
Der Deinen, sah als Bruder deiner Mutter,
Als Sohn des alten Vaters mich mit dir
Gar fröhlich einziehn in das stille Thal.
Durch dich war ich im Hause schon bekannt;
Die Staffelei sah ich im Geist gestellt,
Und weiten Raum für uns im engen Hüttchen.
Rasch ging es vorwärts auf der Bahn der Kunst;
Nur fern vernahm ich noch des Lebens Sturm,
Mein Schifflein lag im Hafen fest geankert! —

Doch hier hat man mich nun so kalt empfangen,
Du durftest nur allein die Mutter sehn;
Mir wies man höflich meine Zimmer an,
Erst ausruhn sollt' ich von der weiten Reise;
Und nur die Sonne, als sie heut die Gletscher
Hinaufstieg, hat mich freundlich hier begrüßt.

Leonhard.

Nicht doch, mein theurer Vater, überall
Wo meine Heimath ist, sey auch die deine.
Die Mutter sehnt sich innig dich zu sprechen,
Mit dem sie meine Liebe theilen soll.
Ihr beide werdet euch gewiß verstehn,
Obgleich ihr mildes Auge längst erloschen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen Der Kastellan.

Kastellan (zu Leonhard).

Herr Burg verlangt euch hier allein zu sprechen,
Und wird alsbald mir folgen.

Maler.

Ich verstehe! —
Und will kein überläst'ger Zeuge seyn.

(Geht ab.)

Leonhard.

Du sollst mir Rede stehen, alter Mann!
Erzähle mir, wie heißt der Herr des Schlosses?

Kastellan.

Wißt ihr's noch nicht? nun dann, so wartet drauf,
Bis er euch selber seinen Namen nennt.

Leonhard.

So sprich doch wenigstens: ist mein Großvater
Dein Herr?

Kastellan.

O nein! Herr Maler, weit gefehlt;
Dergleichen große Gau'n und Schlösser haben
Vornehmere Besitzer, als Herrn Burg;
Und daß ihr glauben könnt, er sey mein Herr,
Ist meine Schuld nicht, liegt nur in der Weise,
Mit der sich heut zu Tag die Gäste nehmen.

Leonhard.

Sey mir nicht böse, alter guter Mann;
Zu deinen silbergrauen Locken und
Zu diesen Falten, die auf Stirn und Wangen,
Als Zeugen leise sich dir hingestellt,
Daß du der Sorge oft zu deinem Herrn
Den Weg vertratst, und die mich zu dir ziehn,
Paßt nicht der Hohn, der jetzt mich von dir weist.

Kastellan.

Es scheint, ihr habt die Klugheit früh gefunden,
Als Knabe schon die Welt genau geprüft,
Daß die geheime Schrift im Menschenantlitz
Euch lesbar ist, da lob' ich euren Meister.

Leonhard.

Was du die Welt nennst, liegt mir noch verborgen,
Doch hat die Kunst mir eine aufgethan;
Da stehen Glaube und Erfahrungen
Der alten Meister seit Jahrhunderten

Gesammelt, und da ist mir's klar geworden,
Wie alle Tugenden und Leidenschaften
Aus der verschwiegnen Brust aufs Antlitz treten,
Und die Erfahrung, die ich hier gewonnen,
Hinaus nehm' ich sie mit mir in die Welt,
Und find ich dort nun ähnliche Gestalten,
So kenn' ich sie auch schon; drum guter Alter
Zieht mich's zu dir, mir ist, als hätt' ich dich
Schon bei da Vincis Nachtmahl sitzen sehn.

Kastellan.

Der Judas saß auch an des Herren Tisch. —
Doch habt ihr unter euren Bildern wirklich
Ein ähnliches Gesicht wie mein's gefunden,
Und draus gelernt, ein solcher finstrer Kopf
Steh' über einem alten treuen Herzen:
So mögt ihr Recht behalten! Eure Hand! —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marchese, vornehm gekleidet; indem Letzterer eintritt, geht der Kastellan mit einer Verbeugung ab.

Marchese.

Noch einmal mir willkommen, theurer Enkel,
Komm an dieß Vaterherz, was zögerst du?

Leonhard.

Ich zögre nicht, zu dieser heil'gen Stätte
Sehnt' ich schon lange, lange mich zurück;
Allein kaum hätt' ich wieder sie erkannt.

Marchese.

Nicht wahr, das hat dir nicht geträumt, daß dich
Der alte Burg also empfangen werde?
Ja, alles hat ein Zauber hier verwandelt,
Ahnst du nicht in geheimer Freude, wer wir sind?

Leonhard.

Ich wage nicht zu ahnen, wage nicht
Des neuen Herrlichen mich zu erfreun,
Da mir das alte Theure fehlt. Wie gern
Wollt' ich die bunten Bilder überschlagen,
Fänd' ich nur bald die alte Zeichnung wieder,
Von der in unverlöschlichen Konturen
Ein Abriß tief in meiner Seele steht.

Marchese.

Laß das, mein Sohn; da liegt ein finstrer Nebel
Darüber, jetzo aber scheint die Sonne
Von neuem klar auf unsrer Zukunft Bild.
Ich will dich schnell aus allem Zweifel heben:
Vor dir steht der Marchese di Sorrento,
Und grüßt dich seinen Enkel Grafen vom Nord!

Leonhard.

Großvater, scherzt doch nicht! mir wird so bange
Es ist mir so, als säh' ich euch verkleidet.

Marchese.

Ich scherze nicht! Es ist die Zeit gekommen,
Wo ich dir das Geheimniß unsres Standes
Enthüllen darf. — Hast du den alten Pietro
Von einem Grafen Nord nie sprechen hören?

Leonhard.

Wohl! er hat seiner oft gedacht, als eines
Gewaltig kühnen Mannes, der sein Leben

An manches wagt', und für Neapels Freiheit
Zuletzt im Kerker starb.

Marchese.

Er war dein Vater!

Leonhard.

Mein Vater? Gott! —

Marchese.

Laß mich dir alles sagen.
Dein Vater Graf vom Nord, genannt von Ringen,
Aus einem alten deutschen Stamme, ward
Der Gatte meiner Tochter. Ungekannt
Hatt' ich schon früh die Jungfrau ihm verlobt.
Sein Vater war mein Jugendfreund, wir hatten
Die frühe Neigung uns durch spätres Handeln
Zu einer festen Freundschaft auferzogen,
Und wünschten, daß auf diesem Felsengrund
Der Kinder Glück in gegenseit'ger Liebe
Sich eine sichre Heimath bauen möge.
Deßhalb verhieß ich einem seiner Söhne,
Den er mir nach Neapel senden würde,
Mein einz'ges Kind zur Gattin. — Deine Mutter
War wunderschön, ein Muster aller Tugend
Und künftig des Marchese di Sorrento
Allein'ge Erbin; daß selbst Fürsten sich
Um diese Hand bewarben, war kein Wunder:
Doch ich wies jeden Antrag ernst zurück;
Ich hielt mein Wort und als dein Vater kam,
Gab ich das Kleinod treu in seine Hände.
Allein aus seinem rauhen Vaterlande
Bracht' er ein rauhes ungebändigtes
Gemüth uns mit; er sah das schöne Land,

Jetzt seine Heimath, von der Spanier Joch
So hart bedrückt; er hörte ingeheim
Die Namen Massaniello — Herzog Guise —
Als Heldennamen preisen, und beschloß,
Was sie nicht ausgeführt, in's Werk zu setzen.
So ward er endlich denn das Haupt der großen
Verschwörung, die zu jener Zeit entstand,
Und deren kühner Plan, wär' er gelungen,
Das span'sche Joch gewiß zerbrochen hätte.
Allein Verrath zerstört' ihn, eh' er reifte.
Der Vicekönig eilte der Verschwornen
Sich zu bemächtigen; nur durch ein Wunder
Entflohn wir seiner Rache; schwere Strafen
Erlitten unsre Freunde, mein Vermögen
Und meine schönen Güter zog man ein,
Und weil dein Vater, der Verschwörung Haupt,
Zum Tod verurtheilt, sich durch Flucht gerettet,
So hing man wenigstens sein treues Bild
In contumaciam am Galgen auf.

Leonhard.

Wie? in Neapel an dem Hochgerichte
Hing meines Vaters Bild? Dort, wo ich oft
In stiller Mondnacht mit geheimem Grauen
Vorüber ging, dort hat sein Auge traurig
Auf mich herab geschaut? — O ja! — ich weiß
Es hingen halbzerrißne Rahmen noch
Am Galgen dort.

Marchese.

In dieser Gallerie
Erlangt kein Meister die Unsterblichkeit;
Der Tod, dem das Original entronnen,

Frißt sich einstweilen satt am Konterfei!
Wir konnten bei der Flucht nur wenig retten,
Und kauften uns in einem Winkel Deutschlands
Ein kleines, tief verborgnes Eigenthum.
Dort wurdest du geboren. Doch dein Vater,
Er fand nicht Raum in der beschränkten Lage;
Auf's Neue trieb ein Dämon ihn hinaus
Und Rachsucht spornte heimlich den Entschluß,
Das Wagestück noch einmal zu bestehen.
In Mönchsgewand verkleidet, schlich er sich
Noch einmal nach Neapel. Doch das Bild
Am Galgen, von verruchter Hand gemalt,
Es war zu treu und wurde sein Verräther.

Leonhard.

Mein Gott! wer hat so tief die Kunst entweiht!

Marchese.

Ein andermal davon. Genug dein Vater
Ward bald erkannt; man warf ihn in den Kerker,
Sein gräßlicher Proceß begann auf's Neue;
Allein der gier'ge Tod ereilte schon
Sein lang entbehrtes Opfer im Gefängniß.
Man schafft' ihn still' bei Seit'. — Er starb an Gift!

Leonhard.

Mein armer Vater! deiner Asche war
Dein Sohn so nahe, und er wußt' es nicht!

Marchese.

Durch unsre Freunde ward mir bald die Kunde.
Ich sucht' es deiner Mutter zu verbergen,
Denn sie lag damals mit dir an den Blattern
Darnieder; aber sie erfuhr es doch;
Und ob die frohen Stunden ihrer Ehe

Ihr gleich nur spärlich zugemessen waren,
Doch war sie tief und auf den Tod betrübt,
Und in dem scharf gesalznen Thränenquell
Des Grams verloschen ihre schönen Augen.
So ward durch deinen Vater nichts als Elend
Uns zugebracht, so ward noch im Exil
Durch ihn das Maß der bittern Leiden voll,
Und eine einz'ge holde Blume nur
Wuchs langsam aus den Trümmern: Du mein Kind!

Leonhard.

War jenes stille Haus das kleine Nest,
Das sich die frohe Schwalb' an des Palastes
Versunknen stolzen Kapitälern baute?

Marchese.

Dort wurdest du in Armuth auferzogen,
Und hätte nicht der Bruder deines Vaters,
Den er für seinen Feind mit Unrecht hielt,
Großmüthig im Geheim uns unterstützt,
So hätte sich der Mangel mit dem Gram
Gar bald um seine Beute zanken mögen.
Nach vielen Jahren überraschte uns
Mein alter treuer Pietro aus Neapel.
Er hatte früher mir gedient und war,
Indeß die andern mächt'gern Freunde kaum
An mich zu denken wagten, immer noch
Mir auch im Unglück treu geblieben.
Wir schrieben im Geheim uns oft, er wußte
Du seyst acht Jahr, und kam dich abzuholen.
Denn sieh', da ich die Hoffnung nie verlor,
Einst meine Güter wieder zu erlangen,
Wenn Spaniens Uebermuth gebändigt ey,

So wünscht' ich, daß du unter jenem Himmel,
In jenem Paradies der Erde dort
Erzogen würdest, wo gar süßre Träume,
Als unter Deutschlands düsterm Eichenschatten,
Das warme Herz zu raschern Schlägen treiben.
Die Liebe zu Italien und den Geist
Des Volkes dort gedacht' ich dir zu geben,
Damit du mir ein würd'ger Engel seyst.

Leonhard.

Ich trage aber einen deutschen Namen,
Nord ist ein rauhes, aber kräft'ges Wort.

Marchese.

Ja leider hat mich's eisig angehaucht! —
Genug du zogest in das schön're Land.
Wir hatten früh ein herrliches Talent
Zur Malerei in dir erwachsen sehn,
Deßhalb befahl ich Pietro es zu pflegen,
— Denn Kunst ist auch ein adliches Geschäft —
Und einen tücht'gen Meister dir zu wählen.

Leonhard.

Er hat es treu erfüllt. Als wir Neapel
Verlassen mußten, um nach Rom zu ziehn,
Bracht' er mich dort zum Meister Spinarosa.
Durch ihn erhielt ich einen Vater wieder,
Was wär' ich ohne diesen seltnen Mann?

Marchese.

Dein dankbar Herz legt erst den Werth hinein;
Allein er hat nur seine Pflicht erfüllt;
Es ist der Meister größter Stolz und Ruhm,
Sich tücht'ge Schüler in der Kunst zu bilden.

Leonhard.

Er aber hat sich einen Sohn erzogen! —
Als Pietro plötzlich starb und seine Kinder
Mich, seinen läst'gen Pflegesohn, verwiesen,
Da stand ich ärmer als ein Bettlerkind.
Euch konnt' ich mir zur Hülfe nicht errufen,
Am fremden Ufer war ich ausgesetzt,
Und meiner stillen Thränen Muttersprache
Verstand das Volk in jenem Lande nicht.
Da nahm mein großer Meister Spinarosa,
Mich, den verlaßnen Knaben, liebreich auf.

Marchese.

Wir sind ihm allerdings dafür verpflichtet,
Drum danke du dem Schicksal, das dich jetzt
Auf eine Stufe stellt, auf welcher du
Mit einemmal die Schuld ihm kannst bezahlen.
Mehr, als er fordert, magst du ihm gewähren.

Leonhard.

Mehr als er fordert? — Doch er fordert nichts.
Großvater, wir verstehn uns beide nicht,
Den Mann, der tief in eures Enkels Herz
Die Keime aller seiner großen Tugenden
Zu impfen suchte, der mit treuer Sorge
Bei ihnen wachte, daß sie auch erblühten
Im Frühlingsathem seiner Vaterliebe,
Den Meister, der mich nicht allein den Pinsel
In seine Farbentöpfe tauchen lehrte,
Nein, der in seinen heil'gen Weihestunden
Den reinen Spiegel seiner Phantasie,
Mir wie ein Teleskop vor's Auge hielt,
Daß ich durch ihn die ewigen Gestirne

Die Ideale näher schauen möge,
Den soll ich nun dafür bezahlen wollen?

Marchese.

Sein Schüler kannst du doch nicht immer bleiben;
Zu etwas Größerem bist du geboren,
Und jede Schuld bleibt eine schwere Last.

Leonhard.

Nur diese nicht, denn sie allein begründet
Mein Recht auf ihn. Ihm haben Könige,
Und selbst in Rom der heil'ge Vater,
So reichen Lohn für seine Kunst gewährt,
Daß er viel mehr besitzt, als er bedarf.
Und euch wollt' er das reich Ersparte bringen;
Denn eure Briefe wiederholten ja
Nur neue Schildrung eurer alten Noth;
Mein Vater wollt' er seyn und euer Sohn;
Und diese Liebe wollt ihr ihm bezahlen?

Marchese.

Beruh'ge dich, mein Kind! ich bin nicht mehr
Der arme Burg, der fremder Kraft bedarf.
Seit Oestreichs Banner in Neapel wehn,
Sind die Verwiesenen zurück berufen.
Auch ich erscheine wieder als Marchese,
Und harre täglich auf die Nachricht, daß
Durch meiner Freunde Einfluß mein Vermögen
Mir wiederum zurückgegeben sey.
Deßhalb beschied ich dich hierher, du solltest,
Eh' ich dich führe in mein Vaterland,
Hier erst den würd'gen Oheim kennen lernen
Und dieses Schloß, dein künft'ges Eigenthum.

Leonhard.

Wer ist mein Oheim? — Sprecht, wie ist mein Recht
Auf dieses Schloß begründet? — Eure Güter
Sie liegen, denk' ich, bei Neapel.

Marchese.

Wohl!
Allein der Ritter, der dich gestern hier
Empfing, ist deines Vaters einz'ger Bruder,
Der reiche Gotthardt Graf vom Nord; dieß Schloß
Ist eure Stammburg, und du bist sein Erbe.
Sieh da — begrüße deinen Oheim selbst!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Graf vom Nord.

Graf (zum Marchese).

Weiß er es schon, wer freudig ihm die Arme
Entgegen breitet?

Marchese.

Ja, er kennt sein Glück.

Graf.

Nun denn so eile, komm an meine Brust!
Mein Sohn! mein Sohn! o laß mich so dich nennen!
Zum erstenmal sprech' ich dieß theure Wort,
Zum erstenmal bebt dieß verarmte Herz,
Voll von der Ahnung süßer Vaterliebe.
Zwar trägst du meine Züge nicht, ich suche
In einem solchen Spiegel sie umsonst;
Doch was aus deinem lieben Antlitz mir

Entgegen lächelt ist mir noch viel theurer,
Ist des geliebten Bruders Feuergeist,
Und deiner holden Mutter Engelmilde.

Leonhard.

Mein theurer Oheim! wie verdien' ich denn
So viele Güt' und Liebe?

Graf.

Frage nicht!
Nimm sie als einen Schatz, den du gefunden,
Den meine Treue lange dir bewahrt,
Und freue seiner dich und sey mein Sohn!

Leonhard.

Wie reich bin ich! wie haben dem Verwaisten
So oft schon Vaterarme sich geöffnet!

Graf.

Gefällt dir's denn in deiner Väter Schloß?

Leonhard.

Es ist wohl groß und schön, doch mir ist bange! —
Man eilt durch viele leere Zimmer hin,
Wo niemand wohnt, der einen freundlich grüßt,
Wie durch die Todtenhallen, um das Leben
Nur wieder aufzufinden. Wohnten wir
In einem kleinen Häuschen doch beisammen,
Wo wir uns fänden, ohne uns zu suchen!

Marchese.

Gedenke nicht der engen Hütte mehr,
Die unsre Armuth, unsern Gram gesehn;
Sie sey vergessen, wir vertauschen sie
Mit dem Palast, für den wir sind geboren!

Leonhard.

Mir bleibt sie werth!

Graf.

Du wirst die alten Hallen,
Die dich begrüßen, hier schon lieb gewinnen. —
Ich habe lange sie allein bewohnt,
Und dennoch nimmer einsam mich gefunden.
Sie sind die grauen Freunde unsrer Väter,
Sie haben sie vorüber wandeln sehn,
Als Kind und Greis, sie haben nah' gestanden,
Bei ihrer Freude, wie bei ihrem Schmerz;
Sie kennen alle die Geheimnisse,
Die längst der Tod versiegelt. — Deßhalb waltet
Ein stiller Geist des innigsten Vertrauens
In diesen Mauern und empfängt auch dich.

Leonhard.

Ich ahn' es wohl, ich werd' ihn auch verstehn.

Graf.

Sieh, diese Hallen sind in Zukunft dein;
Du mußt mit ihnen innig dich befreunden;
Nicht wahr, du gehst nicht wieder von mir fort?

Marchese.

Nicht doch, Herr Graf, ihr werdet mir den Sohn
Nicht vorenthalten wollen; soll ich denn
Allein aus dem Exil zur Heimath ziehn?

Graf.

Das sollt ihr nicht; auch ihr sollt bei uns bleiben,
Und reicher hier an vielen Kindern seyn.
Das Leben ist so einsam uns vergangen,
Vergebens rief ich euch schon oft zu mir —
Woll'n wir denn nimmer uns zusammen finden? —

Marchese.

Mein theurer Graf, ich lad' auf gleiche Weise

Euch ein, mir nach Italien zu folgen.
Erhalt' ich dort, was ich besessen, wieder,
Soll es dem Grafen Nord gar wohl gefallen.

Graf.

Ich zweifle nicht. Doch darf ich diese Gauen
Und ihre friedlichen Bewohner nicht
Verlassen, denn hier werd' ich treu geliebt,
Und mit euch will ich Lieb' und Sorgen theilen.
Dort kennt man euch kaum mehr — dort — o bleibt hier.

Marchese.

Fragt nur Lenardo nach dem schönen Lande,
Das mich gebar; wer dort die Luft geathmet,
Der Sprache weiche Klänge dort vernommen,
Den zieht es hin, es bleibt ihm keine Wahl.
Nicht wahr, mein Sohn, du sehnst dich nach Neapel?

Leonhard (aus Träumerei erwachend).

Mit meinem Meister hatt' ich heute früh
Den nahen Fels erstiegen; finstre Schatten
Verhüllten unserm Blick noch Berg und Thal.
Doch eines Riesengletschers stolzes Haupt
Begann bald in dem dunkeln Meer der Nacht
Wie eines Leuchtthurms Kuppel zu erglühen.
Was ist das? rief ich ängstlich, öffnen sich
Auch hier der Erde grasse Feuerschlünde?
Hat der Vesuv hier seine Brüder stehn?
„Sey ruhig," sprach der Meister, „jener Berg,
Es ist die Jungfrau, die allmorgendlich
Ihr Haupt mit frischen Feuerlilien schmückt!"
Und seht, indeß wir also sprachen, fingen
Auch andre Gletscher hoch an zu erglühn,
Und standen leuchtend vor dem dunklen Himmel.

Da war es mir, als würde jetzt Frühmette
Im Dom des Herrn gehalten, und als eilten
Die Sakristane zu den Hochaltären,
Um die geweihten Kerzen anzuzünden; —
Und nieder sank ich, innig mit zu beten.
Da zog, als wär's das süße Heimweh selbst,
Zum Schweizerland die Lieb' in meine Brust.

Marchese.

Man hört dir's an, daß du ein Künstler bist.

Graf.

O laßt ihn doch! vollende ganz, mein Sohn!

Leonhard.

Großvater, zürnt mir nicht! dem Schweizer ist
Das Vaterland ein kräftiger Magnet.
Ich bin ein Schweizer, denn mein Vater war's.
Soll mir in diesem Land nicht wohler seyn,
Das meines Vaters frohe Jugend sah,
Als dort, wo er sein Leben ausgehaucht?

Marchese.

Still! woran mahnst du mich!

Leonhard.

Und wenn ihr auch
In fürstengleicher Pracht, mit stolzen Rossen
Hin zum Pallast des Königs durch die Straßen
Neapels fliegt, ich kann euch nicht begleiten;
Denn auf dem Markt winkt drohend mir die Säule,
Die meines armen Vaters Bild getragen.

Marchese.

Schweig! sag' ich dir!

Graf.

O gebt uns immer nach!

Ist euch nicht wohler, wo ihr Liebe findet,
Als dort, wo in den süßesten Triumph
Erinnrung doch euch Galletropfen mischt?

Marchese.

Gönnt mir nur Zeit, wir wollen es erwägen.

Leonhard.

Nicht wahr? du wirst dich schon erbitten lassen? —
Doch, lieber Ohm, wollt ihr mich hier behalten
Als Sohn, so müßt ihr meinem zweiten Vater
Auch eine Freistatt geben, meinem Meister;
Denn wir sind eins, und würden wir zerrissen,
Wir müßten, glaub' ich, beide uns verbluten.

Graf.

Er sey willkommen! Sieh, das Schicksal will,
Indem es Vater — Schwester — Sohn mir schenkt,
Das letzte Kleinod, auch den Freund gewähren.

Leonhard.

Du wirst ihn lieben lernen wie dich selbst! —
O, laß mich eilen, daß ich's ihm verkünde,
Mit ihm des Glückes neue Gaben theile.

Marchese (rasch).

Was willst du ihm verkünden? unsre Namen?
Noch nicht! Sie bleiben ein Geheimniß, bis
Der Bote aus Italien erscheint.
Nicht den geächteten verarmten Mann,
Nein, den mit Ehre wieder heimberufnen
Soll er in mir erkennen. Bis dahin
Bleib ich Herr Burg, des Grafen Anverwandter.
Mein Aeußres wird ihm zwar genugsam sagen,
Was er mir schuldig, was er ahnen darf.
Doch du verschweigst ihm, was wir dir vertraut.

Leonhard.

Verschweigen? ein Geheimniß vor ihm haben?
Das wird mir seyn, als sollt' ich ihn belügen.
So laßt mich wenigstens ihn und die Mutter
Befragen, ob sie hier nicht bleiben mögen,
Wo uns so gastlich sich die Heimath öffnet.

Graf.

Thu' das, mein Sohn, und wirb sie uns zur Hülfe.

Leonhard.

Nicht wahr, Großvater! und dann gebt ihr nach?
Uns allen könnt ihr doch nicht widerstehn?

Marchese (abwehrend).

Laß nur! jetzt führ' uns deinen Meister her,
Ich will ihn sprechen und ihm Arbeit geben.

Leonhard.

Ja, gebt uns Arbeit! welche Werkstatt soll
In diesen Sälen uns errichtet werden?

(Eilt ab.)

Sechster Auftritt.

Marchese. Der Graf.

Graf (ihm nachsehend).

Du lieblich kindliches Gemüth! der Meister
Hat diese Blume sorgsam auferzogen.

Marchese.

Ja! doch sein großer Einfluß auf den Knaben,
Ich sag' es offen, er ist mir zuwider.

Graf.

Weßhalb? — Der Maler scheint ein seltner Mann;
Ich sprach ihn heut, und hab' ihn lieb gewonnen!
Auch hat er sich durch Leonhards Erziehung
Ein sichres Recht auf ihn und uns erworben.

Marchese.

Das, hoff' ich, wird ihm abzukaufen seyn;
Ich achte auch die Kunst im Künstler hoch,
Nur ist der Künstler Stolz mir höchst zuwider.
Er maßt sich in der bürgerlichen Welt
Gern eine hohe Stufe an, vergessend,
Daß er bei aller Kunst verhungern müßte,
Wenn reiche Gönner nicht die Hand ihm böten.

Graf.

Sie tauschen nur, und daß sie wenig geben,
Zeigt, daß die Gönner längst vergessen sind,
Wenn noch die Nachwelt Künstlers Namen nennt.

Marchese.

Drum schaff' er für die Nachwelt, weil er lebt.
Ich will Lenardo's dankbares Gemüth
Jetzt nicht verletzen, und da man den Namen
Des Meisters Spinarosa überall
Mit Achtung in Italien nennt und preist;
So ist mir's recht, daß mich ein solcher Künstler
Um eine Freistatt bittet. Aber er
Soll malen, für mich malen, daß er nie
Vergißt, wer er und wer ich sey! Ich will
Gar eine schwere Probe seiner Kunst
Von ihm verlangen.

Graf.

Dürft' ich doch sie wählen!

Marchese.

Er soll mir meine blinde Tochter malen.

Graf.

Nicht wahr, das soll er? Ja, ihr habt's getroffen?
Hier soll er seine Meisterschaft bewähren! — —
Doch lieh' er sich auch jenen zarten Pinsel,
Womit der Frühling seine Blumen malt,
Und taucht in Aetherblau und Sternenglanz
Ihn ein, doch malt' er nicht das Himmelslicht
Der holden Augen, die erloschen sind.

Marchese.

Ich zweifle selbst, daß gnügend er's vollende,
Zumal Kamilla feierlich erklärt,
Daß keinem Maler sie mehr sitzen will.

Graf.

Sie braucht ihm nicht zu sitzen; könnt' ich malen,
Ich zöge mich mit meiner Staffelei
In's allereinsamste Gemach zurück,
Damit ich ungestört ihr Engelbild
Wie es in meiner Seele lebt, beschaun
Und treu kopiren könnte.

Marchese.

Ei! Herr Graf!
Ist meiner Tochter Bild euch denn so werth?
Und eure Phantasie so glühend heiß?

Graf.

Das Herz blieb heiß! ward's auch vom Kreuz bedeckt —
Mein Vater, laßt mich's endlich euch erschließen! —
Ich habe lang gelitten und geschwiegen,
Jetzt ist die Zeit da, wo ich prechen darf.

Marchese.

Was ist euch, Graf? Ihr seyd so tief bewegt?

Graf.

Es bebt mein Herz, so wie die Knospe bebt,
Wenn sich die Blüthe will dem Tag entfalten! —
Was treu und heilig ich bisher bewahrte,
Darf ich es dreist euch vor das Auge stellen? —

Marchese.

Wie ich euch ehre, ehrt mich durch Vertraun.

Graf.

Wohlan! euch ist bekannt, daß sich mein Vater,
Als ihm das Kindbett seine erste Gattin
Entrissen, bald zum zweitenmal vermählte.
Ich war das Schmerzenskind, war die Cypresse,
Die an der theuren Mutter Grab gepflanzt,
Der Trauer Sinnbild, trauernd leben sollte.
Bald wurde von der zweiten Gattin ihm
Ein zweiter Sohn, mein Bruder Kurt, geboren.
Der Vater liebt' uns beide gleich; die Mutter —
Für mich war sie gestorben! — — Doch wir wuchsen
In brüderlicher Eintracht fröhlich auf.
Einst ließ mein Vater uns zu sich bescheiden,
Und sprach: „Ich fühle, daß der Tod mir naht;
Deßhalb vernehmt, wozu ich euch bestimmt.
Zwei Freunde bieten mir für euch die Hand.
Der eine, der Marchese di Sorrento,
Gewährt euch seine reiche schöne Tochter,
Der andere, des deutschen Ordens Meister,
Reicht mir für euch das Kreuz der deutschen Herrn.
Dich Gotthard, der als erstgeborner Sohn
Dieß große Majorat besitzen wird,

Hab' ich zum Stammerhalter mir ersehn;
Drum wirb du um Kamilla's Hand und Liebe.
Doch Kurt, für dich hab' ich das Kreuz erkiesen,
Dein heißes Blut wallt dir so ungestüm,
Daß ich das Glück der Tochter meines Freundes
An deiner Hand nicht sicher glauben kann!"

Marchese.

Was muß ich hören! weßhalb änderte
Der weise Vater seinen klugen Willen?

Graf.

Er hat ihn nie geändert. — Bald nachher
Erkrankt' er schwer. — Da hieß er die Gemahlin
Die Brief' an euch und an den Ordensmeister
Vor seinem Ende schreiben und absenden,
Und drauf bezahlt' er seine Schuld dem Tode.

Marchese.

Allein der Brief, den ich damals empfing,
Enthielt ja deutlich eures Bruders Namen?

Graf.

Ganz recht! — Die Mutter hatt' ihn ja geschrieben
Und heimlich ihrem Sohn die Braut bestimmt.
Will jede Mutter doch des Sohnes Kinder
Gern wieder auf den Armen wiegen! — Ach!
Noch wußt' ich nicht, was ich verlieren sollte! — —
Ich nahm Besitz von meiner Väter Schloß,
Sah schon die Hausfrau mir zur Seite stehn,
Von der ich wachend träumte, träumend sprach. — —
Da kam von euch, wie von dem Ordensmeister,
Die Antwort: Ihr gewährtet eure Tochter
Dem Kurt, und mich lud man zum Ritterschlag. — —

Marchese.

Unsel'ger Tausch, der auch mein Glück zertrümmert! —
Und ihr berieft euch nicht auf Vaters Wort?

Graf.

Ich sah des Bruders liebeglüh'nde Blicke, —
Ich sah der Mutter Freude — und verschwieg
Mein tiefes Leid — und ging und nahm das Kreuz. —

Marchese.

Ihr seyd ein ächter Ritter! — deßhalb also
Floh euer Bruder euer gastlich Schloß,
Und suchte lieber die verborgne Hütte?
Deßhalb nannt' er sich lieber Graf von Ringen?

Graf.

Ihr ludet mich zur Hochzeit ein — ich kam. —
Da sah ich die mir einst bestimmte Braut,
Weit lieblicher, als ich sie je geträumt,
Mit Thränen ihre Hand dem Bruder reichen,
Und der Gedank' erwacht' in mir: vielleicht
Wär' sie mir sel'ger an die Brust gesunken!
Da fuhr der Schmerz mir glühend durch die Seele,
Und nimmer ist die Wunde zugeheilt.

Marchese.

O wäre sie nicht eures Bruders Wittwe,
Wär' sie nicht blind! dann wollt' ich freudig sagen:
Werft ab das Kreuz, auf daß die Lieb' erstehe.

Graf.

Und wenn ich in die tiefverhüllten Augen
Doch lieber schaut', als in der Sommernacht
Gestirnten Himmel? Ihren dunkeln Pfad
Mit Lieb' ihr zu erhellen noch mich sehnte? —

Kennt ihr denn keine Macht, die jene Schranken
Hier niederrisse? — Keine, als den Tod?

Marchese.

Wohl kenn' ich eine — doch schwer zu erlangen,
Des heil'gen Vaters Dispensation.

Graf.

Doch zu erlangen, sagt ihr, war's nicht so?
Und wenn ich sie erlangte?

Marchese.

Habt ihr denn
Drum angesucht?

Graf.

Und wenn ich sie erlangte?

Marchese.

Dann soll mein Vatersegen euch nicht fehlen!

Graf.

Mein Vater! — steht mir nach der langen Prüfung
Auf einmal das ersehnte Glück so nahe?
Glaubt nur, den Bruder hab' ich nie beneidet,
Ich gönnt' ihm treu sein Glück, und hätte gern
Sein Leben mit dem meinigen erkauft;
Doch seit er todt ist, hat sich leis' und schmeichelnd
Die Hoffnung wieder in mein Herz geschlichen.
Ich habe Jahre lang die größten Opfer
Dem Orden und dem Papste dargebracht,
Und mir ein Recht auf ihre Dankbarkeit
Mühsam errungen; jetzt steh' ich am Ziele!
Der Orden hat sich willig mir erklärt,
Er nimmt das Kreuz zurück, sobald ich's gebe,
Und mächt'ge Gönner haben sich in Rom
Für mich verwendet.

Marchese.

Nun dann ist kein Zweifel;
Dann wird dein Wille, mein verklärter Freund,
Noch in Erfüllung gehn, dann soll dein Sohn,
Den du erwählt, jetzt noch mein Eidam werden.

Graf.

So fehlt nur eins mir, doch das Köstlichste,
Und zagend steh' ich, ob ich's auch erringe:
Kamilla's Liebe.

Marchese.

Laßt euch diese Zweifel
Des Glückes sichre Boten seyn; wenn es
Uns wirklich naht, sie schickt es stets voraus,
Um desto schöner uns zu überraschen.

Graf.

Meint ihr, sie liebt mich? — Ach! ich glaubt' es auch,
Wenn sich ihr Herz im innigsten Vertraun
Mir aufschloß; doch die Liebe ist wohl mehr.

Marchese.

Ihr habt mein Wort, und das laßt euch genügen!
Sie selbst hat keinen Willen, folgt nur mir.
Erlaubt der heil'ge Vater diese Ehe,
So bürg' ich euch, daß sie die Hand euch reicht.

Graf.

O! eile sel'ger Augenblick herbei,
Wo ich sie mein darf nennen, wo das Herz
Sich endlich an dem Gleichgeschaffenen
Ausweinen und vergehen darf in Liebe!
O gib nur einen Funken deines Lichtes
Und zünd' ihm den erloschnen Strahl der Augen
Auf's Neue an, du Ew'ger! daß sie mich

Erblicken und verstehen möge, wann
Ich stumm vor Wonn' an ihre Brust mich lege.

Marchese.

Auch dieser Wunsch wird uns vielleicht erfüllt;
Ein Arzt hat mir die Möglichkeit verheißen:
Wenn ein Gefühl mit solcher Allgewalt
Das Herz durchzuckt, daß selbst die todten Nerven
Es aus dem Schlaf aufschüttelt, flieht der schwarze Staar.

Graf.

Wenn ihr das Herz von Lieb' erbebt wie mir,
So ist der Augenblick mir vorbehalten.
Mein Vater! wollt ihr mich jetzt noch verlassen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Leonhard. Der Maler.

Leonhard (froh herein eilend).

Wir bleiben hier, Großvater! auch die Mutter
Und mein geliebter Meister will'gen ein;
So seyd ihr überstimmt!

Graf (ihn umarmend).

Mein Leonhard!

Marchese.

Du kommst zu spät; der Graf hat schon gesiegt.

Leonhard.

Hat er? —

Maler.

Verzeihet seinem Ungestüm,
Daß ich euch störe.

Marchese.

Nein! ihr seyd willkommen!
Hab' ich dem Meister meines Enkels doch
Nur flüchtig dankend ihm die Hand geboten;
Es ist wohl Zeit, daß ich mich zu der Schuld
Bekenne, die ich treu bezahlen will.

Maler.

Ich weiß von keiner Schuld. Doch nehm' ich froh
Die mir gebotne Hand, als sichres Zeichen,
Daß die mir anvertraute theure Pflanze
An meinem Herzen wohl gediehen sey.

Graf.

Ihr habt euch der Verwandtschaft Recht erworben;
Stellt euch als Glied in den Familienkreis,
Der diese Hallen neu beleben wird,
Wenn euch das Vaterland nicht von uns zieht.

Maler.

Das Vaterland zieht mich zu euch, denn wo
Ich Vater seyn darf, ist mein Vaterland.

Graf.

Auch sprecht ihr, wie ich höre, unsre Sprache,
Als sey's die eurige.

Maler.

Ich schätze sie
Vor allen, denn die deutsche Sprache ist
So reich und kräftig, wie das deutsche Herz.
Drum sehnt' ich mich mit Leonhard nach Deutschland.
Denn dort, so glaubt' ich, wäre seine Heimath.

Leonhard.

Nein Meister! jetzt ist meine Heimath hier!
Gar viel umschließen diese grauen Mauern.

Ich will dir alles sagen, trau für jetzt
Dem Leonhard, hörst du? und zürn' ihm nicht,
Daß er Geheimniß vor dir haben muß.

Maler.

Ich traue dir!

Graf.

So schlagt ihr ein!

Maler.

Mit Freuden!

Marchese (zum Maler).

Ich weiß es schon, ein Künstler kann nicht feiern.
Drum freu ich mich auf all die Meisterwerke
Im voraus, die ihr hier erschaffen werdet.

Maler.

So Gott will, denk ich manches zu vollenden.
Es ist mir stets, als müßt' ich emsig sorgen,
Den Menschen die Gestalten meines Innern
Zu offenbaren, eh der Tod den Spiegel
Mit seinen schönsten Bildern schwarz verhängt!
Was ich am Feierabend einst vollendet,
Wird vor euch stehn in voller Lebenskraft;
Doch was verhangen — bleibt ein süßer Traum.

Marchese.

Nicht wahr, ein schweres Werk reizt euch am meisten?

Maler.

Bisweilen, ja! wenn es der Mühe lohnt.

Marchese.

Laßt eine Aufgab' eurer werth mich wählen:
Lenardo's Mutter, meine blinde Tochter,
Wünscht' ich von eurer Hand gemalt, doch so,

Daß euer Pinsel, einem Arzte gleich,
Den Augen neues Licht und Leben gäbe.

Maler.

Hätt' ich den Geist nur einmal schimmern sehn,
Der in dem Strahl des Auges sonst gelebt.

Graf.

Aus ihren Engelszügen werdet ihr
Des Blicks erloschne Schrift gar bald errathen.

Marchese.

Doch müßt ihr heimlich malen, gleichsam ihr
Das Bild abstehlen, denn aus Eigensinn
Beharrt sie drauf, nicht mehr gemalt zu werden.

Maler.

Dann kann ich sie nicht malen!

Marchese.

Sie soll sitzen,
Doch nur nicht wissen, daß sie für euch sitzt.

Maler.

Dann darf ich sie nicht malen!

Marchese.

Und weßhalb? —
Ich biete hohen Preis für dieses Bild!

Maler.

Herr Burg, der Meister eures Enkels ist
Für keinen Preis euch feil, er kam zu euch,
Weil er des Lohns der Welt nicht mehr bedarf.
Ich würde gern Lenardo's Mutter malen,
Doch stehl' ich ihr das Bild nicht heimlich ab.
Laßt doch den Sohn versuchen, ob sie ihm
Vielleicht nicht nachgibt und ihm sitzen mag.

Leonhard.

Ja Meister, du hast Recht! mir wird sie sitzen,
Die lieben Züge will ich treu entwerfen
Und du stehst mir mit deinem Rath zur Seite.

Maler.

Daß er's gut ausführt, dafür bürg' ich euch.

Graf.

Nun dann versucht, ob sie es ihm gewährt.

Leonhard.

Geschwind, Großvater! Kommt zur Mutter hin!
Schon glüh' ich vor Verlangen, sie zu malen.
Sie wird nicht unsern Bitten widerstehn.

Marchese.

So gib uns eine Probe deiner Kunst.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Der Maler.

Maler.

Ein Wort an euch, Herr Ritter, eh' wir folgen.
Nicht wahr? Ihr seyd des Schlosses Herr?

Graf.

Ich bin's!

Maler.

Ihr habt mich eingeladen, hier zu bleiben.
Für jenen Ort, den ich mit Leonhard
Als seine Heimath zu beziehn gedachte,

Hätt' ich wohl manch Erwünschtes mitgebracht.
Was aber bring' ich euch?

Graf.

Könnt ihr noch fragen?
Und steht vor mir so reich an Geist und Herzen!

Maler.

Ein schwacher Strahl erhellt wohl eine Hütte,
Doch im Palast merkt man ihn kaum. Ich kenne
Das Band nicht, das sich hier um alle schlingt,
Nicht, ob's aus sichern Fäden sey gewebt,
Daß ich es auch als Ankertau erfasse.

Graf.

Das Band ist fest, denn die Natur webt' es
Aus Blutsverwandtschaft, Freundschaft und aus Liebe!

Maler.

Ist's aber weit genug, daß es auch mich
Umschlinge? steht der heimathlose Künstler
Nicht fremd vor euch? mißgönnt ihr ihm die Liebe,
Die Kindesliebe seines Schülers nicht? —

Graf.

Nein! — Eure Freundschaft soll Ersatz gewähren.
Hier seyd ihr nicht mehr fremd, nicht heimathlos.

Maler.

Ihr seyd sehr reich, Herr Graf! doch müßt ihr mir
Ein unabhängig Leben auch gewähren.
Ich habe viel erworben und erspart,
Nehmt es von mir, damit ich auch von euch
Das Bessre freier wiedernehmen darf.

Graf.

Ihr fordert viel, doch ich gewähr' es euch.

Maler.

Und wenn ich manchmal kühn den Blick erhebe
Und in die Wolken schaue, glaubt dann nicht,
Daß mich ein Künstlerstolz ergriffen! Nein,
Je höher sich mein Blick nach dort erhebt,
Je reiner, demuthsvoller ist mein Herz.
Und senk' ich manchmal still mein Haupt zur Erde,
Und wage kaum die Augen aufzuschlagen,
Glaubt nicht, daß ich dann schüchtern furchtsam sey.
O nein! dann haben höhere Gestalten,
Als Menschen sind, sich um mich her versammelt,
Auftragend mir, was kühn ich soll vollenden.
Vor diesen beug' ich mich, doch nicht vor Menschen.

Graf.

Seyd unbesorgt! wir werden euch verstehn.

Maler.

Der Leidenschaften bin ich quitt! ich habe
Als Mensch mit Thränen ihre Schuld bezahlt
Und sie zu Grab' getragen. Will jedoch
Die Phantasie des Künstlers sie beschaun,
Heb' ich das Leichentuch noch einmal auf:
Da liegen sie, als wie vom Traum befangen,
Und grinsen furchtbar oder lächeln still,
Doch fürchtet nichts, sie stehn nicht wieder auf.

Graf.

Ihr Glücklicher! ihr seyd der euren Sieger!

Maler.

Verzeiht der ernsten Stunde eine Frage:
Habt ihr geliebt?

Graf.

Geliebt? Ich hab' es! — Ja!

Maler.

Nun denn, das schwarze Kreuz auf eurer Brust
Enthüllt mir klar das Schicksal eurer Liebe.
Auch mein Herz ist gebrochen! — Ach, ich habe
Nichts, was mich knüpft an diese kalte Welt,
Als meine Liebe zu dem Leonhard.

Graf.

Wir woll'n in dieser Liebe uns begegnen;
Seyd ihr der eine Vater, ich der andre;
Laßt beide uns des jungen Baumes pflegen
Und seiner Krone stolzen Wuchs beschützen;
Und streckt er einst die Aeste gastlich aus,
Uns dann in seinem Schatten schlafen gehn.
Das Schicksal hatte einen Bruder einst
Mir an die Brust gelegt. Doch Feindes Hand
Und eines Künstlers frecher Pinsel haben
Ihn mir geraubt. Vergeblich öffnete
Dem Bruderherzen ich so oft die Arme —
Ich breite sie noch einmal aus für euch.

Maler.

Und nicht umsonst! — Ich ziehe fröhlich ein!
(Sie umarmen sich.)

Zweiter Aufzug.

Ein anderes Zimmer im Schlosse.

Erster Auftritt.

Der Marchese. Der Graf. Der Maler. Leonhard. Kamilla. Julie.

(Halb mit dem Rücken nach den Zuschauern sitzt Kamilla, Julie steht hinter ihr; Leonhard sitzt malend an der Staffelei, der Graf steht hinter ihm, theils auf Kamillen, theils auf das Bild sehend; der Marchese und der Maler im Vordergrunde im Gespräch begriffen.)

Marchese (zu Leonhard und Kamillen).

Laßt euch nicht stören! Thut als wären wir
Hier nicht zugegen.
(Zum Maler.)
Meister, schaut nicht hin,
Bis er sein Bild vollendet vor uns stellt.
Gebt der erwünschten Nachricht lieber mehr.
Ich möcht' euch tagelang erzählen hören,
Denn ich war auch einst in Italien.
Trifft man jetzt viel der braven Künstler dort?

Maler.

Von jungen tücht'gen Meistern kenn' ich keinen;
Die alten sterben oder werden stumpf;
Francesko Solimena altert schon!
Und Luca Giordano, dem fa presto,
Hat nach der Rückkehr vom Escurial,
Der Tod auch sein: fa presto! zugerufen.

Marchese.

Bescheiden nennt ihr selbst euch nicht; allein
Auch euch zählt man jetzt zu den großen Meistern;
Wir wissen, daß ihr oft den Preis erhieltet.

Maler.

Man sagt, es sey mir manches Werk gelungen.
Allein dieß gnügt nicht; nur der Genius,
Der in ihm lebt und immer neu erfindet,
Dem keine Gegenwart die Bilder leiht,
Der in sich selbst die Ideale schafft,
Und kühn erdenkt, was noch kein Auge sah,
Obgleich es wahr vor jedem Blick erscheint,
Der macht den Meister. Meine Phantasie
Dreht sich um einen kleinen Kreis; man wirft
Mir Armuth an Erfindung vor, und meint,
Die lieblichsten Gestalten meiner Bilder,
Sie trügen immer fast dieselben Züge.

Marchese.

Das Schöne gleicht sich überall. Man muß
Die Werke eines Meisters nie vergleichen,
Denn jedes Kunstwerk soll für sich bestehn.
Wie seyd ihr zu beneiden, der so früh
Das Ziel errang und einen großen Ruf.

Maler.

Man sollte keinen Künstler glücklich preisen,
Eh' man nicht weiß, was ihn zum Ziel geführt
Und seinen Werken die Entstehung gab.

Marchese.

Wie meint ihr das?

Maler.

Laßt mich ein Gleichniß geben:
Vor euren Blicken zieht die Wolke hin
In wunderbarer herrlicher Gestaltung:
Im reinen Aether badet sie den Busen,
Der Abend kränzt mit Rosen ihr das Haupt
Und stickt um ihr Gewand den goldnen Saum.
Ihr schaut bewundernd und entzückt ihr nach,
Doch wißt ihr nicht, woraus sie sich gestaltet:
Ob aus des Altars heil'gem Opferrauch,
Ob aus dem Nebelathem der Gefilde,
Wenn Gottes Regen sie erquickte, sie
Entstanden, oder ob sie aus dem Dampf
Der Schlacht und aus dem Qualm der Feuersbrunst
Sich riesig aufgethürmt. Euch gilt es gleich,
Ihr freut euch ihrer Form und ihres Schimmers.
So geht das Kunstwerk auch an euch vorüber;
Ob es ein frohes und zufriednes Herz,
Begeistert von beglückter Lieb, erschuf, —
Ach! oder ob's in nie gestillter Sehnsucht,
Bei tiefem und geheimem Herzenskummer,
Ob es im halben Todeskampf entstand,
Euch ist es gleich, ihr freut euch seines Glanzes
Und fraget nicht, was es dem Künstler kostet.

Marchese.

Das geb' ich zu, allein ich tadl' es nicht.
Die Welt ehrt nur den hohen Genius,
Der aus dem Kunstwerk deutlich zu ihr spricht:
Ob ihn ein milder Sonnenschein erweckte,
Ob ihn Gewitterstürme wach geschüttelt,
Es gilt ihr gleich, steht er nur kräftig da,
Denn die ihn weckte, war die rechte Stimme.

(Kamilla hat zu Ende dieses Gesprächs sich von Julien schon die Binde um ihre Augen wieder binden lassen.)

Kamilla (aufstehend).

Laß mich, mein Sohn! ich kann dir nicht mehr sitzen! —
Zu innig fühl' ich mich bewegt, ich will
Dem Vater näher stehn, um deutlicher
Zu hören, was der Meister mit ihm spricht.

Marchese.

Ja, meine Tochter! komm und hör' uns zu.
Ich habe den Genuß so lang entbehrt,
In dem Gebiet der Kunst mich zu ergehen.

Kamilla.

Laßt euch nicht stören, Meister! redet weiter;
Erzählt auch mir von eurem Vaterlande,
Dem wunderherrlichen Italien.

Maler.

Mit Freuden, edle Frau! ich wünschte nur,
Ihr hättet selbst dieß schöne Land gesehn.

Kamilla.

Glaubt ihr, es sey mir fremd? ihr habt wohl recht!
Kaum weiß ich noch, was sehen, kennen heißt,
Und ob mir's nicht im Traum nur sey erschienen.
Doch laßt das — und vergönnt mir eine Frage:

Ihr nanntet vorhin nur Italiens Künstler;
Allein auch fremde Maler haben wohl
Sich um die großen Werke dort versammelt?
Kennt ihr von Solimena keine Schüler?

Maler.

Nicht von Bedeutung, wie ich mich erinnre.
Der Krieg trieb alle fremde Künstler heim!

Kamilla.

Der Krieg! — Ja! wem er eine Heimath ließ.
In kalter unwirthbarer Brust geboren,
Tritt er hinaus, und zehrt von fremden Thränen
Und fremdem Herzblut. — Ach! ein jeder Streit
Ist Krieg; gält' er auch nur das kleine Land,
(Die Hand auf's Herz legend.)
Das man mit einer Hand bedecken mag.

Maler.

Und gilt er das, dann wird es spät erst Friede.

Kamilla.

O meine Augen! — Führt mich an die Luft!
Des Aethers klare Fluthen stärken sie.
Mir wird so bang'! die Augen schmerzen! kommt!
(Marchese und Julie führen sie ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Der Maler. Leonhard.

Maler.

Ihr armen Augen! ach kein Stern erglänzt
Durch eure Nacht! nur heiße Thränen fallen
Aus eures dunkeln Himmels schwerer Wolke.

Graf.

Hab' ich euch wohl zu viel von ihr gesagt?
Zieht eine sanfte Macht euch nicht zu ihr?

Maler.

Ich möchte sie dem Genius des Traumes
Vergleichen, der, trotz der geschlossnen Augen,
Doch Leben führt in unsre öde Nacht.
Ich kann euch nicht beschreiben, welch Gefühl
Mich heut durchbebte, als sie meine Hand
Ergriff und mir der Mutter süßen Dank
Für des geliebten Sohnes Pflege brachte.
Mir war's, als hört' ich längst verklungne Stimmen
Mich wieder mit dem Ton der Liebe rufen.
Für kalt, an Worten arm, wird sie mich halten;
Die Stimme stockte, und was mir beredter
In's Auge trat, das konnte sie nicht sehn.

Graf.

So zieht sie überall die Herzen an
Und übt Gewalt und glaubt es selber nicht.

Leonhard (springt unwillig auf).

Nein, keinen Strich mehr! — Nein, ich bin zu sehr
Noch Schüler, um der Mutter Bild zu malen!

Maler.

Was hast du, Leonhard? Was fällt dir ein?

Leonhard.

Da hab' ich nun gezeichnet und gemalt,
Treu, wie ich glaubte, wie der Spiegel treu;
Ich weiß es auch, es ist kein Zug verfehlt,
Und dennoch wird's nicht meiner Mutter Bild.

Graf.

Du hast sie um zehn Jahr zu alt gemalt.

Maler (das Bild betrachtend).

Das Bild ist brav gezeichnet, gut gemalt.
Zwar hab' ich deine Mutter ohne Binde,
Die ihre Augen deckt, noch nicht betrachtet,
Doch mein' ich, es sey auch getroffen.

Leonhard.

Nein!
Seht doch nur her, 's ist eine alte Frau,
Die auf der Leinwand steht, und nicht die Mutter.

Maler.

Willst du den Sommer malen, darfst du freilich
Ihm nichts von seiner Farbenpracht entziehn;
Und trägt er auch schon manche welke Blume,
Auf deinem Bilde darf sie doch nicht stehn,
Sonst malst du statt des Sommers schon den Herbst,
Und, jeder sieht, daß du die Zeit verfehlt.
Soll aber sich der Schwermuth stiller Geist,
Der zwischen Herbst und Sommer steht und dem
Verblühn vorangeht, auf dem Bilde zeigen,
So laß die Blumen sanft die Häupter senken,
Doch ohne Welken, so, als könne sie
Der Nachtthau noch einmal erfrischen,
Dann schaffst du erst ein lieblich wahres Bild.

Graf.

Das ist es, was dem Bilde fehlt. Denn keine
Der holden Blumen ist gewelkt, und dann
Die Augen? — Nein, das sind sie nicht! Du hast
Recht freundlich mütterliche Augen ihr
Gemalt, allein der Geist, der wie ein Strahl
Des Morgens auf dem Thau der Blumen schwamm
Und sie belebte, dieser Geist, er fehlt!

Maler.

Ich ahn' es auch, als ob ich ihn gesehn!

Leonhard (ungeduldig).

Ihr habt ja Recht! allein wo find' ich Farben,
In die ich hier den Pinsel tauchen soll? —
Wie trefflich war mir nicht das letzte Bild
Der jungen schönen Römerin gelungen?
Da mischt' ich kühn die Farben, malte dreist,
Und du sprachst selbst, das Bild sey voller Leben.

Maler.

Ja, jenes Bild war schön! — Doch glaub' ich fast,
Daß damals unsichtbare Genien
Dir nahe stehn und Farben reichen mochten.

Leonhard.

Sprich, welche Genien? wie heißen sie?

Maler.

Gib ihnen keine Namen! — denn so lange
Du sie nicht nennst, naht die Begeisterung
An ihrer Hand dir willig; nennst du sie,
So laden sie dich störend wohl zum Kampfe.

Leonhard.

Meinst du? — Doch warum stehn sie jetzt mir fern?

Maler.

Dir steht ein Genius nah, die Kindesliebe!
Er zieht dich weg von deiner Staffelei.
Hin in den Arm der lang entbehrten Mutter!
Er hat nicht Zeit, die Farben dir zu mischen;
Drum folg' ihm nur und lieber laß das Bild
Hier unvollendet, eh es nicht gelingt.

Leonhard.

Ja, du hast recht! fort Pinsel und Palette!

Graf.

Du willst die holden Züge deiner Mutter
Vergehen lassen? willst nicht aus dem Strom
Der Zeit ihr Bild erhaschen, um es treu
Der Nachwelt aufzusparen, daß sie's liebe? —

Leonhard.

O zürnt mir nicht, daß ich es nicht vermag.

Maler.

Ich hätte selbst gewünscht, es wär' gelungen.

Leonhard.

Vollende du's, geliebter Meister, ja
Laß dich von mir erbitten!

Maler.

Leonhard!
Ich thät' es gern, allein ich darf es nicht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marchese.

Leonhard.

Großvater kommt! helft mir den Meister bitten,
Daß er der Mutter Bild vollenden möge!
Ich kann es nicht, ich würd' es nur verderben.

Marchese.

Wie so! — schien der Entwurf dir doch gelungen.

Leonhard.

Da schaut nur selbst; es kann euch nicht gefallen.

Graf (zum Maler).

Ihr steht in euch versunken, gebt ihr nach?

Marchese (das Bild betrachtend).

Ja, du hast recht! so kann das Bild nicht bleiben.
Es ist zu treu, es stehen Schmerz und Kummer
Und ihre Wohnungen, die leichten Fältchen
Mit auf dem Antlitz, und der Künstler muß
Die Schrift genau zu unterscheiden wissen,
Die uns das Schicksal auf die Stirne schrieb,
Und muß das zart verschweigen, was er las.

Maler.

Es scheint, ihr kennt der Kunst Geheimniß wohl.
Ja, wär' es nicht zu ängstlich treu gemalt,
Ich glaub', es wär' ein herrlich Bild geworden.

Graf.

Schafft ihr es so, ihr habt die Kraft dazu!

Marchese.

Und auch die Pflicht, die vielgeübte Hand
Des Meisters an des Schülers Werk zu legen.

Leonhard.

Laß dich erbitten! es ist meine Mutter!

Graf.

In dieses Schlosses altem Rittersaale
Stehn all' die Konterfeie meiner Väter
Und ihrer edlen Gattinnen versammelt.
Wißt denn, auch sie gehört zu ihnen; soll
Die schönste Blume dieses Kranzes fehlen?
O führt sie ein, in jenen heil'gen Kreis.

Maler (wie aus einem Traume erwachend).

Wohlan, so gib mir Pinsel und Palette!
Ich will dem Herzen folgen — und vollenden.

Leonhard.

Mein Meister!

Marchese.

Nehmt im voraus meinen Dank!
Sie soll euch sitzen, ohne daß sie's weiß.

Graf.

Ihr ahndet nicht, wie viel ihr uns gewährt.

Leonhard (besorgt zum Maler).

Was ist dir doch? du bist so tief bewegt.
Thust du's auch gern? Zürnst du auch nicht auf mich?

Maler.

Ich weiß nicht, was mir durch die Seele geht;
Mir ist's, als zögen unsichtbare Geister
Mich hin zur Staffelei! — O gönnt mir nur
Erst einen Augenblick, um mich zu sammeln.

Leonhard.

Nimm mich mit dir! ich kann dich nicht verlassen!

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Der Marchese. Der Graf.

Marchese.

Ich kam euch aufzusuchen. Meine Tochter
Find' ich seit heute Morgen ganz verändert.

Graf.

Wie so?

Marchese.

Das ruhig still ergebne Herz
Hebt kühn die Brust, als wollt's den Kerker sprengen.

Graf.

Es ist die Freude ob des Sohnes Rückkehr.

Marchese.

Nein! Mutterfreude gießt ein stillend Oel
In des Gemüthes aufgeregte Wogen.
Nein! Also hebt die Sehnsucht nur das Herz,
Nur eine tief verborgne Leidenschaft.

Graf.

Wie? dürft' ich hoffen? — Vater! dürft' ich hoffen,
Daß mir und ihr ein Strahl die Brust erwärmte? —

Marchese.

So wünscht' ich es, mein Freund! doch fürcht' ich fast,
Ein andres Bild aus der Erinnerung
Ist wie ein Todter seiner Gruft entstiegen,
Und überfüllt das Herz mit Sehnsucht ihr.

Graf.

Ein andres, früher schon geliebtes Bild?
Gebt mir Gewißheit, hebt den Schleier weg!

Marchese.

Als mir der Tod zu früh mein Weib entrissen,
Vertraut' ich der Aebtissin, meiner Schwester,
Die Tochter an, die kaum erst dreizehn Jahr.
Hier sollte im Verborgnen sie erblühen,
Vor jedem warmen Hauch, vor jedem Bilde,
Das ihr die Brust mit Sehnsucht füllen könnte,
Durch feste Klostermauern treu beschützt.
Damit der Graf vom Nord, den zum Gemahl
Ich ihr schon längst bestimmt, ihr reines Herz

So offen seiner Liebe finden möge,
Als zöge sie in ihre Heimath ein.

Graf.

So fand sie auch mein hochbeglückter Bruder!

Marchese.

Ach! leider nicht! zu spät hab' ich's erkannt:
Daß im Geräusch der großen Welt das Herz
Oft sichrer ist, als in der Einsamkeit.

Graf.

Ja wohl! die Einsamkeit erzieht die Liebe.
Wer aber stahl sich in dieß Heiligthum?

Marchese.

Das Kloster hatt' ein neues Altarblatt
Vom Meister Solimena malen lassen.
Als er's, ein wahres Meisterstück, vollendet,
Dringt man in ihn, ein halbverlöschtes Bild
Von einem unbekannten alten Meister,
Das man besonders hoch in Ehren hielt,
Mit seinem kund'gen Pinsel aufzufrischen.
Er übernimmt's; doch stellt er einen Schüler,
Mit Namen Lenz, statt seiner, an die Arbeit;
Der malt mit Fleiß; das schöne Bild ersteht
Auf's Neue aus dem Grab der Zeit; allein
Das Angesicht der himmlischen Madonna
Wird unverkennbar meiner Tochter Bild.

Graf.

Trägt denn die Erde himmlisch schönre Züge?

Marchese.

So stiehlt er sich in's eitle Mädchenherz.
Zu spät gewahrt's die allzu sichre Schwester,
Und es war Zeit, daß euer Bruder kam.

Graf.

Das also war der Grund von ihren Thränen,
Als sie mein Bruder zum Altar geführt?

Marchese.

Ich hab' es eurem Bruder nicht verschwiegen.

Graf.

Habt ihr den jungen Maler selbst gesehn?

Marchese.

Nein! Euer Bruder hat ihn abgefertigt,
Wie sich's gebührte; wo er dann geblieben? —
Ich habe nicht nach ihm gefragt.

Graf.

Und jetzt?

Marchese.

Und jetzt? — Glaubt mir, durch Spinarosa's Ankunft,
Durch seine Schilderung Italiens, ist
Das alte Bild auf's Neu' in ihr erwacht.
Habt ihr gehört, wie sie nach fremden Künstlern,
Nach Solimena's Schülern ängstlich fragte?
Und als ich dann mit ihr in's Freie ging,
Verbarg sie ihre tiefe Regung nicht,
Und wie der klare Quell aus dunkler Grotte,
So drangen unaufhaltsam helle Thränen
Aus den lichtlosen Höhlen ihrer Augen.

Graf.

Dann habt ihr diese Liebe zwar gebrochen,
Doch nicht entwurzelt.

Marchese.

Deßhalb nenn' ich offen
Den Feind euch, den ihr zu bekämpfen habt.
Mein Vateransehn wird euch Sieg gewähren.

Graf.

Wer Liebe kennt, wagt kaum mit ihr den Kampf.
Allein ihr Herz soll sich mir öffnen.

Marchese.

Wie?
Laut soll das werden, was sie schüchtern uns
Bisher verschwieg?

Graf.

Durch heiliges Vertraun
Will ich allein ein Recht auf sie erringen.
Laßt mich gewähren! Denn ich liebe sie!
Und was die Liebe heischt, wird sie mich lehren.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Maler. Leonhard.

Leonhard.

Die Mutter kommt! Auf, Meister, zögre nicht!
Fort an die Staffelei! Ergreif' den Pinsel;
Hauch' meinem armen Bild die Seele ein.

Marchese (zum Maler).

Ihr steht in euch gekehrt? Ihr zweifelt noch?
Bereut ihr euer Wort? Ihr habt's gegeben!

Maler.

Ich werd' es halten und das Bild vollenden.
Doch stellt dem Künstler manches Werk sich dar,
Das er mit Liebe, wie mit Furcht beginnt.

Marchese.

Die Furcht stirbt im Gelingen! Still! sie kommt!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Kamilla, von **Julien** geführt.

(Der Maler sitzt still und zurückgebogen mit gefalteten Händen vor der Staffelei, seine Blicke unverwandt auf Kamillen geheftet. Der Ritter steht auf der andern Seite, er sieht auch nach ihr hin und macht eine Bewegung, als wolle er ihr die Arme entgegen breiten. Leonhard geht auf die Mutter zu, während der Marchese Julien im Hintergrunde zurückhält und durch Zeichen zu verstehen gibt, daß er sie mit dem Geheimniß des Malers bekannt mache.)

Leonhard.

Komm, meine Mutter!

Kamilla.

Bist du da, mein Sohn?
Laß jetzt das Malen, bleib' an meiner Seite.
Mein Auge ist die Hand, sie führt dein Bild
Mir auch an's Herz!

(Sie umschlingt ihn.)

Mein Horizont ist klein,
Ich kann die Grenze mit der Hand erreichen;
Trittst du hinaus, bist du mir unsichtbar.

Leonhard.

Doch deinem Mutterherzen immer nah.

Kamilla.

Das wohl! allein mein Auge will dem Herzen
Von dir erzählen. Gib mir deine Hand. —
Dein braver Meister hat sie weich erhalten;
Du hast das Leben noch nicht hart ergriffen,
Und keine Schwiele in die Hand gedrückt.

(Sie streicht ihm die Wangen.)

Wie dir die Wange glüht! dieß kleine Land,
So sanft erwärmt von deines Frühlings Sonne,

Trägt sicher viel der roth und weißen Rosen. —
Nicht größer warst du sonst. — Bis an mein Herz
Das war das Maß, das ich beim Abschied nahm. —
Jetzt ist dein Herz zu meinem aufgewachsen.

Leonhard.

In dieser Nähe faßt es deine Liebe
Auch inniger, und klopft ihr heiß entgegen;
Du zitterst, Mutter?

Kamilla.

Reich' mir einen Stuhl,
Mir ist so heiß, so wunderbar zu Muth.

Marchese.

Leg' deine Binde ab, so wird dir leichter.

Julie.

Es trifft dich hier kein scharfer Strahl der Sonne.

Kamilla.

So nimm sie ab! —

(Julie thut es. Der Marchese winkt dem Maler und dieser beginnt die Arbeit, erst unbefangen, bald aber merkt man ihm ein leises Staunen, geheimes Entzücken, ja alle die Regungen an, die schweigend sich darstellten, wenn Jemand ein geliebtes, verloren geglaubtes Wesen wieder zu erkennen glaubt; doch fährt er um so eifriger in seiner Arbeit fort.)

Graf
(in ihrem Anschauen versunken, für sich).

Wie mild und schön sie ist!

Kamilla.

Wo ist der Meister? Ist er gegenwärtig?

Marchese.

Er wollt' ein angefangnes Bild vollenden.

Kamilla.

Ihr laßt euch keine Rast; kaum hab' ich dich
An's Herz gedrückt und ihm die Hand gereicht;

So eilt ihr von mir weg zu eurer Kunst,
Und doch hab' ich der Mutter Dank und Liebe
So lang und reich euch aufgespart.

Leonhard.

O Mutter!
Ich ging ja nur von dir zu deinem Bilde,
Und meine Augen flogen stets zurück,
Um deine theuren Züge mir zu bringen.

Kamilla.

Ja, ja! du sollst mich malen! daß kein Bild
In eurer Ahnenreihe fehlen möge. — —
Nun wohl! — doch gib mir halbgeschlossne Augen,
Als wagt ich in dem Kreis nicht aufzuschaun.

Graf.

Nicht aufzuschaun? Wo all die edlen Frauen
Sich vor euch neigend, euch willkommen heißen?

Kamilla.

Ich bin ja blind! — Man hat mich einst gemalt,
Mit offnen, sel'gen, halbverklärten Augen —
Das war ein kühnes, sündliches Beginnen;
Drum hat der Himmel sie mit Nacht bedeckt.
Die eitlen Lichter, die er ausgelöscht,
Darf auch dein Pinsel nicht mehr leuchtend malen.

Leonhard.

O wären meine Lippen heiß genug,
Auf's Neu' mit einem Kuß sie zu entzünden.

Kamilla.

Spar' ihnen sorgsam die geheime Glut,
Daß sie ein heilig Licht dir einst entzünden,
Und keine Flamme, die das Herz verzehrt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kastellan.

Kastellan.

Ein Bote ist so eben an Herrn Burg
Mit Briefen aus Neapel angekommen.

Marchese.

Das ist der Kranich, der den Frühling bringt.
Schnell hin zu ihm! — begleite mich Lenardo.

Kamilla (steht auf).

Auch mich nehmt mit, daß ich ihn sprechen höre;
Er ruft auch mich!

Marchese.

Noch nicht! verweile hier.
Ich führ' ihn auf dein Zimmer! Komm, mein Sohn!

(Beide mit dem Kastellan ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Kamilla. Julie. Der Maler.

Graf.

Liebt ihr die Stimme, die euch von mir ruft? —
Und wollt ihr folgen? — —

Kamilla.

Wenn der Winter schwindet,
Der, wie der Krieg, den fröhlichen Bewohnern
Des Hains die grünen Hütten niederriß,
Und grausam sie hinaus trieb in die Fremde,

Und wenn der Frühling, wie der goldne Friede,
Zurück die Wandrer nach der Heimath ruft,
Wer soll nicht hören, nicht den Fittig breiten?

Graf.

Ist euch nicht wohl in meinem Vaterlande,
Das eures Sohnes künft'ges Erbe trägt?
Ist hier nicht seine Heimath und die eure?

Kamilla.

Die meine nicht! — Dort stehen Jugendträume
Im goldnen Licht, und winken unablässig,
Und ziehn mich fort. Lenardo wird mir folgen.

Graf.

Euch lockt ein Traum? Bedarf das Herz nicht mehr?
Glaubt sich's nicht heimisch, wo es Liebe findet?

Kamilla.

Wohl fühl' ich euren Vorwurf! Zürnt mir nicht!
Ich weiß, daß eure liebe, treue Hand
So manche bittre Sorge abgewehrt —
Ich werde sie vermissen, wo ich bin —
Und doch —

Graf.

Und dennoch wollt ihr mich verlassen?
Kennt ihr ein Herz, das nur für euch zu leben
Bereit ist, wie das meine, und zu sterben?

Kamilla.

Ihr habt die alte Sage wohl vernommen
Von der Sibylla, die aus heißer Sehnsucht
Nach ihrem Vaterland nicht sterben konnte,
Wie auch der Tod gewaltig sie erfaßte,
Bis man aus Cumä eine Hand voll Erde
Herbei geschafft und ihr auf's Herz gelegt? —

Graf.

Sehnt ihr euch denn von hier, um dort zu sterben?

Kamilla.

Nein! sterben nicht, aufleben will ich dort!
Die Töne, Worte, sie verhallen schnell,
Doch birgt die Luft sie noch in ihrem Schooß,
Und ihr geheimes Leben dauert fort;
Und wo wir der Erinnrung nahe stehn,
Und süße Luft des Vaterlandes athmen,
Vernehmen wir die alten Worte wieder.
Wie sie nicht sterben konnte, bis der Boden,
Der sie erzogen, auf der Brust ihr lag,
Kann ich nicht leben, athm' ich nicht die Luft,
Die meines Glücks geheime Zeugin war.

Graf.

So tragt ihr meine Hoffnung denn zu Grabe?
Einsiedler soll ich bleiben in den Hallen,
Die meiner Väter häuslich Glück gesehn,
Bis mir der Tod Gesellschaft leisten wird?

Kamilla.

Nein! mein geliebter Bruder, zieht mit mir!
Seyd ihr mein Schutzgeist, euch will ich vertrauen;
Vor eurer reinen Seele soll mein Herz
Enthüllen alle die geheimsten Wünsche;
Nun, hört ihr, Bruder, dann verdammt mich nicht!
Ich kann nicht sehn, ob euer Blick mir zürnt;
Sagt mir ein freundlich Wort, wenn ich geendet.

Graf.

Du Engelherz! nein! zürnen kann ich nicht!
O, könntest du in meinen Augen lesen,
Da sähst du mehr, als ich dir sagen kann.

Kamilla.

So wißt denn! — Ach, ich hatte schon geliebt! —
Geliebt, eh euer Bruder mich erkor,
Mit aller Glut des jugendlichen Herzens!
Doch war ich ihm ein treu ergeben Weib;
Er war ja Vater meines theuren Kindes.
Ich hab' ihn lang beweint, die Thränen aber
Sie löschten wohl der Augen schwaches Licht,
Doch nimmer die geheime mächt'ge Flamme
Der ersten Liebe.

(Der Maler, der zuletzt immer gespannter zugehört, steht jetzt in großer Bewegung auf und geht rasch bis an die Thür, um das Zimmer zu verlassen; Kamilla, wie sie die Tritte hört, fährt horchend auf.)

Halt! ich höre Tritte!
Wer ist's? Mir bebt ein Schauder durch die Brust! —

(Der Graf winkt dem Maler, zu bleiben und zu malen, dieser bleibt an der Thür stehen)

Julie.

Ich hörte nichts! Man fühlt ja wohl solch Grausen,
Das Sprichwort sagt: der Tod läuft über's Grab.

Kamilla.

Nein! nein! — Das waren nicht des Todes Schritte! —
War's nicht sein wohlbekannter leichter Tritt,
Womit er durch den Kreuzgang zu mir eilte? —
Ich kann nicht weilen! führt mich auf mein Zimmer —
Ich muß den Boten aus Italien sprechen.

(Sie eilt vom Grafen und Julien geführt ab.)

Neunter Auftritt.

Der Maler allein.

(Er geht in Gedanken verloren zur Staffelei zurück und betrachtet das Gemälde.)

Maler.

Welch' eine Macht hat mir die Hand geführt? —
Wegwischen wollt' ich nur den Staub der Zeit,
Die leichten Fältchen von dem schönen Bilde,
Und welche Züge lächeln jetzt mich an? —
Wer hat zu dem Gemälde mir gesessen?
(Zum Bilde sprechend.)
Der Name, der dir auf den Lippen schwebt,
Sprich ihn nicht aus, längst ist er ja verhallt! —
Ihr Augen, schaut mich nicht mit Sehnsucht an,
Weckt nicht die Wünsche, die ich längst begraben! —
(Pause.)
Es zieht mich hin zu dir mit Allgewalt!
Erinnrung naht mit ihren Liebesgrüßen!
„Es ist sein Tritt, der durch den Kreuzgang hallt!"
Kamilla! — Ja, du bist's — zu deinen Füßen!
(Er sinkt mit ausgebreiteten Armen vor dem Bilde nieder.)

Dritter Aufzug.

Rittersaal.

An den Wänden die Bilder der Ahnen und verschiedene andere Schildereien. Zwischen ihnen ein verhangenes Bild, neben welchem ein leerer Raum. Der Saal ist mit Waffenschmuck decorirt.

Erster Auftritt.

Der Graf. Der Bote aus Italien.

Graf.

Ihr habt verlangt, mich ingeheim zu sprechen.
Hier im entlegnen Saal sind wir allein,
(Auf die Gemälde zeigend.)
Und diesen Zeugen dürft ihr euch vertraun.

Bote.

Ich brachte reiche Botschaft dem Marchese.
Mir waren Glück und Ehre aufgepackt,
Doch trug ich leicht die so gewicht'gen Gaben.
Vielleicht bring' ich für euch den Wunderbalsam,
Der Sorg' und Zweifel in dem Herzen heilt.

Graf.

Wie so? Wer hat euch noch für mich belastet? —

Bote.

Der Kardinal, der Oheim des Marchese,
Hat mir ein Schreiben für euch anvertraut,
Und wünscht euch Glück zum fröhlichen Gelingen.

(Er gibt ihm einen Brief.)

Graf.

Ein Schreiben mit des heil'gen Vaters Siegel?

(Halb für sich.)

Es kann nicht seyn! — Ihr dürft das Band nicht lösen! —
Nein! weist mich streng zurück! — jetzt nicht Gewährung!

Bote.

Ist denn Gewährung lang versagter Wünsche
Dem Herzen nicht das theuerste Geschenk?
Drum bracht' ich wohl das Wichtigste an euch! —

Graf.

Glaubt ihr? — Wer weiß!

Bote.

Erbrecht das Schreiben!

Graf

(aufhorchend und es verbergend).

Schweigt! —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marchese. Leonhard. Der Kastellan.

Kastellan.

Hierher, mein theurer junger Herr! hierher!
Dieß ist der lang' für euch bewahrte Schatz.

Graf.

Was suchst du, Alter?

Kastellan.

Gnäd'ger Herr, verzeiht,
's ist ja der Sohn des lieben Grafen Kurt!
Ach hättet ihr mir's früher anvertraut,
Welch' theure Gäste wir bewirtheten,
Ich hätte — — Herr Marchese — junger Herr!
Verzeiht dem alten Mann die finstre Miene.

Marchese.

Ich hab' es gern, wenn Diener ernsthaft sind!

Leonhard.

Hab' ich dir Freundlichkeit nicht abgezwungen?

Marchese (zum Grafen).

Der Alte zog uns fort nach diesem Saale,
Des Vaters Bild will er dem Sohne zeigen,
Das, wie er spricht, er ihm allein gerettet.

Bote.

Erlaubt! Ich habe einen Auftrag noch
Von Seiner Eminenz an euch vergessen,
Des Vaters Bild erinnert mich daran:
Ihr, Herr Marchese, habt ihm angelegen,
Das allzutreue Bild des Grafen Nord
Alsbald vom Hochgerichte zu entfernen.
Doch ist ihm eine unbekannte Hand
Kurz nach des Grafen Tod zuvor gekommen,
Und hat das Bild vom Hochgericht gestohlen.

Kastellan.

Ist das ein Dieb, der nicht den Galgen scheut!

Graf

(zieht den Vorhang vom Bilde weg; auf den Kastellan zeigend).

Hier ist die treue Hand! und hier das Bild!

Leonhard.

Wie? dieß Gemälde ist mein armer Vater? —

Marchese.

Bei Gott! er ist's! — mich schaudert vor dem Bilde!
Wie ist es von der Zeit so halb verlöscht,
Und dennoch sprechend ähnlich ihm geblieben,
Dem Schatten gleich, der seiner Gruft entsteigt.

Leonhard.

Ihr lieben, theuren, männlich schönen Züge!
Ihr seyd noch mehr zerstäubt, als dieß Gemälde!

Marchese.

Wer hat ihm kühn den weiten Weg gezeigt,
Vom Hochgerichte bis zum Ahnensaal?

Graf (zum Kastellan).

Du hast dir diesen Augenblick verdient,
Erzähle selbst.

Leonhard.

Du? du bist es gewesen?

Kastellan.

Ja, ich war der treue Henkersknecht,
Der meinen Herrn vom Galgen abgenommen.

Marchese.

Laß hören! sprich! wie hast du es gewagt?

Kastellan.

Auf diesen Armen hab' ich ihn getragen,
Den kleinen wilden Kurt, von Herzen gut;
Er hat sich oft um meinen Hals geschlungen,
Und wissen sollt' ich, daß sein Konterfei
Vom Galgen ernst und traurig niederschaute,
Wo Spott und Wetter ihm ins Antlitz schlug?
Ging ich durch diesen Saal, war mir's, als spräche

(Auf ein Bild zeigend.)

Mein sel'ger Herr, des Grafen Vater dort:
„Was zögerst du? er war kein Hochverräther!
Geh', mach' dich auf! das Bild herbei zu schaffen!“
Und was mir auch mein sel'ger Herr befahl,
Erfüllt' ich stets, und brächt' es selbst den Tod.
Drum hatt' ich keine Ruh', ich schwor's zu thun.
In Pilgertracht stahl ich mich nach Neapel.
O Gott! da stand das kahle luft'ge Haus,
Worin den Grafen ich besuchen sollte.
Da hing sein Bild! — — Vorsicht'ge Feindeshand
Hatt' es mit einem Schutzdach gar versehn,
Damit das Meisterwerk dem Wetter trotze.
Ich kaufte einen alt bespannten Rahmen,
In Mitternacht sucht' ich den Weg des Henkers;
Doch bei der Arbeit fiel des Mondes Strahl
Durch Wolkenspalten auf das Hochgericht —
Da war's, als wollte mich das Bild umarmen,
Als spräch's: „Ich habe lang auf dich gewartet!“
Ein Schauder fuhr mir kalt durch die Gebeine,
Daß ich die Leiter fast hinabgestürzt,
Ich wechselte die Bilder und entfloh!
So hab' ich denn dem sel'gen Grafen dort
Des Sohnes Bild verstohlen heimgebracht,
Und euch, mein junger Herr, gehört es nun!

Leonhard.

Du treuer Diener! komm an meine Brust!
Die Henkersleiter war dein Ehrenweg,
Der Galgen das Triumphthor deiner Treue!

Marchese.

Nur leider führtest du zu spät es aus!

Kastellan.

Ich wußt' es früher nicht, sonst sollte ihn
Dieß Bildniß sicher nicht verrathen haben.

Marchese.

O schändlicher Verrath! Der Bösewicht,
Der mit den kunstgeübten Schlangenaugen
Des Grafen Züge sorgsam aufgefaßt
Und sie im Feindesbusen treu bewahrt,
Um hämisch sie der Rache zu verrathen,
Kennt' ich ihn nur, ich wollte sein Gesicht
Mit bleicher Todesfarbe überziehn.

Graf.

Ich werd' ihn finden! überlaßt es mir!
Das öde Leben wird mir Zeit gewähren.
Ich will zu strenger Rechenschaft ihn ziehn.

Kastellan.

Ihr seyd zu mild, Herr Graf! das taugt hier nicht!
Ich habe drüber Jahre lang gebrütet,
Wie ich ihn kennen will, und nicht umsonst.
Hab' ich den Weg zum Bilde hier gefunden,
Find' ich ihn auch zu dem, der es gemalt.
Der nahe Friede öffnet uns die Welt.

Marchese (zum Kastellan).

Nicht du, nicht ich! Wir beide sind zu alt,
Die Rache hätte dann nur kurzes Leben;

(Auf Leonhard zeigend.)

Hier steht der Baum, auf dem sie wachsen soll.

Bote.

Auch seine Eminenz sind tief empört
Und wollen ihre ganze Macht gebrauchen,
Den Maler zu erforschen; denn es war

Damals ein Preis von spanischer Regierung
Dem Künstler, der das treuste Konterfei
Vom Grafen liefern werde, ausgesetzt.
Drum hat entweder Habsucht oder Haß
Die Kunst verhandelt, und da, wie bekannt,
Zu jener Zeit der Unruh fremde Künstler
Nicht in Neapel waren, ward die That,
Die, weil sie Tod gebracht, der Tod nur sühnt,
Gewiß von einem Eingebornen ausgeführt.

Marchese (zu Leonhard).

Vernimm: den Tod hat jene That gebracht!
Drum schwör' uns Rache gegen den Verräther!
Du bist jetzt selbst ein Künstler, kannst deßhalb
Den Meister leicht an seinem Werk erkennen,
Und so bist du zur Rache auserseh'n.

Kastellan.

Der alte sel'ge Graf dort winkt euch! — schwört!

Graf.

Laßt ihn, was er dem Vater schuldig ist,
Wird er auch ohne Schwur vollbringen.

Marchese.

Gut!

Zum Angedenken dieser ernsten Stunde,
Die dir des Vaters bleiches Bild gezeigt,
Und weil dein Stand zu diesem Schmuck berechtigt,

(Er nimmt von den vorräthigen Waffen einen Degen.)

Umgürt' ich dich, mein Sohn, mit diesem Degen!
Mit ihm leg' ich nun das Geschäft der Rache
In deine Hand, wasch' unsre Ehre rein
Mit Feindes Blut!

Kastellan.

Ich steh' euch treulich bei! —

Graf.

Doch prüfe, eh' du rächst! Vertheidige
Die Unschuld, denn ihr Blut löscht keine Thräne
Von deinem Schwert; sey deines Herzens Sieger!
Wasch' deines Vaters Namen wieder rein
Durch edlen Sinn, doch triffst du den Verräther,
Der ihn befleckt, zieh' ihn zur Rechenschaft,
Und, war er schuldig, halt' ein recht Gericht.

Marchese.

Versprichst du dieß?

Graf.

Ja, ich gelob' es euch!
Ich will für meines Vaters Ehre streiten.

Bote.

Jetzt darf ich gehn! Ich brachte reiche Botschaft
Und trage frohe Kunde wieder heim!

Marchese.

Laßt euch vorher mit meinem Dank beschweren.
Lenardo, komm! wir wollen ihn begleiten.

(Marchese, Lenardo, der Bote ab.)

Dritter Auftritt.

Der Graf. Der Kastellan.

Kastellan.

Ich will euch das Geheimniß anvertraun,
Das mir des Raubthiers Fährte zeigen wird.
Das Malerzeichen steht dort an dem Bilde.

Graf.

Du altes, unversöhnlich hartes Herz!
Was hilft die Rache? sie erweckt ihn nicht!
Hätt' ich nicht damals unter Oestreichs Fahnen
Das Schwert geführt, es wäre nicht geschehn.

Kastellan.

Jetzt aber ist's geschehn. Der Meuchelmord
Ist nicht so schändlich, 's ist ein einz'ger Stoß
In Haß und Wuth geführt, dann ist es aus.
Auch setzt er selbst sein Leben an die That,
Und das Gesetz verfolgt den blut'gen Mörder.
Allein der Maler saß, und malt' und traf!
Besonnen brütet er die Schandthat aus
Und gibt die Brut dann in des Henkers Pflege,
Daß sie im luft'gen Käfig dort gedeihe,
Wo sie von fremder Ehr' und Leben frißt.
Er rühmt vielleicht sich drob, und kein Gesetz
Straft diesen Mord; drum straf' ihn denn die Rache.

Graf.

Aus deinem Zorn erkenn' ich deine Treue.
Doch blinde Rach' ist eine blut'ge Wölfin,
Die ihrer eignen Mutter Leib zerfleischt,
Indeß sie selbst mit Reue schwanger geht.

(Auf das Bild zeigend.)

In meinen Adern strömt ja auch sein Blut;
Drum soll ihn würdig dieser Arm vertreten.
Beruh'ge dich und laß mich jetzt allein.

(Kastellan geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Graf allein.

(Er zieht das Schreiben aus dem Busen hervor und betrachtet es lange schweigend.)

Graf.

Was bringst du mir? verschwiegner, stiller Bote! —
Vernehm' ich deine Worte? — oder nicht?
Bringst du Verweigerung des heißen Wunsches? —
Du kommst zu rechter Zeit, der Wunsch ist todt!
Wie? — oder bringst du mir Gewährung mit? —
Begnadigung, nachdem das Schwert gefallen? —
(Er öffnet das Schreiben und schaudert zusammen.)
Mein Gott! — es ist die Dispensation! —
Du mächtig Wort, das alle Satzung löst,
Das uns vor jedem Richterstuhl entsündigt,
Wie kraftlos stehst du vor dem Herzen da!
In seinen unsichtbaren Tafeln sind
Von andrer Hand Gesetze eingeschrieben,
Die du nicht lösen kannst mit deiner Kraft.
(Nach einer Pause.)
Sie liebt mich nicht! — nur Bruder bin ich ihr.
Sie baut auf mich, sie macht mich zum Vertrauten
Der alten, wieder neu erwachten Liebe,
Und zeigt mir mein verlornes Paradies; —
So fahre hin, du süße Hoffnung! stirb!
Und wie die Mutter unterm schwarzen Kreuze
Des Kirchhofs ihren Liebling zwar begräbt,
Doch nimmer ihn vergißt, so will auch ich

Hier unterm Kreuz auf meiner Brust die Liebe
Begraben zwar, doch nimmer sie vergessen.
(Pause)
Sie hat sich mir vertraut! Wohlan zum Sieg!
Ich weihe mich zum Ritter ihrer Liebe,
Und dieses schwere Opfer sey mein Schwur!
(Er zerreißt die Dispensation und geht langsam ab.)

Galerie mit einer offenen Aussicht auf das Schweizer Gebirge.

Das Bild auf der Staffelei.

Fünfter Auftritt.

Der Maler. Julie.

Julie.
Ich such' euch auf! Ich muß Gewißheit haben;
Italien ist nicht euer Vaterland,
Nicht Spinarosa euer wahrer Name.

Maler.
Ist denn ein Land, wo Geist und Herz erwachten,
Nicht unser Vaterland? Gibt euch mein Name
Von unserm Leben nicht ein treues Bild?

Julie.
Auch dornenlose Blumen bringt der Lenz.
Sagt, habt ihr nicht den Maler Lenz gekannt?

Maler.
Was nennt ihr doch den längst vergessnen Namen?

Julie.

Glaubt er von jedem Herzen sich vergessen?
Sagt keine Hoffnung, wer ihm nahe sey?

Maler (dringend).

Wer ist der Burg und seine blinde Tochter?

Julie.

Der Friedensbote aus Neapel hat
Die alten Namen wieder hergetragen,
So darf ich sie euch nennen! Wißt, Herr Burg —

Maler (einfallend).

Ist der Marchese di Sorrento —

Julie.

Ja!

Und seine blinde Tochter —

Maler.

Ist Kamilla!

Julie.

Und ihr der deutsche Maler Anton Lenz!

Maler.

Habt ihr den armen Maler denn gekannt?

Julie.

Wohl hab' ich ihn gekannt und auch erkannt!
Denkt ihr der Freundin, die in jenem Kloster
Euch von Kamillen manches Wort gebracht?
Die Zeugin eurer stillen Liebe war? —

Maler.

Ha! Julie! — allein kein Graf vom Nord
War ihr Gemahl, ein andrer deutscher Name —

Julie.

Er hieß Graf Ringen, wollt ihr sagen! Wohl,
Dieß Haus nennt sich die Grafen Nord von Ringen.

Maler.

Sie ist's, mein liebend Herz hat sie erkannt!
Im ersten Augenblick, als ich sie sah,
Schlug's ahnungsvoll, allein ich traut' ihm nicht,
Ich kannte ja das schwache leicht getäuschte,
Das jede nur entfernte Aehnlichkeit
Sorgsam erspähte, seinen Schmerz zu nähren.
Es deckte Stirn und Auge noch die Binde,
Ich konnte nur die zarten Lippen sehn,
Die leise bebten, als sie mich begrüßte
In deutscher Sprache, die sie sonst nicht kannte.
Da saß sie endlich vor der Staffelei,
Dem Bild der Mutter Jugendglanz zu geben.
Die Binde sinkt — das nachtumflorte Auge
Ruht unbewußt, und doch im Glanz der Liebe
Auf mir. — Mit jedem Pinselstrich entsteht
Ein neuer Zug, der mich mit Liebe grüßt. —
Was Zeit an dem Original geändert,
Gibt mir das Bild, und was dem Bilde fehlt,
Das Köstlichste, gewährt das Urbild wieder.
Sie ist's, ruft laut mein Herz: was zweifelst du?
Da hör' ich ihr Geständniß früher Liebe, —
Ergriffen will ich aus dem Zimmer fliehen. —
Allein sie kennt den leichten, leisen Tritt,
Womit die Liebe durch den Kreuzgang eilte.
Und nieder zieht mich's vor das Engelbild.
O sagt! liebt sie den armen Maler noch?

Julie.

Bevor ich Antwort euch darauf gewähre,
Muß ich erst wissen, wie es um euch steht.
Es liegen sechzehn lange Jahr' dazwischen; —

Ihr habt die Welt in andrem Glanz gesehn; —
Der Jüngling ward ein hochberühmter Meister;
Was kümmert ihn die erste Liebe noch?
Der Zufall nur zeigt sie ihm noch einmal.

Maler.

Was hab' ich denn verschuldet, daß ihr mich
Mit solchem wermuthbittern Gruß empfangt?

Julie.

Ich nehm' ihn gern zurück, doch ich verlange
Von eurem Leben erst getreue Kunde.

Maler.

Ihr kennt die heil'ge, die bescheidne Liebe,
Die für Kamillen meine Brust erfüllte;
So hoffnungslos und doch so fest und treu!
Ihr wißt, wie ich ihr Lebewohl gesagt.
O wär' ich damals ruhig fortgewandert! —
Allein noch einmal sehen wollt' ich sie,
Als Braut sie sehn, mit ihrem Bräutigam,
Und zu der Trauung meinen Segen sprechen.
Da ließ ein ungenannter fremder Graf
Durch seinen Diener mich zu sich entbieten,
Daß ich ihn malen sollte. Es geschah.
Er hatte einen hohen Preis verheißen,
Den ich zum Reisegelde mir bestimmt.
Das Bild gelang. — Ich war mit mir zufrieden.
Allein, mit einer stolzen Kennermiene
Begann der Graf mein schönes Werk zu tadeln,
Und sagte lächelnd: „Wär' es euch gelungen,
Ihr hättet auch die Gräfin malen sollen;
Allein, solch einem Stümper sitzt sie nicht!
Verzieht, sie mag euch selbst ihr Urtheil sagen!"

Und hiemit ging er in sein Kabinet.
Doch mit ihm trat heraus — o Gott! Kamilla!
Ich war vernichtet, weinend stand auch sie —
Er aber sah uns höhnisch lächelnd an,
Und sprach zu ihr: „Nicht wahr, mein Kind, der Knabe
Muß länger erst noch in die Schule gehn,
Eh' er an solches Werk sich wagen darf!
Das Bild ist schlecht, doch halt' ich mein Versprechen.
Nehmt diesen Beutel voll Zechinen hin,
Und kehrt zurück in euer Vaterland!"

Julie.

Er war ein rauher, unbarmherz'ger Mann,
Und eure Liebe sicher ihm verrathen.

Maler.

Ich glühte! — faßte krampfhaft nach dem Degen.
Doch war er ihr Gemahl — sie stand in Thränen.
Da warf ich stolz das Geld ihm vor die Füße,
Stieß das Gemälde von der Staffelei —
Und eilte fort — er lachte hinterdrein!

Julie.

Er hat sein eignes Schicksal sich bereitet —
Ich sehe, wie die Nemesis gewaltet.

Maler.

Mein Meister trieb mich aus Neapel fort.
Hier, sprach er, lauern Dolche nur auf dich.
Fort, in die Welt! — die Kunst wird dich geleiten.
Ich zog hinaus — dem raschen Strome gleich,
Der sich durch Hain und Flur und Thäler windet,
In seinem Spiegel wechseln tausend Bilder,
Indeß er nur das eine Bild, der Sonne,
Die ihn von seiner Quelle an erwärmt,

Treu mit sich fort hinab ins Weltmeer trägt.
So bin ich ganz Europa fast durchwandert.
Wo nur die Kunst sich ein Asyl erbaut,
Wo sie ein herrlich Denkmal aufgestellt,
Ich hab's auf meiner Pilgerfahrt besucht.
Auch ist mir manches Kunstwerk selbst gelungen.
Denn allen Idealen, die dem Künstler
In der Begeistrung vor die Seele traten,
Lieh die Geliebte ihre Engelzüge:
Der beiden Gracchen stolzbeglückte Mutter,
Der Engel an der Gruft des Auferstandnen,
Selbst der Gebenedeiten heilig Bild,
Kamilla war's, verklärt von meiner Liebe.
Nur ihr verdank' ich meinen Künstlerruhm.
Sogar der Pabst ließ mich nach Rom berufen,
Er übertrug mir manches große Werk
Und reichte königlichen Lohn dafür;
Der arme Künstler ward ein reicher Mann —
Allein das Herz blieb nur an Sehnsucht reich.

Julie.

Zog sie euch nach Neapel nicht zurück?

Maler.

Wohl! doch erfuhr ich, da geheim ich forschte,
Daß alle, in dem Lauf des Kriegs, Neapel
Als Flüchtige verlassen haben sollten;
Selbst von Verschwörung wollte man erzählen.

Julie.

Nur allzuwahr ist, was man euch gesagt.
Verschwörung trieb uns aus der Heimath fort,
Und kostete dem Grafen selbst das Leben.

Auch der Marchese hat es hart gebüßt,
Und oft bereut, daß er die Tochter zwang.
Wir haben sechzehn lange Jahr gelitten,
Und oft an euch gedacht, auf euch gehofft.

Maler.

Wie konnt' ich ahnen, daß die blinde Mutter
Des Knaben Leonhard, Kamilla sey?

Julie.

Wie konnten wir den deutschen Maler Lenz
In Meister Spinarosa wiederfinden?

Maler.

Den deutschen Namen hatt' ich längst begraben,
Damit er nicht, ein störendes Gespenst,
Ihr Herz aus seiner Ruhe scheuchen möge;
Allein des Himmels unerforschter Wille
Geheim und liebend webt er festre Bande.
Denn wie der West den zarten Blüthenstaub,
Als Boten einer fernen stillen Liebe
Aus einer Blume in die andre trägt,
So führt' des Schicksals Sturm den holden Knaben
Von ihrem Herzen zu dem meinen hin.
O nun begreif' ich, welche Allgewalt
Mich zu ihm zog, welch ungenannter Zauber
Aus seinen Zügen mir entgegen strahlte.
Auch in dem Sohne hab' ich sie geliebt.

Julie.

Wie aber jetzt? Da ihr sie wiederfindet?
Es ist nicht mehr die frische Morgenrose!
Die Sorgen haben ihre Flocken Schnee
Auf den Karmin der Wangen hingestreut.

Maler.

O! ist sie nicht noch schön? Hat nicht der Kummer
Noch neue zartre Reize ihr verliehn?

Julie.

Auch denkt an ihre nachtumhüllten Augen.
Der schwarze Staar hat drin sein Nest gebaut.

Maler.

Gönnt doch dem Auge diese heil'ge Nacht!
Es sieht die schwere Spur der Zeiten nicht,
Nicht wie der Frühling schon dem Sommer weicht,
Nicht wie die Wange leise sich mir falten
Und wie der Winter uns beschleichen wird.
In ew'ger Jugend blüht ihr der Geliebte,
In ew'ger Jugend führt er sie zum Grabe,
Des Greises Todeskampf bleibt ihr verhüllt,
Der Jüngling nur entschläft im Arm der Braut,
Und weckt am Morgen nach der langen Nacht,
In ew'ger Jugend die Geliebte wieder!

Julie.

Ihr liebt sie treu! des Jünglings heiße Liebe,
Ich finde sie noch in des Mannes Brust.
Willkommen denn! doch was wollt ihr beginnen? —

Maler.

O sagt mir erst: liebt mich Kamilla noch?

Julie.

Und wenn sie euch nun liebte?

Maler.

Dann entsteigt,
Von Lieb' und süßen Hoffnungen geweckt,
Der Maler Lenz noch einmal seinem Grabe,
Und wirbt bei dem Marches' um seine Tochter.

Julie.

Kennt ihr des Mannes ungemessnen Stolz?

Maler.

Hat ihn das Schicksal denn noch nicht gezügelt? —
Hat auf der Tochter unschuldsvolles Haupt
Er denn des Grams noch nicht genug gehäuft?
Wohlan, ich trete mit ihm in die Schranken:
Als Meister acht' ich mich ihm ebenbürtig;
Mein Name ist berühmter als der seine;
Auf seine Schätze thu' ich gern Verzicht,
Das einz'ge Kleinod fordr' ich nur, Kamillen!

Julie.

So geht mit Gott und dreist den Weg zum Ziel!
Führt durch Kamilla's schwarz umzogne Nacht
Den Stern der Liebe wieder klar herauf.
Auch ihre Liebe ist noch jung und stark!

Maler.

Laßt mich sie sehn! laßt mich vor ihr knieen,
Auf jedes ihrer Worte lauschen.

Julie.

Jetzt?
Ihr wollet, Freund, schon jetzt euch ihr entdecken?

Maler.

Nein, jetzt noch nicht! vertritt mir aber Keiner
Den Weg zu ihrem Herzen mehr, hab' ich
Von ihren Lippen, ohne daß sie's weiß,
Der Liebe süß Geständniß erst vernommen,
Dann führe mich, du treue Freundin, selbst
An ihre Brust.

Julie.

Wohlan! ihr sollt sie sehn.

In dieser Gallerie verweilt sie gern,
Sobald der Abend in die Thäler steigt,
Das Alphorn und die Glocken zu vernehmen;
Und hier soll sie euch sitzen; dann, mein Freund,
Versäumt nicht euer Werk, es ist die erste
Der Stufen zu des kalten Vaters Herzen.

Maler.

Ich will sie kühn erklimmen, wie der Pilger
Die Klipp' ersteigt, auf der ein Heil'genbild
Ihm winkt. — Seyd ihr der Schutzgeist unserer Liebe.

Julie.

Ich will es seyn! Doch fort! ich höre nahn!
(Ab.)

Sechster Auftritt.

Der Maler. Leonhard im Degen

Leonhard.

Weißt du es schon, mein Meister?

Maler.

Allerdings!
Sey mir gegrüßt, du junger Graf vom Nord!
Wie dir der Waffenschmuck so trefflich steht!

Leonhard (bittend).

O heiß mich deinen Sohn und spotte nicht!

Maler.

Du bist mein Sohn! ich will dein Vater bleiben!

Du ahnest kaum, aus welchen starken Fäden
Das Schicksal insgeheim dieß Band gewebt.
Komm an mein Herz, du Ebenbild der Mutter!
Das Glück hat dich zum Liebling sich erkoren!

Leonhard.

Noch kann ich seiner kaum mich recht erfreun;
Mir ist's so fremd in dieser neuen Welt!
Der Weg des Lebens, der so schmal und still
Zum Schattenthale meiner Heimath führte,
Hat sich zur breiten Straße ausgedehnt.
Die Hütte hat sich in ein Schloß verwandelt,
Der arme Knabe ist ein Graf geworden,
Von dem man vieles heischt, was er kaum faßt.

Maler.

Du wirst dich leicht an diese Welt gewöhnen,
Des Schicksals Gaben, nimm sie dankbar; doch
Vergiß des armen Knaben nie, er bleibe
Des reichen Grafen Freund, berathe dich
Mit ihm oft ingeheim, und was ihr beide
Für recht erkennt, das übe treu, mein Sohn.

Leonhard.

Auf dich vertrau' ich, du nur kennst mein Herz.
Die Menschen hier bestürmen mein Gemüth;
Der Leidenschaften Ruf soll ich vernehmen,
Und ihnen folgen; Vater, darf ich das?

Maler.

Taub sollst du nicht für ihre Stimme seyn.
Die Leidenschaft wohnt in des Menschen Brust,
Auf daß sie ihn zu großen Thaten wecke.
Allein nur wecken darf sie ihn, nicht leiten,
Den Muth nur stählen, nicht das Werk vollbringen.

Leonhard.

Wie aber, wenn die Rache dich erweckte?
Vermöchtest du, was sie verlangt, zu thun?

Maler.

Wie kommst du auf die Frage, Leonhard?
Ich glaube, nein! — doch nenne mir den Fall.

Leonhard.

Dein letztes Werk, das dir den Preis errang,
War Klytämnestra's und Aegisthus' Tod.
Orest hat den verbrecherischen Busen,
Der ihn gesäugt, schon mit dem Dolch durchbohrt;
Die Mutter liegt im Hintergrund ermordet,
Und mit dem Stahl von ihrem Blute triefend,
Halt über ihrem Buhlen er Gericht! —
Ein herrlich Bild, voll Wahrheit, Kraft und Leben,
Doch sah ich's immer mit geheimem Graun,
Denn Rachgeister blitzen durch das Bild,
Und jagen Todesschrecken vor sich her. —
Es rächt der Sohn des edlen Vaters Tod.
Sprich, billigst du die That, die du gemalt? —

Maler.

Erdacht hab' ich sie nicht, sie ist geschehn;
Vielleicht viel gräßlicher, als ich sie malte;
Und wechselnde Gefühle haben mir
Den Busen bei der Arbeit oft erfüllt.
Ich hätte dem Orest zurufen mögen:
Halt ein! den Göttern nur gehört die Rache!
Dagegen dem Aegisth, der Klytemnestra:
Gerechtes Urtheil ist an euch vollzogen!

Leonhard.

Hast du des Sohnes blut'ge That verdammt?

Maler.

Verdammt? nein! zwar verabscheu' ich die Rache,
Doch mag der Sohn des Vaters Tod wohl rächen!
Er fordere den Mörder vor Gericht,
Und ist kein Richter über ihm, wohlan,
So stell' er sich denn selbst zum Gotteskampf.

Leonhard.

Ich danke dir! du gibst mir Muth und Ruhe.

Maler.

Was hast du, Leonhard?

Leonhard.

Fort von dem Bilde! —
Die innern Wogen müssen erst sich stillen!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Graf.

Find' ich euch endlich? — Hast du an die Brust
Des Meisters dein bewegtes Herz gelegt?
Und ihn vertraut gemacht mit deinem Schicksal?

Leonhard.

Es ruht noch gern das Kind am Mutterbusen,
Wenn's auch nicht Nahrung mehr von ihm empfängt.

Graf.

Ja, haltet an einander fest! — Mein Herz
Erquickt sich an dem Anschaun eurer Liebe!

Auswachsen wird sie bald zur Freundschaft, und
Auch mir das geben, was ich freudig biete.
(Zu Leonhard.)
Jetzt geh' mein Sohn, such' den Marchese auf;
Er wünschte einen Ritt mit uns in's Freie.
Sag' ihm, die Rosse stehen schon bereit,
Die kühlen Stunden nahn.

Leonhard.

O nehmt mich mit! —
Schaut wie die Berge dort im Golde stehn! —
Wie sie der Ströme Silberarm umfassen! —
Hinaus zu ihnen mit der vollen Brust.
(Ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Der Maler.

Graf.

Ihr habt den schönsten Platz des Schlosses euch
Zur Werkstatt ausgewählt — doch ziehet nicht
Die Aussicht hier euch von der Arbeit ab? —

Maler.

Sie stört mich nicht, wär' sie auch schöner noch.
Blickt nur einmal hinab in jene Thäler,
Faßt alle Reize jener Landschaft auf,
Gebt euch der Sehnsucht hin mit leichten Schwingen
Dem Vogel gleich, weit, weit hinaus zu ziehn. —
Und tretet nun mit mir vor dieß Gemälde:
Schaut ihr nicht lieber in dieß Engelantlitz?

Sehnt ihr euch einzuziehn in dieses Herz,
Nicht mehr, als mit dem Vogel dort hinaus?

Graf (das Bild betrachtend).

Ach, wohl! welch himmlisch Bild habt ihr erschaffen!

(Zu dem Bilde sprechend.)

Du wirst mich oftmals vor dir stehen sehn,
Dir werd' ich manchen stillen Wunsch vertraun,
Bei dir Trost suchen, wenn mir alles fehlt;
Zulächeln wirst du dann dem Einsamen!
Und glauben will ich, daß du mich verstehst.

(Zum Maler.)

Mein Freund, nehmt meinen Dank! ihr gebt mir viel!

Maler.

O, wer das Urbild kennet, so wie ihr,
Muß Nachsicht mit den armen Farben haben.

Graf.

Das Bild allein wird bei mir bleiben! Ach!
Sie selbst will wieder nach Italien hin.
Ich träumte einen schönen Traum, ich sah
In diese öden Hallen frohe Gäste
Einwandern — — ach! ich habe nur geträumt.
Ihr habt mir auch die Bruderhand gereicht, —
Doch was beschließt ihr jetzt? Wo wollt ihr bleiben?

Maler.

Der Sohn wird nicht von seiner Mutter lassen,
Ich darf nicht lassen von dem Sohn.

Graf.

So geht!

Und haltet fest an beiden; achtet nicht
Den Stolz des Vaters; wacht ob ihrem Glücke.
Sie werden eurer dort bedürfen! — Ja

Ich stellte euch zum Wächter über sie,
Bis mir's gelingt, das Glück ihr selbst zu bringen.

Maler.

Gewiß, ihr tragt ein schönes Amt mir auf!
Doch übernehmt es selbst, denn wer ersetzte
Uns eure Freundschaft, eure Sorge?

Graf.

Ich muß hinaus — auf eine weite Reise,
Um ein Gelübde zu erfüllen! Denn
Ein Kleinod will ich suchen, einen Stern
Für eines theuren Wesens tiefe Nacht;
Ich muß die Welt durchziehn, bis ich ihn finde,
Wenn nicht vielleicht er längst schon unterging. —
Seyd ihr nicht auch des Solimena Schüler?

Maler.

Er war mein Meister!

Graf.

Nun dann könnt ihr wohl
Von seinen andern Schülern Nachricht geben?

Maler.

Von wem verlangt ihr Kunde?

Graf.

Habt ihr nicht
Den deutschen Künstler Anton Lenz gekannt? —

Maler.

Was fragt ihr nach dem Namen? —

Graf.

Laßt das jetzt.
Ich bitt' euch, gebt mir Antwort auf die Frage.

Maler.

Nun ja! ich kannt' ihn! ja, wir waren Freunde.

Graf.

Stand er als Mensch in eurer Achtung hoch?
Habt ihr ihn eurer Liebe werth gehalten,
Und hättet ihr ihm euer Glück vertraut!

Maler.

Trotz mancher Schwachheit hätt' ich ihm vertraut!
Sein Herz war unverdorben, wahr und treu!

Graf.

Treu? — Habt ihr offen stets darin gelesen? —
O denkt nur nicht, daß ich mich unberufen
In ein Geheimniß dränge! mein Gelübde
Giebt mir gewiß ein heilig Recht darauf!

Maler.

Ich glaub', er würde selbst euch gern vertraun!
Er hatte eine hoffnungslose Liebe! —

Graf.

Ganz hoffnungslos? — Dann hat er sie vergessen.
Des Künstlers Auge sucht die Schönheit auf,
Das Herz nimmt freudig, was das Auge bringt,
Doch solche Jugendliebe schwindet leicht.

Maler.

Glaubt ihr das wirklich? Habt ihr's selbst erfahren? —

Graf.

Fragt nicht nach mir! — Wen keine Regel bindet,
Der wirft das Hoffnungslose leichter hin,
Und sucht in neuer Liebe neues Glück.
Vielleicht ist euer Freund schon Gatte, — Vater?

Maler.

Nein, einsam steht er noch. Der ersten Liebe,
Wie hoffnungslos sie war, er blieb ihr treu.

Graf.

Treu? — Dann will ich die Hoffnung wiederbringen:
An meiner Brust hab' ich das Findelkind
Erwärmt, und es mit treuer Lieb' erzogen;
Er soll es jetzt aus meiner Hand empfangen.
Wo lebt er? Kennt ihr seinen Aufenthalt? —

Maler.

Ich glaub', in Deutschland.

Graf.

Wollt ihr mich begleiten?

Maler.

Was wollt ihr thun?

Graf.

Aufsuchen will ich ihn.

Maler.

Und wenn ihr ihn gefunden?

Graf.

Ihm das Glück
Entgegen führen, wenn er treu geliebt!

Maler.

O reicht die Hand! als stünd' er hier vor euch!
Als wollt' er sich in eure Arme werfen,
Und satt sich weinen nach der langen Prüfung.

(Der Graf reicht ihm abgewendet die Hand, und verdeckt mit der andern die Augen.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Marchese. Leonhard.

Marchese.

Wohlauf in's Freie, Graf! — ich bin bereit!
Wie sehn' ich mich, die Zügel zu erfassen,
Und mich der Kraft des Rosses zu vertraun.
Auch mögen eure Unterthanen uns
In unsrer wirklichen Gestalt erkennen.

Leonhard.

Du wirst uns doch begleiten, lieber Meister?

Graf.

Ja, kommt mit uns hinaus! Ihr sollt sie sehn
Die frohen Menschen und die schönen Gauen,
Das künftige Erbe unsers Leonhard.

Marchese.

Ihr schweigt bescheiden? Willigt immer ein,
Denn ihr gehört zu unserem Gefolge. —
Ihr wißt bereits doch, wen ihr vor euch seht? —
Und welchen Edelknaben ihr erzogen? —

Maler.

Daß er ein edler Knabe, wußt' ich längst.
Der Meister, der dem Schüler Glück gewünscht,
Bringt auch dem Vater seinen Glückwunsch dar.

Marchese.

Ich dank' euch, und gedenke eurer Kunst
Gewiß noch manches Werk zu übertragen.

Maler.

Daß ich das Uebernomm'ne bald vollende,
Erlaubt, daß ich euch nicht begleiten dürfe.

Die Gräfin soll in dieser Gallerie,
Wo sie die Abendstunden gern genießt,
Zum letztenmal mir sitzen.

Marchese.

Nun, dann bleibt!
Doch laßt das Bild mich sehn! —

(Er betrachtet es.)

Bei Gott! Ihr seyd
Ein großer Künstler! — sprechend wahr gemalt!
Uud welche Farbenpracht und Lieblichkeit
Ist über dem Gemälde ausgegossen!

Maler.

Ich habe nichts gethan, als treu kopirt!

Marchese.

Nein, ihr habt mehr gethan! Seht nur die Augen!
Der seelenvolle Blick, ihr sonst so eigen,
Die stille Gluth, dem Regenbogen gleich,
Wenn er auf klaren Himmelstropfen schwimmt,
Wie habt ihr sie so treu und wahr erdacht!
Wer sollte glauben, daß ihr diese Augen
Noch nie gesehn, eh sie erloschen sind?
Ich dank' euch für das köstliche Gemälde!
Verlangt, ich will euch jeden Preis gewähren.

Maler.

Wollt ihr? — Ich aber könnte viel verlangen!

Marchese.

Auf, fordert nur! Es sey mir nichts zu hoch!

Maler.

Laßt mich es erst vollenden — dann den Lohn!

Leonhard.

Die Pferde warten, Vater!

Marchese.

Wohl! so kommt!
Auch seh' ich meine Tochter auf dem Gange;
Wir woll'n ihr dort begegnen, daß sie nicht
Des Meisters Gegenwart hier ahnen möge.
(Alle, bis auf den Maler, ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Maler allein.

Maler.

Zieht ein, ihr Himmelsboten, in dieß Herz!
Bringt neuen Frühling nach dem langen Winter!
Singt wieder eure alten Liebeslieder!
Und du, der Liebe treue Freundin, Kunst,
Vollende hier dein Meisterwerk und gib
Der Liebe wieder, was sie dir gegeben.
(Gegen die freie Aussicht gewendet.)
Vertreibt die Wolken von der ernsten Stirne
Und schaut mir zu, ihr himmelhohen Berge!
In allen euren blumenreichen Thälern
Hat solche Blume nie geblüht — doch still!
Sie naht! — Ihr Lippen schweigt! — Herz, klopfe leiser!
(Er setzt sich an die Staffelei.)

Eilfter Auftritt.

Der Maler. Kamilla. Julie.

Kamilla.

Wer auch ein flüchtig Roß besteigen könnte! —
Hinaus zu eilen in den goldnen Tag,
Und dich in deiner Schöne, o Natur,
Mit seinen Blicken liebend zu umfassen! —
Ach, Millionen Augen schauen dich — —
Der Strom, der See trägt fröhlich deine Bilder,
Nur mir bist du verhüllt! — Die heißen Lippen
Die sich am Quell des Lichts erlaben möchten,
Von Thränen werden sie nur still genetzt. —
Kannst du die Reiter sehn? —

Julie.

Sie beugen eben
Im flüchtigen Galopp rechts in das Thal.

Kamilla.

Siehst du den Maler auch? Versteht er gut
Das Roß zu führen? Ist er nicht der Letzte?

Julie.

Die Felsengruppe deckt sie meinen Blicken.

Kamilla.

Nimm mir die Binde von den Augen weg!
Ich fühl', die Luft wird kühler, sie erquickt!
(Es geschieht.)
Ermüde nicht, wenn ich so viel dich frage,
Doch deine Augen müssen für mich sehn,
Und nur aus deinen lieben klaren Worten
Faff' ich die neuen Lebensbilder auf.

Julie.

Was dir mein Auge, ist mir ja dein Geist;
Ich ziehe dir nur von der Außenwelt,
Du von der innern mir den Schleier weg.

Kamilla.

Du hast von meinem Sohn ein treues Bild
Mir schon entworfen; doch von seinem Meister
Wünscht' ich es auch. Ist von Gestalt er groß?

Julie.

Ja, schlank und groß!

Kamilla.

Ist nicht sein Auge blau?

Julie.

Ich glaube, ja! Es trägt der Treue Farbe.

Kamilla.

Die Stirne klar und frei?

Julie.

Die Stirne? Nein!
Mir scheint ein düstrer Ernst darauf zu wohnen.

Kamilla.

Vielleicht der Kummer!

Julie.

Ja, ich weiß es nicht,
Was auf der glatten Fläche Furchen zog.

Kamilla.

Umwallen blonde Locken nicht das Haupt?

Julie.

Nein!

Kamilla.

Nicht? — Sahst du die Wang' ihm nicht erglühn,
Als er die Blinde sah und mit ihr sprach?

Julie.

Daß ich nicht wüßte!

Kamilla.

Ach, er ist es nicht!

Julie.

Glaubst du, du hättest früher ihn gekannt?

Kamilla.

Mir war, als brächte seiner Stimme Ton
Aus vor'ger Zeit mir einen süßen Gruß,
Als ich nur meine Muttersprache kannte.
Sind seine Züge dir denn völlig fremd?

Julie.

Warum? Wem meinst du, daß er gleichen sollte? —

Kamilla.

Ach, Julie, ich will es dir gestehn,
In meiner Seele steht ein einzig Bild,
So klar, daß ich es oft mir nahe glaube,
Die frohe Botschaft aus Italien,
Des Meisters Nähe, der mein Kind erzog,
Sie haben Sehnsucht und Erinnerung
So mächtig aufgeweckt, daß ich
Jetzt schon zu hoffen und zu wünschen wage.

Julie.

Wer weiß, wie nahe die Erfüllung steht.
O nenne deine Hoffnung, deine Wünsche!

Kamilla.

Kannst du noch fragen? Denkst du nicht der Zeit,
Als ein Geheimniß unsre Freundschaft schloß,
Und deine Treu' zuerst mir offenbarte? —

Julie.

Es war die Zeit des stillen Klosterlebens
Und das Geheimniß, deine erste Liebe.

Kamilla.

Sie ist noch meine erste, einz'ge Liebe! —
Der deutsche Jüngling mit den treuen Augen,
Die mehr als der bescheidne Mund mir sagten,
Die hohe, blühende Gestalt, das Herz,
So fromm, so rein, so einzig mir ergeben,
Wie hätt' ich's je vergessen können? — Ach,
Die erste Liebe ist noch immer neu;
Ein täuschend Echo, steht sie oft mir nahe! —
Als ich zuerst den Meister sprechen hörte,
Da glaubt' ich fast, es wäre seine Stimme.
Mit Herzensklopfen horcht' ich, ob er nicht
Nur einmal meinen Namen nennen möchte,
Dieß einz'ge Wort hätt' ihn mir gleich verrathen —
Er ist es nicht! Ich bin ein thöricht Kind.

Julie.

Erschließe dich mir ganz, du kindlich Herz!

Kamilla.

Ich werd' ihn nicht mehr sehn! — Doch dürft' ich nur
Noch einmal seiner Stimme Klang vernehmen,
Nur wissen, ob er auch noch meiner denkt?
Sieh, deßhalb treibt mich's nach Italien fort;
Der Friede zieht die Künstler wieder hin,
Vielleicht besucht er auch den alten Meister,
Auch er den Ort noch einmal, wo er liebte.

Julie.

Und bringt dir seine Lieb' und Treue wieder.

Kamilla.

Was sagst du? — Nein! — Nein! — er soll nicht um mich
Sein schönes Leben still vertrauert haben.

Julie.

Du wünschest den Geliebten nicht mehr frei,
Da deine Banden selbst der Tod gelöst?

Kamilla.

Ach Julie! wie kann die arme Blinde
Dem Lebensfrohen Glück bereiten wollen?
Wie kann ich wünschen, daß durch meine Nacht
Er seinen heitern Tag verdunkeln solle?

Julie.

Wenn aber nur in dir sein Glück beruhte,
Wenn mit der alten Liebe er dir nahte,
Und heißverlangend dich bei Namen riefe?
Wie? — könntest du dich zweifelnd von ihm wenden? —

Kamilla.

O Gott! warum bestürmst du mir das Herz?
Es schlägt so hoch, als stünd' er schon mir nahe.
Doch horch! wer ruft? Vernahmst du nicht den Ton?

Julie.

Das Alphorn ruft, die Heerden ziehen heim,
Die Sonne senkt sich hinter die Gebirge.

(Das Alphorn tönt einigemal aus der Ferne.)

Kamilla.

Der Ruf zur Heimath tönt, der Abend naht! —
O du, der allen Wesen Frieden bringst,
Gib ihn auch meiner tiefbewegten Seele! —
Geh, eile, hole meine traute Harfe —

Denn dem Gefühl, das keine Sprache nennt,
Dem geben Töne ihre Geisterworte.
(Julie ab.)

Zwölfter Auftritt.

Kamilla. Der Maler.

(Man hört aus dem Thale herauf das ferne Abendläuten.)

Kamilla
(nach einer Pause, in welcher sie aufzuhorchen scheint).

Des Tages Fackel seh' ich nicht verglimmen;
Verhüllt ist mir des Abends ros'ger Duft;
Doch ich vernehme seine Glockenstimmen,
Womit er Geist und Herz zur Heimath ruft;
Den Geist trägt Andacht heim auf ihren Schwingen,
Doch Liebe will das Herz zur Heimath bringen. —
Ich hab' euch gesehn, ihr schönen Gebilde,
Eh' noch mich die ewige Nacht umfing,
Wo durch die thaubeperlten Gefilde
Der Abend mit leisen Tritten ging,
Da eilte der müde Landmann geschwinder,
Je mehr ihm die friedliche Hütte sich naht,
Wo ihm im Kreise blühender Kinder
Die liebende Hausfrau entgegen trat,
Und alle unter dem Abendlauten
Sich im Gebet dem Herrn vertrauten. —
(Nach einer kurzen Pause.)
Antonio, auf welchen fernen Wegen,

Führt dich der Abend jetzo heim in's Thal? —
Wer tritt aus deiner Hütte dir entgegen? —
Wer würzt mit Liebe dir das kleine Mahl? —
Erscheint dir nicht, wenn Sehnsucht dich erfüllt,
Der armen trauernden Kamilla Bild,
Die dich nur sieht in ihrer tiefen Nacht?

(Der Maler ist leise auf die Kniee gesunken, und streckt die Arme nach ihr aus; sie fährt fort:)

O könnt' ich meine Grüße zu dir senden!

(Sie hebt die gefalteten Hände empor.)

Doch Vater! ich befehl' ihn deinen Händen!
Gib alles ihm, was du mir zugedacht!

(Julie erscheint im Hintergrund mit der Harfe.)

Vierter Aufzug.

Zimmer des zweiten Akts.

Erster Auftritt.

Der Marchese. Kamilla. Ein Bedienter.

(Kamilla sitzt an einem Tisch, das Haupt auf die Hand gestützt, ein Tuch vor die Augen haltend.)

Marchese
(übergibt dem Bedienten ein Papier).

Ihr also seyd fortan in meinen Diensten,
Mein Kammerdiener! Hier steht genau,
Was wir zur Reiseequipage brauchen.
Kauft es schnell ein, spart weder Geld noch Mühe,
Das Stattlichste herbeizuschaffen; miethet
Mit kluger Wahl die andern nöthigen Diener.
Vergeßt nie stolz zu seyn auf euren Herrn!
Jetzt könnt ihr gehn!

(Der Bediente verbeugt sich und geht ab; der Marchese wendet sich zu Kamillen.)

Kamilla, laß das Weinen!
Wie soll ich deine Wankelmuth erklären?

Du fügtest ja dich in des Grafen Wunsch,
Und deines Sohnes Bitten, hier zu bleiben! —

Kamilla.

Ich kann nicht, Vater! wann ihr von mir geht.
Das Heimweh schlief in meiner Brust, sie haben
Es aufgeweckt, es zehrt an meinem Leben,
Und nur im Quell der heimathlichen Luft
Kann ich von diesem tiefen Weh genesen.

Marchese.

Du bist ein Kind, das mit den Wünschen spielt.

Kamilla.

O habt Geduld mit eurem blinden Kinde,
Gönnt ihm das lang entbehrte süße Spiel!
Ihr habt es oft ihm aus der Hand genommen.

Marchese.

Du bleibst mit Julien hier in der Schweiz.

Kamilla.

Hier unter fremden Männern, ohne euch?

Marchese.

In deines Sohnes, in des Grafen Umgang
Vermissest du mich kaum; bald kehr' ich wieder.
Im Fluge nur will ich Neapel sehn;
Dem Grafen Martinitz, Statthalter Oestreichs,
Mit meinem Dank den Schwur der Treue bringen.
Ich will in einem Glanze dort mich zeigen,
Der meiner Feinde Blick verblenden soll,
Und lächelnd auf die Wetterwolken schaun,
Die endlich vor der Sonne scheu entfliehn.

Kamilla.

Und ich, die treu mit euch den Kelch geleert,
Das thränenfeuchte Brod mit euch getheilt,

Des Kummers kalte Nacht mit euch durchwacht;
Ich soll, wenn ihr ein fröhlich neues Feuer
Auf unserm alten Herd anzünden laßt,
Mich nicht mit euch daran erwärmen dürfen?

Marchese.

Hab' ich denn nicht, aus väterlicher Liebe
Zu euch, dem alten Wunsch bereits entsagt,
Mein Leben in Neapel zu beschließen? —
Hab' ich nicht euren Bitten mich gefügt? —
Zur Heimath bietet uns der Graf sein Schloß,
Ein Vater will er deinem Sohne werden,
Und jene schüchtern zarte Innigkeit,
Mit der er sorgend dir zur Seite steht,
Und jeden kaum gebornen Wunsch erfüllt; —
Geht sie dir nicht zu Herzen? Fühlst du nicht
Die Sonne wärmer scheinen, wo er ist?

Kamilla.

Ich fühl' es, denn er ward mein treuster Freund; —
Das Kreuz auf seiner Brust, dem eignen Herzen
Ein sichrer Wächter, heiligt mein Vertraun.

Marchese.

Wie, wenn er aber nun nach langem Kampfe
Das Kreuz doch einmal niederlegen wollte,
Um, weil er Mensch ist, auch dem menschlichen
Gefühl sich endlich freudig hinzugeben;
Und wenn ein tief verborgenes Geheimniß
Dann aus der Gruft des Busens auferstände,
Nachdem der schwere Grabstein weggewälzt?
Sprich, würdest du ihm dann nicht auch vertraun?

Kamilla.

O haltet ein! was hat er euch gethan,

Daß ihr ihn niederziehn wollt zu den Schwachen? —
Und was hab' ich gethan, daß ihr das Bild,
Das ich von ihm so rein und so erhaben
Mir freudig aufgestellt, zertrümmern wollt?
Nein, nein! es ist nicht möglich, nein, er kann
Das Heiligste der Leidenschaft nicht opfern.
Nur Mitleid haben, und sie nicht verdammen,
Wenn er in fremder schwacher Brust sie findet,
Das kann er, das hat ihm mein Herz geöffnet! —
(Nach einer kurzen Pause, die Arme nach dem Vater ausstreckend.)
Sollt' ich denn minder euch vertraun als ihm?
Legt euer armes Kind an eure Brust,
Schaut tief ihm in das sehnsuchtsvolle Herz
Und richtet mild und liebend.

Marchese (einfallend).

Still, Kamilla!
Was ist dir? Du bist außer Fassung! Geh'
Jetzt auf dein Zimmer und beruh'ge dich.
(Er öffnet die Thür eines Nebenzimmers und ruft eilig hinein.)
Julietta!

Kamilla.

Vater! nehmt jetzt mein Bekenntniß,
Das sich an eure Vaterliebe wendet,
Eh ihr's im Zorn errathet.

Marchese.

Jetzo nicht.
Ich hör' den Grafen. Laß uns jetzt allein,
Wir haben wicht'ge Dinge zu besprechen.
(Zu Julien, die eingetreten ist.)
Begleite meine Tochter.

Kamilla (bittend).

Vater!

Marchese.

Geht!

Kamilla.

Der Augenblick, ich fürcht', er kommt nie wieder!

(Sie geht mit Julien ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Marchese allein.

Marchese.

Es darf nicht über ihre Lippen! Nein! —
So lang' der Wunsch in enger Brust noch wohnt,
Und nicht des Mundes Schwelle überschreitet,
Ist er dem neugebornen Kinde gleich,
Noch ohne Namen, ohne Stimme! — Ja!
Der Graf muß Augenblicks ihr Herz bestürmen,
Und wenn die Wünsche erst im Kampfe liegen,
Soll ihm mein Vaterwort den Sieg gewähren.

Dritter Auftritt.

Der Marchese. Der Graf.

Marchese.

Warum so ernst? — so düster? — Solltet ihr
Nicht etwas Frohes mir zu sagen haben?

Graf.

Ihr rüstet euch zur Reise nach Neapel,
Auch ich werd' eine Fahrt beginnen.

Marchese.

Wie? —
Wollt ihr mich denn begleiten? —

Graf.

Nein, ich muß
Nach Deutschland ziehn.

Marchese.

Nach Deutschland? — Hör' ich recht?
Nach Deutschland ziehen? jetzt, da meine Tochter
Ich eurer Obhut anvertrauen will?

Graf.

Sie mag nicht in dem fremden Käfig weilen! —
Sie breitet ihrer Sehnsucht Flügel aus. —

Marchese.

Des Weibes Wünsche sind wie Wolkenschatten,
Die über die besonnten Fluren ziehn,
Ein Sturm verscheucht sie! Laßt euch das nicht kümmern.

Graf.

Doch! diese Wünsche wird kein Sturm verjagen!
Es sind die Kinder einer heil'gen Liebe;
Ich will sie schützen! Sind sie euch bekannt?

Marchese.

Ihr sprecht von Liebe? Nun, da habt ihr wohl
Kamilla's Herz erforscht und ohne Zweifel
Euch überzeugt, daß euch sie liebt?

Graf.

Ja! ja,
Sie liebt mit aller Kraft, das weiß ich; doch

So ganz verblendet bin ich nicht, daß ich
In jedem Namenszug nur meinen sähe.
Ihr hattet Recht! — die alte erste Liebe
Blüht wieder auf.

Marchese.

Nicht wahr? Drum zögert nicht!
Noch ging der Wunsch nicht über ihre Lippen,
Ich kenn' ihn also nicht. Jetzt tretet rasch
Mit eurer edlen Werbung ihm entgegen;
Einwill'gen soll sie, das versprech' ich euch.

Graf.

Sie soll? Nein, nein! des Lebens höchstes Glück,
Ist es kein frei Geschenk, zerrinnt in Thränen.
Was sie aus Furcht dem Vater hat verschwiegen,
Vertraute sie dem Freunde, und der hat
Zum Ritter jener Liebe sich geweiht.

Marchese.

Versteh' ich recht? — Ihr gebt die Hoffnung auf?

Graf.

Nur meine Hoffnung! — Aber nicht die ihre.

Marchese.

Ich fass' euch nicht! — Erlaubt mir eine Frage:
Hat nicht des heil'gen Vaters mächt'ges Wort
Die Schranken euch eröffnet? — Dürft ihr nicht
Dem Herzen folgen?

Graf.

Nein! ich darf es nicht! —

Marchese.

Wie? — Dispensation wär' euch versagt?

Graf.

Ja, sie ist mir versagt! Der heil'ge Vater,

Der nur allein des Menschen Herz begreift,
Hat die geheime Schrift mich lesen lassen,
Worin mit klaren Worten steht: es darf
Nicht seyn!

Marchese (empfindlich).

Was wollt ihr mir's verbergen, Graf?
Seit ihr das Breve und des deutschen Ordens
Zustimmung habt, das Kreuz von euch zu legen,
Sind eure Wünsche frei und fessellos;
Da wollt ihr Deutschlands Töchter sehn und prüfen,
Ob nicht die klaren himmelblauen Augen
Weit schöner sind, als die erblindeten.
Nun wohl! Glück auf! zu eurer lust'gen Reise.

Graf.

Verkennt mich nicht! reicht mir die Vaterhand!
In keinem Augenblick stand ich euch näher,
Nie fühlt' ich inniger, welch Glück es sey,
Euch Sohn zu seyn, als eben jetzt, wo ich
Hinaus gehn will, euch einen Sohn zu suchen.

Marchese.

Erklärt euch deutlicher! — Ich will nicht glauben,
Daß ihr die Hand, die ihr jetzt selbst verschmäht,
An einen fremden Mann ausbieten wollt.

Graf.

Beruhigt euch und hört mich an! Ihr selbst
Entdecktet mir Kamilla's Jugendliebe,
Ihr selbst glaubt, daß sie nicht erloschen sey; —
Und wär' sie nun im Herzen des Geliebten
Auch reiner noch und glühender geworden,
Dem Diamant gleich, der in tiefer Kluft
Durch lange Jahr' am innern Feuer wächst;

Wie? — Könntet ihr dann eure kalte Hand
Aufs neu' dazwischen legen und zerreißen,
Was die Natur nur für einander schuf?

Marchese.

Das Gleiche paßt nur für einander, und
Was legt ihr auf des Weibes flücht'ge Wünsche
Solch ein Gewicht? Glaubt mir, nur durch des Malers
Unglückliche Dazwischenkunft, durch seine
Lebend'ge Schilderung Italiens, selbst
Dadurch, daß er ein Schüler Solimena's,
Sind jene alten Bilder neu erwacht.
Doch sind's bloß leichte Morgenträume, die
Gar schnell zerfließen, kommt der neue Tag.
Vor allen Dingen muß der Maler fort;
Er hat zuerst in jene stille Fluth
Den Stein geworfen, daß sie Wellen schlägt.
Er maßt ein Vaterrecht auf meinen Enkel
Sich an; was soll uns dieser Friedensstörer?
Er nehme reichen Lohn und ziehe fort! —

Graf.

Sorgt nicht! Er soll nach Deutschland mich begleiten! —
Er ist ein Jugendfreund des Glücklichen,
Den eure Tochter liebt, ein Freund des Treuen,
Der seine Lieb' ihr heilig aufbewahrte.
In Deutschland lebt er still und hoffnungslos,
Der Maler soll zu ihm den Weg mir zeigen;
Nicht rasten will ich, bis ich ihn gefunden,
Und euch den Sohn, ihr den Geliebten bringe!

Marchese.

Was wollt ihr da beginnen? Achtet ihr
Des Vaters Recht auf seiner Tochter Hand

Für nichts? — Treibt ihr die Schwärmerei so weit,
Des eignen Busens lang gepflegte Liebe
Leichtsinnig einer fremden aufzuopfern,
Die, nur ein Nebelbild, euch riesig scheint?

Graf.

Habt ihr denn nie geliebt? O denkt zurück!
Wer liebt, der weiß, was er der Liebe schuldig;
Wer ihren Schmerz und ihre Wonne kennt,
Dem ist die fremde, wie die eigne heilig.
Seht, wie sich zwischen blüh'nden Nachbarlanden
Ein Gletscher stellt, sie von einander scheidend,
So steht ihr zwischen jenen Herzen da;
Allein von seinem kalten eis'gen Gipfel
Bis zu den Sternen ist ein weiter Raum,
Denn kann er nicht verdecken, und da sendet,
Hoch über ihm, der Frühling, wie die Liebe
Von einem Lande, einer Brust zur andern
Geheime Boten, hier die Blüthenkelche,
Und dort die Herzen von einander grüßend.

Marchese.

Ich aber fluche solch geheimer Liebe!

Graf.

Stürzt die Lawine eures Fluchs hinab,
Sie wird, an Gottes Sonne sanft zerschmelzend,
In klaren Segensbächen wohl zerrinnen.
Ich will doch sehn, ob ich das kalte Herz
Nicht aufthaun mag durch eures Kindes Thränen!
O seyd barmherzig.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Maler.

Marchese.

Seht, da kommt der Meister!

Graf (für sich).

Warum denn jetzt!

Maler.

Stör' ich, so geh' ich wieder!

Marchese.

Nein, bleibt, ich bitt' euch! (Für sich.) Er kommt ganz gelegen,
Ich muß der Sach' ein schnelles Ende geben.

Maler.

Euch sucht' ich auf, Herr Graf; denn mein Gemälde
Ist nun vollendet. Der antike Rahmen
Hat eine goldne Grenze drum gezogen,
Und jetzt verlangt von euch es seinen Platz.

Graf.

Ich will die holde Frau an eine Stelle
Hinführen, wo sie sichrer steht als hier;
Der Silbermond geh' auf am Sternenhimmel.
Kommt denn, mein Freund: Ihr selbst habt wohl die Wohnung
Der schweigenden ehrwürdigen Gestalten,
Den Rittersaal, noch nicht betreten? Kommt.

Marchese.

Vergönnt mir mit dem Meister erst ein Wort;
Wir wollen ob den Preis des schönen Bildes
Uns erst verständigen. Wir folgen bald.

Graf.

Wohl habt ihr Recht! Wir alle müssen Dank

Dem Künstler spenden, wenn schon das Gemälde
Mein Eigenthum, das ich von Freundeshand
Als ein Geschenk empfangen will.

Maler.

Nur ihr
Versteht, wie ihr mein Werk betrachten sollt.
Nicht meine Malerei, der Gegenstand
Erhebt es über jeden andern Preis.
Der Künstler würde nicht von ihm sich trennen,
Nähm' es der Freund nicht an als Freundesgabe.

Marchese (zum Grafen).

Doch bitt' ich, laßt mich mit dem Meister sprechen.
Ich komme mit dem Freunde bald euch nach.

Graf.

So werd' ich euch im Rittersaal erwarten. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Marchese. Der Maler.

Marchese
(nachdem er sinnend einigemal auf- und abgegangen).

Nicht mit dem Meister um des Bildes Preis,
Nein, mit dem Menschen nur um Menschenglück,
Hab' ich zu unterhandeln, und ich hoffe,
Je offner ich dabei zu Werke gehe,
Um desto dankbarer sollt ihr erkennen,
Daß ich euch ausgezeichnet durch Vertraun.

Maler.

Ihr macht mich sehr begierig, Herr Marchese,
Vertrauen ist ein köstliches Geschenk,
Jedoch, ich kann es wieder euch erstatten.

Marchese.

Sagt mir, ist meines Hauses Glück euch werth?

Maler.

Fragt Leonhard, er wird euch Antwort geben.

Marchese.

Ich weiß, ihr habt nicht bloß die Bahn der Kunst,
Ihr habt den Weg durchs Leben ihn geführt,
Und was er ist, verdankt er eurer Sorge.
Abtragen wird er seine große Schuld,
Das Schicksal hat dazu ihn ausgestattet.

Maler.

Was ich ihm gab, nur das geb' er mir wieder,
Die Liebe! nur wozu ich ihn erzogen,
Das werd' er immer inniger, mein Sohn!
Vergönnt mir Theil an ihm, gewährt auf euch
Mir auch ein Recht, und ich bin hochbelohnt!

Marchese.

Ihr könnt euch durch ein leichtes Opfer bald
Ein noch viel größ'res Recht auf uns erwerben.
Es ist ein zart Verhältniß zwischen euch
Und Leonhard, ihr wollt euch nimmer trennen;
Doch wenn nun unser aller Glück und Friede
Die Trennung heischte, würdet ihr dann zögern?

Maler.

Ist dieß das leichte Opfer? — Wessen Herz
Schlägt freudiger, wenn er mich scheiden sieht?
Wer sitzt zu Rathe, wenn man dieß verlangt?

Marchese.

Wohlan, ich will mich deutlicher erklären.
Der Ritter will mit euch nach Deutschland ziehn,
Um einen Maler Namens Anton Lenz,
Dort aufzusuchen. Wißt ihr, wo er lebt?

Maler.

Ich weiß es, ja!

Marchese.

Ist seines Herzens
Geschichte euch bekannt? —

Maler.

Er ist mein Freund,
Wir haben kein Geheimniß vor einander.

Marchese.

So hat er wohl von einer Jugendliebe
Zu einem schönen Fräulein hohen Standes
Euch auch erzählt, wie man ein Ammenmährchen
In spätern Jahren fröhlich wiederholt.

Maler.

Kein Mährchen dünkt ihm diese frühe Liebe:
Sie ist die Fabel seines ganzen Seyns,
Die Folie seiner Phantasie und Kunst,
Der Engel, der ihn rein durchs Leben führte.

Marchese.

Ihr kennt ihn sehr genau und sprecht sehr warm.
Gewiß, er sagt' euch auch des Fräuleins Namen.

Maler.

Kamilla nannt' er die Geliebte.

Marchese.

Ja!
Kamilla! wißt denn, meine Tochter ist's,

Mein Kind, nach dessen köstlichem Besitz
Der Kühne strebte; kaum gelang es mir,
Das thörichte Verhältniß zu zerreißen.

Maler.

Hat es euch Glück gebracht, daß ihr's zerrißt?
Habt ihr dem Herzen eurer Tochter auch
Ersetzen können, was ihr ihm genommen?

Marchese.

Die Saat des Bösen wuchert, doch ich habe
Sie nicht gestreut; sie fängt aufs Neue jetzt
Zu keimen an; meint ihr es gut mit uns,
So schafft mit mir, daß wir sie unterdrücken.

Maler.

Wie soll ich das? —

Marchese.

Ihr müßt des Grafen Reise
Nach Deutschland hintertreiben. Ihr begreift,
Von einem Bunde meiner Tochter mit
Dem Maler kann die Rede nimmer seyn.

Maler.

Noch fass' ich's nicht! Ich glaubte, eine Liebe,
Die jede schwere Probe treu bestanden,
Erlange endlich doch der Ahnen Recht.

Marchese.

Wer in des Glückes Schooß sitzt, der mag eher
Sich über jene Kluft des Standes beugen,
Um einen Niedrern zu sich aufzuziehn.
Doch wer, wie ich, sich aus dem tiefen Schatten
Des Unglücks wieder an das Licht darf stellen,
Der schau nur über sich und nicht hinab,
Und zeige, daß sein Stolz durch nichts gebeugt.

Wohl würden meine Feinde lächelnd sagen:
Der stolze Mann hat Gott gedankt, daß er
Die blinde Tochter einem armen Maler
Vermählen konnte! — Nein, das kann nicht seyn! —

Maler.

Mein Freund ist nicht so arm, als ihr es glaubt,
Und darf ein Name, den vielleicht die Kunst
Für spätere Geschlechter aufbewahrt,
Wenn mancher Stammbaum schon erloschen ist,
Darf er sich dreist nicht neben euren stellen?

Marchese (stolz).

Erlaßt mir drauf die Antwort.

Maler.

Nun, so sprecht,
Hat denn ein Herz, das seine heil'ge Liebe,
Sein Glück der Kindestreu' zum Opfer brachte,
Das selbst das strenge Schicksal frei gesprochen,
Hat es nicht endlich eine freie Wahl? —
Wollt ihr des andern Blüthenhain zerstören,
Um euch ein stolzes Grabmal aufzubaun?
Faßt euch kein Schauder, seht ihr euer Werk,
Die blindgeweinten Augen eures Kindes,
Die weinen sollen, weinen, bis der Staar
Des Todes auch das eure überzieht?

Marchese.

Ihr haltet mich für hart, ich bin es nicht!
Ihr seyd des Freundes Anwalt, ich bin Vater!
Sie soll nicht weinen, glücklich wird sie seyn;
Es reicht ein edler, ebenbürt'ger Mann
Dem blinden Weibe seine Hand und Liebe.

Maler.

Wie? einem andern soll sie angehören?
Wer ist der Kühne? —

Marchese.

Unser Freund, der Graf.

Maler.

Der Ritter mit dem Kreuz auf seinem Herzen?

Marchese.

Er wirft es ab.

Maler.

Die Gattin seines Bruders?

Marchese.

Der heil'ge Vater hat ihn dispensirt.

Maler.

Nein, nein! das ist nicht! warum täuscht ihr mich?
Es kann nicht seyn! Er will ja selbst hineilen,
Dem Hoffnungslosen neuen Trost zu bringen.

Marchese.

Die Schwärmerei ist zu den schwersten Opfern,
Obgleich sie niemand fordert, viel bereiter,
Als daß sie Glück durch eignes Glück gewähre.
Dem Grafen war mein Kind zuerst bestimmt,
Da drängt der Bruder sich in seine Rechte,
Und willig bringt er ihm die schönste Hoffnung
Und unser Glück zum Opfer.

Maler.

Damals schon?
Er hat geliebt und doch das Kreuz genommen? —

Marchese.

Und jetzt nach langem Schweigen, stillem Dulden,

Jetzt, da er trotz der köstlichen Präbenden,
Des deutschen Kreuzes sich entäußern will,
Da ihm des Papstes Segen selbst nicht fehlt,
Da er Kamilla's innigstes Vertraun,
Der Liebe Pfeiler und des Glücks besitzt,
Da nach der langen öden Fahrt durch's Leben
Er endlich die Geliebte darf umfassen,
Daß er uns allen eine Heimath bietet,
Und schon mit ihren Kränzen, ihren Gaben
Die frohen Götter auf der Schwelle stehn,
Und sich die alte Freundschaft unsrer Häuser
Mit unsrer Kinder Liebe endlich eint;
Da steigt das Trugbild früher Leidenschaft
Wie ein Gespenst aus der Vergangenheit
Herauf und scheucht die Gäste auseinander.
Und ihr habt es herauf beschworen! ihr! —
Denn eh' ihr kamt, war meiner Tochter Herz
So ruhig, so ergeben war ihr Sinn; —
Allein ihr seyd mit ihm aus einer Schule,
Ihr kommt daher, wo diese Lieb' entstand,
Wie sollte die Erinn'rung nicht geschäftig
Den Funken schnell zur Flamm' anfachen wollen!
Und nun erzählt ihr unberufen selbst
Dem Grafen, daß der Maler Lenz noch lebt,
Und gießt das Oel leichtsinnig in die Glut!

Maler.

Ja! ja! — er liebt sie! — Alles wird mir klar! —
O ich Verblendeter! — ich konnt' es längst
In seinem Herzen lesen! — Hat er denn
Euch seine Liebe selbst gestanden?

Marchese.

Ja!

Und meinen Segen gab ich ihm! Doch statt
Mit diesem Talisman Kamilla's Hand,
Der Willenslosen, rasch sich zu gewinnen,
Macht er sich zum Vertrauten ihrer Thorheit,
Führt das Geheimniß ihrer Leidenschaft,
Das scheu Verborgene, hinaus ans Licht,
Und wie ein Weib, das für ein fremdes Kind
In Raserei die eignen Kinder opfert,
Zerstört er seine Liebe, meine Hoffnung,
Zertritt die schönen Blüthen unsers Glücks,
Und stellt nun gegen mich sich in die Schranken!

Maler.

Du großes Herz! in Sieg und Liebe groß!
Auf welcher Seite darf ich für dich streiten?

Marchese.

Ehrt ihr den Grafen?

Maler.

Wie ein Heiliger,
So mild und groß steht er vor meiner Seele.

Marchese.

Und glaubt ihr nicht, daß meiner blinden Tochter
An seiner Hand ein sonnenheller Tag
Des Glücks aufgehen würde?

Maler.

Fragt mich nicht!

Marchese.

Ich setz' in euch Vertraun. Sagt, glaubt ihr's nicht?

Maler.

Ich glaub' es, wär' ihr Herz von Liebe frei! —

Marchese.

Das Herz vergißt, stellt sich das Grab dazwischen,
Denn über dieß Gebirge steigt kein Wunsch. —
Es sucht sich diesseits eine neue Liebe,
Und tröstet sich mit der Unmöglichkeit,
Die Todten zu erwecken.

Maler.

Ja! die Todten!
Allein, der Maler Lenz ist ja nicht todt!

Marchese.

Er ist's! sobald ihr sprecht: er sey gestorben! —
Es lügt sich manches Todte in das Leben,
Uns mit Gespensterarmen zu umfassen;
So mag das Leben auch den Tod belügen,
Daß er zu uns sich als Versöhner stelle.

Maler.

O was verlangt ihr! — scheint es euch so leicht
Ein liebend Herz lebendig zu begraben?

Marchese.

Lebendig? — War er längst nicht für uns todt?
Nur die Gewißheit fehlt, dann wird ihr Herz
Ihn erst betrauern, dann sich still ergeben,
Dann ist kein Kampf mehr zwischen Kind und Vater,
Dann steht kein Götze vor dem Grafen mehr,
Der seiner Liebe blut'ges Opfer heischt,
Dann sind wir alle glücklich!

Maler.

Alle glücklich?
Auch eure Tochter? — auch der arme Lenz? —

Marchese.

Er ist nicht minder glücklich, als er's war!

Verliert er denn ein Glück, das er besaß?
Gibt ihm die Lust dazu ein Recht darauf?
Und meine Tochter? — Wohl, ich setz' euch jetzt
An meine Stelle; glaubt, ihr wär't der Vater,
Ihr sollet wählen für des Kindes Glück:
Hier stehn die beiden Männer, eure Freunde;
Werft auch des Schicksals reiche Gaben weg,
Nehmt ihnen Stand und Namen, laßt sie nur
Mit ihrem Werth als Menschen vor euch stehn;
Wer hat von beiden treuer sie geliebt?
Wer hat durch größre Opfer sich ein Recht
Auf ihre Hand erworben? — Prüft und wählt!

Maler.

O fragt mich nicht! — Laßt eure Tochter wählen!

Marchese.

Soll ich den schweren Kampf ihr nicht ersparen?
Soll sie das alles wissen, was uns klar,
Und dann sich fragen müssen, ob sie wohl
Im Stande wär', des Grafen Herz zu brechen,
Im Augenblick, wo sich's ihr opfern will?
Wär' euer Freund, der Maler, doch zugegen,
Ich möcht' ihn fragen: ob er wohl sein Glück
Aus solchen Trümmern ohne Vatersegen —
Mit keckem Muth sich aufzubauen wagte?
Ob er, liebt' er mein Kind noch wahr und rein,
Nicht jener höhern Liebe still sich neigt? —

Maler (in Gedanken verloren).

Zum Altar führt man die bekränzten Opfer. —

(Nach oben zeigend.)

Der hohe Priester wählt das reinste aus! —

Marchese.

Erfüllt die Wünsche eines Vaters! Seht,
So bittend stand ich noch vor keinem Menschen!
In eurer Hand ruht unser Glück und Friede.
Sprecht, er sey todt! hört ihr? er sey gestorben!
Wollt ihr? — Hier hättet ihr es erst erfahren!
Versprecht es mir! —

Maler.

Fahr' wohl du armes Herz!
Hier meine Hand! Der Maler Lenz — ist — todt! —

Marchese.

Ihr gebt durch dieses Wort uns neues Leben!
Ich dank euch! — Doch erfüllt noch eine Bitte.

Maler.

Was hätt' ich jetzt noch zu versagen? — Sprecht!

Marchese.

Verlaßt uns bald! So lang' ihr noch zugegen,
Steht die Erinnerung meiner Tochter näher,
Und Schmerz und Sehnsucht stillen schwerer sich.
Doch mit euch ziehn die alten Bilder fort,
Die Wetterwolken, die den Sturm erregt,
Und ist das Band nur erst geschlossen, das
Den Grafen mir zum Eidam gibt, dann mögt
Ihr wieder uns besuchen.

Maler.

Sorget nicht!
Ich werde gehn, und nimmer wiederkehren!

Marchese.

Ihr seyd ein wackrer Mann! Jetzt rasch ans Werk!
Berichtet eures Freundes Tod dem Grafen,
Gebt eurer schnellen Reise einen Grund;

Ich will mit Julien sprechen, denn durch sie
Erfahr Kamilla, was sie wissen soll.
Ich werde mich auf euch dabei berufen.

Maler.

Auf mich? — Ja! — Gut! — Beruft euch nur auf mich.
Sagt ihr — sagt ihr — ich ließe sie beschwören
Zu schweigen! Und was sie jetzt hört, zu glauben!

Marchese.

Und nun, mein Freund, gewährt die letzte Bitte!
Ich will nicht euer träger Schuldner bleiben.
Was ich von euch erbat, wollt ihr gewähren,
Wohlan, so fordert auch von mir den Lohn!

Maler.

Behaltet ihn! Ihr seyd für mich zu arm!
Der Maler Lenz wird mich schon selbst bezahlen,
Daß ich sein Todtengräber bin! — Zu ihm
Will ich hineilen, will mich zu ihm betten,
Und ihn festhalten in der kalten Gruft!

Marchese.

Kein Grab! — Ihr schwärmt! Das Leben steht euch offen! —
Seyd ihr zu stolz, den Lohn von mir zu fordern,
Will ich euch selbst den goldnen Schlüssel reichen,
Der überall des Lebens Pforten öffnet.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Der Maler allein.

Maler.

Hatt' ich nicht tief und sicher dich gebettet,
Du armer Lenz? — Was bist du denn erwacht?
Der Liebe Morgen tagt noch lange nicht!
Nur Träume haben dich im Schlaf gestört! —
Still, weine nicht! Schlaf ruhig wieder ein!

(Nach einer Pause.)

Muß das so seyn? — Herz, frage nicht, es muß! —
Vollende deiner Wallfahrt Tagewerk,
Versöhn' den Vater endlich mit der Tochter!
Gib jener heil'gen Liebe neues Leben,
Die du im eignen Rausche nicht erkannt,
Obgleich sie sich zum Opfer für dich stellte;
Ihr folgt der Vatersegen, dir der Fluch!
Genügt dir's nicht, daß du sie ewig liebst? —
Daß sie dich liebt, daß du ihr Kind erzogen —
Daß du erst siehst, wie sie dich heiß beweint,
Und dann hinaus gehst dir dein Grab zu suchen? —
Des stillen Kirchhofs Pforte wird verschlossen,
Der arme Lenz ist todt! — Er ist begraben.
Herz, fasse deine alte Kraft zusammen!
Bebt nicht, ihr Lippen, bei der Todespost!
Verschlucke, Auge, deine heißen Thränen!
Erbleicht nicht, Wangen, in der Abschiedsstunde!
Ihr sollt die Zeit schon finden zum Erbeben,
Zum Weinen, zum Verbluten, zum Erbleichen!

(Er geht langsam ab.)

Rittersaal.

Das Bild Kamilla's hängt bereits an der leeren Stelle neben dem verhangenen Gemälde.

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Leonhard. Der Kastellan.

Graf.

Der Meister läßt uns hier vergeblich warten.

Kastellan.

Er hat wohl Gründe! Habt ihr nun genug
Das Bild bewundert? Es ist sehr getroffen!
Allein das Aehnlichste ist euch entgangen.

Graf.

Du meinst die Augen mit dem neuen Leben?

Kastellan.

Nein, nein! In einer Ecke des Gemäldes
Hat's der bescheidne Künstler hingestellt;
Nur meinem Kennerblick entgeht es nicht!
Seht doch, ich meine hier das kleine Ding!

Leonhard.

Dieß? — Ei, das ist das Zeichen meines Meisters,
Ein Adlerfittig mit dem Pfeil durchschossen.

Kastellan.

Ganz recht! Ich seh' es nicht zum erstenmale.
Man kennt den Meister an dem Zeichen wieder.

Graf.

Wo hättest du ein Bild von ihm gesehn?

Kastellan.

Gesehn? — Ich hab' es selbst euch zugebracht!
(Er zieht den Vorhang vom Bilde.)
Hier ist das Meisterwerk! Hier steht das Zeichen.

Leonhard (erschrocken).

Des Vaters Bild? —

Graf.

Dich täuscht die Rachsucht, Alter!

Kastellan.

So überzeugt euch doch mit eignen Augen!
In dieser Ecke steht ja Pfeil und Flügel. —
Das Schicksal hat die Hand darauf gehalten,
Als Zeit und Wetter dran gewaschen haben,
Und nicht umsonst es für uns aufgespart.

Graf.

Bei Gott! es ist ein und dasselbe Zeichen.

Leonhard (die Augen verhüllend).

Es kann nicht seyn; er hat es nicht gemalt!

Kastellan.

Nicht? — Ja ich traute selbst kaum meinen Augen!
Das Zeichen gilt für Namensunterschrift.
Er war ein feiler Söldner Spaniens,
Er hat die Kunst der Tyrannei verhandelt,
Er hat der Freiheit kräft'ges Bild gemalt,
Damit's der Henker an den Galgen schlage.

Leonhard.

Halt ein, Verwegner! Schmähe nicht den Meister,
Der mir ein Vater ist.

Kastellan.

Der ihn euch raubte!
Mir graut vor solcher Kunst, die im Geheim
Des Menschen Antlitz stiehlt, und das Gespenst
Dem Feind verkauft als Zeugen gegen uns.

Leonhard.

O schweige!

Graf.

Leonhard, du bist sein Schüler,
Wirst seine Art zu malen leicht erkennen.
Tritt näher, sieh genau das Bild dir an,
Es ist nicht so verlöscht, daß man den Meister
Geübten Blicks nicht dran erkennen sollte.

Leonhard.

Ich kann nicht sehn, mein Auge schwimmt in Thränen! —

Kastellan.

Die passen nicht zum Degen, junger Herr.

Graf.

Du mußt dich fassen, selbst ich schöpfe Argwohn.
Als ich zuerst mit deinem Meister sprach,
Mit ihm den schnellen Bund der Freundschaft schloß,
Wie anders schien er da, so ernst und weich,
So über jede Leidenschaft erhaben! —
Doch seit er deinen Stand und Namen weiß,
Seit deines Vaters Schicksal ihm bekannt,
Ist seine Ruh verschwunden und man sieht,
Ihm lastet ein Geheimniß auf der Seele.

Leonhard.

Das Unerwartete bewegt ihm das Gemüth;
Mag ich doch selbst seitdem mich kaum erkennen.

Graf.

Ich ehr' ein Herz voll Dankbarkeit, mein Sohn.
Allein wir sprechen hier als Männer,
Der Augenblick ist ernst, du mußt dich fassen!
Bei unsers Stammes Ehre frag' ich dich:
Glaubst du, daß er des Vaters Bild gemalt?

Leonhard.

Das Zeichen sagt's. —

Graf.

Erkennst du seinen Pinsel?

Leonhard.

Ich glaube — ja! —

Kastellan.

So säumt nicht mit der Rache!
Ich will sein Scherge seyn und will ihn fassen!

Leonhard.

Was willst du, Rasender! Du bleibst und schweigst.
Verdammt ihn nicht, ihr habt ihn nicht gehört.
Für seine Unschuld laßt mich Bürge seyn;
Ihr kennt ihn nicht, nur ich versteh' ihn ganz,
Ich habe ja an seiner Brust gelegen,
Sie war mein Himmel, wo nur Engel wohnen.

Kastellan.

Sie ist die Hölle! Mit den Teufelskünsten
Hat er auch euch bestrickt; auch euch gelehrt,
Die armen Menschen abzukonterfeien.

Graf.

Wir wollen prüfen! — Doch das siehst du ein,
Was auch zu diesem Bilde ihn bewogen,
Es steht nun einmal da und scheidet euch.
Zum mindesten war seine Kunst ihm feil.

Leonhard.

Es scheidet uns? —

Graf.

Er wird den Kreis selbst fliehen,
Wo dieser Zeuge seiner Schwachheit weilt.
War's Schwachheit nur, so geh' er schamerfüllt!
Hat Bosheit aber und Verrätherei
Den Pinsel ihm so meisterhaft geführt,

Hat er sich gegen seines Vaterlandes
Verschworne Retter mit dem Feind verbunden;
So werd' ich selbst sein strenger Richter sein! —

(Zum Kastellan.)

Du aber, Alter, schweigst! — nicht eine Sylbe
Komm' über deine Lippen! Hörst du wohl?
Bei meinem Zorn befehl' ich dir, du schweigst!

(Mit Leonhard ab.)

Achter Auftritt.

Der Kastellan allein.

Kastellan.

Du schweigst! Und legst die Hände in den Schooß,
Und öffnest ihm recht freundlich Thor und Thüren,
Wenn er in seiner Unschuld gehen will!
Nicht wahr, das wär' für dich, du alter Kopf?

(Zum Ahnenbilde.)

Schaut nicht so ernst auf mich, gestrenger Herr!
Ich werd' es halten, was ich euch geschworen.

(Er zieht den Vorhang über das Bild. Als er abgehen will, treten von einer andern Seite, ohne ihn zu bemerken, rasch ein)

Neunter Auftritt.

Der Marchese. Julie. Der Kastellan.

(Der Kastellan bleibt an der Hauptthüre stehen, jedoch nicht als ob er horchen wollte, sondern als ob er Befehle erwarte.)

Marchese (Julien zurückweisend).

Laß ab von mir! — Thu', was ich dir befohlen!
Ich sag' es dir, der Maler Lenz ist todt!

Julie.

Wenn denn kein Flehn die harte Brust erweicht,
Wenn euch das neue Glück so arm gemacht,
Daß ihr die Lüge selbst zu Hülfe ruft,
Um Thränen euch für Perlen einzukaufen,
So laßt euch durch das früh're Unglück warnen.

Marchese.

Durch meinen festen Sinn hab' ich's besiegt.

Julie.

Bisher hab' ich mit Schonung euch verschwiegen,
Wie eure Grausamkeit den Feinden selbst
Furchtbare Waffen in die Hände gab.

Marchese.

Was hast du mir verschwiegen? Sprich es aus!

Julie.

Betrachtet euer Loos von jener Stunde,
Wo ihr vom Herzen eures armen Kindes
Die erste Liebe rißt, was hat euch denn
Der stolze Eidam für ein Glück gebracht?

Marchese.

Er gab mir einen Enkel, meiner würdig.

Julie.

O Himmel, welche Hand hat ihn erzogen?
Doch still! — Was war des Grafen Kurt Verderben? —
Was warf ihn in des Kerkers tiefe Nacht?

Marchese.

Das Bild dort, von Verrätherhand gemalt!

Julie.

So glaubt ihr zwar in thörichter Verblendung.
Doch wißt, in Haß und blinder Eifersucht

Habt ihr's und euer Eidam selbst bestellt,
Und ob's gleich eine reine Hand gemalt,
War's doch zum Rachewerkzeug gegen euch.

Marchese.

Was faselst du? — Du weißt, wer es gemalt?

Julie.

Ihr wart mit der Ergebung eurer Tochter,
Mit ihrem blut'gen Opfer nicht zufrieden.
Schmach wolltet ihr auf jene Liebe häufen,
Und sie im Dunst der Eitelkeit ersticken.
Ihr habt den Rath gegeben, läugnet nicht,
Den Maler in des Grafen Haus zu locken,
Und ihn in der Geliebten Gegenwart
Verhöhnend, mit Verachtung abzuweisen.
Die Liebe darf und wird kein Opfer scheuen,
Denn der sie schuf, legt sie ihr selbst wohl auf.
Muß sich der Bach durch Felsen mühsam drängen,
So strömen seine Fluten desto klarer
Einst wieder in den weiten Ocean.
Doch gegen solch ein sündliches Beginnen
Nimmt sie des Himmels Rache selbst in Schutz;
Das Bild, was ihn am Hochgericht verrieth,
Kein andres ist's, als was euch Lenz gemalt.
Verachtend ließt ihr's stehn bei eurer Flucht,
Da gab das Schicksal es in Feindes Hände,
Damit zu schmücken der Vergeltung Säule.

Marchese (nachdenkend).

Unmöglich wär' es nicht! — Wohl aber gräßlich! —
Es könnte seyn! — Ich aber mag's nicht glauben!
Wer hat dich drauf gebracht?

Julie.

Der Meister hier,
Er kennt die Art, wie Lenz das Bild gemalt.

Marchese.

Wie schlau erwägt ihr jede Möglichkeit,
Verdächtig mir das eigne Thun zu machen,
Damit ich williger gehorchen soll.

Julie.

Nicht mir, gehorcht der Stimme der Natur!
Sie ruft verwandte Herzen zu einander;
O seyd nicht taub für sie! Vernehmt den Engel
Durch den der Herr sich noch uns offenbart!
Und — hört ihr! laßt euch durch das Unglück warnen.

Marchese.

Was kann ich für des Schicksals harten Gang? —

Julie.

Ihr nennt es so, damit die eigne Schuld
Ihr einer fremden Macht zuschreiben könnt;
Die strenge Folge seines eignen Handelns,
Das nennt der Mensch sein Schicksal; jagt er nur
Herzlos und blind den Leidenschaften nach,
Sieht er auch nur ein blindes Fatum walten! —
Ein neuer Akt des Lebens geht euch auf,
Verwebt die Fäden nicht zum Trauerspiel;
Laßt euch der Tochter langes Leiden rühren,
Und gönnt ihr endlich eine freie Wahl!

Marchese.

Ich kann die Todten doch nicht auferwecken!

Julie.

Wer hat es euch gesagt? — Ich weiß, er lebt!

Marchese.

Glaubst du mir nicht, so frage selbst den Meister.
Er hat die sichre Nachricht seines Todes.

Julie (erstaunt).

Der Maler, sagt ihr? — Ha! was soll das heißen!

Marchese.

So ist's! Erfülle, was ich dir befohlen!
Kamilla's thöricht Hoffen hat ein Ende!

(Der Kastellan, der währent Juliens Erzählung mit Mühe das Reden unterdrückt hat, geht jetzt still und unbemerkt ab.)

Julie.

Auf mich zählt nicht!

Marchese.

Nun so erfahre sie's
Von mir! Ich schiebe meine Reise auf:
Und daß der Maler morgen uns verläßt,
Weiß sie bereits.

Julie.

Der Maler uns verlassen? —

Marchese.

Der Maler, ja! — Scheint es dir wunderbar?
Was soll er länger hier? Die Welt ist groß!
Sey klug, mein Kind! du kennst jetzt meinen Willen!
Es wird von dir abhängen, ob ich dich
Belohnen oder ganz entfernen soll! (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Julie allein.

Julie.

Du sollst mich nicht von ihrem Herzen reißen!
Mein freier Sinn erhebt mich über dich!
Doch wie soll ich die Räthsel fassen? — lösen?
Jetzt da die Liebe fast ihr Ziel errungen,
Tritt Lenz zurück und lügt den Tod herbei.
Der Ritter will das Kreuz vom Busen reißen,
Um der verbotnen Flamme Luft zu schaffen?
Das ist nicht euer Werk; ihr reinen Seelen!
Ich ahne, wer den Geist herauf beschwört;
Des Unglücks Fesseln hielten ihn gefangen,
Im Glück erscheint aufs Neue das Gespenst;
Und vor ihm wird das Vaterherz zu Stein.
Ich will mich ihm mit Muth entgegen stellen,
Den Schleier will ich vom Geheimniß heben.
Damit das Licht durch alle Falten dringt.
Und du, o Geist, der für das bange Leben,
Als Trösterin die Liebe uns gegeben,
Gib du mir Kraft, daß ihr der Sieg gelingt! (Ab.)

Zimmer wie zu Anfang des Akts.

Eilfter Auftritt.

Kamilla. Der Graf. Leonhard.

Leonhard.

Du sprichst, der Meister wollt' uns jetzt verlassen? —

Kamilla.

Der Vater sagt's.

Graf.

Er hat ihn mißverstanden.
Der Meister schickt sich an mich zu begleiten.

Kamilla.

Euch? — Nein! Allein bricht er schon morgen auf!

Leonhard.

Und mir kein Wort davon! — Das kann nicht seyn!

Kamilla.

Was mag ihn denn aus unsrer Mitte scheuchen?
Hat jemand ihn gekränkt? Ich will's nicht glauben.

Leonhard.

Ja wüßt' ich's, Mutter! Laß mich zu ihm eilen!

Graf.

Nein, bleib! Ahnst du der Reise Grund noch nicht? —
Er ließ im Saal vergeblich auf sich warten —
Vielleicht hatt' er die Bilder schon gesehn. —

Leonhard.

Ich mag nichts ahnen, will's von ihm nur hören;
Sein treuer Mund, der keine Lüge kennt,
Der wird mir sagen, was ihn von uns treibt.

Graf.

So glaub' ihm nur! Doch will auch ich ihn sprechen!
Sein rascher Flug wird doch vielleicht gehemmt,
Der Fittig ist mit einem Pfeil durchschossen.

(Leonhard verhüllt das Gesicht.)

Kamilla.

Ihr sprecht so räthselhaft, ich fass' es nicht!

Graf.

Es geht ein Geist im alten Saale um,
Wer weiß, hat er den Maler nicht erschreckt.

Kamilla.

Ein Geist, sagt ihr? Ein Geist? Den flieht er nicht!

Graf.

Nicht jeder mag der Vorzeit Schatten sehn,
Sie zeigen oft, was wir vergessen möchten.

Kamilla.

Ein Künstler liebt Gemeinschaft mit den Geistern.
Doch was es sey, bewegt ihn, daß er bleibe! —
Mir ist so bang, denk' ich an seinen Abschied —
Er hat so theures mir, mein Kind gebracht —
Und seit er hier ist — — wenn er wieder ginge —
Ich weiß es nicht — — O meine Augen schmerzen.

Leonhard.

Du weinst ja, Mutter! Ach, ich möcht' es auch!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Maler. Der Marchese.

Marchese.

Sieh da! Hier treffen wir sie ja beisammen?
So können wir vereint den Plan der Reise
Berathen! Ja, Herr Graf, ihr werdet wohl
Noch eine Zeitlang unser lieber Wirth
Verbleiben müssen. Eure Güte ist
So groß, daß sie den Mißbrauch selbst entschuldigt.
Ich wünsche meine Reise zu verschieben!

Graf.

Bleibt hier als Herr! Indeß ich meine Reise,
Die keinen Aufschub leidet, unternehme;
Und kehr' ich in Begleitung wieder heim,
Dann öffnet froh uns euer gastlich Haus.

Marchese.

Von eurer Reis' ein andermal, ihr werdet
So einsam uns nicht lassen wollen! Seht,
Der Meister hier sagt mir so eben auch,
Daß er schon morgen von uns scheiden will.

(Pause. Alle sehen auf den Maler, der mit niedergeschlagenen Blicken steht; Kamilla scheint auf eine Antwort gespannt zu horchen. Endlich naht sich ihm Leonhard zögernd.)

Leonhard.

Du gehst von mir?

(Der Maler nickt ohne zu antworten mit dem Haupte.)

Kamilla.

O sprecht, daß ich es höre! —

Maler.

Ich denke meine Heimath aufzusuchen.

Kamilla.

Fühlt ihr euch nicht mehr heimisch unter uns?
Was reißt euch plötzlich von Lenardo's Herzen?

Maler.

Die Brust erfüllt oft ungenanntes Sehnen!

Kamilla.

Vielleicht hofft eine alte kranke Mutter — —

Maler.

Die meinige hofft hier nicht mehr, sie schläft. —

Kamilla.

Ein Vater oder liebende Geschwister — —

Maler.

Ich habe niemand, stehe ganz allein! —

Kamilla.

Beruhigt uns; nennt doch nur einen Grund!
Euch zieht vielleicht ein süß Geheimniß fort —
Vielleicht harrt euer sehnend die Geliebte.

Maler.

Nein, meine Liebe ist dem Tod verfallen!

Graf (für sich).

Bei Gott, geheime Schuld bleicht sein Gesicht! —
(Laut zum Maler.)
Wenn, wie es scheint, ihr nur zu reisen wünscht,
So werdet ihr doch euer Wort mir halten,
Und mich begleiten.

Maler.

Laßt allein mich gehn!
Bleibt heim! Die Reise wäre doch vergebens.

Graf.

Vergebens, meint ihr? Nein, das hoff' ich nicht.
Euch aber scheint nicht wohl mehr unter uns.

Marchese (zum Grafen).

Was quält ihr ihn! Ich weiß, was ihn bewegt.
(Zum Maler.)
Warum verschweigt ihr doch die Todespost?
(Zu den Uebrigen.)
Ein Freund ist ihm gestorben.

Leonhard.

Deßhalb also? —

Maler.

Ich! ich will gehn an seinem Grabe weinen!

Graf (für sich).

Ich glaub' ihm nicht!

Kamilla.

Ihr sollt nicht weinen!

Maler.

Wenn

Des Lebens heißer Tag zur Rüste ging,
Verlangt die Nacht des Todes ihren Thau.

Marchese.

Wie hieß er doch? Ihr nanntet mir den Namen —

(Der Maler schweigt sehr bewegt).

Graf (bitter).

Ihr habt ihn schnell vergessen, wie es scheint.

Maler

(mit großer Ueberwindung).

Noch nicht! — Mein todter Freund hieß — Anton — Lenz. —

Kamilla.

Lenz? — O mein Gott! — war er ein Maler?

Maler.

Ja!

Ein armer deutscher Maler — Anton Lenz! —

Graf.

Es kann nicht seyn! Ihr lügt!

Kamilla (fast zusammensinkend).

Mein Sohn! — Lenardo!

Leonhard.

Die Mutter sinkt in Ohnmacht!

Maler (still für sich).

Lebe wohl!

Graf (zum Maler).

Was, Unmensch, that sie euch? —

Marchese (zu Kamillen).

Komm auf dein Zimmer!

Kamilla (sich mühsam aufrichtend).

Der Todesfittig ist so kalt, so kalt! —
Die Nacht viel finstrer noch als meine Nacht!
Ich werd' ihn nicht mehr finden — er ist stumm!

(Marchese und Leonhard führen Kamillen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Der Graf. Der Maler.

Maler (ihr nachsehend).

Leb wohl! du findst ihn nicht mehr, er ist stumm!

(Er will gehen.)

Graf

(wie aus dumpfem Sinnen auffahrend und ihn zurückhaltend).

Mensch! spotte nicht mit ihren eignen Worten!

(Sanfter.)

O! ich beschwör' euch, widerruft die Lüge! —
Ihr wißt nicht, welche Hoffnung sie vergiftet!

Maler.

Wüßt' ich es auch, ich kann nicht widerrufen!

Graf.

Habt ihr nicht selbst mich zu ihm führen wollen?

Maler.

Ich dacht' es, doch ihr findet ihn nicht mehr.
Erst heut' erhielt ich Nachricht seines Todes.

Graf (für sich).

Gott, wär' es möglich? wär' auch hier sie frei!

Maler.

Nehmt denn das Glück, das ihr ihm zugedacht,
Und legt getrost es an die eigne Brust.

Graf (für sich).

Was ist das? hat er mich errathen? — (Laut.) Ha!
Mir graut vor euch, als wär't ihr der Versucher,
Der listig fremdes Glück zum Köder beut,
Damit er hinterrücks entschlüpfen könne.

(Dringend.)

Und hört! — ich will vergessen, ihr sollt gehn! —
Ich will nicht fragen, was ihr einst verschuldet,
Nur sagt: ihr habt gelogen! — Sagt: er lebt! —

Maler.

Mein edler Freund, der Argwohn gegen mich
Ist euch gewiß so fremd, wie mir die Schuld!
Ich liebe euch, ich hab' euch längst verstanden,
Und neige mich vor eurer stillen Größe;
Doch stellt auch mich zu tief nicht unter euch,
Und glaubt mir, daß der Maler Lenz gestorben.
Legt ihm das Kreuz zum Denkmal auf den Hügel!

(Nach einer kurzen Pause, in welcher der Graf in sich versunken steht, kommt eilig Leonhard zu den Vorigen.)

Leonhard.

Eilt, lieber Oheim, eilt zu meiner Mutter!
Ach! sie ist außer sich! euch will sie sprechen!
Großvater hieß mich gehn, ich sollt' euch rufen.

Maler (für sich).

O weine! weine!

Graf.

Will von mir sie Trost?
Ich habe keinen, wenn er Wahrheit sprach!
(Zum Maler.)
So fordr' ich euch vor ein geheim Gericht!
Vorlegen will ich euch zerrißne Kränze,
Vorstellen einen stummen bleichen Zeugen,
Könnt ihr vor dem bestehn, will ich euch glauben!
(Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Maler. Leonhard. Er steht scheu von ihm entfernt.

Maler.

Mein Leonhard, mein Sohn, wir müssen scheiden!

Leonhard.

Warum denn, Meister? —

Maler.

Frage nicht, wir müssen!
Komm, lege dich noch einmal an dieß Herz! —
Du stehst und zauderst? Bin ich dir schon fremd? —

Leonhard (halb für sich).

Fremd? — Ach, wie soll ich mich von ihm entwöhnen? —

Maler.

Nimm Abschied von dem Baum, in dessen Zweigen
Dein Nestchen war, wo du, der jungen Brut
Der Nachtigall gleich, deine ersten Lieder
Gesungen! — Ach! es naht des Schicksals Winter,
Der Baum erstirbt — du flatterst fort in's Leben.

Leonhard.

Hältst du mir also dein Versprechen, Meister?
Was dich das heil'ge Band zerreißen heißt,
Dich von mir reißt, es kann nichts Gutes seyn.

Maler.

Wie? — Auch in deiner Seele steigt ein Dämon
Des finstern Argwohns gegen mich empor?
Dann freilich ist der Herzen Band zerrissen!
Hast du den Glauben an mich aufgegeben,
Die Frucht der Liebe, nun dann ist sie selbst
Auch schon gebrochen; und das Scheiden reif!

Leonhard.

Sey nicht so grausam bei dem nahen Abschied.

Maler.

Du auch nicht! — Thu' als liebtest du mich noch!
Ich will nicht fragen, was dich von mir wendet,
Will nicht die Stimme kennen gegen mich!
Vertheidigst du mich nicht! Ich mag es nicht! —
Doch gieb der Kindesliebe süße Gabe
Mir auf den Weg, damit ich daran zehre,
Wenn's öde wird, und wenn mein Herz verarmt.

Leonhard.

O Meister! — Vater! —

Maler.

Schau' mir doch ins Auge!
Erblickst du des Bewußtseyns Flecken drinn,
Obgleich von Thränen es verschleiert ist? —
Leg' deine Hand auf diese Brust, zwar schlägt
Das Herz viel höher, als du's je gefühlt,
Doch nur von unnennbarer reiner Liebe!
Sie heißt mich von dir gehn und heißt mich schweigen.

Leonhard.

Die Liebe, denk' ich, sie verbirgt sich nicht.

Maler (mit zum Himmel gefalteten Händen).

O, daß ich dir mich zu vergleichen wage. —

(Zu Leonhard.)

Welch Auge schaut den Quell der höchsten Liebe,
Die ihre Sterne durch den Aether führt,
In Licht sie taucht, daß sie die Strahlenarme,
Wie Brüder, auf der langen Bahn sich reichen,
Die auch mit Thau die Rosenknosp' erquickt
Und ihr zum Duft den süßen Athem gibt?
Ein heil'ger Geisterschleier hüllt sie ein —
Und doch glaubst du an sie, du fühlst ihr Walten!
So glaube denn an meine Liebe auch,
Du wirst sie fassen, wenn ich nicht mehr bin,
Sie ist ein Tropfen aus dem Urquell dort,
Und rein wie er! —

Leonhard
(ihn umschlingend).

Ja, ja! ich glaube dran!
Wie dürft' ich zweifeln, hat mich dieser Engel
Nicht durch das Leben bis hierher geführt? —
Mein Vater! o verzeihe deinem Kinde!

Maler.

Nicht dir, mein Sohn, dem', der des Mißtrauns Samen
In deine Brust gestreut, muß ich verzeihn.
Doch hast du Zweifel? Sprich sie muthig aus,
Ich will mich gegen dich vertheidigen.

Leonhard.

Vertheid'gen? — O, demüth'ge mich nicht mehr!

Nein! — Nein! — Dein Herz hat nie gehaßt; dir ist
Der Rache blutiger Gedanke fremd;
Hast nie Tyrannen deine Hand geliehn,
Der Freiheit muth'ge Kämpfer zu erwürgen.

Maler.

So wahr ein Gott lebt, nein! das hab' ich nicht!
Wer wälzt auf mich so schändlichen Verdacht?

Leonhard.

Laß auch mich schweigen! frage nicht, mein Vater!
Die Kindesliebe wird dein Anwalt seyn.
Was kannst denn du dafür, wenn Feindes Hand
Dein Werk entweihte? Wer verdammt die Sonne,
Wenn Frevler Hände ihre milden Strahlen
In einen Brennpunkt fassen und die Hütte
Zu Asche brennen mit der Himmelsglut.

Maler.

Ich staune! Rede! löse mir die Räthsel!

Leonhard.

Nein! über meine Lippen kommt nichts weiter.
Mein Herz ist dir kein Räthsel! Sieh ich will
Sogar dir glauben, daß wir scheiden müssen!

Maler.

So hab' ich dich denn wieder, eh ich gehe? —

Leonhard.

Wo gehst du hin? — Ach kehrst du nicht bald wieder?

Maler.

Das steht in Gottes Hand! — Ich glaube nie!

Leonhard.

Nie wieder? — So verlassen willst du gehn,
So ohne Schutz hinausziehn in die Welt?
O nimm ein Zeichen meiner Liebe mit,

Denn der Verfolgung furchtbares Gespenst
Eilt oft dem unbeschützten Pilger nach!
Nimm dieses Schwert, das dir die Liebe beut,
Auf daß es dich, ein treuer Freund, begleite!
Es war zu einem heil'gen Kampf geweiht,
Drum rüstet dich dein Kind damit zum Streite.

(Er reicht ihm seinen Degen.)

Fünfter Aufzug.

Offene Gallerie aus dem Ende des dritten Akts, noch matt erleuchtet.

Es ist Nacht.

Erster Auftritt.

Der Maler kommt langsam gegangen und schaut eine Zeit lang schweigend in die Nacht hinaus.

Maler.

Des Tages lauter Sturm hat sich gelegt; —
Nur von des Schlafes tiefen Athemzügen
Wird noch das stille Meer der Nacht bewegt; —
Nur von dem Traum noch läßt das Schiff sich wiegen,
Und jenseits winkt das Land; des Leuchtthurms Flammen,
Sie rufen all die Schiffenden zusammen. —
Es ist beschlossen! — Ja ich will hinaus!
Nacht, lege deinen Frieden auf dieß Haus,
Und leuchtet mir auf meiner Bahn, ihr Sterne! —
Und wenn die Glocke wieder ruft: es tagt! —
Und wenn das Herz in Liebe nach mir fragt! —
Lebt wohl! — Lebt wohl! — Dann bin ich ferne! —

Zweiter Auftritt.

Der Maler. Der Kastellan.

Kastellan.

Ihr winktet mir, als ihr den Saal verließet,
Ich komme, eure Wünsche zu vernehmen.

Maler.

Ist es schon spät? Sind Alle schon zur Ruhe?

Kastellan.

Spät wohl, allein die Ruhe will nicht kommen;
Das Schloß ist voll, sie findet keinen Raum,
Selbst an der Tafel nimmt sie nicht mehr Platz.
Der Herr Marchese nur ließ sich's wohl schmecken,
Der Graf, die Gräfin, auch der junge Herr
Sie haben nicht zu Nacht gespeist, wie ihr.
Was hat euch denn den Appetit verdorben?

Maler.

Mir? — Alter, ist in eurem langen Leben
Des Abschieds Schmerz euch fremd geblieben?

Kastellan.

Fremd? —
O nein! so ziemlich hab' ich mich an allem
Was uns das Schicksal einzuschenken pflegt,
Schon satt getrunken.

Maler.

Habt ihr? Seht, auch mich
Hat heut der Abschied thränensatt gemacht.

Kastellan.

Wie? Wollt ihr uns verlassen?

Maler.

Ja! ich muß.

Kastellan.

Ihr müßt? — So! so! Ja Muß thut immer weh.
Nicht wahr, in diesem Schlosse wohnt sich's gut?
Ihr findet's nicht gleich wieder so! — Und doch
Scheint's euch gerathner in die Welt zu gehn?

Maler.

Der Mensch hat nicht sein Bleiben auf der Erde.
Er darf nicht weilen, wo der Himmel nah! —
Drum muß ich gehn.

Kastellan.

Könnt ihr's nicht lassen, thut's;
Allein was macht ihr mich hier zum Vertrauten?

Maler.

Die Nacht ist eine treue Wärterin;
Denn reicht das Leben bittre Arzeneien,
So gibt sie uns des Schlafes Honigseim,
Erzählt geduldig ihrer Träume Mährchen.
Und so vergessen wir das Weinen. — Ach,
Ist Abschied nicht ein herber Wermuthstrank? —
Seht, ich will ihn bis auf die Neige leeren,
Indeß die Nacht sorgsam mit ihrer Hand
Die andern theuren Augen fest verdeckt,
Daß sie nicht sehn und beben, wenn ich trinke.

Kastellan.

Ihr wolltet in der Nacht? —

Maler.

Ja diese Nacht! —
Still sagt' ich jedem schon mein Lebewohl,
Der Liebe Segen sprach ich über alle

Im Herzen aus, nun bin ich reisefertig.
Zur Mitternacht, dann öffnet mir die Pforte,
Dann will ich gehn.

Kastellan.

So? — Nun, ihr sollt mich finden.

Maler.

Dann werd' ich euch den letzten Gruß vertraun,
Die letzte Bitte, daß sie mein gedenken,
Wie eines Frühvollendeten.

Kastellan.

Schon gut! —

Maler.

Doch eine Bitte noch! — Wo ist das Bild?

Kastellan.

Welch Bild meint ihr?

Maler.

Der Gräfin Konterfei,
Das ich gemalt! — —

Kastellan.

Es hängt im Rittersaale.

Maler.

Auch von ihm will ich Abschied nehmen! — Laßt
Es mich noch einmal sehen, eh ich scheide.

Kastellan.

Ihr werdet dort noch mehr der Bilder finden,
Die von euch freundlich Abschied nehmen möchten.

Maler.

Ihr willigt ein? Seyd aber ja verschwiegen!

Kastellan.

Ei das versteht sich! — Ich begreife ja

Die gute Absicht, die ihr habt. Ich werde
Zur Mitternacht den Saal euch öffnen.

Maler.

So eile Nacht mit deinem Schlaf herbei!
Das Leben ruht — nur Todte wandeln frei. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Der Kastellan allein.

Kastellan.

Fein angelegt! Bei Nacht will er entweichen.
Der alte Dummkopf, denkt er, läßt ihn gehn,
Und öffnet für ein Trinkgeld gern die Pforte.
Es ist gewiß, ihn treibt Gewissensangst,
In jedem Winkel droht das Galgenbild.
Flucht soll ihn retten, eh man ihn errathen.
Nein, Bösewicht, mir sollst du nicht entkommen!
Der Himmel liefert dich der Rache aus!

Vierter Auftritt.

Der Kastellan. Der Graf und Julie treten hastig ein.

Graf

(als er den Kastellan sieht, der schnell auf ihn zueilt).

Auch hier nicht ungestört! —

(Zum Kastellan.)

Laß uns allein!

Kastellan.

Ich habe Wichtiges euch zu berichten — —

Graf.

Ich habe Wichtigers zu hören. — Geh!

Kastellan.

Herr Graf, ich bitte einen Augenblick —

Graf.

Jetzt nicht.

Kastellan.

Der Maler will — —

Graf.

Schweig und geh schlafen!

Komm morgen früh! Jetzt aber laß uns! — Geh!

(Kastellan geht unwillig ab.)

Graf (dringend zu Julien).

Weiß der Marchese, wer das Bild gemalt?

Julie.

Ich sagt' es warnend ihm, doch glaubt' er's nicht.

Graf.

Ich zweifle auch. Das Malerzeichen und
Die Eil' der Reise — sind gar böse Zeugen.
Was treibt ihn fort? Wär's nicht geheime Angst.

Julie.

Wie, ahnet ihr noch nicht, wen ihr verdammt?

Graf.

Ich bitt' euch, redet! Des Geheimnisses
Gewitterschwüle kann ich nicht ertragen.
Führt sie im Sturm herauf die Wetterwolke,
Und gebt euch mit Vertraun in meinen Schutz.

Julie.

Vertraun? Denkt ihr der Stunde, wo Kamilla
Mit eurem Bruder am Altare stand?
Wo wie ein sterbend Ach! das leise Ja!
Von ihren Lippen bebt', als spräche sie:
Leb' wohl! Leb' wohl! du Blüthenzeit der Liebe! —
Ich faßte nur das Opfer, das sie brachte,
Ich kannte nur der Blume innres Leben,
Die an des Nordes rauher Hand erstarb,
Und konnte doch nur weinen, sie nicht retten. —
Ich schaute mich im Kreis der Gäste um,
Die höflich lächelnd auf das Brautpaar blickten,
Bereits den Glückwunsch auf der Lippe tragend,
Und dachte: Ist kein Herz, das mit mir trauert?
Da sah ich eines Jünglings herrliche
Gestalt an einem Pfeiler sinnend lehnen;
Die schönen Züge waren ernst und blaß,
Das große dunkle Auge thränenvoll,
Und als die Braut das herbe Ja! gesprochen,
Schlug er den Blick wie betend auf zum Himmel
Und legt' die Hand auf's Kreuz an seiner Brust,
Als wollt' er sagen: Ich bin auch geopfert! —
Er trug das Ordenskleid der deutschen Herrn.

Graf (sanft).

Was soll das, Fräulein?

Julie.

Habt ihr ihn errathen?
Ich konnte diesen Jüngling nie vergessen. —
Und schien des Lebens Kampf auch mir zu schwer,
Dacht' ich an seine siegende Gestalt,
Schlug auch die Augen nach dem Jenseits auf,

Drückt' auch die Hand beruh'gend auf das Herz,
Und stellt' im Geist mich kühn ihm an die Seite.

Graf (halb vor sich).

Ja damals war ich Sieger! -- Doch das Herz
Wird auf dem langen Wege bis zum Grabe
Auf einmal nie besiegt!

Julie.

Hat jener Jüngling
In einem spätern Kampfe unterlegen?
Stieg nur am Morgen siegend auf die Sonne,
Und hat sie späterhin mit ihrer Glut
Zerstörende Gewitter ausgebrütet?
Ward seiner Brust des Kreuzes Last zu schwer?
Will er sie nun abwerfen und die Riegel
Aufschieben an dem Thor der Leidenschaft? —

Graf.

Nein! — Nein! — Was unterm Kreuz schläft, sey begraben,
Bis es ein schön'rer Morgen weckt.

Julie.

Wohlan,
So steht der Jüngling wieder vor mir da,
Und dem will ich mich unbedingt vertraun! —
Zürnt nicht! — Ich kenne eure stille Liebe,
Ich weiß, ihr habt des heil'gen Vaters Wort
Für euch, wie des Marchese Vatersegen.

Graf.

Was hilft der Segen ohne ihre Liebe?
Die goldne Fassung ohne Edelstein? —
Nur in dem Glück, das ich ihr bringen wollte,
Durch meine nicht, durch des Geliebten Hand,
Wollt' ich ihr zeigen, wie mein Herz sie liebt!

Julie.

Habt ihr es nicht vernommen: Lenz ist todt!
Winkt nicht von seinem Grab euch neue Hoffnung?

Graf.

Nein! — Denn in ihrem Herzen stirbt er nicht!
Aus diesem Tempel reißt ihn kein Verfolger,
Selbst nicht der Tod. Auch meine Liebe soll
Sich in dieß Heiligthum nicht drängen wollen.

Julie.

Dein Sieg ist größer als des Jünglings Sieg!
Ich reich' euch jetzt den Lohn für eure Tugend.
Kamilla's Glück ruht noch in euren Händen,
Nicht todt ist Lenz! —

Graf.

Er lebt? — O sprächt ihr wahr?
Ich wollte gern dem strengen Tod sein Leben
Abtauschen mit dem meinigen.

Julie.

Nein, lebt
Auch ihr, und führt die Liebenden zusammen! —
Ich habe des Marchese List durchschaut;
Um seiner Tochter neuerwachte Liebe
Mit einem Schlag zu tödten, die auf euch
Gestellten stolzen Hoffnungen des Vaters
Rasch zü erfüllen, euren eignen Wünschen
Im Streit mit eurer Tugend beizustehn,
Hat er der Lüge feinen Plan erdacht.

Graf.

Grausames, stolzbethörtes Vaterherz!
Er hat den rechten Mann dazu erkauft,

Die Hand, die meinen Bruder mordete,
Legt auch die Natter an Kamilla's Brust.

Julie.

Graf, frevelt nicht! In jenem reinen Munde
Wird selbst die Lüge zu der höchsten Tugend.
Sagt euch Kamilla's innere Bewegung
Nicht, daß sie des Geliebten Nähe ahne? —
Könnt ihr der Schuld verbleichte Farben nicht
Vom Todeskampf der Liebe unterscheiden,
Die sterben will, damit die eure lebe?

Graf.

Wie? ahn' ich recht? Wär's möglich? —

Julie.

Ja, es ist!
Des Schicksals Prüfung habt ihr treu bestanden.
Jetzt will es enden und vertraut mit Stolz
Die schwere Lösung euch, dem Sieger, an.
Ja, Graf, der Meister, den ihr hart beschuldigt,
Er ist der Anton Lenz!

Graf.

Es lebt ein Gott!
Und nicht umsonst läßt er die Opfer bluten! —
Habt ihr ihn denn erkannt? Hat er sich euch
Entdeckt? und ihr habt schweigen können?

Julie.

Wohl hab' ich ihn erkannt. Er hat sich mir
Mit seiner treu bewährten Lieb' entdeckt.
Doch wollt' ich sie allein vollenden lassen.
Ich dachte, eines Kindes letzte Hoffnung,
Des Malers reine, vielgeprüfte Liebe
Und eure hohe Tugend sollten doch

Den Sieg ob eines Vaters Stolz gewinnen.
Allein, er merkte wohl den harten Kampf,
Vertraut dem Meister seine Wünsche an,
Entdeckt ihm das Geheimniß eures Herzens,
Und dingt ihn, unbewußt daß Lenz es sey,
Zum Mörder seiner eignen Liebe.

Graf.

Und
Er willigt ein? Kann den Gedanken fassen,
Noch einmal die Geliebte aufzugeben?

Julie.

Hat er nicht, wie ein Engel unsichtbar,
Euch allen nahgestanden? — Hat er nicht
Die Schlange, die das Paradies vergiftet,
Des Vaters Fluch, von fern aufsteigen sehn?
Habt ihr ihm euer Herz so tief verhüllt,
Daß er den Kampf nicht sah und nicht den Sieg?
Und wär' er ihrer Liebe werth, könnt' er
Nicht still verschwinden, eh' er euch erschreckt?

Graf.

Wie tief beschämt steh' ich vor seiner Reinheit!
Wie beugt mein Stolz vor dieser Demuth sich,
Die selbst vom Rabenfittig des Verdachtes
Umnachtet, desto geist'ger lebt und schafft,
Gleich der Viole, die in Nacht nur duftet.
Ja ihr sollt glücklich seyn, ihr treuen Herzen!
So ausgerüstet, ist mein Sieg gewiß.

Julie.

Doch seyd vorsichtig, denn auch sein Entschluß,
Zu schweigen und zu gehn, steht felsenfest.
Beschworen hat er mich, nie zu enthüllen,

Was ich verrieth. Wüßt' er's, daß ich's gethan,
Ich glaub', er unternähm' das Aeußerste.

Graf.

Vorsichtig? — Nein, ich trete offen hin! —
Des Abschieds Augenblick soll es vollenden.
Wenn er das Lebewohl aussprechen will,
Und ich ihn bei dem alten Namen rufe —
Wenn, das Geheimniß lösend, die Geliebte
Ich ihm entgegen führe, wann der Jüngling,
Den sie gebar und er erzog, sie beide
Mit seinen Kindesarmen fest umschlingt,
Wenn dann, o Ew'ger! mach' es wahr! — die Liebe
Mit solcher Allgewalt ihr Herz durchzuckt,
Daß selbst die todten Nerven all' erwachen,
Und neue Flammen ihre Nacht erhellen,
Um den Geliebten wieder zu erkennen!
Dann will ich sehn, wer noch dazwischen tritt.
Vor eines solchen Augenblicks Gewalt
Springt jede Felsenrinde von der Brust.

Julie.

So führt es aus! Doch soll Kamilla weinen?
Noch um ihn weinen, bis sie ihn umfängt?

Graf.

Gewährt ihr Trost, indem ihr Hoffnung gebt.
Stellt euch der Todesnachricht dreist entgegen.
Beruhigt sie, doch nehmt voreilig nicht
Dem Augenblick des Findens seine Kraft;
Bis morgen sind nur kurze dunkle Stunden.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Leonhard.

Leonhard.

Welch eine Mutter hab' ich, Oheim! Ach!
Wie hat ihr schönes Herz sich mir geöffnet!
Wie fühl' ich mich ihr so verwandter noch!

Julie.

Hat sie dir ihren Kummer anvertraut?

Graf.

Hat sie der Liebe Himmelsbild zuerst
Im Spiegel ihres Herzens dir gezeigt?

Leonhard.

Ja! — Ja! — In ihres Busens heil'gem Buche
Hab' ich die Flammenschrift gelesen. — Gott!
Wie ist der Liebe Schmerz so süß und ewig!

Graf.

Da du den Schmerz kennst, bist du vorbereitet,
Die Wonne zu empfinden, sie ist nah! —

Leonhard.

Nah, sagt ihr? — Nein, das Grab sey ihr nicht nahe!
Und jenseits doch nur hofft sie erst Gewährung.
Geh Julie, bring' ihr deinen sanften Trost,
Sie harrt auf dich, sie will nicht schlafen gehn,
Sie sitzt im Garten an der Felsengrotte,
Die Augen still zum Himmel aufgerichtet,
Als könne sie der Sterne Wandeln sehn,
Und lauscht der Nachtigall, und weint mit ihr.

Julie.

Ich will sie auf ihr Zimmer führen und
Mit süßem Hoffnungslied zum Schlaf sie wiegen. (Ab.)

Leonhard.

Auch auf des Meisters Zimmer ist noch Licht.
Auch er schläft nicht. — O laßt mich zu ihm gehen,
's ist ja die letzte Nacht vor unserm Scheiden.

Graf.

Die letzte nicht. — Nie soll er uns verlassen!
Dein Glaub an ihn, er hat sich treu bewährt.
Hat dich in das Geheimniß ihrer Liebe
Der Mutter zart Vertrauen eingeweiht;
So darf ich dir des Schicksals Gang enthüllen.
Komm auf mein Zimmer! Höre dort mich an,
Und dann zu deinem Meister — deinem Vater!

(Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Der Kastellan kommt, mit einem brennenden Licht in der Hand, von einer andern Seite schnell herein und bleibt, als er das Zimmer leer sieht, nachdenkend stehen. Dann geht er entschlossen ab.

Siebenter Auftritt.

Kamilla. Julie.

Julie.

Komm, meine Freundin! Komm! Genieß der Ruhe!
Gib nicht zu früh dem Kummer Raum. Warum
Glaubst du dem Trauerboten mehr als mir?

Ich schwör' es dir! die Nachricht ist erlogen!
Er ist nicht todt!

Kamilla.

Den Worten glaub' ich nicht,
Doch dem Gefühl, das mir das Herz durchzuckte,
Als sie es kalt aussprachen: er sey todt!
Dem glaub' ich, denn in jenem Augenblick
War mir's, als spräch' er selbst: ich bin gestorben!

Julie.

Hab' ich dir je schon Trost gereicht, um dir
Aus nicht'ger Hoffnung ein zerbrechlich Fahrzeug
Für eine kurze Stunde aufzubaun? —
Hab' ich nicht lieber treu mit dir geweint?
Jetzt aber weiß ich, daß man dich getäuscht,
Sie sollen morgen dir es selbst bekennen.

Kamilla.

Wo sind wir?

Julie.

In der offnen Gallerie.

Kamilla.

Ganz recht. — Sieh, als du gestern meine Harfe
Mir holtest, betete ich hier für ihn.
Da fühlt' ich klar, daß er mich nah umschwebte;
Und als ich meine Arme sehnsuchtsvoll
Nach ihm ausbreitete, vernahm ich deutlich,
Als ob der West auf seiner Aeolsharfe
Der Töne süße Namen liebend rufte,
Von einer Geisterstimme meinen Namen.
Jetzt faß' ich's wohl, es war sein Abschiedsruf,
Er sagte mir: Mein Geist und dein Gebet,
Sie steigen einen Weg zum Vater auf.

Julie.

O bete! bete! Ahnungsvolles Herz!
Dort wohnt ein Vater, der sein Kind erhört!

Kamilla.

Ich weiß es wohl, es kann nicht anders seyn,
Bevor das unhochzeitliche Gewand
Ich nicht in dunkler Kammer abgethan —
Dann wird sein Thron des Lichts mein Brautaltar.

Julie.

Nein, seine Huld wird dir ihn hier bereiten.
Komm auf dein Zimmer! schlummre ruhig ein!
Für deine Liebe wacht des Ew'gen Auge.

Kamilla.

Ich kann nicht schlafen! Ist's bald Mitternacht?

Julie.

Ich glaube!

Kamilla.

O dann wache noch mit mir.
Der Graf ließ sich vernehmen, daß ein Geist
Im alten Saal umgehe. — Schaudre nicht,
Sieh nur, mir graut vor Geistern auch nicht mehr,
Denn er steht jetzt in ihrem großen Bunde.
Mein Schlafgemach stößt an den Rittersaal —
Ich will noch wach seyn, wann die Geister walten.

Julie.

Was glaubst du jetzt an Geister! Nicht durch sie
Schickt er dir seinen Gruß, er bringt ihn selbst.
Erspare dir die Regung, komm zu Bette!
Schon schläft der Vater und das ganze Haus.
Du wirst ja Kräfte brauchen für die Freude,

Die deiner wartet; traue mir, sie ist
Dir näher als du denkst.

Kamilla.

O ich bin stark!
Wie möcht' ich alles sonst ertragen haben.
Laß erst die Mitternacht vorüber ziehn,
Daß sie ihr Bild in meinen Augen sieht;
Dann will ich schlafen gehn! Komm, führe mich.

(Beide ab.)

Rittersaal.

Achter Auftritt.

Der Marchese. Der Kastellan mit einem Licht. Beide bewaffnet.

Marchese.

Hab' Dank, daß du mit deinem Wächterrufe
Mich aus dem ersten Schlaf geschrien, du bist
Ein treuer Hüter unsrer Ehre.

Kastellan.

Herr,
Was hilft mein Wachen, denn verschließ' ich ihm
Die Thür, so wird das Fenster ihm zur Pforte.
Ich konnte ja nicht schweigen, bis der Frevler
Entsprungen war, eh er gerichtet ist.

Marchese.

Dein unbestochner Blick sah scharf. Allein
Er hat ein Recht auf meine Dankbarkeit,
Und bis ich mich nicht völlig überzeugt,

Möcht' ich ihn gern bei gutem Muth erhalten,
Es ist mir lieb, daß er uns bald verläßt.

Kastellan.

Lieb? — Nein, er darf lebendig nicht von hier.
Erkennt ihr nicht das Brandmal seiner Kunst?
Nicht die Gewissensangst, die in der Nacht,
Wenn alles schläft, ihn in das Weite jagt?
Traut ihr dem Mährchen, das das Fräulein euch
Erzählte, mehr als euren eignen Augen?

Marchese.

Was weißt du?

Kastellan.

Herr, verzeiht, ich stand euch nahe,
Ihr saht mich nicht, als auf den armen Lenz
Die ganze Schuld geschoben ward; — er weiß
Es, daß ein Weib leichtgläubig ist und gern
Das ihr Vertraute weiter mag verbreiten;
Ihr spracht ja selbst, der Maler Lenz sey todt,
Laßt doch den Todten sich vertheidigen.

Marchese.

Ja, du hast recht! — Es wird mir alles klar.

(Mehr für sich.)

Schweigt er, so meint er, müss' auch ich wohl schweigen;
Lenz soll nicht bloß für mich gestorben seyn,
Auch er will seinen Theil mit ihm begraben.
So hält er mich in seiner Hand; ich wollte,
Daß ich den Mund ihm fest verschließen könnte,
Auf immer! — und warum nicht, wenn er schuldig?

Kastellan.

Recht! Schuldig! — Glaubt ihr's endlich jetzt? — Der Graf
Verschmäht die Warnung seines alten Dieners.

Verblendet von der Hölle Gaukelei,
Durch ihren Zögling, den sie hergesendet,
Sieht er die Teufel selbst für Engel an.

Marchese.

Laß ihn! Sein Herz bewegen andre Sorgen!
Es ist genug, daß ich es weiß! — Ich bin
Noch Mann genug! — Und mir gehört die Rache.

Kastellan.

Ich habe die Bedienten aufgeweckt.
Am Schloßthor stehn sie meines Rufs gewärtig.

Marchese.

Meinst du, wir brauchten Hülfe gegen ihn?
Er führt den Pinsel nur, doch ich den Degen.
Um Mitternacht, sagst du, kommt er hieher?

Kastellan.

Noch einmal will er das Gemälde sehn.

Marchese.

So treibt ihn sein Verhängniß selbst herbei.
Doch, daß mir jeder Zweifel schwinden möge,
Will ich mich in Kamilla's Schlafgemach
Verbergen, denn du sagst, sie sey noch wach!

Kastellan.

Ja, Herr, ich sah die Gräfin noch im Garten.

Marchese.

Wohl! Zeig indeß ihm ruhig unbefangen
Das dort verhangne Bild. Wird dann der Schreck
Vor dem Erkennen jenes Basilisken,
Wenn er ihn wirklich ausgebrütet, das
Geständniß, eh auf neue Lüg' er sinnt,
Von ihm erpressen durch Gewissensfolter;

So will ich furchtbar rächend vor ihm stehn,
Und mein Geheimniß durch sein Blut versiegeln.

Kastellan.

Zählt dann auf mich!

Marchese.

Bist du bewaffnet?

Kastellan.

Ja!

Allein die Stunde naht, verbergt euch jetzt.

Marchese.

Zünd' an die Kerzen, daß das Licht ausströme,
Und der Entlarvte keine Handbreit Nacht
Vor uns sich zu verhüllen finden möge. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Der Kastellan. Der Maler.

(Während der Kastellan schweigend die Kerzen des Kronleuchters anzündet, schlägt die Schloßuhr Zwölf.)

Kastellan.

Ihr seyd sehr pünktlich!

Maler.

Ha! da hängt mein Bild!

Ich dank' euch, alter Vater, für die Stunde!
Doch schenkt sie mir auch ganz, laßt mich allein!

Kastellan.

Weßhalb? — Ich will die übrigen Gemälde
Und die geschickten Meister auch euch nennen.

Maler.

Jetzt nicht! Gönnt mir nur wen'ge Augenblicke;
Was ich mit diesem Bild zu sprechen habe,
Geht mich nur an und Gott!

Kastellan.

So? — Nun, ich gehe!
Doch kehr' ich bald zurück, denn ich bin müde,
Und wenn ihr reisen wollt, so habt ihr Eil'!
(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Maler allein.

Maler (zu dem Bilde).

Hier darf ich dir des Abschieds Worte sagen,
Dein Bild einsaugen für das arme Herz! —
Wie du hier bist, so will ich dein gedenken,
Will glauben, daß du lächelst, wenn ich weine,
Daß deine Zukunft diesem Bilde gleiche,
Von meinem Herzen, meiner Kunst verklärt.
Es werden kommende Geschlechter oft
Hier vor dir weilen, die Natur bewundernd,
Die alle Reizesblumen, welche noch
Die späten Enkel einzeln reichlich schmücken,
Hier wunderbar zu einem Kranz gewunden. —
Und von dem Zauberglanz der Kunst gerührt,
Wird man des Malers Fähigkeit ermessen; —
Doch niemand weiß, was ihm die Hand geführt,
Und seine treue Liebe ist vergessen!

(Mit Begeisterung.)

's ist Mitternacht! — Ihr, der Gemälde Geister,
Die um mich stehn, seyd ihr jetzt nicht erwacht? —
Geht ihr nicht auch vorüber, alte Meister,
An euren Werken, die mit Lieb' erdacht?
O zieht mich auf! — Zu euch, zu euch hinüber!
Wir wandeln dann allnächtlich hier vorüber.

(Zu dem verhangenen Bilde)

Und du, wer bist du, in dem Schleier dort?
Befürchtest du, daß dich ihr Glanz verblende?
Begrüß' den Engel, wirf die Hülle fort!

(Er zieht den Vorhang weg und bebt zurück.)

Was ist das? hat die Hölle dich gesendet?
Gräßliches Bild! erscheinst du mir aufs Neue?
Willst du mit deinem Hohngelächter mir
Noch einmal Lieb' und Kunst entheiligen?
Mit den gespenst'gen, halbverblichnen Zügen
Mich sinnverwirrend aus dem Heiligthume
Fortscheuchen, wo ich beten will? Hinab,
Hinab mit dir! Der du das Leben ihr
Vergiftet hast! Aus ihrer Nähe fort! —
Du bist mein Werk, so darf ich dich vernichten.

(Er zieht den Degen, um das Bild herab zu stoßen. Der Marchese und der Kastellan treten schnell herein.)

Eilfter Auftritt.

Der Maler. Der Marchese. Der Kastellan.

Marchese.

Halt ein, Verwegner!

Kastellan.

Steh! verkappter Sünder!

Maler.

Was hab' ich euch gethan? Was fallt ihr mich
Mit solchen Worten an?

Marchese.

Fragt ihr noch so frech?
Will euer bloßer Degen nicht zum Kampf
Dieß Bild hier fordern, das am Hochgericht
Den Grafen, meinen Eidam einst verrieth?
Ich stelle mich statt seiner!

Kastellan.

Und auch ich!

Maler.

Wär's möglich, dieß Bild schlug man an den Galgen?
Das hätt' ihn dort verrathen? — Du Vergelter,
Hör' auf zu rächen die gekränkte Liebe,
Es ist genug! — O sagt ihr nichts davon!
Vernichtet es! — Und nun lebt wohl! — Ich scheide! —

Marchese.

Nicht von der Stell', ihr steht hier vor Gericht.
Denkt ihr, die Nacht mach' aller Augen blind? —
Ihr habt euch in der Lüge schwarzen Mantel
So tief verhüllt, daß ich euch kaum erkannte,
Habt deßhalb jeden Lohn von mir verschmäht,
Daß ihr auf Lenzens frisch gebautem Grabe
Den Pranger ihm als Denkmal stellen könntet.

Maler.

Schweigt! Welche Schuld hätt' ich auf ihn geworfen?
Ihr habt die Lüge mir zwar feil gemacht,
Doch zur Verleumdung bin ich nicht erkauft.

Marchese.

Wie? Habt ihr Julien nicht vertraut, er habe
Das Bild gemalt? — Die Thörin dachte gar
Mit dem Verhängniß mich in Furcht zu jagen,
Was durch die Fabel an das Bild sich knüpft.

Maler (für sich).

Du hast es treu gemeint.

Marchese.

Mich täuscht man nicht!
Mein'twegen häuft auf Lenzens Tod die Schuld,
Um desto leichter wird sie ihn vergessen!

Maler.

Vergessen? — Nein, sie soll ihn nicht vergessen!
Sie wird ihn lieben, was ihr auch beginnt.
Ihr sollt das Bild nicht brauchen gegen ihn;
Vernichtet es, das Werkzeug höh'rer Rache.

Marchese.

Mahnt ihr mich an die Rach'? Ist will sie nehmen.
Wer hat das Bild gemalt? Lenz — oder ihr?

Maler (abgewendet).

Nichts trüb' ihr das Geheimniß seiner Liebe!
(Laut).
Nicht Lenz — ich selbst, ich hab' das Bild gemalt!

Kastellan.

Vernehmt ihr? Er bekennt.

Marchese.

So hab' ich dich,
Du feiler Bösewicht, hier ist dein Ziel.
Heraus mein Schwert! Ich stelle mich als Richter!
(Er zieht den Degen, der Kastellan auch.)

Maler.

Der Herzenskund'ge dort, der wird uns richten!
Fort mit dem Degen; werft auf mich die Schuld,
Und laßt mich das Geheimniß eurer Lüge
Forttragen, eh's der neue Tag bescheint.

(Er will seinen Degen einstecken).

Kastellan (auf ihn eindringend).

Sucht nicht die Scheid', ich suche eure Brust.
Ihr habt den Degen dort entwandt, den wir
Zum Rachschwert gegen euch geweiht, wohlan
So fall' das Amt des Rächers denn auf mich!

Maler.

Die heil'ge Waffe schützt für solchen Mörder.
Zurück, Verleumder! Sieh, wie schwach dein Arm!

(Er wirft dem Kastellan den Degen gewandt aus der Hand.)

Marchese.

Mir ist er aufgespart! Mein ist die Rache!
Vertheidigt euch. Ich fordre euer Blut!

Maler.

Nein, nein, ich darf nicht! — Nein, es ist ihr Vater!

Marchese.

So fahre denn zur Hölle, feiger Sünder!

(Er durchsticht ihn.)

Maler.

Halt! Ihr habt gut getroffen! — Es ist aus.

Kastellan.

Er hat genug! Jetzt muß der Graf es wissen.

(Eilt ab.)

Maler.

Der saure Weg wird kurz! — Leb' wohl, Kamilla!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Kamilla. Julie. Beide aus der offnen Thür des Schlafgemachs.

Kamilla.

Laß mich! ich höre rufen, Waffen klingen —
Die Geister sind im Streit.

Maler.

Es ist schon Friede!

Julie.

Barmherz'ger Gott! Was seh' ich, Lenz im Blut!

(Der Marchese bedeutet Julien, daß sie mit Kamillen fortgehen soll.)

Kamilla.

Wie? Blutig? Blutig steht sein Geist vor dir?

Julie (zum Maler hineilend).

Was ist geschehn? Ermannt euch!

Maler (bittend).

Schweigt und geht!

Julie.

Sinkt nicht! Seht doch Kamillen!

Maler (überwältigt).

Ach! Kamilla!

Kamilla.

Horch! Das war seine Stimme! Horch! Er ruft!

Marchese (zu Julien).

Verlaß ihn, sag' ich.

Julie.

Nein! Kamill' — er ist's!
Er streckt die Arme liebend nach dir aus!

Kamilla.

Wo ist er? Wonn' und Graun durchschaudern mich —

Die Wetterwolken stoßen an einander —
Es zucken Blitze durch die Mitternacht —
Wie wird mir — wer zerreißt des Auges Schleier?
Des Jenseits Strahlen brechen durch die Schatten —
Wo ist er?

Marchese.

Ich befehl' es, auf dein Zimmer!
Fort mit den Weibern, wo die Männer handeln.

Kamilla (ihn anstarrend).

Gestalt, wer bist du? mit dem blut'gen Degen?
Gleichst du nicht meinem alten harten Vater?
Willst du auch zwischen unsre Geister treten?
An dieser Grenz' ist deine Macht zu Ende!

Marchese.

Mir graut vor der Mondsücht'gen! bringt sie fort!

Julie.

Nein, dieser Augenblick muß alles lösen!
Was, Unbarmherziger, habt ihr gethan?

Marchese.

Der Räuber unsrer Ehre ist gerichtet! —

Kamilla.

Ihr seyd so bleich — ist das Gericht schon nahe?
Der Morgen tagt, die Gräber springen auf!
Hältst du dein Wort, Vergelter? Heilst du auch
Zerrissne Herzen? Gibst du mir ihn wieder?
Wo ist Antonio?

Julie (zum Maler).

Ruft sie bei Namen,
Eh ihr die Sinne schwinden!

Maler.

O! Kamilla!

Kamilla.

Mich ruft die Liebe! — Wo erscheinst du mir?
Ja, ich erkenne dich! O nimm mich auf!

(Sie stürzt ihm in die Arme, und sinkt sterbend nieder.)

Maler.

Geliebte, komm!

Julie.

O Gott! sie stirbt! sie stirbt!

Marchese.

Sie ist wahnsinnig! Reißt sie auseinander!

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf. Der Kastellan. Bediente.

Graf.

Was geht hier vor?

(Zum Maler hineilend).

Mein Freund, seyd ihr verwundet?

Maler.

Bis auf den Tod!

Julie.

O helft!

Leonhard.

Die Mutter stirbt!

Graf.

Kamilla stirbt? — Lauft, schafft den Arzt herbei!

(Bediente laufen ab, andere unterstützen den sinkenden Maler.)

Sind Meuchelmörder in mein Haus gebrochen?

Marchese.

Schlaft ihr, muß ich ob unsrer Ehre wachen!

Seyd ihr der Warnung taub; ich bin es nicht!
Dort ist der Bube, der dieß Bild gemalt!

Graf (auf den Kastellan deutend).

Hat euch dieß Leichenhuhn hier wach geschrien?

Kastellan.

Ihr hörtet nicht auf meine treue Stimme!

Marchese.

Im Augenblick der Flucht ertappt' ich ihn,
Und habe meine Fordrung eingetrieben.

Graf.

Und seyd mit eurer Kinder Tod bezahlt!
Ein Tempel Gottes war dieß reine Herz,
Das unter eurer plumpen Hand zerbricht,
Ein unentweihter Altar, wo die Tugend
Geräuschlos ihre schwersten Opfer brachte.
Er hat geschwiegen trotz des nahen Glücks!
Das Leben, das er sich um euch bereitet,
Viel bittrer war's, als jetzt von euch der Tod!
Vernehmt, den Maler Lenz habt ihr gemordet!

Maler (zum Grafen).

Ihr kennt mich?

Marchese.

Lenz? — Ich bin kein Mörder, nein,
Nicht wahr, du bist nicht Lenz? O sage nein!

Julie.

Er ist's! Vergebens hab' ich euch gewarnt!

Marchese (dumpf verzweifelnd).

Wo bist du, Tod?

Maler (mühsam zum Grafen).

Ich meint' es gut — sie sollte.

Dir angehören! Doch nun ist sie mein!
Dank ihrem Vater, der uns selbst vereinigt.
(Er stirbt.)

Graf.

Nimm deine Braut und eile heim mit ihr!

Leonhard.

Er stirbt! O Vater, zieh mich mit hinüber!

Marchese.

Kamill', erwache! Nein! Er stirbt noch nicht!
Mein Arm ist schwach, ich hab' ihn nicht getödtet!
Dein soll er seyn! Erwache! Tod zurück! —

Julie.

So grausam wird der Tod nicht seyn! —

Graf.

Ihr hattet
Ihn erst belogen, doch nun stellt er sich
Und fordert doppelt seine Schuld von euch.
Des Menschen elend Rüstzeug, Stolz und Rache!
Wie steht ihr jetzt ohnmächtig vor dem Tod!
Wenn die verlaßnen armen Kinder weinen,
Und sich nicht finden können, sendet ihn
Der Vater, daß er sie zur Heimath führe.

Julie.

Sie sind beim Vater! Friede ihrem Bunde!

Marchese.

Todt? — Beide? —

Kastellan (still für sich betend).

Herr, vergib uns unsre Schuld!

Leonhard.

Hört ihr nicht mehr des Kindes bange Stimme?

Graf.

O laß sie schlafen?

Marchese.

Komm zu mir, Lenardo!

Leonhard (schaudernd).

Dort liegt mein Degen zwischen euch und mir.
Ihr seyd voll Blut! —

(Zum Grafen).

Nimm mich an deine Brust!

Graf (ihn umschließend).

Ja! sey mein Kind! Was mir nicht ist gelungen,
Gelang dem Tod! Doch bin ich mir's bewußt,
Daß ich auf dich ein heilig Recht errungen!

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkung.

Der Maler bereitet durch Studien sich zu seinen Arbeiten vor; auch ich habe zu diesem meinem Bilde manches treffliche Werk als Studie benutzt, und halte mich verpflichtet, den Lesern besonders von einem, das ich genannt, etwas Näheres zu sagen, damit sie es nicht bloß für ein Kind meiner Phantasie halten, sondern wissen mögen, daß es auch wirklich bestehe und auch für sie vorhanden sey.

Im sechsten Auftritt des dritten Aktes sagt Leonhard zu seinem Meister:

„Dein letztes Werk, das dir den Preis errang,
War Klytämnestra's und Aegysthus' Tod.
Orest hat den verbrecherischen Busen,
Der ihn gesäugt, schon mit dem Dolch durchbohrt;
Die Mutter liegt im Hintergrund ermordet,
Und mit dem Stahl, von ihrem Blute triefend,
Hält über ihren Buhlen er Gericht.
Ein herrlich Bild voll Wahrheit, Kraft und Leben,
Doch sah ich's immer mit geheimem Graun,
Denn Rachegeister blitzen durch das Bild
Und jagen Todesschrecken vor sich her!"

Was ich den Jüngling hier nur aussprechen ließ, habe ich selbst in der Werkstatt meines Freundes, des Professors Friedrich Mathäi zu Dresden, gesehen, denn dort stand ich wirklich vor jenem trefflichen Gemälde. Der Künstler hat es in glühender Jugendphantasie und Kraft noch in Italien gemalt. Folgenden Umständen verdankt es seine Entstehung: Im Jahre 1803 gab die

Akademie zu Florenz in ihrem Programm den nachbenannten Gegenstand zur Preisbewerbung in der Malerei auf.

„Orest und Pylades, nach Mycenä zurückgekehrt, begegnen am Eingange des königlichen Palastes der Elektra. Um ihre Gesinnungen erst zu erforschen, zeigt ihr Pylades einen Aschenkrug, vorgebend, er überbringe ihr darin die Ueberreste ihres Bruders Orest. Indem nun Elektra von Schmerz überwältigt die Hand nach der Urne ausstreckt, vermag Orest sich länger nicht zurückzuhalten, zeigt ihr den väterlichen Siegelring und gibt sich dadurch der Schwester zu erkennen.“

Der junge deutsche Künstler Friedrich Mathäi wagte sich auch an die Aufgabe, und erhielt bei der öffentlichen Preisvertheilung aus den Händen der Königin von Etrurien selbst den ersten Preis. Das Bild blieb aber bei der Akademie in Florenz zurück, von welcher der Künstler späterhin zum Professor ernannt wurde.

Die glückliche Lösung der eben genannten Preisaufgabe zu Florenz veranlaßte ein Jahr später auch die Akademie zu Mailand, einen sich in geschichtlicher Hinsicht eng an die vorige Handlung anschließenden Moment, nämlich den Tod des Aegysth, nach Sophokles, gleichergestalt als Preisaufgabe für die Malerei anzukündigen. Der Maler sollte jedoch das als wirklich vorgehend hier darstellen, was der Dichter nur als bereits geschehen dort erzählen läßt.

Mathäi beschloß, auch hier sich in den Kampfplatz zu stellen. Obgleich aber die Frist von einem ganzen Jahre dazu bewilligt war, so wurde dennoch sein Bild zur bestimmten Zeit nicht fertig, denn unvorhergesehene störend eingreifende Verhältnisse zogen leider den Künstler von seiner Arbeit ab.

Und so hatte denn dieses Gemälde ein gleiches Schicksal mit dem Trauerspiele des verewigten Leisewitz, Julius von Tarent; sie erhielten beide den Preis nicht, nur weil sie zu spät vollendet wurden.

Der Leuchtthurm.

Ein Trauerspiel in zwei Akten.

Personen.

Caspar Hort, Wächter des Leuchtthurms.
Dorothea, seine Tochter.
Ulrich Hort, sein älterer Bruder.
Graf von Holm.
Walther, sein Pflegesohn.

Erster Akt.

Rundes kleines Zimmer im oberen Theile des Leuchtthurms. Oben die Kuppel halb sichtbar, durch welche der Schimmer der späterhin angezündeten Lampen in das Innere des Leuchtthurms fällt. Im Zimmer eine Harfe und ein Sprachrohr.

Erster Auftritt.

Caspar. Dorothea. Letztere mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt.

Caspar (durch ein Fenster schauend).
Wie der Himmel schwarz umzogen
Und der Ruf der Brandung tönt!
Wie das Meer mit hohen Wogen
In des Sturms Umarmung stöhnt.

Dorothea.
Glaubst du, daß ein Sturm sich reget?
Wenn die Nacht auf's Meer sich leget,
Schweigt ja oft des Tages Wind.

Caspar.
Oft wohl! aber heut, mein Kind!
Wächst es in dem Reich der Schatten,
Denn am Abendhimmel hatten
Wolkenfalten sich gelegt.
Wenn die Stirne Falten schlägt,
Ist der Sturmwind immer nah,

Den der Busen lang gehegt.
Und heut wird er furchtbar werden;
Krächzend fliehn in großen Heerden
Schon die Möven nach dem Strand.
Bei des nächsten Morgens Schimmer
Sehn vielleicht wir manche Trümmer,
Die die Fluth gespült ans Land.

Dorothea.

Arme Schiffer, die ihr euch
Im gesetzlos öden Reich
Eure Häuser habt erbaut!

Caspar.

Nicht gesetzlos! manch Jahrtausend
Herrscht nach fester Satzung Sinn
Eine alte Königin;
Naht der Sturm auch furchtbar sausend,
Und empfängt das Meer ihn brausend,
Fährt mit flammendem Gefieder
Auch der Blitz zur Erde nieder,
Doch ist keine Willkür drin;
Denn die Elemente stehen
An dem Throne der Natur,
Und bei ihrem Winke gehen
Sie an ihre Arbeit nur.
Doch ihr Wirken und Vollbringen,
Ihren Eifer, ihre Kraft,
Hält der Mensch für feindlich Ringen,
Weil es seinen eitlen Dingen
Oft den Untergang verschafft;
Weil gesetzlos in der Brust
Ihm die Elemente rasen:

Der Begierden Flammenlust,
Der Orkan der Leidenschaften,
Und der Selbstsucht eisig Meer,
Kämpfen drinnen mit der Erde,
Mit dem Herzen, das aus Staub.

Dorothea.

Wird denn jedes arme Herz
Des gewalt'gen Kampfes Raub?
Wenn ich dir am Busen ruhte
Hört' ich nie das Kampfgewühl,
Nein, dein Herz so sanft und groß,
Zeigte mir in seiner Tiefe
Einen reinen Himmel bloß.

Caspar.

Gutes Kind, uns beiden wird
Nicht die Brust vom Sturm bewegt.
Wenn auf unsichtbarem Pfad
Ueber blumenreiche Hügel
Goldner Frühlingsmorgen naht,
Ruht das Meer, ein weiter Spiegel,
Und durch unermeßne Räume
Ziehn wie leichte Morgenträume
Schwäne singend drüber hin:
So, mein Kind, so hell besonnt,
Ruht das Leben jetzt vor dir,
Spiegelklar ist noch dein Sinn,
Und am fernen Horizont
Fliehn die weißen Segel hin.
Mein Herz aber gleicht dem Meer,
Zog der Winter drüber her:
Klar erscheint zwar auch sein Spiegel,

Und mit kampfgewohntem Flügel
Rauscht der Sturm vergebens hin,
Denn die Kraft geht ihm verloren,
Weil das Meer zu Eis gefroren.

Dorothea.

Nein, dein Herz fror nicht zu Eis!
An der Vaterliebe Himmel
Ist's die Sonne klar und heiß;
Sie erwärmt mein ganzes Leben,
Und in ihrem reinen Strahl
Glänzt in Meer und Berg und Thal
Mir die Welt so wunderschön.

Caspar.

Doch bald wird sie untergehn. —
In der großen Welt verlassen
Wirst du ohne mich dann stehn,
Lernst du früh dein Herz nicht fassen. —
Sahst du nicht schon manches Schiff,
Das am schroffen Felsenriff
In der Nacht der Sturm zerschlagen,
Von der Fluth ans Land getragen?
Fühltest du von ernstem Trauern
Deine Brust dann nicht bewegt?
Hast du unter leisen Schauern
Den Gedanken nicht gehegt:
„Schützt mich immer feste Mauern,
„Die das Meer vergebens schlägt!“

Dorothea.

Sichrer mag es hier wohl seyn,
Doch die meisten Schiffe gehen
Glücklich auch zum Hafen ein.

Vater, laß mich dir's gestehen,
Wenn ich in der Ferne dort
Bunte Wimpel sehe wehen,
Zieht mich heiße Sehnsucht fort;
Wenn der Donner der Kanonen
Abschied von dem Hafen nimmt,
Möcht' ich auf dem Schifflein wohnen,
Das nach andern Ufern schwimmt.

Caspar (sie an das Fenster führend).

Thöricht Kind! Komm, schau hinaus,
Wie das Meer, ein Ungeheuer,
In der grauen Dämmrung dort
Krampfhaft wühlt in einem fort!
Tausend Arme schaumbedeckt
Aus der Tiefe streckt heraus,
Kämpfend nach dem Sturm zu fassen,
Der es aus dem Schlaf geschreckt,
Wie es zischend sie verschluckt,
Wenn die Wolke ihre blassen
Blitze darauf niederzuckt.
Und dem wolltest du vertrauen? —
Statt daß wir, trotz Sturmes Macht,
Sicher von dem Leuchtthurm schauen
Und die Lampen zünden an,
Um durch die Gefahr der Nacht
Irre Schiffer zu geleiten,
Möchtest du mit Wogen streiten? —
Thöricht Kind! — Das wilde Meer
Ist ein treues Bild des Lebens.
Selig wer aus festen Mauern,
Die die Andacht sich erbaut,

Und die Fluth bedroht vergebens,
Ruhig darauf niederschaut!

Dorothea.

Welche Freistatt meinst du, Vater?

Caspar.

Welche Freistatt! — Schau ich dir
In das klare fromme Auge,
Denk ich, es soll nimmer hier
Auf der thränenreichen Erde
Sich mit bittern Thränen füllen;
Andacht soll mit ihrem stillen
Frieden, eh es noch sich trübt,
Jeden Schmerz ihm sanft verhüllen,
Den das Leben reichlich gibt.
Deßhalb, wenn ich nicht mehr bin,
Geh' nach einem Kloster hin.

Dorothea.

In ein Kloster? — Vater, nein!
Sieh, am Strand der kalten Wogen,
Nicht auf stiller Blumenflur,
Hast dein Kind du groß gezogen.
Mit den Schrecken der Natur
Machtest du mich früh vertraut,
Und bei Sturm und Fluthgewühle,
Wo es andern Herzen graut,
Hab' ich fröhlich zugeschaut,
Denn das Meer war mein Gespiele.
Lehrtest du nicht meine Hand
Früh im Kahn das Ruder führen?
Durft' ich mich nicht oft vom Land
Weit in's Meer hinein verlieren?

Und, kaum sichtbar deinem Blick,
Rief dein Sprachrohr mich zurück.
Und, wenn bei des Morgens Dufte,
Mich der Vöglein frühes Lied
Zu der ersten Hora rufte,
Hab' ich in dem weiten Dome
Freudig vor dem Herrn gekniet:
Unten rauschen Meereswogen
Feierlichen Orgelklang;
Wolken kommen ernst gezogen,
Stellen sich das Chor entlang;
Und die hohe Priesterin
Steigt in ihrem Festgewande
An des Horizontes Rande
Wie am Hochaltare auf,
Breitet ihre Strahlenarme
Mit den Friedensworten aus:
„Wachet auf, ihr Millionen
Wesen, die auf Erden wohnen,
Liebt und freut euch allerwegen,
Ich verkünd' euch Gottes Segen! —"

Caspar.

Meine Dorothea! — ach!
So auch hab' ich einst geträumt! —
Doch das Leben rief mich wach!

Dorothea.

Nein, es ist kein bloßer Traum!
Nur im weiten freien All
Findet unser Busen Raum.
Wessen Herz in Kraft erzogen,
Birgt sich vor des Lebens Welle

Furchtsam nicht in dumpfer Zelle.
Denn wohin der Fuß mag gehen,
Sieht das Auge überall
Gottes Lieb' am Wege stehen.
Und sie will, die armen Herzen
Sollen suchen sich — und lieben!

Caspar.

Mädchen, sprich von Liebe nicht!
Siehst du täglich denn das bleiche
Halb verstörte Angesicht
Meines armen Bruders nicht?
Dem der Wahnsinn das so reiche
Liebevolle Herz zerbricht?
In den tiefgefurchten Zügen,
In dem hohlen wüsten Blick
Siehst du noch die Trümmer liegen
Von dem frühern Meisterstück.
Und die Lieb' hat es zerstört,
Der Gedanken reiches Feld
Hat sie um und um verheert
Und den Wahnsinn drauf gestellt. —
Sieh, so ist das Werk der Liebe!

Dorothea.

Doch nicht immer. — Denkst du noch
Jener schauderhaften Nacht
Vor zwei Monden, wo der Sturm
Fast das Meer zerreißen wollte,
Und wohl höher als der Thurm,
Seine Wasserberge rollte.
Und wir, da der Tag erwacht,

Ein gestrandet Schiff erblickten
Und den Jammerruf vernahmen,
Den die Armen in der Noth
Zu uns an das Ufer schickten.
Eilig sprangst du in dein Boot,
Ich ergriff das Steuerruder,
Trotz der hohen Wellen kamen
Dreimal glücklich wir zum Wrack,
Und, eh er im Meer versunken,
Standen alle froh am Lande
Und die Rettung war gelungen. —
Denkst du noch, wie wonnetrunken
Sich die Gatten da umschlangen,
Und die Mutter an dem bangen
Herzen ihre Kinder hielt?
Niemand sprach und alle weinten! — —
Ja, da hab' ich's tief gefühlt:
Das sey auch der Liebe Werk! —
Weißt du, wie mit heißen Wangen
Sich das Mädchen an die Brust
Des Geliebten zitternd legte?
In der bittern Todesnoth
Hatten beide sich's gestanden
Was den Busen längst bewegte,
Und der Eltern starres Herz
Hatt' erweicht der nahe Tod,
Süße Freudenthränen rollten
Und sie segneten den Bund,
Den sie erst zerreißen wollten.
Das war auch das Werk der Liebe! —
Weißt du, wie der Herr des Schiffes

Dich umfing mit heißem Dank?
Wie der schöne Jüngling dann — —

Caspar.

Warum stockst du? — Du willst sagen,
Vor dir auf die Kniee sank.
Sahst du auch darin die Liebe?

Dorothea.

Ach! Du mußt nicht weiter fragen.
Doch es glänzten lichte Funken
In den Augen ihm wie Sterne;
Vater, damals wär' ich gerne
In die Arme ihm gesunken.

Caspar.

Mädchen! Mädchen! hüte dich,
Daß der Sturm nicht fürchterlich
Auch in deinem Innern wüthe.

Dorothea.

Als der Schiffherr sich bemühte
Dir das Gold, das ihm geblieben,
Für die Rettung aufzudringen,
Sprach der Jüngling sanft zu mir:
Dir will ich mein Gold nicht bringen,
Doch dieß Herz wird ewig lieben,
Und ich weih' es einzig dir.

Caspar.

Und du traust den eitlen Worten?
In die Welt ist er gezogen,
Hat vielleicht an hundert Orten
Neue Liebe schon gelogen,
Keine hat sein Herz besessen
Und dich hat er längst vergessen.

Dorothea.
Nein, er ist uns jetzt noch nah.
Caspar.
Wer? — Der Jüngling?
Dorothea.
Vater, ja!
Bald nach jenem Schiffbruch ist
Er erkrankt, seit vielen Wochen
Wohnt er in dem nächsten Dorfe.
Caspar.
Woher ist dir dieß bekannt?
Hast du ihn seitdem gesprochen?
Dorothea.
Wenn ich Abends an dem Strand
Mit dem Oheim Ulrich saß,
Er nach wilden Phantasien
Still mir seine Harfe reichte,
Und durch meine Melodien
Ich sein starres Herz erweichte,
Sieh, da wandelte am Meer
Dann der Jüngling oft einher,
Setzte still sich bei uns nieder,
Seufzte wohl so tief und schwer,
Und mit Tönen silberrein
Stimmt er in die Lieder ein.
Caspar.
So? — Floh' ihn mein Bruder nicht,
Wie er stets vor Menschen flieht?
Dorothea.
Nein, er sah ihm ernst und prüfend
In das schöne Angesicht,

Und dann sprach er traurig mild:
„Schweige, liebe Nachtigall,
Denn der Frühling ist entflogen!
Meine Sänger sind schon all
Uebers Meer davon gezogen!
Eil' auch du, und lebe wohl!"

Caspar.

Weißt du, wer der Jüngling ist?

Dorothea.

Nein! denn wenn er sprechen wollte,
Winkt' ihm stets der Oheim zu,
Daß er nicht mehr reden sollte,
Und so konnt' ich immer nur
Wenig Worte von ihm hören.

Caspar.

Nun er soll uns nicht bethören,
Ich will bald ihn kennen lernen,
Und gewiß ihn schnell entfernen.

Dorothea.

Vater!

Caspar.

Kind, vertrau dich mir!
Unser Schicksal hab' ich dir
Längst enthüllt!
Daß es als ein warnend Bild
Bei des Lebens Täuschungen
Stets vor deinen Augen stehe.
Und ich muß dich fest umfassen,
Wenn ich trotz der Warnung dich
An dem tiefen Abgrund sehe,
Und du wirst nicht von mir lassen.

Dorothea.

O, mein Vater!

Caspar.

Dorothea!
Sey mein gutes starkes Kind! — —
Aber sieh, die ernste Nacht
Hat das Meer schon rings umfangen.
Tönend kommt der Sturm gegangen,
Auf dem Kampfeswagen schwer
Rollen die Gewitter her. —
Alle Schrecken sind erwacht.
Löse dort die Lampenschnur,
Daß ich mag die Deckel heben,
Um dem hartbedrängten Schiffer
Auf der schwarzverhüllten Spur
Seiner Bahn ein Licht zu geben.

(Dorothea knüpft eine an der Wand befestigte Schnur los, welche nun von der Decke frei herab hängt. Caspar geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Dorothea allein.

Dorothea.

(Sie steht erst in Gedanken versunken, dann ergreift sie die Harfe und singt.)

Es schaut der Leuchtthurm in die Nacht
Mit klaren Augen hinaus.
Du armer Schiffer, der Sturm erwacht,
Nimm vor den Klippen dich in Acht,
Hier ist ein sicher Haus! — —

Es schaut die Sehnsucht von dem Strand
Weit in des Lebens Meer.
Die Fackel ist längst angebrannt,
Hier, Schiffer, ist das Blumenland! — —
Doch kommt kein Schiffchen her. — —

Dritter Auftritt.

Dorothea. Ulrich, abenteuerlich gekleidet.

Ulrich.

Singe nicht! Die Harf' ist mein! —
Warum weckst du mich nicht auf?
Hörst du nicht den Sturm mich rufen?
Leuchte mir die finstern Stufen
Zu des Thurmes Spitz' hinauf.

Dorothea.

Wagt euch heut nicht auf den Thurm!
Hört nur, wie es draußen tobt!

Ulrich.

Mädchen, hab' ich's nicht dem Sturm
Jahre lang schon angelobt,
Daß ich hier nie wolle fehlen?

(Leise und vertraulich.)

Horch! ich will dir's nur erzählen:
Weit hab' ich ihn ausgesandt,
Daß er auf den raschen Schwingen,
Streifen soll von Land zu Land,
Mit Gewalt, soll in die Mitte

Des Palastes und der Hütte
Ueberall er-spähend dringen,
Und, wenn er sie wiederfand,
Soll er sichre Nachricht bringen.

Dorothea.

Armer guter Oheim!

Ulrich.

Still!
Immer bin ich treu gekommen,
Wenn er aus der Ferne rauscht,
Habe leis' und bang' gelauscht,
Ob er nichts berichten will! —
Doch noch hab' ich nichts vernommen!
Nur das Meer hat er geschlagen,
Denn es hat sie fortgetragen! —

Gieb die Harfe! — Laß mich singen!
Kann er gleich nicht Nachricht bringen,
Weiß er doch wohl, was ich litt,
Zieht er dann auf Kundschaft wieder,
Nimmt für sie er meine Lieder
Auf die weite Reise mit.

(Er nimmt die Harfe. Caspar hat indeß die Lampen angezündet, deren Schein durch die Kuppel in das Zimmer fällt.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Caspar mit der brennenden Laterne.

Caspar (zu Ulrich).
Alter, bist du doch erwacht?
Glaubt' ich doch im sichern Hafen
Solltest du den Sturm verschlafen,
Denn 's wird eine grause Nacht.

Ulrich.
Darf nicht schlafen in der Gruft,
Meine Nacht ist noch nicht da! —
Wenn er kommt, darf ich nicht weilen,
Horch nur, wie er nach mir ruft! —
Laß mich auf die Kuppel eilen.

Caspar.
Bleibe! Du erhältst dich kaum
Bei des Sturmes Riesenmacht
Auf der Kuppel freiem Raum,
Mühsam nur ist mir's gelungen,
Meine Lampen anzuzünden.
(Ulrich will nach der Schnur fassen, Caspar hält ihn zurück.)

Caspar.
Was beginnst du? ziehe nicht!
Sonst verlöschen meine Lichter!

Ulrich.
Wenn der Sturmwind mit mir spricht,
Mögen beide wir kein Licht;
Er verhüllt selbst Mond und Stern,
Denn wir schauen uns nicht gern
In die gräßlichen Gesichter.

Caspar (sanft).

Ulrich, hast du's denn vergessen,
Daß die Lampen brennen müssen?
Wenn die Elemente streiten,
Kann der Mensch die rechte Bahn
Nicht in tiefer Nacht ermessen,
Zündet ihm nicht Bruderliebe
Sorgsam ihre Lichter an.

Ulrich.

Hat die Lieb' ihm auch geheißen,
Herzen, die so treu sich liebten,
Von einander los zu reißen?
Wenn die Lampen nur nicht brennten —
Nacht ist gar zu schwarz — da könnten
Sich die Menschen nicht entfliehn — —
Jeder bliebe gern zu Haus.

(Kindlich bittend.)

Lösch die Lampen wieder aus!

(Man hört ganz fern einen Kanonenschuß)

Caspar.

Armer Ulrich! — Aber horcht!
War das nicht ein ferner Schuß?

Dorothea.

Gar das Zeichen eines Schiffes,
Das nach Hülfe rufen muß.

Ulrich.

Nein, es ist des Sturmes Rufen;
Leuchte mir hinauf die Stufen.

Caspar (zu Dorothea).

Führ' ihn denn, er hat nicht Ruh.

Ulrich (Im Abgehen zu Caspar).
Hörst du? deck' die Lampen zu! — —
(Dorothea leuchtet mit der Laterne voran, Ulrich folgt mit der Harfe.)

Fünfter Auftritt.

Caspar allein.

Caspar.
War es nur des Donners Hallen,
Oder hab' ich recht gehört,
Daß ein ferner Schuß gefallen?
Ruft ihr mit der Schreckensstimme,
Die der Tod in Schlachten führt,
Jetzt nach Hülfe gegen ihn?
Da er bei des Wetters Grimme
Gierig nach der Beute spürt?
(Noch ein Schuß.)
Halt! da schoß es noch einmal. — —
Ja, das ist ein Nothsignal! —

Dorothea kommt mit der Laterne zurück.

Dorothea.
Vater, hör', es schießt aufs neue,
Sicher ist ein Schiff in Noth.

Caspar.
Ja, mein Kind. Ich muß ins Freie;
Will versuchen an der Bucht,
Wenn's der Sturmwind nicht verweht,
Noch ein Feuer anzuzünden,

Daß die Schiffer mit dem Boot
Sicherer die Landung finden,
Wenn das Schiff selbst untergeht.
Auch das Sprachrohr nehm' ich mit,
Daß mein Rufen durch die Nacht
Und des Meeres Toben dringe,
Und den Armen Kunde bringe,
Daß die Liebe für sie wacht.

Aber Kind, du bleibe hier!
Mein Geschäft vertrau ich dir;
Nimm die Leuchten wohl in Acht;
Fördre ihren klaren Schein,
Hörst du, schlafe ja nicht ein!

Dorothea.

Ohne Sorgen kannst du seyn!

Caspar.

Wenn die Lampen nicht mehr brennen — —
Und kein Feuer mir gelingt — — —

Dorothea.

Vater, trau mir unbedingt!

Caspar.

Wohl! so laß uns denn versuchen,
Ob wir helfen, retten können.

(Er geht mit Laterne und Sprachrohr ab.)

Sechster Auftritt.

Dorothea allein.

Dorothea.

Hätt' ich deine mächt'gen Schwingen,
Sturm, der du die Fluth bewegst! —
Hätt' ich deine starken Arme,
Meer, das du die Schiffe trägst!
Hätt' ich deine Flammenfackel,
Blitz, der du die Nacht erhellst! —
Wollt' ich wohl das Schifflein retten,
Eh du, Klippe, es zerschellst.
Doch ich kann nur sorgend wachen,
Daß die Leuchte nicht verglimmt,
Und der Rettung kleiner Nachen
Sicher an das Ufer schwimmt.
Aber, Vater, du dort oben,
Mächtiger als Sturm und Meer,
Klarer als des Blitzes Flamme,
Send' uns deine Hülfe her.

(Man hört durch Sturmessausen und durch das Getöse des Donners die Harfe klingen.)

Horch! zu vollen Harfentönen
Singt er mitten in dem Streit
Der gewalt'gen Elemente
Ruhig seiner Liebe Lieder.
Herz! — Kehrt deine Ruh nie wieder?
Kann nichts deinen Sturm versöhnen?
Siehst du um dich weit und breit
In der langen öden Nacht
Keines Leuchtthurms helle Flammen,
Wo die Liebe für dich wacht?

Siebenter Auftritt.

Dorothea. Walther.

Walther.

Dorothea!

Dorothea (erschrocken).

Ha! wer naht?

Walther.

Mädchen, du erschrickst vor mir? —

Dorothea (schüchtern).

Ach, der Vater ist nicht hier!

Walther.

Als ich heut den Sturm vernommen,
Trieb michs aus der Hütte fort,
Und zu euch bin ich gekommen,
Daß ihr nicht die grause Nacht
Auf dem Thurm allein verwacht.
Du bist zart, dein Vater alt —
Sieh, ich biete meine Kräfte,
Gönnt mir Theil an dem Geschäfte
Mit des Oceans Gewalt.

Dorothea.

Vater sucht schon an dem Strand
Landungsfeuer anzuzünden.

Walther.

Soll ich gehn, ihn dort zu finden?
Darf ich nicht bei dir verweilen? —
Mädchen, reiche mir die Hand,
Laß die köstliche Minute
Wo ich einsam vor dir stehe,

Nicht umsonst vorüber eilen;
Laß michs länger nicht verschweigen,
Sondern treu und offen zeigen,
Was mir längst im Busen ruhte.

Dorothea (schüchtern).

Wollt ihr zu der Harfe singen?
Seht, die Harfe ist nicht hier.

Walther.

Nein, mein Herz will ich dir bringen,
Denn nur dir gehört es — dir!

Dorothea.

Mir? — wie sollt' es mir gehören? —
Habt ihr doch mit andern Menschen
Lang gelebt und euch gefreut.

Walther.

Ist dir das Gefühl noch fremd,
Das der Augenblick uns beut?
O so laß mich dich beschwören — —

Dorothea (einfallend).

Nein, schwört nicht! Seht nur! ich bin
Auf dem öden Thurm am Strand
Still und einsam auferzogen,
Schaute stets mit heitrem Sinn
Weit ins Meer und in das Land,
Weiß nicht, was jenseits der Wogen
Und der hohen Nebelberge
Dort die Menschen thun und treiben;
Vater hat mirs nur erzählt:
Wie sie selten treu sich bleiben
Und ein Herz das andre quält.
Kaum kann ichs dem Vater glauben,

Doch ihr müßt die Zuversicht
Auf die Menschen mir nicht rauben.

Walther.

Nein! bei Gott! das werd' ich nicht!
Wenn du mir ins Auge schaust,
Siehst du nicht ein klares Licht,
Dem du gern dich anvertraust?

Dorothea.

Ja, ich glaube, ihr seyd gut.
Doch was hält dich in der Nähe
Dieses öden Leuchtthurms fest?
Wer das Heimathland verläßt,
Und sich kühn vertraut der Fluth,
Hat wohl eine weite Bahn
Für das Leben zu durchmessen.
Wenn der Tag bricht wieder an,
Zieht dann weiter in das Land! —
Diesen unwirthbaren Strand
Werdet ihr ja bald vergessen.

Walther.

Und du heißt mich von dir gehn? —
Laß mich Alles dir gestehn,
Was mich fort trieb und mich hält;
Weit dort in der neuen Welt,
Wuchs ich froh und kräftig auf.
Herrliche Plantagen liegen
Um das schöne Landhaus her,
Wo die Blumen segensschwer
Ihre müden Arme biegen.
Meiner Kindheit Tage sind

Golden mir vorbeigeflogen;
Sorgsam ward ich auferzogen
Frommer Eltern einzigs Kind.
Doch des Vaters still Vertraun
Ließ in einer ernsten Stunde
Mich sein vor'ges Leben schaun,
Und aus seinem eignen Munde
Mußt' ich staunend es vernehmen,
Daß auf meiner Eltern Bunde
Eine schwere alte Schuld
Schon von früher Zeit gelegen,
Denn kein frommer Priester sprach
Ueber ihn der Kirche Segen
Und ich selbst war nicht sein Kind.

Dorothea.

Wie? — Er war nicht euer Vater?

Walther.

Was dem Vater auf den Sohn
Seine schönsten Rechte giebt,
Das wohl hatt' er treu geübt,
Hatte zärtlich mich geliebt,
Sich die Freud' oft selbst entzogen,
Daß mein Blick sey ungetrübt,
Aber ich war nicht sein Kind! —

Dorothea (aufhorchend).

Hört! — es schießt, indeß wir sprechen!

Walther.

Nein! es war der Schall der Wogen,
Die sich an den Felsen brechen.
Höre nicht auf Meer und Wind!

Dorothea.

Glaubt nur, gern hör' ich euch zu.
Und die Mutter?

Walther.

Sie war mein.
Einer frühern Ehe Pfand
War ich, die sie selbst zerrissen.
Zu versöhnen ihr Gewissen,
Zu erkaufen ihre Ruh,
Sollt' ich nach dem fernen Strande
Ueber Meereswogen ziehn,
Und in diesem fremden Lande
Meinen armen Vater suchen
Und Vergebung ihr erflehend,
Vor dem lang Verlaßnen knien.

(Die Harfe klingt.)

Horch! welch sanfte Melodien?

Dorothea.

Von der Kuppel hallt es nieder,
Denn der Oheim spielt dort oben
Auf der Harfe seine Lieder.

Walther.

O, ihr sanften Tön', ihr klingt,
Durch den Sturm, der draußen tost,
Wie wenn lang entbehrter Trost
In den Sturm der Seele dringt.
Herr! o laß es mir gelingen,
Meiner Mutter ihn zu bringen!

Dorothea.

Habt ihr denn den Vater schon
Aufgesucht und ihn gefunden?

Walther.

Nein! Beschäme nicht den Sohn,
Daß er hier, wie festgebunden,
In des Leuchtthurms Nähe weilt.
Als mich unter heißen Thränen
Dort die Mutter von sich ließ,
Und ich bei des Vaters Segen
Mit dem Boot vom Ufer stieß,
Zog mich fort ein mächtig Sehnen! —
Als die blauen Küstenstreifen
Endlich hinter mir versanken,
Ließ ich Wünsche und Gedanken
Vorwärts in die Ferne schweifen:
Auf Europa's Fluren, dacht' ich,
Wird die Sonne nicht so glühn,
Auf dem fremden Boden werden
Duftender die Blumen blühn.
Und den lieblichen Gestalten,
Die im Wachen mich umschweben,
Und im Traum mir sehnend winken,
Werd' ich dort erst Namen geben,
Denn gewiß — gewiß sie leben!

Dorothea.

Ach! ich kenne solche Träume!

Walther.

Und den Wind rief ich herbei,
Unsre Segel aufzublähn.
Doch er schickte uns den Sturm
Und fast war's um uns geschehn.
Wie mit Krallen angefaßt,
Saß das Schiff auf Klippenspitzen,

Und zerschmettert von den Blitzen
Sank herab der große Mast.
Alles rief: „Das Schiff ist leck!
Keine Rettung von dem Tod!“
Und die Fluth drang ein mit Macht,
Immer größer ward die Noth.
Ich nur stand auf dem Verdeck,
Schaute hoffend in die Nacht,
Denn gleich einem milden Sterne
Glänzt der Leuchtthurm aus der Ferne,
Und mit fester Zuversicht
Dacht' ich: wir versinken nicht!
Und im Osten glänzte kaum
Das erwachte Morgenroth,
Sieh, da flog durch Wellenschaum
Auf uns zu ein rettend Boot,
Und du standest siegend drin,
Wie des Meeres Königin,
Und vor deiner Gegenwart
Schwieg der Elemente Toben.

Dorothea.

Nicht von meiner schwachen Hand,
Nein, die Hülfe kam von oben.

Walther.

Ja, von oben warest du
Rettungsengel uns gesandt.
Mit dem reinen Himmelsglanz,
Der aus deinen Augen strahlt,
Zündetest du heil'ge Flammen
Mir zuerst im Busen an;
Alles, was die Jugendträume

Liebliches mir vorgemalt,
Floß in deinem Himmelsbild
Sie verwirklichend zusammen.
Was mich ahnend lang' erfüllt,
Ward mir augenblicks enthüllt,
Daß es keine Seligkeit
Auf der weiten Erde gibt,
Wenn das Herz nicht fand und liebt.

Dorothea (schüchtern wiederholend).

Wenn das Herz nicht fand und — liebt.

Walther.

Und ich habe dich gefunden,
An der schaudervollen Grenze
Wo der Tod rang mit dem Leben.
Du hast kühn den Sieg entschieden,
Und mich dieser Erde Lenze
Noch einmal zurück gegeben.
Hast du, als die That vollbracht,
An die streng erfüllte Pflicht
Ruhig nur und ernst gedacht?
Ahnst du nicht die heil'ge Macht,
Die mich ewig an dich kettet?
Ist in deinem Herzen nicht
Der Gedanke aufgewacht,
Daß du mich für dich gerettet?

Dorothea.

Euch für mich? — Treibt nicht der Mutter
Stille Angst euch rastlos fort? —
Harrt nicht der verlaßne Vater
Auf den lang entbehrten dort?

Ruft euch nicht die Kindespflicht?
Dieser — mir gehört ihr nicht.

Walther.

Wie? — du weisest mich zurück?
Glaubst nicht, daß die Kindespflicht
Eins mit meiner Liebe sey? —
So verstehst du mich denn nicht? —
Mancher bange Zweifel hatte
Früher mir die Brust erfüllt,
Ob der tiefgekränkte Gatte
Auch Verzeihung geben werde,
Wenn der Sohn für seine Mutter
Von dem Vater sie erfleht.
Doch seitdem das Bild der Liebe
Siegend mir im Herzen steht,
Hab' ich länger nicht gezweifelt;
Denn er hat ja auch geliebt,
Und ein Herz, das Liebe kennt,
Wird wohl nimmer für sie taub.
Freudig dacht' ich: Liebe gibt
Meinen Bitten Allgewalt.
Denn für all das Langentbehrte,
Für die tiefe Gramesnacht,
Hatt' ich ihm das Herz der Tochter
Als Entschäd'gung mitgebracht.

Dorothea.

Walther! —

Walther.

Ja mit deiner Liebe
Wär' ich herrlich ausgerüstet
An mein heilig Werk gegangen.

Hätt' er lang auch widerstanden
Meinen Bitten, meinem Flehn,
Hätt' er, wenn du ihn umfangen,
Nimmer können widerstehn.

Dorothea (immer inniger)

Walther!

Walther.

Wenn in Furcht und Hoffnung
Endlich auch die Mutter sich
Anvertraut den Meereswogen,
Wär' ich selig ihr entgegen
An das bange Herz geflogen;
Hätt' entzückt ihr zugerufen:
„Meine Mutter, weine nicht!
Sieh der Friedensengel naht,
Der dein Kind dem Tod entrissen,
Der mit Lieb' es ausgerüstet,
Der Verzeihung dir erbat,
Und, nachdem sein Werk vollendet,
Liebend jetzt sich zu dir wendet,
Eine Tochter dir zu seyn,
Denn mein ist der Engel — mein!"
Und die Mutter —

Dorothea (außer sich).

O, wo ist sie!
Daß ich an die Brust ihr sinke!

Walther (die Arme ausbreitend).

Meine Dorothea!

Dorothea (ihm in die Arme sinkend)

Walther!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ulrich.

(Während die beiden Liebenden in sprachloser Umarmung sich umfaßt halten, tritt Ulrich, von ihnen unbemerkt, ein; staunt erst, als er sie erblickt, und zieht dann schnell an der herabhängenden Schnur, worauf die Lampen des Leuchtthurms plötzlich verlöschen. Er bleibt hierauf ernst und groß, auf seine Harfe gestützt und schweigend, hinter ihnen stehen.)

Walther.

Hast du nun mein Herz verstanden?

Dorothea.

Ja!

Walther.

Begreifst was Liebe ist?

Dorothea.

Ja, ich fass' es!

Walther.

Und du bist
Mein? — Ich darf der Ahnung trauen,
Die mir sagt, du liebst mich?

Dorothea.

Ja!
O! wie möcht' ich's noch verschweigen,
Was mir jetzt so sonnenklar,
Daß ich längst, schon längst dein eigen!

Walther.

O Geliebte!

Dorothea.

Ja, ich fühl' es,
Aus dem Traum der Frühlingsnacht
Bin ich jetzt erst froh erwacht,

Und die Mutter, die mich weckte
Und mit ihren Himmelsblicken
An des Kindes Wiege steht,
Ist die Liebe!

Walther.

O, verweht
Süße Träume! — das Erwachen
Ist ja schöner als der Traum,
Denn ich halte dich umfangen
Und die Gluth auf deinen Wangen
Steigt an meines Himmels Saum
Wie die Morgenröthe auf.
Doch dein Vater? —

(Man hört mit dem Sprachrohre von unten herauf dumpf rufen: „Dorothea! die Lampen sind verlöscht!" Aber die Liebenden hören es nicht.)

Dorothea.

O er wird
Freudig seinen Segen geben,
Sieht er doch sein Kind beglückt.
Wenn er uns ins Auge blickt,
Dann erst wird er es verstehen,
Was man Liebe nennen mag,
Denn, wovon er warnend sprach,
Das war sicher nicht die Liebe,
Wie sie uns im Busen lebt.

Walther.

Fühle, wie das Herz mir bebt!
Drücke fest die Hand darauf,
Daß es nicht die Brust zersprengt.
Vater, der das Schicksal lenkt,
Sey des heil'gen Bundes Zeuge.

Wie der Sterne klarer Schimmer
Auf die finstre Erde fällt,
Strahlt das sanfte Licht der Liebe,
Das die dunkle Brust erhellt;
Wie die Sterne ewig stehn
Wird dieß Licht auch nie vergehn!

Ulrich (mit starker dumpfer Stimme).

Eure Lichter sind verloschen!

(Walther und Dorothea fahren erschrocken aus einander.)

Dorothea.

Ha! wer ruft?

Walther.

Sieh da, der Harfner!

Ulrich.

Alle Lichter brennen aus,
An dem Himmel wie im Herzen.

Dorothea
(nach dem Kuppelfenster aufblickend und die Hände ringend.)

Gott! die Lampen sind verloschen! —
O der Armen, die vergebens
Nach dem Licht des Thurmes spähn,
Und, weil sie es nirgends finden,
In den Fluthen untergehn! —
Und ich trag allein die Schuld!
Ach, was wird der Vater sagen! —

Walther (ergreift ein Licht).

Laß uns hier nicht müßig klagen;
Komm, sie wieder anzuzünden!

Dorothea.

Unser Licht verweht der Sturm;
Nein! hinab! hinab! — zum Vater! —

In der Nacht ihn aufzusuchen! —
Ihm zu Füßen will ich sinken,
Daß er nicht der Stunde fluchen,
Nicht sein Kind verdammen mag,
Weil es dir am Busen lag.

Walther.

Komm, ich folge!

Dorothea (fortstürzend).

Vater! — Vater!

(Walther folgt ihr.)

Neunter Auftritt.

Ulrich allein.

Ulrich

(nach einer kurzen Pause, in welcher er nach oben schaut).

Du hast deine Sterne am Himmel verhangen —
Die Nacht soll das tobende Meer umfangen —
Was zündet der Mensch seine Lampen an? —
Er wird das rollende Rad nicht wenden,
Was greift er mit verwegenen Händen
In des Geschickes ernsten Plan? —
Aus! — aus ihr Lichter! — ihr müßt verschwinden,
Vermessen strahlte euer Schein! —
Der Schiffer darf den Weg nicht finden — —
Nacht soll es seyn!

(Er bleibt mit vorgestreckter Hand wie in gebietender Stellung stehen.)

Zweiter Akt.

Rauhe felsige Gegend am Ufer des Meeres, jedoch ohne Aussicht auf das Meer.

Erster Auftritt.

Ulrich sitzt mit der Harfe auf einer Felsspitze und spricht hinaus in die Ferne.

Es wird Morgen.

Ulrich.

(Er begleitet die folgenden Worte, die er nicht singt, sondern langsam spricht, mit einzelnen vollen Accorden.)

Es tritt der Tag zum Thor hinaus.
Die Nacht flieht in ihr finstres Haus,
Zu Wald und Kluft hinab.
Gram, flieh auch in dein Haus zurück!
Verläßt du nimmer Herz und Blick?
Wo ist dein Haus? — Das Grab! —

Zweiter Auftritt.

Ulrich steht auf und will vom Felsen herab steigen, bleibt aber aufgerichtet und unbeweglich stehen, als **Caspar** und **Dorothea** kommen.

Caspar.

Komm nur, komm! und sey gefaßt,
Laß das Bitten und das Weinen!
Was dir dein Bewußtseyn nennt
Und du zu bereuen hast,
Trage dem dort oben vor,
Der des Herzens Tiefen kennt.

Dorothea.

Beten will ich, daß er mir
Seines Trostes Engel sende,
Und das Herz regiere dir,
Daß es nicht sich von mir wende.

Caspar.

Von dir wenden? Hast du meiner
Je wohl inniger bedurft?
Wie ein Vater, so sorgt keiner,
Wenn er auch mit Kummer schaut,
Wie das einz'ge theure Kind,
Dem er unbedingt vertraut,
Seinen Rath schlägt in den Wind,
Und nicht widerstehen kann,
Bei der Liebe flücht'gem Winken,
Gleich ihr an die Brust zu sinken;
Sieh, das kränkt den alten Mann.
Doch er wird nicht von dir lassen,
Magst du es auch spät erst fassen,

Daß du selbst im Arm der Liebe
Nicht so sicher und geborgen,
Als bei deines Vaters Sorgen.

Dorothea.

O mein Vater! deine Milde
Beugt mich tiefer als dein Zorn!
Ach, vergib mir und verdamme
Nicht die reine heil'ge Flamme,
Die im Busen mir erwacht.
Glaube mir, der Jüngling ist,
Der sie hell mir angefacht,
Rein und gut, wie du es bist.

Caspar.

Wohl, ich will dir und ihm glauben,
Daß er als Verführer nicht
Mir mein Kind hat wollen rauben.
Ging er doch nicht scheu davon,
Hat er doch selbst in der Nacht
Mich, den Vater aufgesucht,
Seine Liebe mir bekannt,
Oft sich meinen Sohn genannt,
Während ich ihm fast geflucht,
Und die Schuld auf sich genommen
Daß du treuer nicht gewacht,
Und die Lampen ausgeglommen.
Ja, ich glaub, ein solches Herz
Treibt mit Liebe keinen Scherz;
Doch dort oben wacht ein Auge,
Welches zürnet, wenn ein Kind
Hinter seines Vaters Rücken
Einen Bund fürs Leben schließt;

Und an eine solche Stunde
Hängt sich oft ein schwerer Fluch,
Den kein Segen wieder löst! —
Während du aus seinen Blicken
Flücht'ge Wonne hast getrunken,
Und dein unerfahrnes Herz
Bebend an dem seinen schlug,
Ist das arme Schiff versunken;
Und vielleicht trägst du die Schuld.

Dorothea.

Vater! — Vater! sey barmherzig!

Ulrich

(mit starker Stimme von dem Felsen herab).

Kind, dein Schuldbrief ist zerrissen! —
Wenn das Schicksal hält Gericht,
Will es nicht der Menschen Licht,
Drum hab' ich's verlöschen müssen! —
Sie hat keine Schuld — ich nur
War gesandt von höh'rer Macht,
Kräftig zog ich an der Schnur
Und ihr Recht behielt die Nacht!

(Caspar und Dorothea sind von diesen Worten erschrocken auseinander getreten, und sichtbar ergriffen.)

Caspar.

Ulrich! was hast du gethan?

Ulrich

(steigt vom Felsen herab, sehr mild).

Höre mich gelassen an:
Quäle nicht das arme Kind,
Laß ihm seine Liebe immer,
Liebe thut dem Herzen wohl —

Such' ich doch den Diamant
Alle Tage an dem Strand,
Doch ich Armer find' ihn nimmer! —
(Er geht langsam und traurig mit der Harfe ab.)

Dritter Auftritt.

Caspar. Dorothea.

Dorothea.
Vater, hast du's wohl vernommen,
Was der Oheim unternahm?
Hörtest du, was aus dem frommen
Liebevollen Herzen kam?

Caspar.
Also er hat sie verlöscht?
Herr, der du es zugelassen,
Daß der Gram ihn durft' erfassen,
Um ihn langsam zu vernichten,
Du wirst mild und gnädig richten,
Wenn er in des Wahnsinns Nacht
Etwas Schreckliches vollbracht.

Dorothea.
Gnädig ist der Vater oben,
Und der Fluch ist weggehoben,
Der auf meiner Liebe lag.

Caspar.
Darum preis' ihn, denn du hast
Mehr als du verdient, gefunden!
Doch weil er in dieser Stunde,
Wo dir unter Vorwurfs Last

Fast das schwache Herz zerbrach,
Selber aus des Wahnsinns Munde
Der Verzeihung Worte sprach:
„Kind, dein Schuldbrief sey zerrissen!"
Nun, so wird dein Vater hier
Auch dir wohl verzeihen müssen.

Dorothea (ihm in die Arme sinkend).

O, mein theurer, theurer Vater!

Caspar.

Mein geliebtes armes Kind!

Dorothea.

Zürnst du nicht mehr? — Willst vergeben?

Caspar.

Ja, ich will! — Die dich gebar,
Hat mich auch einst so geliebt! —

Dorothea.

Und du willst dem Sohne auch
Deine Vaterarme öffnen?

Caspar.

Wenn ich ihn dir werth erkannt.
Doch wo ist er?

Dorothea.

An den Strand
Ist er trostlos hingeeilt,
In das weite Meer zu spähn,
Ob denn nichts zu retten sey?

Caspar.

Nein, die Hoffnung ist vorbei! —
Als der Morgen kaum gegraut,
Hab' ich weit umher geschaut;
Doch kein Schiff, kein schwankend Boot —

Auf dem Meere ruht der Tod! —
Trümmer liegen nur am Ufer.

Dorothea.

Laß mich auf den Felsen steigen;
Kann ich von dem hohen Ort
Weiter doch die Ferne schaun.

(Sie ersteigt einen Felsen.)

Caspar.

Steige! doch es ist vergebens.

Dorothea.

Darf ich meinen Augen traun? —
Deutlich seh ich's ja genug,
Auf der Todesklippe dort
Steht ein Mensch und winkt und winkt
Rastlos mit dem weißen Tuch.

(Caspar steigt zu ihr hinauf.)

Caspar.

Wie, was sagst du? wär' es möglich?
Ha, wahrhaftig!

Dorothea.

Sieh, dort rudert
Jemand in dem kleinen Kahn
Hülfe bringend zu ihm an.

Caspar.

Wem fiel solches Wagstück ein,
Mit dem Nachen, da die Fluth
Immer noch nicht wieder ruht;
Wer mag jener Kühne seyn?

Dorothea.

Vater! ach er ist es!

Caspar.

Wer?

Dorothea.

Walther ist's! Allgütiger!
Ich erkenn' ihn. — Walther! — Walther!
Bleib! — Der Nachen ist zu klein,
Und die Fluth wird dich verschlingen!

Caspar.

Sollt' es wirklich Walther seyn?
Das wär' brav! Dann sorge nicht,
Wer da wagt, der fühlt auch Kraft,
Und dann wird es schon gelingen.

Dorothea.

Stünd' ich doch nur ihm zur Seite!
Denn du weißt es ja, wie ich
Freudig mit den Wellen streite,
Und die Wogen kennen mich.
Aber er so ganz allein.

Caspar.

Sieh, jetzt naht er schon der Klippe.
Wie der dort dem Tod Entgangne
Nach ihm ausstreckt seine Arme.
Nur Geduld! — er bringt dir Hülfe!
Kannst dich sicher ihm vertraun,
's ist ein junger tücht'ger Bursche.

Dorothea.

Ein von Gott gesandter Engel.
Ha, nun fährt der Nachen an,
Leicht und froh springt er hinaus.

Caspar.

Und der hart Geängstigte
Wirft sich dankbar vor ihm nieder.

(Theilnehmend.)
's war wohl eine schlechte Nacht,
Die du heut dort zugebracht.

Dorothea.

So lag Walther auch vor mir,
Als wir beide mit dem Boot
Aus dem Schiffbruch ihn errettet.
Vater, oft nur droht der Tod,
Daß er Herzen fester kettet.

Caspar
(immer hinsehend und dorthin sprechend).

So recht! Heb' ihn wieder auf!
Knien darf man nur vor Gott.
Sieh, wie breitet er die Arme!
Immer leg ihn an die Brust,
Daß sein bebend Herz erwarme.

Dorothea.

Wie sie beide sich umschlingen!
O du sel'ger Augenblick!
Könnt' ich doch ihm nahe stehn,
Schweigend ihm ins Auge sehn,
Wie es glänzt vom Himmelslicht.

Caspar (immer hinaussprechend).

Kinder, laßt jetzt von einander,
Seht, das Ufer ist noch weit,
Und ihr steht noch nicht auf Rosen.
Macht, ihr findet wohl zum Kosen
Hier bei uns bequemre Zeit.

Dorothea.

Ja der Fremde läßt ihn nicht,
Hält zurück ihn und umfaßt

Wie begeistert ihn auf's neue.
Denk an mich, Geliebter! Hast
Du vergessen, wie ich mich
Hier auf deine Rückkehr freue?

Caspar.

Endlich geht es nach dem Kahn!
Nun Glück auf! — Herr, gib ihm Kraft,
Muth hast du ihm schon gegeben,
Und erhalte uns sein Leben.

Dorothea.

Ach, wie hoch geht noch die See!
Komm, laß uns zum Boote eilen,
Rasch mit ihm vom Ufer stoßen,
Sichrer fährt man mit dem großen
Fahrzeug durch die hohe Fluth.
Die Gefahren laß uns theilen.

(Sie eilt vom Felsen herab.)

Caspar (folgt ihr und hält sie zurück).

Bleib, das wär' vergebne Müh,
Eh das schwere Boot vom Strande
Mit uns abstößt, stehen sie
Beide sicher schon am Lande.

Dorothea.

Du hast Recht! — Was sorg' ich doch;
Hab' ich nicht mit frohem Muth
Mich so oft von hoher Fluth
In dem Kahne schaukeln lassen?

Caspar.

Und jetzt kannst du kaum dich fassen.

Dorothea.

Ja, da stand ich auch alleine,

Doch das Leben, was dort ringt,
Ist viel theurer, als das meine.

Caspar.

Sey nur ruhig! — Es gelingt! —
Sahst du nicht, wie er den Kahn
Kundig durch die Wogen führte?
Glaube nur, das Meer es spürte
Daß es nicht viel mit ihm schafft,
Und es beugt sich seiner Kraft.

Dorothea.

O mein Vater! wenn er nun
Den aus Todesqual Erlösten
Siegreich an das Ufer bringt,
Und vor seinem Rettungsengel
Jener dankend niedersinkt,
Ist das nicht das Werk der Liebe,
Die den Walther an mich kettet?
Hätt' er nicht dein Kind geliebt,
Wär' er nicht mehr hier zugegen,
Wäre weit in's Land gezogen,
Und die Wogen
Hätten ihren Raub begangen,
Und er hätt' ihn nicht gerettet.
O drum laß mich an ihm hangen,
Da der Himmel seinen Segen
Sichtbar unsrer Liebe gibt.

Caspar.

Daß es sich in Segen löst,
Ist die milde Führung dessen,
Der kein reines Herz verstößt.

Dorothea.

Und nun darf ich fröhlich hoffen?

Caspar.

Was denn, mein geliebtes Kind?

Dorothea.

Daß dem edlen Jüngling offen
Deine Vaterarme sind?
Daß du mir und ihm vergibst,
Und als deine Kinder liebst?

Caspar.

Könnt' ich ihn noch von mir weisen?
Hab' ich einen schönern Lohn?

Dorothea.

Nimm ihn auf als deinen Sohn!

Caspar.

Ja, als Schutzgeist send' ich ihm
Meinen Segen auf das Meer:
Eil' und führ' ihn sicher her!
Bringst du ihn, ich will nicht weilen,
Mit ihm, was ich Theures habe,
Meines Kindes Herz zu theilen.

Dorothea.

Nein, nicht theilen, es gehört
Dir, wie ihm, euch beiden ganz.
Neben meiner Kindesliebe
Keimt als frohe Nachbarblüthe
Jene andre Liebe auf;
Beide stehn auf einem Stamme
Fest gewurzelt im Gemüthe,
Sie gedeihen in dem Glanz
Einer reinen ew'gen Sonne;

Weil der Boden gut und kräftig,
Hat er beide stark getrieben;
Wie die Tochter einzig liebt,
Wird die Braut auch einzig lieben.

Caspar.

Könnt' auch deine Liebe nicht
Für das Leben mehr entbehren.

Dorothea.

Vater, laß mich nur gewähren:
Ich, für dein' und seine Freude,
Er, für dein' und meine Ruh,
Und du betest für uns beide,
Beide Kinder segnest du.

Caspar.

Und mein armer Ulrich?

Dorothea.

Ei,
Ist auch er denn nicht geborgen?
Denke nur, wir sind dann drei,
Können dreifach für ihn sorgen.
Hörtest du wohl, was er sprach?
„Quäle nicht das arme Kind,
Laß ihm seine Liebe immer,
Liebe thut dem Herzen wohl!"

Caspar.

Ja in diesen Worten lag
Gar ein freundlich milder Sinn
Und geheimer Segen drin.

Dorothea.

Laß uns nach dem Schiffer sehn!
(Sie ersteigt rasch den Felsen, der Vater folgt ihr.)

Wahrlich, schon sind sie uns nahe!
O, ich glaube, Walther sahe,
Daß wir auf dem Felsen stehn.

Caspar.

Laß uns mit dem Tuche wehn!

Dorothea (weht mit dem Tuche).

Walther! Walther! — lande hier!

Caspar.

Sieh, er nickt und steht verwegen
Wie ein Seegott in dem Nachen.

Dorothea.

Fürchte nichts, es breiten dir
Vaterarme sich entgegen.

Caspar.

Still nur, wird es schon erfahren!
Sieh, der Fremde steht und weint —
Mag wohl viel verloren haben,
Manches in der Fluth begraben,
Was ihm werth und theuer war.
Ist nicht jung mehr, wie es scheint,
Hat schon stark bereiftes Haar —
Mußt dich schon zufrieden geben,
Was das alte Meer verschlingt,
Dir kein Flehen wiederbringt; —
Deine Beute ist das Leben.

Dorothea.

Vater, ach, jetzt landen sie! —
Darf ich ihm entgegen eilen?

Caspar.

Schone erst des Fremden Gram!
Danke Gott im Herzen still,

Daß er glücklich wiederkam.
Findest schon zur Freude Zeit.
Andrer Glück verletzt oft scharf,
Wenn das unsre sich zerschlagen!
Laß uns erst theilnehmend fragen,
Was der fremde Mann bedarf? —
(Sie steigen vom Felsen hinab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Walther. Graf von Holm.

Walther
(den Grafen führend, ohne die Andern zu bemerken).
Gott sey Dank, mein armer Vater,
Daß ich dich am Ufer habe.

Graf.
Ja, ich danke dir, mein Sohn!
Ja, du hast mich treu gerettet,
Ob mir gleich viel besser wäre,
Läg' ich tief im Meer gebettet.

Walther.
Hat nicht sichtbar mir das Schicksal
Deine Rettung aufgespart?
Und du wünschest, es sey anders? —
War's nicht deßhalb, daß ich hier
Durch der Liebe heilig Band
An dem Strand gefesselt ward?
Und erschien der Engel mir —
(Er wird Dorotheen gewahr.)

Ha! da steht sie — Dorothea!
Sieh, ich bringe meinen Vater.

Dorothea.

Deinen Vater?

Caspar.

Braver Sohn!

Graf (von Dorotheen zurückbebend).

Gott, wer tritt mir hier entgegen!
Täuschen mich die Sinne nur?

Walther.

Sieh, das ist der Schutzgeist ja,
Der dir deinen Sohn erhalten.

Caspar (zum Grafen).

Legt die Stirne nicht in Falten,
Habt Vertraun und zittert nicht.
Unser Strandrecht ist die Pflicht,
Der Geretteten zu pflegen.

Graf.

Geht! — was seht ihr mich so an!
Ist's nicht wahr? Gar deutlich steht
Mir es auf der Stirn geschrieben:
Daß kein Herz hier dürfe lieben!

Dorothea.

Ach, nicht lieben?

Walther.

Vater! Vater!

Graf.

Geht, ich bin ein armer Mann,
Ganz verarmt, sogar an Segen;
Denn hier wo ich lebend stehe,
Wird der Segen euch zum Fluch!

Caspar (theilnehmend).
Sprecht nicht mehr, es ist genug;
Sicher seyd ihr noch ermattet.

Walther.
Welcher finstre Geist umschattet
Jetzt dein liebevoll Gemüth?
(Auf Dorothea zeigend.)
Strahlt aus diesem Angesicht
Dir nicht Fried' und Himmelstrost?

Graf.
Fort mit diesem Mädchen! flieht!
Fort ihr Menschen! — meidet mich!

Dorothea.
Ach, er stößt mich kalt zurück.

Caspar.
Stolzes Herz!

Walther.
Verkennt ihn nicht.
Gott wie furchtbar ist sein Blick! —
Wäre doch die Mutter hier,
Sie nur weiß ihn zu erheitern.

Graf.
Ja, die Mutter! — Ach! Mathilde!

Walther.
Denk nur, wie sie sich wird freun!
Hast du sie denn wohl verlassen?

Graf (für sich).
Wie soll ich's in Worte fassen!
(Zu Walther.)
Ja, sie grüßt dich! — Ihr ist wohl! —

Caspar (für sich).

Ihr ist wohl? — Du armer Mann! —
Fast glaub' ich ihn zu durchschaun.
Mag er mir's allein vertraun.

(Laut.)

Laß uns jetzt nicht zögern, Kind;
Wenn die Lebensgeister sind
Zu ermattet und erschlafft,
Hat die Seele auch nicht Kraft.
Ich will bei ihm bleiben, du
Eile unsrer Wohnung zu;
Bringe freudig, was wir haben,
Daß er sich erst mög' erlaben.
Walther fährt indeß den Kahn,
Wieder bei dem Leuchtthurm an.

Dorothea.

Fliegend bin ich wieder hier.

Walther.

Auf dem Nachen folg' ich dir.

(Sie eilen beide ab.)

Fünfter Auftritt.

Graf von Holm. Caspar.

Caspar.

Setzt euch auf den Felsen nieder!
Seht, der Sturm hat sich gelegt.
Hebt das Haupt und schaut umher,
Wie sich an dem schönen Morgen

Alles Neuerwachte regt;
Hier im Frührothsstrahl das Meer
An des Horizontes Busen
Seine Purpurlippen legt;
Dort der Berge blaue Reihe
Das azurne Himmelszelt
Auf dem Riesenscheitel trägt. —
Stärkt euch nicht der Morgenduft?
Hört ihr nicht wie alles ruft:
„Herrlich ist's auf Gottes Welt!“

Graf.

Guter Mann, ihr wollt das Ahnen
Einer ewig wachen Liebe,
Die im segensreichen Walten,
In der immer neuen Schönheit
Der Natur sich offenbart,
Und der ew'gen Lampe gleich,
Den geweihten Dom erleuchtet,
Mir als Trost und Balsam reichen? —
O, ihr seyd ein weiser Arzt!
Doch nur für ein schuldlos Herz —
Hier ist eure Kunst verloren! —

Caspar.

Habt ihr nicht die Vaterhand
Deutlicher heut in der Noth,
Als im frühern Glück erkannt?
Die zum Retter von dem Tod
Euch den eignen Sohn gesandt?
Wenigen wird es gewährt,
Solche Prüfung zu bestehen;
Wenig Glücklichen, wie euch,

Unter Todesangst und Graun
In des Sohnes Herz zu schaun.
Vater, o wie bist du reich!

Graf.

Darin liegt des Himmels Strafe;
Fester noch das Band zu schließen,
Eh' es grausam wird zerrissen.

Caspar.

Wie? den Sohn vom Vater trennen?

Graf.

Und die Einz'ge, die mit Liebe
Für mich hätte zeugen können,
Sie, um deren Engelhuld
Mir die Menschen alle Schuld
Würden gern verziehen haben — —
Sie — liegt in der Fluth begraben.

Caspar.

Armer Mann! — o schüttet ganz
Euren Kummer in mein Herz.
Zwar wir sahen erst uns kaum,
Aber glaubt, ich habe Raum
In der Brust für fremden Schmerz.
Und was Jahre schwer erbauen,
Gibt uns oft der Augenblick,
Stilles inniges Vertrauen.

Graf.

O, wer bist du, der du mir
Liebreich tröstend reichst die Hand?
Glauben will ich, daß der Himmel
Dich als Priester mir gesandt,
Und bekennen will ich dir,

Was mir auf der Seele lastet.
Kannst du mich entsündigen,
Oder sprichst du mich nicht frei — —
Nun du magst verkündigen,
Was es sey! —
Nur nicht scheu dann von mir weichen — —
Bette tief mich in das Grab,
Lösche dann von meiner bleichen
Stirn das schwere Kainszeichen
Mit den reinen Händen ab!

Caspar.

Faßt euch doch! wir sind vor Gott
Allzumal nur schwache Sünder!
Als ein Richter fänd' er wohl
Viel zu strafen, doch er ist
Vater, und wir seine Kinder.

Graf.

So vernehmt! — Mein Vaterland
Ist Europa. — Das Geschick
Hatte mit freigeb'ger Hand
Mich vor Vielen ausgerüstet.
Was die Menschen nennen Glück,
Reichthum, einen hohen Stand,
Jugendlicher Schönheit Glanz,
Was dem Herzen nur gelüstet,
Das besaß ich voll und ganz.
Doch ein ungestümes Sehnen
Trieb mich rastlos hin und her;
Oede schien die Welt und leer,
Weil ich noch kein Herz gefunden,
Das mich fest an sie gebunden.

Da gelangt' ich auf der Reise
Zu der Heimath eines Freundes,
Der sich still zurückgezogen,
Und nach Patriarchen Weise
Froh sein kleines Feld bebaute,
Fromm dem lieben Gott vertraute,
Und an eines Weibes Hand
Seinen stillen Himmel fand.
Und ich sah den Engel; sah
Wie durch ihrer Anmuth Zauber
Sie das ernste kahle Haupt
Schleichender Alltäglichkeit
Stets mit neuen Kränzen schmückte,
Und in froher Thätigkeit
Alles um sich her beglückte.
Ach, da ging in meiner Seele
Auf ein warmer Frühlingstag,
Alle Stimmen wurden wach,
Und es hallte tausendmal
Mir aus allen Tiefen nach:
Sieh, das ist dein Ideal!

Caspar.

Flieht aus eures Freundes Hütte.

Graf.

Hätt' ich damals mich ermannt,
Damals irrend meine Schritte
Nach dem fernsten Pol gewandt! —
Doch mir fehlte jede Kraft,
Das bewegte Herz zu fassen,
Und ich sah mich fest gebannt;
Konnte nicht mehr von der Liebe

Zu dem holden Weibe lassen,
Und begann den Freund zu hassen.

Caspar.

Dann habt ihr sein Glück zerstört! —

Graf.

Laßt mich nicht das Bild euch zeigen,
Wie ich durch beredtes Schweigen
Nach und nach ihr Herz bethört,
Hinter meines Freundes Rücken
Vor ihr kniete mit Entzücken,
Bis sie endlich mich gehört.

Caspar.

Schwaches Weib!

Graf.

Nein! sie war rein!
Alle Schuld trag' ich allein.
Selbst der ew'ge Richter dort
Wird ihr mild das Urtheil sprechen;
Nur mich stößt er zürnend fort! —
Nur auf mir ruht das Verbrechen! —

Caspar.

Endet! Endet!

Graf.

Und ihr Gatte
Uebte treu des Gastrechts Pflicht,
Merkt' in seiner Reinheit nicht,
Wie ich treulos ihre Liebe
Heimlich ihm gestohlen hatte;
Küßt uns, wenn er Hand in Hand
Mich mit seinem Weibe fand.

Caspar (für sich).

Wie mein Ulrich.

Graf.

Da erschien,
Uns zum Unglück, denn ein Brief,
Der den Freund zum Bruder rief.
Beider Brüder Frauen waren
Schwestern, jene hatte eben
Eine Tochter ihm geboren,
Doch ihr eignes theures Leben
Während der Geburt verloren.

Caspar.

Gott, mir graut fast vor dem Ende!

Graf.

Und zum Bruder eilt der Freund,
Legt sein' Hab' in meine Hände,
Und befiehlt mir, treu gesinnt,
Ihm das Liebste, Weib und Kind.
Doch Mathildens tiefer Schmerz
Um der Schwester frühen Tod,
Oeffnet mir noch mehr ihr Herz.
Es gelingt mir, daß ich sie
Endlich durch mein Flehn erweiche — —
Und indeß der Freund den Bruder
An des theuren Weibes Leiche
Tröstend in den Armen hält,
Brech' ich, kälter als der Tod,
In das friedlich stille Haus,
Reiße Weib und Kind heraus,
Sie entführend in die Welt.

Caspar.

Weib und Kind? — Verzeih euch Gott!

(Dringend.)

Euren Namen laßt mich wissen.

Graf.

Damals hieß ich Graf von Holm.

Caspar (sich abwendend).

Holm! Er ist es! — Herr der Welten,
Willst du, ich soll Richter seyn?
Nein, du sprichst: die Rach' ist mein,
Und ich selber will vergelten!

Graf.

Ach! Ihr wendet euch von mir,
Schaudert grauenvoll zusammen,
Sprecht geheim das Urtheil aus,
Um mich laut nicht zu verdammen!

Caspar.

Wem bewegt es nicht die Brust?
Aber weiter.

Graf.

Fort zu Schiffe
Ging es mit dem theuren Raube.
Zwar ich würde gern den Knaben,
Welcher damals kaum drei Jahr,
Ihm zurück gelassen haben,
Doch die Mutter konnt' es nicht.
Und daß der verrathne Gatte
Nie im Zorn es möge wagen,
Mir die Beute abzujagen,
Wußt' ich klug es anzufangen,

Und die Nachricht zu verbreiten:
Unter sey das Schiff gegangen.

Caspar.

Recht! — da war's auf einmal aus!
Besser um die Todten klagen,
Als den Räuber todtgeschlagen.
Hat das Glück euch Frucht gebracht,
Das ihr ihm davon getragen?

Graf.

Früchte wohl, allein voll Gift.
Glücklich waren wir geschifft;
Fröhlich trat an ihrer Hand
Ich in's neue freie Land!
Kaufte unter fremdem Namen
Weite Ländereien an;
Hatte Sklaven ohne Zahl;
Alle die mir nahe kamen,
Priesen den beglückten Mann.
Doch seit dem Beginn der Flucht
War der süße Traum vorüber;
Unsre Blicke wurden trüber;
Stummer wurde unser Mund;
Keiner that's dem andern kund,
Was er fühlte, was er dachte,
Nur der innre Richter wachte.
Mensch, du kannst es nimmer fassen,
Wie es hier tobt fürchterlich,
Wie die Wangen still erblassen,
Und der Schlaf die Nächte flieht,
Wenn das Auge hinter sich
Eine Schuld ihm drohen sieht.

Achtzehn Jahre sind seitdem
Still und langsam hingezogen.
Und wie sehr wir uns auch liebten,
Konnten, mit dem reinsten Willen,
Doch wir nie die Seufzer stillen,
Die uns jede Freude trübten.
Nur das Kind, das wir dem Gatten
Auch mit fortgenommen hatten,
Wußte nichts von Gram und Schuld,
Wuchs zu einem Jüngling auf,
Dessen reine fromme Seele
Ein Verein von Kraft und Huld.
Nur der wird einst für mich zeugen,
Daß ich achtzehn lange Jahr
Ihm ein treuer Vater war;
Und mir sagt des Herzens Stimme:
Nimmer wär' er so gediehen,
Hättest du ihn nicht erzogen,
Und um ihn wird dir verziehen.

Caspar.

Doch der Vater bleibt betrogen,
Um der Vaterfreude Glück.

Graf.

Ach, ich bring' ihn ja zurück;
Geb' ihn wieder; will verlassen
Sterben, nur der Vater soll
Nicht den Schuld'gen länger hassen.

Caspar.

Also Walther ist dieß Kind?

Graf.

Ja?

Caspar (für sich).

Gott, deine Wege sind
Unerforschlich! — Habe Dank!
Und ihr kommt und bringt ihn wieder?

Graf.

Ja! Mathilde wurde krank,
Auf den Tod lag sie darnieder.
Da erst ließ sie, wie noch nie,
Mich in ihrer Seele lesen,
Und beschwor mich, daß ich sie,
Wenn sie noch einmal genesen,
Nach Europa führen sollte,
Um mit ihr den ersten Gatten
Reuig wieder aufzusuchen,
Vor ihm in den Staub zu knien
Und im Flehn nicht zu ermatten,
Bis er wieder ihr verziehen.
Ich versprach's, auch mir sank ja
Von der Brust ein Fels, allein
Die Genesung war nicht nah,
Und ihr Herz schlug immer bänger.
Seht, da zögert' ich nicht länger,
Und gestand dem Sohne klar
Alles was geschehen war.
Legt' in seine reine Hand
Segnend das Vermittleramt,
Und er übernahm's mit Freuden;
Froh sah ich ihn von uns scheiden
Und getrost zu Schiffe gehn.
Doch die Sehnsucht, ihm zu folgen,
Wuchs in uns von Tag zu Tag,

Ward Mathildens Arzt und zog,
Ohne Nachricht zu erwarten,
Uns dem Sohne eilend nach,
Und so schifften wir uns ein,
Nach Europa ging's hinüber!

Caspar.

Wußtet ihr denn, ob er lebte?

Graf.

Nein! doch sichre Hoffnung schwebte
Unserm Schiffe kühn voran.
Da stand nun der reiche Mann
Um, was Theures er besaß,
Was er unter Angst und Schmerzen
Lange Jahre sich bewahrt,
Loszureißen von dem Herzen,
Um dem Freund es heimzubringen.
Bei des frischen Windes Rauschen
Flog das Schiff gar eilig hin.
Und die Schiffer riefen: Land!
Doch des Schicksals finstre Macht
Wies uns ab mit strenger Hand;
Jagte in der Schreckensnacht
Seinen Sturm auf uns heran,
Und empört den Ocean,
Daß er uns auf Klippen wirft.
Keine Hülfe will gelingen,
Selbst Kanonenschüsse bringen
Keinen Retter in der Noth.
Schon beginnt das Schiff zu sinken.
Da eilt in das große Boot
Jeder schnell hinein zu springen!

Aller Kräfte sich vereinen
Und die Rettung scheint ein Spiel,
Denn des Leuchtthurms Lampen scheinen,
Und nicht fern mehr ist das Ziel.
Doch sie löschen plötzlich aus.
Um uns her wird Nacht und Graus,
In uns hebt sich Angst und Zagen.
Ohne Richtung fort und fort
Wird das Boot umher getragen,
Bis es an der Klippe dort
Von der Fluth wird umgeschlagen.

Caspar.

Und die Lampen waren Schuld?

Graf.

Ja! Wer sie verlöschen ließ,
Mag es einst vor Gott vertreten,
Denn die Rettung war gewiß.
Doch nun sind sie all ertrunken —
Ich nur mußte übrig bleiben —
Auch Mathilde ist versunken.

(Er verhüllt das Gesicht.)

Caspar (für sich).

Ew'ge, unerforschte Macht,
Hättest du zum Werkzeug dir
Seine schwache Hand ersehn?
In des Wahnsinns leeres Treiben
Wirklich tiefen Sinn gelegt?

(Laut.)

Armer, hart gestrafter Mann!

Graf.

Ja, ich bin verarmt! Es kann

Nicht der Freund mir mehr vergeben,
Denn das einz'ge theure Leben,
Das vielleicht ihn mir versöhnt,
Ist aus meinem Arm entflohn.

Caspar.

Blieb euch denn nicht noch der Sohn?

Graf.

Ihr habt recht! — Fort laß uns eilen,
Daß er mich zum Vater führe,
Eh auch ihn ich noch verliere.
Hört, gebt mir die Tochter mit!
Sie soll meine Tochter seyn.
Wunderbar in ihren Zügen
Sah ich von Mathildens Reiz
Ein getreues Abbild liegen.
Wie mich's vorhin hat erschreckt,
Dünkt mich's jetzt ein gutes Zeichen,
Denn wenn er es auch entdeckt,
Wird es ihm das Herz erweichen;
Sicher fühlt er dann Erbarmen,
Ruht er in der Kinder Armen.

Caspar (für sich).

Ach, der Wahnsinn faßt ihn nicht.
Starrt ihn an, so ernst und still,
Mit dem bleichen Angesicht,
Weiß nicht, was der Arme will.
O wo soll ich Worte finden,
Dem Gestraften mild genug
Allen Jammer zu verkünden.

Graf.

Ihr versagt mir's? — Wendet euch

Von mir zweifelnd ab? — So wißt,
Walther ist an Gütern reich,
Wie er es an Tugend ist.
Was ich habe, ist sein eigen.
Ihr beharrt bei eurem Schweigen?
Ihr habt recht, ich darf nicht werben,
Er ist eines andern Kind,
Und wer weiß, wie der gesinnt.

Caspar (für sich).

Muß ich denn die letzte Hoffnung
Ihm mit einem Schlag verderben!

(Laut.)

Nein, ich schaudre nicht zurück.
Könnt' ich Trost und Hülfe geben,
Wollt' ich gern euch Tröster seyn.
Doch das ähnliche Geschick
Eines Freundes fiel mir ein,
Das erfüllte mich mit Beben.
Auch ihm ward sein einz'ger Sohn
Und ein holdes Weib entführt;
Er verfolgt sie bis an's Meer;
Doch nicht will er ihr Verbrechen
Als betrogner Gatte rächen,
Nein, der andre soll sie haben,
Er verlangt nur seinen Knaben.
Aber bald genug empfing
Er die Nachricht, daß das Schiff
In den Fluthen unterging.

Graf.

Gibt es solcher Schuld'gen mehr?

Stehen mehrere mit mir
Vor Gericht? —

Caspar.

Das griff zu sehr
In des Freundes Seele ein;
Schwere Krankheit warf ihn nieder;
Zwar genaß der Körper wieder,
Doch der Geist, er war verloren,
Denn der Wahnsinn hatte sich
Seine Wohnung drin erkoren.

Graf (die Hände ringend).

Vater, sey barmherzig! Laß
So nicht mich ihn wiederfinden!
Ich verzweifle sonst!

Caspar.

Der Bruder,
Den der arme Mann besaß,
Nahm sich seiner treulich an.
Hatt' er selbst doch auch die Gattin,
Als sie ihm ein Kind geboren,
Kürzlich durch den Tod verloren.

Graf.

Mensch! Du spannst mich auf die Folter!
Nenne mir des Freundes Namen!

Caspar.

Sie verkauften Hab und Gut,
Suchten sich am Meeresstrande
Eine stille Wohnung aus;
Denn nur nahe bei dem Meere
Legte sich des Wahnsinns Wuth,
Weil die Hoffnung nie geruht,

Daß sie endlich wiederkehre.
Und indeß der eine fern
Von der Welt sein Kind erzieht
Und ihm Trost erwächst, wenn er
Sich für Fremde rastlos müht,
Sitzt am Strand der andre, singt
Zu der Harfe, klagt und wartet,
Ob kein Schiff sie wiederbringt.

Graf.

Nein, kein Schiff bringt sie dir wieder! —
Ich beschwör' euch, nennt mir ihn! —

Caspar (sehr ernst).

Der du den Verstand noch hast,
Denk' an Gott, und sey gefaßt,
Denn du hörst vielleicht ein Wort,
Das zu deinem Schicksal paßt:
Jener Freund heißt: Ulrich Hort!

Graf (vernichtet).

O, mein armer, armer Hort! —
Herr, wie du gerecht auch bist,
Furchtbar doch ist deine Rache!

Caspar.

Fügt euch still, ihr seyd ein Christ,
Und befehlt Gott eure Sache.
Hat er doch, weil ihr bereut,
Euch vom Tod errettet heut.

Graf.

Mich vom Tod errettet? — Nein,
Wohlthat wär' er mir gewesen.
Doch er hat mich auserlesen
Zu des Lebens größrer Pein.

Langsam nur des Giftes Tropfen
Soll ich aus dem Kelche trinken;
In den Staub mich windend sinken,
Doch das Herz soll weiter klopfen.
Wie der Tod mich von sich weist,
Schreitet meinem starken Geist
Auch des Wahnsinns heilend Fieber
Mit Verachtung still vorüber.

Caspar.

Schweigt! wohin gerathet ihr!
Seyd ein Mann, und glaubet mir,
Ulrich hat euch längst verziehen.

Graf.

O, wo lebt er? Führt mich hin!
Alles will ich mit ihm theilen,
Ihn durch meine Liebe heilen,
Will ihm dienen, treu wie keiner,
Bei ihm wachen, vor ihm knien,
Bis der Tod erbarmt sich meiner.

Caspar (beruhigend).

Thut das! — Aber kommt mit mir!
Denn was stehn wir sprechend hier?
Laß uns nicht die Zeit verlieren,
An dem Strande nachzuspüren,
Ob vielleicht nicht außer euch
Jemand noch zu retten sey,
Möglich wär's.

Graf.

Ihr wollt durch Hoffnung
Meinen finstern Gram zerstreun?

Ich erkenn' es, guter Mann,
Aber geht, laßt mich allein.

Caspar (zögernd).

Euch allein? — Darf ich es wohl?

Graf.

Geht! ich duld' und fürchte Gott!
Auf der Klippe stand ich ja
Näher vor dem Tode da,
Durfte nur den Fuß bewegen
Und es war mit mir vorbei.
Doch ich will das Leben tragen,
Wie die Bürde schwer auch sey.
Ruft den Sohn, ich muß ihn sprechen,
Will ihm nichts, gar nichts verschweigen,
Und dann sollt ihr uns den Weg
Zu dem armen Vater zeigen.

Caspar.

Gut, ich geh! Ihr wartet meiner.
Ich vertrau' euch! — denkt an den,
Der euch näher steht als einer. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Graf Holm allein.

Graf.

Herr! ich fürcht' und liebe dich!
Auf den Richtplatz hast du mich
Du, Gerechter, hergestellt.
Hier, wo jubelnd ich am Strand,
Einst mit meinem Raube stand!

Steh' ich, und das Richtschwert fällt. —
Preisen muß ich deine Milde,
Daß du ihr den Tod gesandt,
Und sie in des Wahnsinns Bilde
Nicht den Gatten erst erkannt.
Deine Strafe nur für mich. —
Herr! ich fürcht' und liebe dich! —
O hinauf! die Felsenpfade!
Hier im Schatten faßt mich Graun!
Gottes Sonne will ich schaun,
Sie, das Bild von seiner Gnade,
Und dort beten mit Vertraun!
(Er ersteigt die Felsen und verliert sich darauf.)

Freie Aussicht auf das Meer. Auf der einen Seite abermals Felsen.

Siebenter Auftritt.

Ulrich allein.

(Mathildens Leiche liegt am Strande, Ulrich kniet neben ihr, seine Harfe lehnt am Felsen. Nach einer kurzen Pause steht er leise auf.)

Ulrich.

Still! o still! erweckt sie nicht!
Meer, geh leise auf und nieder!
Sprich doch heimlich, lieber West!
Seht, ich habe sie ja wieder,
Doch sie schläft, sie schläft noch fest.
Mag sie schlafen! sie ist müde,
Und noch ist es allzufrüh! —
Ist mir doch, als hätt' ich sie

Lange, lange nicht gesehn.
Siehst so bleich und ängstlich aus — —
Und mit Thränen ist wohl gar
Dir benetzt das dunkle Haar? —
Ach, ist dir etwas geschehn?
Oder ist's ein schwerer Traum,
Der an dir vorüberzieht? —
Was auch jetzt dein Auge sieht,
Böses kann es ja nichts seyn,
Denn dein Herz ist engelrein.
Sing' ich ihr vielleicht ein Lied?
Lieber brech' ich ihr geschwind
Von dem Busch dort Blüthenzweige,
Schmück' ihr Bettchen damit aus.
Wach' indeß bei ihr und schweige,
Hüte sie, du treuer Wind! (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Graf Holm allein.

Graf (von dem Felsen herabsteigend).
Wo ist die Gestalt geblieben,
Die sich hier am Strand bewegt?
Welche Bürde hat sie dort
Am Gestade hingelegt?
Gott! ist's möglich! — O Mathilde!
(Er eilt auf die Leiche zu und kniet bei ihr nieder.)
Seh' ich dich noch einmal wieder?
Schlafe! du verschläfst gar viel!
Hat das Meer der Mutter Erde

Hier ihr Kind zurück gegeben?
Daß der zarte Bau der Glieder
Nicht ein Raub der Ungeheuer
In der finstern Tiefe werde? —
Daß ein Grab uns noch vereine,
Wenn ich nicht mehr um dich weine?

Neunter Auftritt.

Graf Holm. Ulrich mit einigen grünen Zweigen.

Ulrich.
Fort! — erwecket nicht mein Weib!

Graf (aufspringend).
Ha, wer wagt's!

Ulrich.
So sprecht doch leise,
Seht nur, wie sie friedlich schläft!

Graf (nachdem er ihn angestarrt).
Ja, sie schläft! — Ich aber wache.
Furchtbar wird mir alles klar;
Das Entsetzliche wird wahr,
Zu erfüllen deine Rache!
Ja, ich stehe hier am Ziel.
(Für sich.)
Ich erkenn' ihn! Jeder Zug
In dem lieben Angesicht
Sagt es deutlich mir genug,
Daß er's ist, und was er litt.

Ulrich.
Blicke nicht so starr auf mich,

Starre Blicke stechen tief.
Mir ist fast, als kennt' ich dich,
Fast, als ob ich einst mit dir
Hastig um die Wette lief,
Sprich, wie heißt du?

Graf.

Wahnsinn hülle
Tief ihm meinen Namen ein.

Ulrich.

Mußt mir lieb gewesen seyn.
Wenn ich dich so recht betrachte,
Wird mir just, als wenn ein Brief
Sonst mir Freundesgrüße brachte.
Hör', ich heiße Ulrich — sprich
Einmal nur den Namen aus,
Dann vielleicht besinn' ich mich.

Graf (von Rührung übermannt).

O mein Ulrich!

Ulrich.

Du bist Holm! —
Wo bist du so lang geblieben?
Ach! recht hab' ich dich vermißt,
Und mein Herz war so beklommen!
Sey mir herzlich denn willkommen!

(Auf die Leiche zeigend.)

Wenn sie wieder munter ist,
Wird sie auch die Hand dir reichen.
Wie bewirth' ich dich denn gleich?
Da! nimm diesen grünen Zweig,
Ist er doch ein Friedenszeichen!

(Er gibt ihm einen Zweig.)

Graf (ihn umfassend).

Ulrich! und den reichst du mir?
(Abgewendet.)
O du Herz, deß Mild und Huld
Auch der Wahnsinn nicht zerstört!
Löschest du im Buch der Schuld
Meinen Namen liebend aus,
Daß der Richter ihn nicht hört? —
Reichst du über jenem bleichen
Theuren Weibe, das ich dir
Einst geraubt, das Friedenszeichen?
Ach! vergieb mir ihretwegen!
Ja, verzeih ob unsrem Kinde!
(Sich schnell sammelnd.)
Doch dem Sohn jetzt schnell entgegen,
Daß er nicht unvorbereitet
Seine Eltern also finde! (Er eilt fort.)

Zehnter Auftritt.

Ulrich allein bei der Leiche.

Ulrich
(sieht dem Grafen befremdend nach).

Weßhalb geht er? — Er entflieht! —
Wie? — Entfliehn? — Ist denn nicht schon
Einmal jemand mir entflohn? —
War ich lange nicht allein? —
Könnt' ich mich nur recht besinnen! —
Nein, hier stand mein Hüttchen nicht.
(Zur Leiche.)
Wach' doch auf! und komm von hinnen!

Hörst du nicht das Angstgeschrei
Unsers Sohns, man will ihn rauben!
Ach! sie hört nicht! — schwer wie Blei
Ruht der Schlaf auf ihr. — Der Holm
Wollte vorhin sie erwecken!
Ha! — was muß ich so erschrecken,
Nenn' ich jetzt den Namen — Holm,
Fliehen! — Holm — Graf Holm — entfliehn! —
Mir wird angst, wir wollen fort! —
Laß uns eilen, heimwärts ziehn.
Und das alte Weltmeer dort
Ist mein Freund, und bringt uns hin!

(In freudiger Stimmung.)

Willst du nach den Schiffchen fragen? —
Weißt ja, daß ich Sänger bin.
Freundliche Delphine tragen
Froh uns durch die blaue Fluth.
Komm, Mathilde, fasse Muth;
Bleiben dürfen wir nicht hier,
Sonst kommt Holm, dich aufzuwecken.
Auch die Harfe nehmen wir
Mit uns, herrlich wird sich's reisen
Bei der Lieder frommen Weisen.
Harfe! Komm! hinauf die Stufen!
Die Delphine laß uns rufen.

(Er steigt mit der Harfe kühn auf einen Vorsprung des Felsens, und thut einige rasche volle Griffe.)

Sie vernehmen meine Töne,
Freudig grüßt mich ihre Schaar.
Hört, ich bring' euch meine Schöne,
Euch vertrau' ich ganz und gar;

Will euch Himmelslieder singen,
Wollt ihr uns zur Heimath bringen.
Nehmt die Zweige grün belaubt,
Schmücket festlich euch das Haupt!
(Er wirft die Zweige hinunter.)
Das Gewühl wird immer bunter.
Ruft: herunter! Komm herunter!
Wartet nur, ich komme gleich!
Erst die Harfe geb' ich euch!
(Er wirft die Harfe hinab und steigt eilig vom Felsen.)
(Zur Leiche.)
Willst du denn noch nicht erwachen?
Nun so schlummre ruhig fort!
Wollen schnell die Reise machen,
Freudiger erwachst du dort,
Um mich mit der Braut Entzücken
Wieder an die Brust zu drücken.
(Er hebt sie auf.)
Will dich leise, leis' erheben,
Sanft dich den Gefährten geben,
Und du weißt kein einzig Wort. —
Schlafe, süßes Weib, schlaf fort!
(Er steigt mit ihr auf die Spitze des Felsens.)
Ha! dort kommt er hergegangen! —
Ihr Delphine, nicht gesäumt!
Hurtig sollt ihr uns empfangen! —
Wie die Welle braust und schäumt! —
Fort, was zaudern wir noch länger,
In die Heimath mit dem Sänger! — —
(Er stürzt sich mit der Leiche hinter die Felsen hinab.)
(Kurze Pause.)

Eilfter Auftritt.

Walther. Dorothea. Gleich darauf **Graf Holm** und **Caspar.**

Walther.

Wo sind meine Eltern? — Wo? —

Dorothea.

Walther, eile doch nicht so!
Laß allein mich zu dem Greise,
Denn ich kenne seine Weise.

Walther.

Nein, ich muß die Mutter sehn.
Will sie los vom Tode ringen,
Und den Vater fest umschlingen,
Sicher wird er mich verstehn.

Dorothea.

Doch wo finden wir sie auf?
Nirgends seh' ich eine Spur.
Wart' auf unsre Väter nur.

Walther (den Kommenden entgegen rufend).

Eilt, ich bitt' euch! eilt herbei!
Zeigt mir, wo die Stelle sey!

Graf (mit Caspar kommend).

Hier! Du stehst schon an dem Ort,
Wo er mir die Hand geboten.
Doch wo ist er?

Walther.

Er ist fort —
Fort, mit der geliebten Todten.

Caspar.

Glaubt' ich doch, ich säh bestimmt,
Wie er auf dem Felsen stand.

Dorothea.

O der ist wohl bald erklimmt.

(Sie steigt rasch auf den untern Vorsprung, Walther folgt ihr.)

Graf.

Seht ihr nichts?

Dorothea.

Leer ist der Strand.

Walther.

O, mein Gott! — sieh auf das Meer!
Taucht dort nicht ein weiß Gewand
Aus den Fluthen und versinkt!

Dorothea.

Ja er ist es mit der Leiche;
Auch die Harfe schwimmt daneben!

(Der Graf schlägt die Hände vor's Gesicht und sinkt langsam nieder.)

Caspar (auch auf den Felsen steigend).

Ulrich!

Dorothea.

Ach! er ist versunken!

Caspar.

O, mein Bruder!

Walther.

Rasch hinab!
Retten will ich ihm das Leben,
Oder mit ihm in das Grab!

(Caspar und Dorothea halten ihn zurück.)

Dorothea.

Walther, bleib!

Caspar.

Es ist vergebens;
Geh' nicht zwecklos in den Tod.

Schon hat ihn die Fluth verschlungen,
Seine Harfe ist verklungen,
Und die Bürde seines Lebens
Ward dem liebenden, dem frommen
Herzen, an der theuren Brust
Wohl gar freundlich abgenommen.

Walther.

Mutter! Vater! —

Caspar.

Lebe wohl!
Lebe wohl, mein Ulrich! — ach!
Ohne Abschied gingst du fort?

Walther.

O, ich Armer!

Caspar.

Laß sie ziehn!
Aus dem Jammerthal erlöste
Sie ein milder heil'ger Wille.
Weinen sollst du in der Stille.
Aber dort geh' hin und tröste!

(Er zeigt auf den Grafen, und steigt mit Walthern und Dorotheen hinab)

Walther (sanft zum Grafen).

Vater! — Vater! — Hörst du nicht? —

Graf (sich wild empor richtend).

Nenne so mich nicht! — Dort sind
Deine Eltern, armes Kind!
Ich bekenne mich als Mörder,
Halte über mich Gericht!

Walther.

Ich dich richten? Hast du schon
Also dich von mir gewendet?

Graf.

Meine Vaterlieb' ist Sünde!
Gib mir den verdienten Lohn
Hier an deiner Eltern Grabe,
Die ich dir gemordet habe!

Caspar.

Schweig! — Hat nicht der Himmel diesen
Jüngling jetzt auf euch verwiesen.
Oder ist's in euch so finster,
Daß ihr jener ew'gen Liebe
Milde Fügung nicht erkennt?
Sind nicht in den tiefen Wogen
Die gepreßten Herzen selig
Nach der Heimath hingezogen?
Fühlt ihr nicht, euch sey vergeben?
Fristet sie dem nicht das Leben,
Den zum Vater sie ernennt?

Graf.

Mann, was mir dein Mund verkündigt,
Dürft' ich ihm doch ganz vertraun.

Caspar.

Glaubt und hofft, ihr seyd entsündigt!
Die Geliebte hat er wieder
Und den Sohn vertraut er euch!
Drum wie ich mein Kind umschlinge,
(Er umfaßt Dorotheen.)
So umfaßt auch euer Kind,
Daß die Vaterliebe wieder
Heilend in das Herz euch dringe;
Denn der Vater droben sandte
Sie aus seinem eignen Busen

Tröstend zu den Menschen nieder,
Und wie Kind und Vater, lieben
Reiner nicht die Engel drüben.

Walther (breitet ihm die Arme entgegen).

Vater!

Graf (umfaßt ihn).

O mein Sohn! mein Walther!

Dorothea.

Ja, nun hat ihm Gott vergeben!

Graf.

Die ihr selig dort vereint,
Während noch mein Auge weint,
Ueber Gram und Wahnsinn steht,
Schaut versöhnt auf uns herab.
Wenn es meiner Sorge glückt,
Ihm das Leben auszuschmücken;
Jeden Kummer, der ihm naht,
Mir als Dorn in's Herz zu drücken;
Wenn in Sorg' und Vaterliebe
Und in Sehnsucht nach euch beiden
Meine bangen Tage scheiden —
Dann erst will ich freudig glauben,
Daß ihr endlich mir verziehen
Und mich dort erwartet!

Caspar.

Amen!
Ich verzeih' in ihrem Namen! —